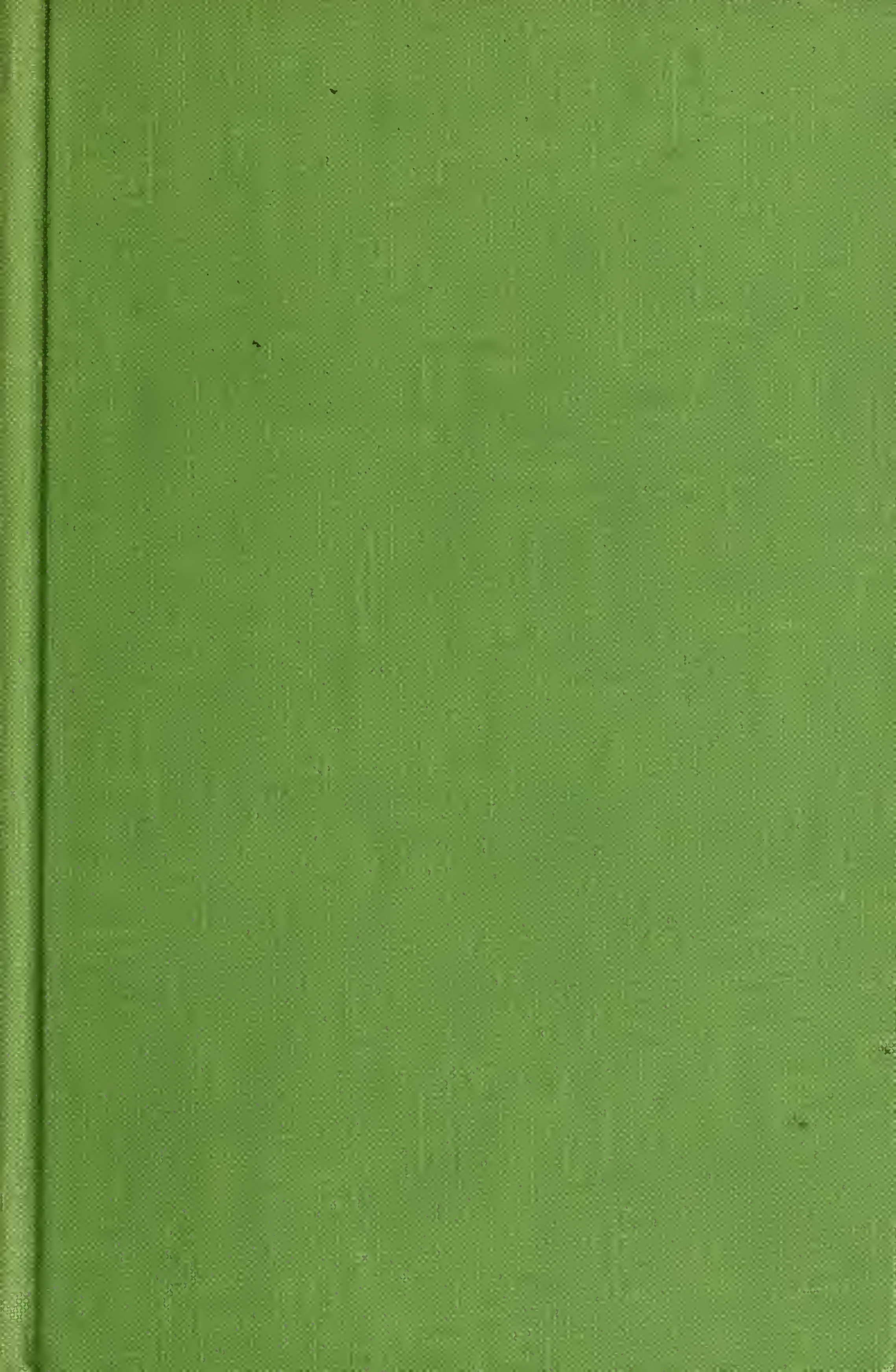



LIBRARY
Brigham Young University
GIFT OF
Lucy Steiner


BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH
CLARK
LIBRARY
BYU





E. Marlitt

Sämtliche Romane und Novellen

Einzige vollständige wohlfeile Gesamtausgabe

E. Marlitt

Romane und Novellen

Einzige vollständige wohlfeile Gesamt-
ausgabe in zehn Bänden

Zehnter Band



Union Deutsche Verlagsgesellschaft
Stuttgart — Berlin — Leipzig

Thüringer Erzählungen

von

E. Marlitt

Inhalt: Amtmanns Magd. Die zwölf Apostel
Der Blaubart. Schulmeisters Marie.
Anhang: Eugenie John-Marlitt.
Ihr Leben und ihre Werke



Union Deutsche Verlagsgesellschaft
Stuttgart — Berlin — Leipzig

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Amtmanns Magd.

1.

Die alte Frau Oberforstmeisterin war schon seit länger als einem Jahr verstorben. Ein Jahr ist für die Toten, die bekanntlich schnell vergessen werden, eine lange Zeit, und die alte Dame im Hirschwinkel hatte nach landläufigem Ausdruck keinerlei „Freundschaft"*) hinterlassen — es war um ihretwillen weit und breit auch nicht das kleinste Stückchen Trauerband gekauft und angelegt worden. Somit wäre ihr einsames Dasein wohl ohne weiteres spurlos verlöscht wie ein ausgeblasenes Licht, wenn sie nicht zeitlebens den stark bemerkbaren Stempel einer Sonderlingsnatur getragen hätte — solches Zeichen aber verflüchtigt sich nicht so bald für die Überlebenden.

Die wenigen Dorfleute, die ihr Weg dann und wann am Gutshause im Hirschwinkel vorüberführte, guckten deshalb auch beharrlich nach dem Erkerfenster im oberen Stock und erwarteten steif und fest, daß der kleine Frauenkopf mit den weißen Ringellöckchen an Stirn und Schläfen und der Stahlbrille auf dem Nasenrücken beim Geräusch ihrer Schritte lebhaft herumfahre und durch die Scheiben sehe. Da hatte ja immer der scharfmusternde Blick über die Brillengläser hinweg jedes noch so ängstlich verheimlichte Loch im

*) Verwandtschaft.

Ärmel, jeden Schmutzflecken an den Schürzen und Weiberröcken, aber auch die stillste Leidensmiene sofort bemerkt, und je nachdem war ihnen ein Wort strengen Tadels oder die Aufforderung, doch schnell einmal mit dem Armsündergesicht heraufzukommen, zugerufen worden.

Den Arbeitern im Walde aber, den Holzknechten, den Pechsiedern und Kienrußbrennern, fehlte sie erst recht. Das „Waldweiblein" war immer so pünktlich und rüstigen Schrittes dahergekommen. Die schwarze Krepphaube, das um die Schultern geschlagene Kantentuch war ihnen so bekannt gewesen wie die behenden Frauenfüße in weißen Strümpfen, über denen sich nach alter Mode die schwarzen Schuhbänder kreuzten, wie der grünseidene Strickbeutel, der ihr am Arm baumelte, und der kluge, neben der greisen Herrin hertrabende weiße Pudel.

Aus dem grünen Arbeitsbeutel war immer frischgepflücktes Kräuterwerk, nach welchem sich der alte Rücken unermüdlich bückte, in dicken Büscheln gequollen, und dabei hatte dieser vorweltliche weite Seidensack ein ganzes Lager von chirurgischen Instrumenten, Pflasterschachteln und Medizinfläschchen beherbergt, woneben einige grobe Seifenstückchen nie fehlten; denn wie andere mildtätige Seelen warme Suppe, so hatte die Frau Oberforstmeisterin eifrig Seife im großen Waschkessel für die Armen gekocht. Der Schrecken der Schmutzigen, ein unerschrockener Arzt und Bader für die Kranken und Verunglückten, war sie aber auch ein wahrer Zank- und Sprühteufel gegenüber dem blühenden Thüringer Aberglauben gewesen, und bei dem leisesten Verdacht, daß man zum „Verbüßen und Besprechen" von Wunden und Gebrechen greife, hatte sie den Leuten den Kopf gewaschen und ihnen den Text gelesen „nach Noten", wie sie sagten.

Sie war eines natürlichen Todes gestorben, an einem Erkältungsfieber, das sie sich beim Kräutersuchen auf zugigem Berggipfel geholt. Weil sie jedoch von der ersten Stunde ihres Erkrankens an bis zum letzten Atemzug stark phan

ſiert und die Beſinnung nicht wiedererlangt hatte, ſo
nterlag es keinem Zweifel, daß ihr die böſen Mächte, die
e zeitlebens bekämpft, ſchließlich ſelbſt „an den Kragen"
gangen waren — ſie mußte durchaus „etwas" im Walde
ſehen haben, es war ihr „angetan" worden.

Letztwillige Verfügungen fanden ſich nicht vor, und ſo
el ihr vortrefflich bewirtſchaftetes, im ſogenannten Hirſch-
inkel gelegenes Gut einem Verwandten in der Mark zu,
on welchem keine Menſchenſeele je etwas gehört hatte.
r blieb auch fern und unſichtbar, nachdem er ſein Erbe
igetreten hatte, kaum daß man erfuhr, er heiße Markus
nd ſei Beſitzer einer bedeutenden Maſchinenfabrik in der
ähe von Berlin.

Er ſchien kein Gewicht auf den neuen Beſitz zu legen;
ie Verwaltung desſelben mochte ihm nicht paſſen; deshalb
ar alles in Bauſch und Bogen verpachtet. Der Pächter
ohnte im unteren Geſchoß, und im oberen Stock des
erwaiſten Gutshauſes vergnügte ſich das Mäuſevolk, „und
ie Spinnen würden ja wohl noch die Schlüſſellöcher mit
hren ſcheußlichen grauen Webelappen verſtopfen", pflegte
ie ſchönere Hälfte des Pächters, Frau Griebel, mit ver-
chtlichem Achſelzucken zu ſagen; denn weder ihr ſelbſt noch
em Kehrbeſen und Scheuerwiſch war der Eintritt ge-
attet.

Auf den höher gelegenen Strichen des Thüringer Waldes
edeihen die Halmfrüchte nicht ſonderlich, Wieſen und
artoffelbau herrſchen vor. Die ſchmalen Talgründe liegen
ft in ſtundenlanger grüner Linie wie ein ſchimmerndes
Samtpolſter zwiſchen den waldbewachſenen Bergen; Gras,
litzerndes Waſſergerinnſel, auch wohl ein kühler Forellen-
ach oder die weiße, glatte Landſtraße wechſeln mitein-
nder ab. Der Hirſchwinkel dagegen war eine ſelten ſonnige,
eſchützte Waldecke, eine Art Eiland, auf welchem der
Sommerwind nach Herzensluſt mannshohes Halmgewoge
der Kornfelder vor ſich herjagen und ſogar in den tiefgelben
Breiten des edlen Weizens wühlen konnte.

Das hübsche Gut lag ziemlich abseits von den belebte
Verkehrswegen, gleichsam hinter den Waldkulissen; deshal
konnte es recht wohl geschehen, daß der Fremde, der bereit
seit einer vollen Stunde den Waldfahrweg beschritt, plötz
lich halt machte, um sich an frischem Quellwasser für eine
vermeintlich noch längeren Marsch zu erquicken.

Der dünne Wasserstrahl, der am Abhang zwischen der
entblößten Wurzelgeflecht einer schief überhängenden Ficht
hervorquoll, war kalt wie Eis und von köstlichem Wohl
geschmack — der kleine silberne Reisebecher wurde wieder
holt gefüllt und geleert, dann schritt der Herr fürbaß. Übe
den Arm trug er einen Sommermantel, in der Hand hielt e
eine kleine Ledertasche — eine leichte Reiseausrüstung; son
hätte man den schlanken Mann in der hellgrauen Jopp
für einen Spaziergänger halten können, so behaglich schlen
dernd, ganz dem Genuß der Waldschönheit hingegeben
verfolgte er die Weglinie, die, wie gewaltsam in das Buchen
düster hineingeschnitten, sich durch die Stämme drängte

Er war bisher ein einsamer Wanderer gewesen, kein
Menschenseele war ihm begegnet. Er sah die Eichhörnche
von Ast zu Ast schlüpfen und die grünen Fahnen der Farn
am Wege zittern, wenn sich kleines Getier unter den
Pflanzengeschlinge tummelte, das die schaffende Kraft de
Waldbodens immer wieder bis in die Fahrgeleise herüber
trieb. Die leichtbewegte Luft hauchte ihm Erdbeerdüft
und für Augenblicke auch den appetitlichen Geruch von Brat
kartoffeln zu; sie trug auch das schwache Geräusch ferne
Axtschläge herüber, und seit einer Viertelstunde begleitet
den Gehenden zur Rechten das Murmeln fließender Ge
wässer, die er nicht sah. Nun aber lichtete sich das Dickich
allmählich nach dieser Seite hin, und sonnige Wiesenfläche
leuchteten herein; ein rascher Bach schoß mitten durch da
rasige Gelände und trieb weiter unten die Räder eine
Schneidemühle. Da war im engen Rahmen dunkelnde
Gehölzes der ganze Zauber einer Waldidylle eingefangen
Ein schmaler Steg führte über das Wasser, ein einfache

Gefüge, durch dessen auseinanderklaffende Bretter das
runten rauschende Gewässer heraufblickte.

Der Fremde beschleunigte seine Schritte. Er betrat den
Steg, jedenfalls um den vollen Anblick des hübschen Land-
chaftsbildes zu gewinnen; aber er kannte wohl die Heim-
tücke solcher sorglos über die Bäche geschlagener Holzbrück-
chen nicht, denn während er die Augen gefesselt auf die
Mühle richtete, versank sein Fuß plötzlich und saß wie ein-
gekeilt zwischen dem den äußersten Rand bildenden Fichten-
tamm und dem nächsten Brett. Eine Verwünschung auf
en Lippen, mühte er sich unter allen Zeichen zorniger
Ungeduld, den Fuß aus der Klemme zu ziehen; aber der
Steg hatte kein Geländer, und dem Gefangenen stand nicht
inmal ein Gehstock zur Verfügung, auf den er zu nach-
rücklicher Kraftanwendung den Oberkörper hätte stützen
önnen. Bebend vor Ärger und Erregung hielt er inne
nd schaute nach irgendeinem Beistand aus, der in dem
insamen Tale sehr fraglich schien.

Just in dem Augenblick kam eine weibliche Gestalt um
ie Ecke der Schneidemühle und schritt geradeswegs auf
en Steg zu. Sie trug ein Grasbündel auf dem Kopfe,
as sie mit dem gehobenen Arme stützte. Allem Anschein
ach war es eine Dienstmagd, ein junges blödes Bauern-
nädchen, das sich vor dem Fremden auf der Brücke fürchtete;
enn ihr anfänglich sehr rascher Gang verlangsamte sich
ugenscheinlich bei seinem Erblicken.

„Heda, spute dich ein wenig, mein Kind!" rief er ihr
ngeduldig zu.

Nun blieb sie gar wie festgemauert stehen.

Er murmelte etwas von bodenloser Bauerndummheit
wischen den Zähnen und machte abermals einen ver-
weifelten Versuch, sich zu befreien. — Angesichts dieser
Anstrengungen mochte es dem Mädchen doch wohl klar
erden, daß er kein zu Fürchtender, vielmehr ein Hilfloser
i. Sie besann sich nicht länger und kam herbei.

„So — weißt du nun, daß ich kein Menschenfresser bin?"

sagte er, ohne sie weiter anzusehen. „Sieh her — du muß
mir aus dem Schraubstock da helfen! Stelle dich hierhe
dicht neben mich, aber fest, damit ich meinen Arm auf dein
Schulter legen kann.“

Sie trat zu ihm, ohne ein Wort zu sagen; aber in de
Augenblick, wo er Miene machte, sich auf sie zu stützen, sa
er, wie sie verstohlen in das Grasbündel hinaufgriff un
einen dicken Halmbüschel zwischen ihre Schulter und seine
Arm niederzog — lächerlich! — das Bauernmädchen d
war eine Prüde!

Er hielt inne und zog den Arm zurück. „Möchtest d
nicht?“ fragte er belustigt.

„Nein — eigentlich nicht! Aber der Sägemüller ur
sein Knecht kommen vor abends nicht heim, und die Mülleri
ist schwach und krank.“

„Ach so, da müßte ich ja wohl wie der Fuchs im Telle
eisen hier verkommen, wenn du dich nicht erbarmtest?“ -
Er bog sich vor, um unter das weiße Tuch zu blicken, d
sie gegen den Sonnenbrand über den Kopf gezogen ur
unter dem Kinn geknüpft hatte; es ragte weit vor wie e
umfangreicher Hutschirm und beschattete Stirn und Na
bis zur Unsichtbarkeit; die untere Gesichtshälfte verschwar
noch mehr in den dicken Falten der verschlungenen Leine
zipfel — hübsch oder häßlich, das blieb unentschieden!

„Ja, meine kleine Prüde, da kann ich dir freilich nic
helfen, du wirst dich herablassen müssen,“ setzte er endli
mit verhaltenem Lachen hinzu. „Denke, du seiest ei
barmherzige Schwester, und tue es um der christlichen Lie
willen.“

Sie schwieg und stemmte die Linke auf die Hüfte, u
ihrer Haltung mehr Festigkeit zu geben. Sie war ein groß
schlank und schön gebautes Mädchen und stand wie ei
Mauer, als er, den Arm auf ihre Schulter pressend, n
einigen heftigen Rucken den Fuß aus der Klemme zu zieh
sich abmühte. Ein leises Ächzen, eine halbverbissene Ve
wünschung klangen an ihrem Ohr hin, dann sprang

lich befreit mitten auf die Brücke und stampfte wieder-
auf, um sich zu vergewissern, daß das mißhandelte Glied
erletzt geblieben sei.
Das Mädchen schritt unterdessen weiter.
„Halt — auf ein Wort!" schrie er ihr nach.
„Hab' keine Zeit! Der Fisch verdirbt!" antwortete sie,
eirrt weitergehend. Sie zeigte ihm halb zurückgewendet,
ihr ein Netz mit einer Forelle am Arme hing.
„Ließe sich in dem Falle das Fischchen nicht ersetzen —
? —"
„Nein."
„Nein? — Also nicht ... Aber meinen Dank? —"
„Behalten Sie ihn!"
„Oho — du bist kurz angebunden, mein Kind!" lachte er
steckte das seidene Taschentuch, mit welchem er die Reste
Fichtenrinde von seinem Fuß weggestäubt hatte, wieder
ich. Gleich darauf schritt er an ihrer Seite.
„Mir scheint, unter dem häßlichen Tuch da steckt ein
; verteufelt trotziger Kopf," sagte er. „Wie aber, wenn
nun ebenso trotzig bin wie du und deine Hilfe durchaus
t geschenkt haben will?"
„Dann tun Sie wohl, an Ihren Platz auf der Brücke
ckzukehren."
Er lachte laut auf und suchte gespannt abermals einen
unter das verhüllende Tuch zu werfen. Das Mädchen
Mutterwitz — die „Bauerndummheit" hatte sie sicher
enig im Gesicht wie auf den Lippen. Sie wandte flink
Kopf nach der anderen Seite, und ihm blieb nur die
erung ihrer Gestalt.
Sie war ärmlich gekleidet. Aus dem verschossenen Kleid
n die Ärmel getrennt und hatten den Hemdärmeln
machen müssen — sie fielen lang und schön weiß bis
die Ellbogen herab. Busen und Rücken umhüllte
p ein verwaschenes, hinten geknüpftes Baumwolltuch,
die starren Falten der steifgestärkten blauen Schürze
nden steif ihre Hüften. Sie war ohne Zweifel eine

Dienende. Das Kleid, wenn auch entstellt und zum Arbeits-
kittel umgeändert, war von städtischem Schnitt und stammt
sicher aus den Sachen der Dienstherrin.

„Nun, dann will ich dir für einen Samariterdien
wenigstens die Hand drücken.“ Er streifte rasch den Han
schuh von der Rechten, einer weißen, kräftigen Hand m
einem schönen Siegelring am Finger, und hielt sie ihr hi

„Meine Hand ist hart,“ versetzte sie zurückweichend
der Arm, an welchem ihr das Netz hing, vergrub sich för
lich in den Schürzenfalten.

„Nun ja, ich hätte das wissen können!“ sagte er
Humor. „Die Thüringer Disteln stechen, wo man sie
rührt; das merkte ich schon vorhin auf der Brücke ... Di
du in der Mühle da drüben?“

Sie schwieg einen Augenblick, dann sagte sie: „
Sägemüller kann keine Magd halten. Er hat die Mi
nur in Pacht, sie gehört zum Gut in Hirschwinkel!“
Dabei schritt sie in tannengerader Haltung, das Grasbü
auf dem Kopfe stützend, und weder rechts noch links blick
beschleunigten Schrittes den Fahrweg entlang. Sie z
unverhohlen, daß sie keine Lust habe, sich weiter ausfr
zu lassen.

Diese bäurische Unnahbarkeit schien ihn höchlich z
lustigen. Er war ein noch junger Mann, der mit se
leichten Gang nicht um eine Linie hinter ihr zurückbli

„Also die Mühle gehört zum Gut?“ wiederhol
fragend. „Sieh, sieh — nun weiß ich doch auch, w
zu Hause bist. Der Weg da führt doch wohl direkt
dem Gutshaus im Hirschwinkel?“

„Auch nach dem Vorwerk.“

Er blieb stehen. „Aha, das ist die kleine, zum G
hörige Pachtung, die der verkommene Amtmann wide
lich besetzt hält —“

Jetzt wandte sich der Kopf unter dem Grasbünd
einer jähen Wendung nach ihm hin. Die untere G
hälfte hob sich dabei aus den Tuchfalten, und der

sah für einen Augenblick einen kleinen, schönen Mund mit blaßroten Lippen, um den der Zorn seine Linien zog.

„Ich bin beim Amtmann," schnitt sie ihm kurz, fast drohend, die Rede ab.

„Was der Tausend — da habe ich dich ja wohl gar beleidigt? Hältst wohl große Stücke auf deinen Herrn?"

Sie schwieg scheinbar trotzig.

Er lächelte verstohlen. „Du scheinst mir eine ‚Besondere' zu sein. Aber auch im Dienst beim Amtmann! Das will was heißen! ... Weißt du aber auch, daß ich gerade deshalb Gewalt über dich habe?"

Das Mädchen wich unwillkürlich zurück.

„Ja, ja — ernstlich! Ich kann dir das Grasbündel da ohne weiteres wegnehmen und dir dein Tuch abpfänden, wenn du mir nicht das volle Besitzrecht deines Herrn an der Wiese nachweisest, auf der du gemäht hast. Er zahlt seinen Pacht nicht und zieht fortgesetzt den Nutzen aus Grundstücken, die ihm vor länger als Jahresfrist gekündigt sind ... Was hast du darauf zu erwidern, wie?"

Sie schien anfänglich kein Wort über die Lippen bringen zu können; dann aber sagte sie mit leiser Stimme: „Daß Sie der neue Herr im Hirschwinkel sein müssen."

„Der bin ich. — Siehst du nun ein, daß du alle Ursache hast, mir schön zu tun?"

„Ich — Ihnen?" Eine grenzenlose Empörung schien ihr ganzes Wesen zu durchschüttern.

„Reg' dich nicht auf!" lachte er. „Ich bin kein Schlimmer; im Gegenteil — ich nähme nun die harte Hand gar nicht, die mir ‚das Kräutlein rühr mich nicht an' vorhin so schnöde verweigert hat, und wenn sie mir noch so freundlich geboten würde ... Aber ein wenig höflicher möchte ich dich sehen."

„Gegen den Feind der Menschen, die ich lieb habe?"

„Feind? — Hm ja, du hast ganz recht, insofern ich ein geschworener Feind der offenkundigen Spieler und Schlemmer bin; und dein Amtmann ist einer, der seinesgleichen suchen soll."

Ein Seufzer hob den Busen des Mädchens, und gepreßt stammelte sie: „Da werden Sie wohl mit meinem —"

„Mit deinem lieben Herrn kurzen Prozeß machen, willst du sagen?" fiel er ihr mit sehr strengem Ton, und ohne eine Miene zu verziehen, ins Wort. „Versteht sich! Ich werde ihn an die Luft setzen, und zwar sofort, ohne Gnade, den Verschwender, den Prahlhans — darauf verlasse dich! — In Geschäftsangelegenheiten verstehe ich durchaus keinen Spaß ... Weißt du nun, wen du vor dir hast?"

„Ach ja — einen reichen Mann, wie er schon in der Bibel steht."

„Richtig! Einen Mann, der absolut nicht ins Himmelreich kommt, eben weil er ein Reicher ist — der Arme! — Ja, ja, hast recht — einen Tyrannen, einen Blutaussauger, einen Menschen, der Geldfragen gegenüber ein steinhartes oder vielmehr gar kein Herz hat, wie es einem praktischen Geschäftsmann ziemt ... Aber laufe doch nicht so, Mädchen!"

Sie war in der Tat in förmlichen Sturmschritt verfallen, und diesmal blieb Herr Markus zurück. Er sah ihr mit gespannter Aufmerksamkeit nach ... Und wenn auch der häßliche, plumpe Anzug das Mädchen entstellte, eine Thüringer Edeltanne war sie doch, eine Erscheinung voll Leben und unbewußter Grazie in dem Spiel der schlanken, jugendkräftigen Glieder ... Schade um diese Gestalt, an der Sonnenbrand, Arbeit und Armut rieben und zehrten, um sie in kurzer Zeit hart und eckig, zum frühgealterten Weibe zu machen! ... Es blieb allerdings fraglich, ob nicht der Kopf den Adel, die Anmut des schönen Leibes sofort verwischte, wenn das verhüllende Tuch fiel. Der lieblich geschwungene Mund verbürgte noch lange nicht, daß das Mädchen nicht schielte, keine gemeinen Züge hatte und nicht sommersprossig und rothaarig war — doch nein; unter dem weißen Tuchzipfel stahl sich ein gelöstes, glänzend dunkles Zopfende hervor — rothaarig war sie nicht!

2.

Das Mädchen hatte sich kaum um zwanzig Schritt entfernt, als eine kleine, dicke Frau in braunem runden Strohhut und weiter Jacke aus einem schräg nach dem Fahrweg mündenden Waldpfad trat. Sie schritt direkt auf die Eilige zu und hielt sie an der Schürze fest.

„Hör mal, Mädel, habt ihr denn wirklich die teuern Speisekartoffeln so in Hülle und Fülle, daß du Ende Juni, sage Ende Juni, den Betteljungen die ungewaschenen Mäuler damit stopfst?“ fragte sie. — Das klang nicht etwa wie Schelten; die Frau sprach sehr langsam und bedächtig, aber nachdrücklich — man hörte, daß sie gewohnt sei, in aller Gemütlichkeit den Leuten die Köpfe zurechtzusetzen. — „Ich krieche tagtäglich auf allen vieren durch die Kellerecken, um noch ein paar feine Salatkartoffeln für unseren Tisch zu erwischen, und dort“ — sie zeigte nach der Richtung zurück, in der sie gekommen — „dort braten sie haufenweise in der Asche ... Das soll einen nicht ärgern! Wir bezahlen auf die Minute pünktlich den teuren Pacht für schlechten Boden, und deine Amtmanns ernten die besten Äcker ab; sie leben ins Tageslicht hinein und fragen den Kuckuck danach, daß auch einmal bezahlt sein muß —“

„Lassen Sie mich gehen, Frau!“ rief das Mädchen halb gebieterisch, halb ängstlich, und strebte weiter zu kommen.

„Frau! Frau!“ wiederholte die kleine Dicke geärgert und ohne den Schürzenzipfel loszulassen. „Bin ich denn ein Tagelöhnerweib? Und hast du denn gar keine Lebensart, Mädchen? Wenn du noch gesagt hättest, Frau Ver-

walterin, oder meinetwegen auch nur Frau Griebel — aber schlechtweg ‚Frau‘! ... Du bist ja nicht um ein Haar besser als deine Herrschaft. Verschenkst mir nichts dir nichts gute Sachen, die nicht bezahlt sind, und hast den Hochmutsteufel und eitle Dinge im Kopfe ... Sieht man dich denn je ohne das Scheuleder da auf dem Acker oder beim Grafen?“ — Sie zeigte nach dem weißen Kopftuch. — „Hör mal, wenn man dienen muß, da darf man nicht danach fragen, ob einem die Sonne ein paar Sommerfleckchen mehr auf die Haut brennt oder nicht — das paßt nicht, da lachen dich die Leute nur aus, wie sie sich auch lustig darüber machen, daß dir der Graskorb nicht nobel genug ist. Hierzulande trägt man das Futter nicht auf dem Kopf heim, das ist nicht Mode bei uns! Und laß doch mal sehen“ — sie bog sich vor — „ach herrje, Forellchen hast du da im Netz? Guck einer an, Forellchen! — Ja, ja, auf dem Vorwerk wissen sie, was gut schmeckt!“

„Der Fisch ist für die Kranke.“

„Ach ja — für die Kranke wird er geholt, und der Herr Amtmann ißt ihn — die alte Naschkatze, die! ... Gucke, Mädchen, wüßte ich das nicht, ich schickte manchmal ein Rebhuhn oder sonst was Gutes ’nüber — ich bin ja doch kein Unmensch und hab’ Mitleid —“

„Wir danken!“ kam es kurz und herb unter dem weißen Tuch hervor.

„Wir danken!“ spottete die kleine Behäbige nach. — „Großplatziges Ding du! Wer ist denn ‚wir‘? — ’s ist ja wahr, Amtmanns haben schlimm gehaust mit ihrem großen Vermögen, das Hemd auf dem Leibe gehört ihnen kaum noch; aber deswegen sind’s immer vornehme Leute und noch lange nicht deinesgleichen.“

Inzwischen war Herr Markus längst näher gekommen und stand neben der Sprechenden, ohne daß sie es bemerkte. Er verbiß mit Mühe das Lachen. Die drollige Frau hatte sich bei dem nachäffenden „Wir danken!“ ironisch knicksend tief und gravitätisch zu Boden gestaucht, und das war un

komisch gewesen. Sie hielt das Mädchen noch fest — dem Beobachtenden war es, als müsse er den gefangenen Vogel befreien.

„Wer wird sich denn so ereifern, meine kleine Dame!" unterbrach er die Standrede.

Die Frau fuhr wohl bei der unvermuteten Einmischung ein wenig zusammen, aber außer Fassung geriet sie nicht. Sie wandte schwerfällig den Kopf auf dem fleischigen Halse und sah den Fremden aus schmalgeschlitzten blauen Äuglein von oben bis unten groß an.

„Wie kommen Sie mir denn vor?" sagte sie trocken. „Ich bin eine ehrbare Frau und noch lange nicht ‚meine kleine Dame' für einen jeden, der dahergeschlichen kommt wie der Ratz vom Taubenhaus."

Er unterdrückte ein Lächeln und sagte mit empörendem Gleichmut: „Protestieren Sie, so viel Sie wollen — es hilft Ihnen doch nichts! ‚Meine kleine Dame' wird mir in dieser Stunde noch eine Tasse Kaffee vorsetzen und heute abend einen guten Eierkuchen backen; ‚meine kleine Dame' wird mir für ein anständiges Nachtlager sorgen und mäuschenstill sein, wenn ich im Hirschwinkel tue, als sei ich zu Hause —"

„Ach herrje — der Spaß! Sie sind Herr Markus!" lachte sie überrascht auf; aus ihrer Ruhe aber brachte sie die unerwartete Ankunft des „neuen Herrn" trotzdem nicht. „Warum haben Sie denn das nicht gleich gesagt? ... Kommen Sie denn endlich aus Ihrer alten, märkischen Sandbüchse und sehen sich das gottgesegnete Fleckchen Erdboden an, das Ihnen der liebe Herrgott nur so in den Schoß geworfen hat? ... Na, und was sagen Sie denn dazu? Haben Sie solchen Wald, solche Wiesen, solche Berge schon einmal in Ihrem Leben gesehen? — Seien Sie nur still — das machen Sie mir nicht weis! ... 's ist hohe Zeit, daß Sie kommen, Herr Markus, hohe Zeit! Über unseren Köpfen pfeifen die Mäuse in Heerscharen, und die Mottenwolken will ich sehen, die aus den Wollstrümpfen und Unter-

jacken der sel'gen Frau Oberforstmeisterin auffliegen, wen[n]
das Nest endlich aufgemacht wird!"

Währenddem entfernte sich das freigelassene Mädche[n]
in stürmischer Eile.

Herr Markus sah ihr über Frau Griebels Kopf hinwe[g]
nach. Dort, wo sie ging, lag der Fahrweg, bereits im helle[n]
Sonnenschein. Rechts säumte ihn das Wiesengrün, und auc[h]
auf der entgegengesetzten Seite trat das Walddickicht wei[t]
auseinander; wie Alleebäume reihten sich die Buchen hi[n]
und warfen da und dort Schlagschatten über den Weg, de[r]
in scharfer Krümmung nach links einbog.

„Liegt in der Richtung dort der Hirschwinkel?" fragt[e]
Herr Markus und zeigte nach einer vereinzelten Baum[-]
gruppe, hinter welcher das Mädchen eben verschwand.

Noch einmal bei der Wegbiegung hatte sich ihre Gestal[t]
in scharfer Profilstellung vom Hintergrund abgehoben, selt[-]
sam fremdartig, weit mehr die Erscheinung einer schlanken[,]
braunen Fellahtochter vom Nilufer, als die eines stämmige[n]
Thüringer Waldkindes.

„O herrje, wie närrisch Sie fragen!" lachte Frau Griebel[.]
„Sie stehen ja mittendrin im Hirschwinkel und gehen scho[n]
seit einer reichlichen halben Stunde auf Ihrem eigene[n]
Grund und Boden! Und dort zwischen den Bäumen könne[n]
Sie auch schon die Hintergebäude vom Gute sehen ..[.]
Von Kaffee sprachen Sie vorhin, Herr Markus? Na, Si[e]
sollen einen Kaffee bei der Griebel trinken, der seinesgleiche[n]
sucht! ... Gehen Sie nur einstweilen weiter auf dem schö[n]
trockenen Weg da — immer der Nase nach, Sie können ga[r]
nicht fehlgehen! Ich schlüpfe unterdessen hinten 'rum, durc[h]
den Hof in die Küche — muß doch sehen, ob die Mag[d]
kochendes Wasser hat."

Es war nun zwar kein „Schlüpfen", mit welchem sic[h]
die kleine Dicke seitwärts durch die knackenden Büsche schlug[,]
aber sie kam doch flink vorwärts und war sehr schnell de[n]
Blicken des Weiterschreitenden entschwunden. —

Das Gutshaus war ein völlig schmuckloser Bau, ein alte[r]

Haus mit hochragendem Dach, und an der Giebelwand, nach der Wetterseite hin, mit Schiefer wohlverwahrt und beschlagen. Sonst einförmig weiß angestrichen, hatte es als einzige Unterbrechung inmitten seiner kasernenartigen Vorderseite nur einen Erker, der von unten bis hinauf zum Dach so voll und dicht mit Waldefeu bewachsen war, daß die Fenster in seinen drei Wänden vertieft wie Schießscharten erschienen. Drunten hatte das einsam gelegene Haus grüne Sicherheitsläden; im oberen Stock aber hingen nur gleichmäßig weiße, mit groben, gehäkelten Kanten besetzte Rollvorhänge hinter den verstaubten Scheiben.

In der weiten, das ganze Gehöft abschließenden Umfassungsmauer, die sich zu beiden Seiten an das Haus anschloß, befand sich rechts der Eingang, eine schöne massive Doppeltür mit glänzend geputztem Messinggriff; zur Linken dagegen lief sie ohne Unterbrechung in die Ecke aus, auf welcher ein hölzernes, grünumranktes Gartenhäuschen wie ein kleines rundes Nest saß ... Kirsch- und Apfelbäume reckten dort ihre Zweige über die Mauer, und dahinter hoben sich auch Linden- und Kastanienwipfel.

Das ehemalige Heim der Frau Oberforstmeisterin machte einen überraschend freundlichen, behäbigen Eindruck.

Vor den Fenstern lag grüner Rasen, so üppig und gleichmäßig, als werde er unter der Schere gehalten, und weiterhin, in die mäßige Talsenkung hinab, lief das Ackergelände mit seinem wogenden Halmenmeer, seinen Raps- und Runkelfeldern und den üppigen Flachsbreiten mit wehendem blauem Schleier.

Herr Markus war nach Frau Griebels Verschwinden langsam weitergeschlendert und stand nun angesichts „des Fleckchens Erdboden, das ihm der liebe Herrgott in den Schoß geworfen". — Himmlischer Waldfrieden wehte ihn an. Das betäubende Hämmern und Pochen in seiner Fabrik, das rastlose Lärmen und Hasten der Berliner Straßen, in denen er auch heimisch war, wie weit, wie weltenweit lag das alles in diesem Augenblick hinter ihm!

Ein paar Truthühner liefen geräuschlos aus der Tür, die man wahrscheinlich zu seinem Empfang eiligst geöffnet hatte, und droben aus dem einen Schornstein fuhr plötzlich eine gewaltige Rauchwolke in den glänzend blauen Himmel hinein — Frau Griebel schürte jedenfalls unter dem Kaffeetopf und heizte die Back- und Bratmaschine zu Ehren und zum Labsal des neuen Hausherrn. „Holder Friede, süße Eintracht!" summte Herr Markus vor sich hin. „Einlullendes Stilleben!" — Himmel! Er fuhr herum und sah nach dem offenen Fenster im Erdgeschoß, aus welchem Klaviertöne herüberbrausten; dann schüttelte er sich lachend. „Tyrann, entsetzlicher Klimperkasten! Selbst bis hierher verfolgt er den Musikmüden mit seinem tönenden Hämmern!" rief er mit komischem Ausdruck und trat schleunigst durch die Mauertür in den Hof.

Ein wütendes Hundegebell empfing ihn.

„Sultan, Schlingel, willst du gleich still sein! — Man versteht ja sein eigenes Wort nicht!" schrie Frau Griebel von den Türstufen des Hauses herab. „Kusch! Oder ich komme mit dem Stock!"

Sultan kroch in die Hundehütte, und „Ihren Eingang segne Gott!" sagte Frau Griebel in umgewandeltem Ton und streckte herabkommend dem „neuen Herrn" beide Hände entgegen.

„Das ist Herr Peter Griebel, mein guter Mann," — damit schob sie ihren Arm in den des Mannes, der mit ihr gekommen war. — „Und hören Sie's, Herr Markus? Das ist meine Luise, die so schön spielt! Sie spielt den Marsch aus dem Propheten, Ihnen zu Ehren. Sie ist die beste Schülerin in der Pension und will Erzieherin werden. So — nun kennen Sie alle meine Hühner und Gänse!"

3.

Der neue Herr" lehnte es ab, sich drunten in der guten Stube, wo „meine Luise" immer noch wacker in „tönenden Hämmern" wühlte, den Kaffee vorsetzen zu lassen. Er bestand darauf, so sehr auch Frau Griebel im Hinblick auf Staub, Mäuse und Spinnweben Einspruch erhob, sich sofort in seinen eigenen vier Pfählen einzuquartieren, und stieg die Treppe hinauf.

Er hatte bestimmt, daß die Siegel an der Wohnung der Verstorbenen nicht gelöst werden sollten, bis er selbst einmal komme; nun riß er die Papierstreifen an der Haupttür ab, und Herr Peter Griebel schloß auf ... Genau so traut und anheimelnd wie das Äußere des Gutshauses war auch die innere Einrichtung der Zimmerreihe im oberen Stock.

Frau Griebel zog behutsam die Vorhänge in die Höhe. Sie triumphierte; die Scheiben waren weißbestäubt, und auf der nächsten Tischplatte schrieb sie mit spöttischem Lächeln und ungeschicktem Finger ein paar Buchstaben in die Staublage ... Aber die Dielen waren schneeweiß und fleckenlos, und ein starker Duft von Steinklee und anderem Kräuterwerk füllte die Räume, in welche auch ein Hauch frischer Luft durch Zuglöcher an der Decke fortgesetzt Zutritt hatte.

„Offene Fenster und ein wenig Fegen machen allen Schaden gut," sagte der „neue Herr" heiter und entriegelte einen Flügel des mittleren Erkerfensters.

„Und mit den verstopften Schlüssellöchern war's nichts,

Jettchen!" schmunzelte Herr Peter Griebel. „Wo sitzen denn nun die Spinnen, über die du den ganzen Winter gebrummt hast? ... Unsere alte Dame war gar ein sauberes Weibchen — sie litt solches Geziefer nicht — wo sollte denn da die Brut herkommen, Jettchen?"

„Guck nur erst in die Bücherstube, Peter, eh' du so dick tust mit deiner Weisheit! An den himmelhohen Börten und hinter den Büchern wirst du schon dein blaues Wunder sehen! — Da drüben gibt's was zu lesen, Herr Markus — Bücher ohne Ende! Und alles, was drin steht, das hatte die alte Frau in ihrem Kopfe. Sie war Doktor und Apotheker in einer Person und tausendmal gescheiter, als der elende Bartkratzer drüben in Tillroda, der sich von den Leuten Doktor schimpfen läßt. Der hatte deswegen aber auch eine ganz gehörige Pike auf die resolute Frau, gerade wie der Pfarrer, der an ihrem Grabe gepredigt hat, sie sei zeitlebens eine Gottlose gewesen, weil sie nichts vom Teufel und dergleichen wissen wollte und den Augenverdrehern spinnefeind war ... Na, im Himmel ist sie doch — der in Tillroda wird's doch dem lieben Gott nicht vorschreiben dürfen, wer hinaufkommen soll und wer nicht!"

„Ja, eine tüchtige Frau ist sie gewesen, die Frau Oberforstmeisterin," sagte Peter Griebel. „In der Landwirtschaft war sie zu Hause wie ein Mann. Ich war nur die letzten zwei Jahre Gutsverwalter bei ihr, aber da hab' ich alter Kerl mehr gelernt, als in zehn bei meinem vorigen Herrn ... Sehen Sie doch hin," — er streckte den Arm nach dem üppigen Gelände aus, das sich draußen hinbreitete — „das alles ist hauptsächlich ihr Werk, denn der Herr Oberforstmeister soll so gut wie gar nichts davon verstanden haben ... Freilich, die paar Äcker dort hinter dem Fichtenhölzchen, sie sind ziemlich 'runtergewirtschaftet; sie gehören zum Vorwerk, und da wird nicht gut gehaust — der Herr Rechtsanwalt wird Ihnen ja wohl davon geschrieben haben."

„Jawohl. Seit vier Jahren hat der Amtmann Franz das Vorwerk in Pacht, und in den musterhaft geführten

Büchern der Verstorbenen ist nicht ein einziges Mal die ausbedungene Pachtsumme als eingegangen gebucht zu finden —“

„Unsere alte Dame hat eben immer ein Auge zugedrückt, weil die Frau Amtmann von der Jugendzeit her ihre gute Freundin gewesen ist,“ fiel die kleine Frau erklärend ein. „Amtmanns haben Schulden gehabt wie Sand am Meere, und von den Gläubigern ist ihnen alles, Schiff und Geschirr, weggenommen worden. Da hat sich die Frau Oberforstmeisterin erbarmt und hat ihnen das Vorwerk gegeben; freilich nicht umsonst — dazu war sie viel zu streng und ordentlich in Geldsachen — aber doch für einen wahren Pappenstiel, und auch den hat der alte Schwindler nicht einmal bezahlt!“ —

Sie unterbrach sich und fuhr mit der Hand in die Tasche. „Da guck her, Peter — was ich dir immer sage!“ wandte sie sich an ihren Mann und zerdrückte vor seinen Augen eine kleine gebratene Kartoffel, so daß das köstliche Eidottergelb des Innern appetitlich duftend hervorquoll. „Drüben im Grafenholz sammeln die Tillröder Jungen Erdbeeren, und da liegt diese Gottesgabe halbmetzenweise in der heißen Asche —“

„Na u n d, Jettchen?“

„Na u n d, Mann?“ ahmte sie ihm ärgerlich nach. „Wie kommst du mir denn vor? M u ß t e n denn die Bengels gerade vom Allerbesten haben? Waren da nicht große, rotschälige gerade gut genug? ... Und wie ich frage ‚woher?‘, da sagt die Rotte ganz frech: ‚Nicht von der Frau Griebel, aber von Amtmanns Magd!‘ ... Herr Markus, ich will ja den Leuten drüben nicht ins Gehege kommen — meinetwegen mögen sie bis in alle Ewigkeit auf dem Vorwerk sitzen und keinen Pacht zahlen, aber sie haben den allerbesten Kartoffelboden vom ganzen Gute —“

„Jettchen, denk an dein Gewissen!“ fiel ihr Mann warnend ein. „Wir haben keine Ursache zu klagen, es geht uns gut — und von meiner Familie soll mir ja keines mitschieben

und drängen, daß Herr Markus kurzen Prozeß macht mit den Leuten. Der Amtmann ist alt, und seine Frau liegt seit einem Jahre krank in ihrem Bette, und wenn die Magd nicht hauszuhalten versteht —“

„Ja, die Magd — das ist mir die Allerschönste!“ sagte Frau Griebel mit verächtlichem Achselzucken. „Na, Sie haben sie ja gesehen, Herr Markus, das Mädchen in dem verhunzten Stadtkleide! Jetzt trägt sie freilich ihr Grasbündel auf dem Kopfe, als wenn sie damit auf die Welt gekommen wäre; aber im Anfang — daß sich Gott erbarm'!“

„Ist sie nicht aus der Umgegend?“ fragte Herr Markus mit Interesse.

„Bewahre! Der Sprache nach muß sie weit her sein... Sehen Sie, das war so! Gleich nachdem unsere alte Dame gestorben war, da legte sich auch die Frau Amtmann, und die Magd lief davon, weil sie nie einen Heller Lohn zu sehen gekriegt hatte — das war schlimm, denn eine andere fand sich durchaus nicht. Ich sprach schon davon, daß ich 'nübergehen und nach der Ordnung sehen wollte — wenn auch die Leute sich niemals um unsereinen gekümmert hatten — ab da kam auf einmal eine Nichte vom Amtmann; sie war Erzieherin in einer großen Stadt, wie mir die Frau Oberforstmeisterin einmal gesagt hat, und die hat das Mädchen zur Hilfe mitgebracht... Auf der Magd liegt nun freilich die ganze Wirtschaft; denn das Erziehungsfräulein wird wohl weder Kochtopf noch Kehrbesen anrühren —“

„Brr!“ machte Herr Markus und schüttelte sich.

„Na, was denn?“ fuhr Frau Griebel zurück und riß ihre kleinen Augen unter den verwundert emporgezogenen blonden Brauen weit auf.

„Ja, sehen Sie, meine liebe Frau Griebel, ich bin ein nervenschwacher Mensch — ich leide an einer unbesieglichen Antipathie gegen Erzieherinnen.“ Durch seine interessanten Züge ging ein humoristisches Zucken wie Wetterleuchten.

„Das soll heißen, Sie können die Erzieherinnen nicht

leiden? ... Da kommen Sie mir aber schön an, Herr Markus! Meine Luise will ja auch eine werden — freilich nicht so wie die auf dem Vorwerk! Das leide ich schon nicht! In den Ferien muß sie mir tüchtig mit an die Arbeit — da wird nicht gefackelt! Sie kann fertig backen, einmachen und Geflügel stopfen, und in der Milchwirtschaft ist sie zu Hause wie ich selber; und dabei hat sie rote Backen wie ein Stettiner Apfel und ist frisch und gesund — Gott behüt's — wie eine Ecker ... Sie soll mir auch nie in eine große Stadt, denn da bringen sie immer blasse Farbe und abgeschmacktes Getue mit, wie eben die Fräulein Franz auf dem Vorwerk. Ich hab' sie nur ein einziges Mal in der Kirche in Tillroda gesehen, und da hatte ich schon genug. Sie ist eine ebenso lange Hopfenstange wie ihre Magd, tut schrecklich eigen, und ist blaß und schmal im Gesicht, soweit ich's von meinem Kirchenstuhl aus erkennen konnte —"

Sie machte, sich selbst unterbrechend, eine plötzliche Schwenkung nach der Tür. „Ja, da stehe ich nun, ich alte Plappertasche, und vertue die Zeit, und weiß doch kaum, wo mir der Kopf steht vor Arbeit! — Peterchen, du mußt mir gleich junge Tauben vom Schlag holen und nach frischen Eiern suchen, und ich gieße derweil den Kaffee auf. Nachher wird hier oben gefegt! — Bis dahin vertreiben Sie sich ja wohl die Zeit, Herr Markus, und gucken sich ein bißchen um in den Raritäten hier oben?"

Damit ging sie hinaus; ihr „Peterchen" folgte ihr auf dem Fuße, und „der neue Herr" trat vom Fenster weg, während seine Augen musternd durch das Zimmer glitten.

Der Erker durchschnitt die Vorderwand dieses großen Raumes genau in der Mitte, so daß seine Glastür von je einem Stubenfenster eingeschlossen wurde. Auf diese Weise strömte viel Licht herein, leicht gefärbt durch grünblumige Kattunvorhänge, und beleuchtete voll zwei Gestalten, die von der tiefen Wand herabsahen.

In Stirn und Wangen des jungen Mannes stieg die Röte innerer Erregung, und seine Stirn furchte sich im Unwillen,

angesichts der schönen, männlichen Erscheinung im grünen Jägerrock, die eine dürre, zerstäubende Eichenlaubgirlande umschloß ... Ja, so mußte er ausgesehen haben, der stolze Herr Oberforstmeister, der Mann, der sich von seiner einzigen Schwester losgesagt hatte, weil sie einem aus dem Handwerkerstande ihr Herz geschenkt und ihn auch, trotz Zorn und Widerspruch ihres Bruders, geheiratet hatte! Diese Schwester aber war die Mutter des jungen Markus gewesen ... Ja, das war der ausgeprägte Beamtenhochmut, der zeitlebens die Verwandtschaft mit „dem Schlosser, dem Rußbengel" von sich gewiesen, ob auch die Schlosserwerkstätte des jungen Arbeiters sich im Laufe der Zeit zu dem Riesenunternehmen einer großartigen Fabrik umgewandelt hatte und einen hochgeachteten Namen an der Stirn trug ... Der Herr Oberforstmeister hatte von jeher hoch hinaus gewollt; es hatte auch eine von altem Adel sein müssen, die er als Frau in sein Haus geführt; arm war sie gewesen, und die Letzte ihres alten Namens; daß aber die vornehme Herkunft allein maßgebend gewesen, daran glaubte der junge Mann, den beiden Bildern gegenüber, von nun an nicht mehr. Durch das Gesicht des stolzen Jägers ging ein Zug tiefer Leidenschaft, er hatte einen dunkelglühenden Blick, und die junge Braut an seiner Seite, mit dem Myrtensträußchen am Busen, war engelschön gewesen, von so unbeschreiblichem Liebreiz im Ausdruck, daß man unmöglich denken konnte, auch diese Seelenmacht der Züge sei vergänglich gewesen und modere in der Erde.

Im Elternhause des Herrn Markus waren diese zwei Menschen da fast nie genannt worden. Als Knabe hatte er nicht gewußt, daß ihm in Thüringen Onkel und Tante lebten; er war sehr erstaunt gewesen, als eines Tages ein Brief der Frau Oberforstmeisterin an seine Mutter den jähen Tod des Bruders — er war bei einem Jagdschmause seines Fürsten vom Schlage getroffen worden — gemeldet hatte. Diese Todesanzeige war der Gegenstand einer mehrstündigen Beratung seiner Eltern gewesen; dann war ein

ehr förmliches, kurzes Beileidsschreiben von der Hand
)es Vaters an die „Dame", und später ein Verzicht der
Mutter auf jeden Anspruch an den Nachlaß des kinderlos
)erstorbenen Bruders an dessen Sachwalter abgegangen ...
Danach war es gewesen, als sei ein Vorhang über dem Er=
:ignis zugefallen — es war nie mehr davon gesprochen
vorden. Hatte der hochmütige Beamte einst Schwester
ınd Schwager verleugnet, so war auch der Arbeiter stolz
jenug gewesen, den Verwandten bis in den Tod hinein
ınbeachtet zu lassen.

Wie wohl die schöne Frau über dieses unnatürliche Ver=
)ältnis gedacht hatte? — Hochmut lag nicht in dem Gesicht,
oohl aber etwas Zärtliches, Glückseliges. Sie mochte wohl
)en Mann ihres Herzens über alles geliebt haben und blind=
ings mit ihm gegangen sein. Vielleicht hatte sie nach
einem Tode der verstoßenen Schwester versöhnend die Hand
ieten wollen, indem sie eine schriftliche Beziehung anzu=
ahnen gesucht — sie war streng zurückgewiesen worden ...
Ind nun war der einzige Sohn dieser Schwester doch noch
er Erbe im Hirschwinkel geworden! Ob die Verstorbene
oohl deshalb nie ein Testament gemacht hatte, um still=
hweigend die Hinterlassenschaft ihres Mannes doch noch
ı die Hand kommen zu lassen, der das einzige Recht darauf
ustand? —

Er vermochte kaum den Blick wegzuwenden von dem
ıgendschönen Gesicht, das aus einer fast märchenhaften
fülle blonder, seidener Locken hervorlächelte; aber es lockte
jn auch, die Räume zu durchwandern, in denen diese
3ereinsamte viele Jahre der Abgeschiedenheit durchlebt
atte ... Die Türen der ineinander führenden Zimmer
anden weit offen, er konnte die ganze Wohnung so ziemlich
ıit einem Blick übersehen. Welch ein Unterschied zwischen
iefer altväterischen, verbrauchten Einrichtung und dem
ıodernen Luxus in der prächtigen Villa, die sein ver=
orbener Vater unweit der Fabrik erbaut hatte!

Das Erkerzimmer war das stolzeste, mit seiner Glastür

und den Polstermöbeln in grünblumigen Kattunbezügen die mit den Gardinen übereinstimmten. Es stand schönes Meißener Porzellan auf den Kommoden, und neben guten Ölbildern schmückte ein großer Spiegel die Wand. Das mochte wohl immer das Zimmer der Frau gewesen sein und nebenan hatte der Gemahl geweilt. Seine Witwe hatte ihn fast um zwanzig Jahre überlebt; aber noch hing der Schlafrock am Nagel, als habe ihn der Hausherr eben ausgezogen, um in die Uniform zu schlüpfen. Die Tabaks pfeifen standen wohlgeordnet auf dem Brett, und der Schreibtisch war sichtlich mit peinlicher Genauigkeit in dem ungeordneten Zustand erhalten worden, wie ihn der Tot hinterlassen, als er zur Hofjagd gegangen war, von der e nicht zurückkehren sollte.

Ein seltsames Gefühl beschlich den jungen Mann — wa es doch, als müsse er noch andere Tritte als die seinen i diesen wohnlichen Räumen hören. Die Verwaiste hatte e verstanden, eine Art von Lebensodem verstorbener Lieb um sich festzuhalten. Da nebenan war das Schlafzimmer Dicht an dem einen Bette stand ein Kinderbettchen, mi bunter Decke belegt, als sei es eben, nachdem ihm der süß Schläfer entnommen, frisch aufgebettet worden. Aus der Berichte des Sachwalters wußte Herr Markus, daß ei Erbe im Hirschwinkel geboren worden sei, ein Knabe, de aber in zartem Alter verstorben war ... Eine Fülle vo Zärtlichkeit und tiefer Sehnsucht mußte das Herz der Ein samen bis zum letzten Schlag bewegt haben; aber sie wa auch ein starker, gesunder Geist gewesen, der den Lebensre nicht in der Hingabe an den Schmerz verträumt hatte. Da bewies die „Bücherstube", deren ganzen geistigen Inha die alte Frau in ihrem Kopfe gehabt haben sollte; davo zeugte die anstoßende Kräuterkammer, an deren Wände sich große Bündel heilbringender Pflanzen hinreihten, welch die Verstorbene unermüdlich im Walde zusammengesuc hatte, um sie in dem kleinen Laboratorium nebenan i Arzneien und Spezereien umzuwandeln.

Nach dem Erkerzimmer zurückkehrend, zog Herr Markus im Vorübergehen einen oberen unverschlossenen Kommodenkasten auf. Ein sauber zusammengefaltetes Kantentuch lag darin und daneben ein großer, grünseidener Strickbeutel, aus dessen halbzugezogener Öffnung dürre Pflanzenstengel hervorstarrten. Das waren wohl die letzten Kräuter gewesen, welche die Heimgegangene im todbringenden Zugwind auf dem Berggipfel gepflückt hatte. Die zusammengerollten Blätter stoben knisternd zu Boden, als der junge Mann den Beutel ergriff und den Bandverschluß aufzog. Neben dem Kräuterwerk machten ein chirurgisches Besteck, ein Essenzfläschchen und ein vielbenutztes Merkbuch den gesamten Inhalt aus.

Mit etwas zaghaftem Finger öffnete Herr Markus die Schließen des kleinen Buches. Hin und wieder lagen getrocknete Pflanzen zwischen den Blättern, und Notizen in vollkommen korrektem Latein waren dahinter geschrieben. Rezepte, Anmerkungen bezüglich der Landwirtschaft und des Hauswesens, Betrachtungen, auch verschiedene Briefanfänge wechselten auf den Blattseiten miteinander ab. Das Buch war offenbar ihr steter Begleiter auf einsamen Wegen gewesen, in welchem sie alles niedergelegt hatte, was ihr augenblicklich durch den Kopf gegangen war — ein seltsames Merkbüchlein, aus welchem der abgeschiedene Geist in all seinen Spiegelungen ungeschminkt und unverfälscht sprach, wie es vielleicht kaum Blick und Stimme im Leben getan.

Der Strickbeutel wurde pietätvoll an seinen Platz zurückgelegt; mit dem Büchlein aber setzte sich Herr Markus in den Erker hinter das Arbeitstischchen der Verstorbenen, um gespannt weiterzublättern... Was mochten wohl die letzten Gedanken der seltenen Frau gewesen sein, ehe sie sich auf das Sterbebett gelegt hatte? — Eine mit zierlich winzigen Buchstaben bedeckte Seite, — und nach ihr kamen die letzten weißen, unberührten Blätter!... Es stand da: „Nach gewissenhaftem Erwägen habe ich mich doch noch

entschlossen zu testieren; nicht bezüglich der gesamten Hinterlassenschaft meines verstorbenen Mannes — Sie wissen ja, daß ich mir darüber das Recht der freien Verfügung nie selbst zugestanden habe, im Gegenteil mich nur als Verwalterin derselben bis zu meinem Tode ansehe. Anders verhält es sich mit dem Vorwerk. Es war das erste Geburtstagsgeschenk meines Verlobten für mich; ich bezog während meines Ehelebens aus dem Ertrag mein Nadelgeld und die Armenunterstützungen, die ich mir gestatten durfte, und habe auch eine kleine Sparsumme, eine Hypothek auf dem Tillröder Gasthof, erübrigt. Darüber kann und will ich mit gutem Gewissen verfügen... Möglich, daß ich früher sterbe, als meine unglückliche Freundin auf dem Vorwerk — in dem Falle würde sie, ohne eine letztwillige Verfügung meinerseits, der schrecklichsten Not preisgegeben sein. Freilich mit dem Prasser, dem Amtmann, und seiner unbezwinglichen Neigung zum Vergeuden will ich nichts zu schaffen haben; aber auch der Frau darf ich das Vorwerk nicht zuschreiben lassen, wenn ich nicht will, daß dieser letzte Notanker sofort in unnütze Dinge und Schlemmereien umgesetzt werde; sie ist zu schwach ihrem Manne gegenüber — ein Blatt im Winde! — Was meinen Sie dazu, wenn ich Agnes Franz, die Nichte, als Erbin einsetze? — Kommen Sie doch in den nächsten Tagen in den Hirschwinkel, notabene nicht ohne die gesetzlichen zwei Zeugen —"

Dieser Briefentwurf war jedenfalls an den Rechtsbeistand der Verstorbenen gerichtet. Vielleicht war sie auf ihrem letzten botanischen Streifzug zuerst auf dem Vorwerk eingekehrt, und irgend ein Vorkommnis dort hatte sie veranlaßt, noch unterwegs die Zuschrift an den Anwalt zu entwerfen — die Abschrift hatte der Tod verhindert.

Herr Markus klappte das Buch zu und steckte es sorglich in die Brusttasche... Das war ja eine merkwürdige Entdeckung, eine ungeahnte Wandlung, die ihm eine Mission aufdrang!... Sein Gesicht verfinsterte sich in ausgesprochenem Widerwillen. Die selige Frau Oberforstmeisterin

hatte nichts mit dem Prasser, dem Amtmann, zu schaffen haben wollen — nun denn, ihr Erbe fühlte ebensowenig den Trieb, in irgendeine Beziehung zu der Amtmannsnichte, „dem Erziehungsfräulein“, zu treten!

Er sah sie schon im Geiste, die wohlgepflegten weißen Hände, die so anmutig vor Männeraugen zu spielen verstanden; er überschlug das bißchen Französisch, einige gewagte Bleistiftzeichnungen, die Mondscheinsonate und ein Duldergesicht mit kokett niedergeschlagenen Augen — lauter Dinge, aus denen sich ein solch oberflächliches Erzieherinnenpersönchen in seinen Augen zusammenzusetzen pflegte!... Lange nach dem Tode seiner Mutter hatte sich der Vater noch einmal verheiratet. Aus dieser Ehe war ein Töchterchen da, ein reizendes kleines Mädchen, das der „große“ Bruder vergötterte. Seine Stiefmutter, die seinem Hauswesen vorstand, glaubte ohne eine Stütze in der Erziehung des Wildfanges nicht auskommen zu können, und so war der enge Familienkreis seit vier Jahren durch eine Erzieherin erweitert. Aber schon dreimal in dieser Zeit war man gezwungen gewesen, mit den jungen Damen zu wechseln, weil schließlich stets das Bestreben, selbst Herrin in der Markusschen Villa zu werden, alle anderen Leistungen weit überflügelt hatte.

Ein grimmer Spott zuckte um seine Lippen. Ei ja — das hätte ihm gefehlt, sich um seiner schönen Häuslichkeit willen heiraten zu lassen! — Unwillkürlich suchte sein Blick das Frauenbild an der Wand — das anziehende Wesen dort hatte mit jener Art nichts gemein. Also nur als die Verwalterin im Hirschwinkel hatte sie sich während ihrer Witwenzeit angesehen? — Sie hatte das Erbe für den Sohn des mißachteten „Schlossers“ in unentwegtem Rechtsgefühl behütet und gemehrt, ob man auch ihre Hand tiefverletzten Stolzes zurückgestoßen? Ein charaktervolles Weib, eine starke Seele war die zarte, schlanke Lilie gewesen, die aus dem Goldrahmen der blonden Locken in bräutlicher Liebesdemut zu ihm herübersah — das Herz schwoll ihm in einem

wunderlichen Sehnsuchtsgefühl. — Was, sentimental? — Er schüttelte die „närrische“ Anwandlung sofort wie einen Krankheitsstoff von sich.

„Sie haben mich wohl gar nicht gehört, Herr Markus?“ fragte Frau Griebel, die eben eingetreten war und das Kaffeebrett auf den Sofatisch niedergesetzt hatte. „Und mein Porzellan hat doch mehr, als sich gehört, geklirrt und geklappert ... Sie guckten ja aber auch so verbissen da 'nüber an die Wand, als hätten Sie sich meiner Treu in die Selige verliebt!“

Er lachte und stand auf. „Bis über beide Ohren, Frau Griebel! D i e wär's gewesen, gleichviel, ob alt oder jung!“

„I, machen Sie doch keine Streiche, Herr Markus!“ — Sie hielt im Abwischen der Tischplatte inne, wandte schwerfällig den Kopf nach ihm zurück und sah fast böse aus. — „Solch ein Spittelweibchen! — Von der Ferne sah sie wohl manchmal noch rot und weiß aus wie eine Apfelblüte, aber runzelig war sie doch wie Backobst — der Krauskopf da war schlohweiß geworden, und befehlen tat das schmächtige Frauenzimmerchen zuletzt wie ein General!“

4.

Herr Markus hatte seinen Aufenthalt im Hirschwinkel ursprünglich auf höchstens drei Tage festgesetzt. Er wollte nach der unerläßlich gewordenen Besichtigung des neuen Besitzes eine Wanderung durch den Thüringer Wald bis nach Franken hinein machen ... Nun waren aber drei Tage nach seiner Ankunft verstrichen, und es fiel ihm nicht ein, seine beabsichtigte Reise anzutreten, so wenig, wie er jetzt noch daran dachte, das ferngelegene, ihm unbequeme Gut zu verkaufen, wozu er daheim fest entschlossen gewesen war. Um keinen Preis wäre ihm jetzt der reizende Erdenwinkel feil gewesen, der ihn so heimisch umfing, als sei er in dem alten, trauten Gutshause geboren.

Er bewohnte das Erkerzimmer und ein rechts daranstoßendes Schlafgemach. Die Zimmerflucht linker Hand dagegen, die mit dem Arbeitszimmer des verstorbenen Oberforstmeisters begann und in das Laboratorium auslief, wurde nach sorgfältiger Lüftung wie ein Reliquienschrein wieder unter Verschluß gelegt und sollte n i e benutzt werden, wie der Gutsherr zu Frau Griebels großem Ärger anordnete.

Er kam sich vor wie ein Einsiedler, der sich auf einen einsamen Berggipfel zurückgezogen hat und kaum noch weiß, daß zu seinen Füßen die Brandung des Menschenverkehrs weiter tost, weil er sie nicht mehr hört. So still war es auch im Gutshause. Alles, was zur Landwirtschaft gehörte, war in dem zweiten großen Hof, hinter dem saubergehaltenen, kiesbestreuten Platz untergebracht, auf welchen die Stufen der Haustür führten. Da vorn durften nur die verwöhnten Trut=

hühner umherstolzieren, das buntbemalte Taubenhaus und ein vollästiger Birnbaumwipfel stiegen in die Lüfte, und Sultans Hundehütte stand an dem Torweg wie ein Schilderhäuschen ... So rührig auch Frau Griebel auf ihrem Wirtschaftsposten war, im Vorderhause duldete sie kein geräuschvolles Hantieren, kein Türenschlagen von seiten der Leute, und draußen vor den Fenstern war es noch stiller. Wunderselten einmal geschah es, daß Weiber mit einem Reisigbündel auf dem Rücken oder ein Trupp beerensuchender Kinder auf dem Wege dahinschritten, der den Rasenfleck vor dem Gutshause durchschnitt.

Allerdings war es nicht das Wohlbehagen einschließlich, was Herrn Markus auf dem Gute festhielt — es traten auch zu erledigende Geschäftsfragen an ihn heran. Eine längst geplante Eisenbahnlinie, die auch den Hirschwinkel berührte, sollte nunmehr in Angriff genommen und abgesteckt werden. Diese Angelegenheit machte verschiedene Schreibereien nötig. Der Schienenweg bedrohte das beste Stück Ackerland, während er doch nach Pächter Griebels Ansicht ebensogut durch den minder wertvollen Wiesengrund laufen konnte.

Herr Markus hatte sein neues Gebiet bereits nach allen Seiten hin beschritten. Wohin er auch kam, überall fand er die musterhafteste Bewirtschaftung und das sichtliche Bemühen, die Güte des Bodens wie ein Kleinod zu behüten. Als Ausläufer dieses fruchtbaren Geländes lag freilich das Vorwerk da wie ein angesetzter ärmlicher Flicken. — „Solange die Frau Oberforstmeisterin noch lebte, sahen die Grundstücke immer ganz leidlich aus," sagte Peter Griebel; „der Amtmann hatte einen heillosen Respekt vor unserer alten Dame und ging deswegen gar oft selbst hinter dem Pfluge her. Dazumal hatte er noch einen Knecht; der ist nun aber auch gleich nach der Magd fortgelaufen, und beim Amtmann hat sich das Alter eingestellt — er geht am Stocke. Von Feldarbeit wär' keine Rede mehr, wenn sich nicht der Forstwart drüben im Grafenholz erbarmte. Der stammt

aus dem Ort, wo der Amtmann früher die fürstliche Domäne in Pacht gehabt hat; da ist er Taglöhnerjunge gewesen und scheint an seiner alten Herrschaft zu hängen, denn das bißchen freie Zeit, das ihm sein schwerer Dienst übrig läßt, bringt er auf den Vorwerksäckern zu, und — da mag nun seine Frau sagen, was sie will — die fremde Magd hilft tüchtig mit."

Bis in die Nähe der Vorwerksgebäude war Herr Markus noch nicht gekommen. Es war seine Absicht, den letzten Willensausdruck der verstorbenen Gutsherrin zur Geltung zu bringen, wenn das Schriftstück auch im Strickbeutel statt bei der gesetzlichen Behörde gelegen hatte und durch keinerlei Zeugenschaft beglaubigt war. Aber er wollte das erst nach seiner Rückkehr in die Heimat schriftlich abmachen — es widerstrebte ihm völlig, mit dem Amtmann und „dem Erziehungsfräulein" in persönlichen Verkehr zu treten.

Er sehnte sich überhaupt nach keinem Umgang in der Einsamkeit, die er zum erstenmal kennen lernte und auszukosten wünschte. Er war durchaus kein Übersättigter — das rauschende Leben der Großstadt hatte tausendfachen Reiz für ihn; er gab sich ihren schönen Genüssen mit voller Seele hin, denn er war ja ein noch junger Mann, dem die Lebenslust mit dem gesunden Blut durch die Adern strömte; aber nach all dem aufregenden Treiben des verflossenen Winters und dem geräuschvollen Arbeitsgetöse in seiner Fabrik fand er es köstlich, in der einlullenden Waldstille gleichsam zu versinken.

Er hatte einen ganz besonderen Lieblingsaufenthalt im Hirschwinkel für sich entdeckt; das war das kleine Häuschen, das sich auf der nordwestlichen Ecke der Gartenmauer erhob. Von achteckiger Form, gestattete es durch zwei Fenster und ebensoviel Glastüren einen Ausblick nach allen Himmelsrichtungen. Die Innenwände waren mit verblichenen Frucht- und Blumenstücken auf grauem Grunde bemalt; ein kleines, weiches Ecksofa hinter einem runden Tischchen, einige Rohrstühle und ein Bücherbrett über dem Sofa bildeten

die Einrichtung, und hinter den oberen Scheiben der Fenster und Glastüren hingen Bogenvorhänge von Purpurkattun, welche das Stübchen mit einem magischen Schein füllten. Vor der einen Glastür, nach der Westseite zu, zog sich ein schmaler Austritt mit hölzernem Geländer hin, und — das war es hauptsächlich, was dem neuen Besitzer diesen Aufenthalt so reizvoll machte — von da führte eine kleine Treppe direkt in das freie Feld außerhalb des Gartens hinab. Nur ein schmaler Rasenstreifen lief hier draußen die Mauer entlang; darüber her wehten schon die nickenden Halme des nächsten Kornfeldes.

Herr Markus saß am Morgen des vierten Tages nach seiner Ankunft in dem Gartenhäuschen auf der Mauer und schrieb. Er hatte mit einer Anzahl auserlesener Werke aus der „Bücherstube", allerhand Schreibgerät und einigen Zigarrenkistchen die kleine Stube noch behaglicher eingerichtet ... Nun hatte er sich eine Zigarre angebrannt, und die blauen Wölkchen vertrieben die Kamillen- und Lavendeldüfte, welche die Morgenluft aus dem Kräutergarten der Frau Oberforstmeisterin hereinwehte. — Er saß im Ecksofa, der Balkontür gegenüber. Sobald er aufblickte, übersah er durch die Glasscheiben den Weg, der, vor dem Gutshause hinlaufend, in fast schnurgerader Linie die Felder durchschnitt und erst weit drüben von dem beginnenden Waldschatten aufgenommen wurde. Nur einmal zweigte sich eine schmale Pfadlinie rechts ab, um hinter einem kleinen Fichtengehölz weg nach dem Vorwerk zu laufen.

Auf diesem Fußweg daherkommend, trat plötzlich ein weibliches Wesen in seinen Gesichtskreis — es war die Magd vom Vorwerk. Er erkannte sie sofort an Gang und Haltung, wenn auch heute außer dem großen weißen Kopftuch — von Frau Griebel zornmütig „Scheuleder" genannt — noch ein breitrandiger Strohhut ihr Gesicht beschattete.

Sie ging langsam mit gesenktem Kopf; in der Linken trug sie einen Rechen und ließ im Vorüberwandeln die

grünen Kornähren durch die Finger der rechten Hand laufen. Wie auf Goldgrund hob sich das Mädchen aus der sonnenhellen, einsamen Landschaft ... Sie war offenbar im Begriff, auf der entfernt gelegenen Wiese, wo sie vor einigen Tagen gemäht hatte, das Heu zu wenden.

Er sah sie näher und näher kommen — sie hatte sichtlich keine Ahnung, daß in dem Gartenhäuschen, an welchem sie wohl oft vorüber mußte, ein Beobachter jeder ihrer Bewegungen unverwandten Blickes folgte ... Herr Markus hatte nicht mehr an das Mädchen gedacht, das ihm die verlangte Hilfe auf der Brücke nur mit Widerwillen gewährt; jetzt aber fiel ihm die knappe und schroffe Art und Weise, mit welcher sie ihn abgefertigt hatte, wieder ein — er mußte lachen, und es reizte ihn, mit der Spröden noch einmal anzubinden.

Er erhob sich und trat an die Tür, während sie, der Mauerecke nahe, plötzlich halt machte und einen Brief aus der Tasche zog. Es schien, als spähe sie nach irgendeinem dienstbaren Geist des Gutes aus; aber vor dem Hause und an den Fenstern desselben rührte und regte sich nichts. Sie betrat deshalb kurz entschlossen den Rasenstreifen, der die westliche Gartenmauer entlang lief, jedenfalls um zu den Hintergebäuden zu gelangen, wo die Mägde in den Ställen zu finden waren.

In diesem Augenblick kam Herr Markus auf den Balkon heraus; er stieg rasch das Treppchen hinab und vertrat ihr auf diese Weise den Weg. Sie schrak zusammen, als habe sich die Erde vor ihr aufgetan, und ließ vor Bestürzung den Rechen fallen.

„Der Brief ist doch wohl für jemand auf dem Gute bestimmt — gib ihn mir, ich will ihn bestellen!" sagte er lächelnd, indem er die Hand nach dem schmalen Umschlag ausstreckte.

Stumm reichte sie ihm den Brief hin.

„Was der Tausend — er ist ja für mich!" rief er mit einem Blick auf die Aufschrift. „Von wem?"

Sie bückte sich und nahm den Rechen auf.

„Von deinem Herrn doch nicht?“ forschte er weiter, da die Antwort nicht sofort erfolgte.

„Ja, vom Amtmann,“ bestätigte sie jetzt in der fast ängstlich knappen Redeweise, die er bereits an ihr kannte.

Er wiegte lächelnd den Kopf. „Sieh, sieh, was der alte Herr für eine zierliche Damenhand schreibt!“

„Das ist nicht seine Schrift — er leidet an Augenschwäche —“

„Ach so, da hat er diktiert, und eine seiner Damen — wie ich vermute, das Fräulein Erzieherin — hat nachgeschrieben.“ Er hielt die Aufschrift prüfend von sich ab. „Schöne, schlanke Züge, auf schneeweißem Papier, wie es sich für eine Dame gehört, die mit Küchengerät und Staubtuch rein gar nichts zu schaffen hat.“ — Sie warf den Kopf auf, und er hoffte schon auf eine schneidige Antwort; aber umsonst, sie senkte das Kinn wieder auf die Brust und schwieg.

„Du bist wohl für deine junge Dame sehr eingenommen?“ fragte er, seine brennende Zigarre wieder zum Munde führend.

„Ich glaube nicht!“ versetzte sie und trat ein wenig zurück, als wolle sie den blauen Duftringeln ausweichen, die ihren Kopf plötzlich umschleierten. Lächerlich! Das Mädchen da, das in öffentlichen Vergnügungslokalen unter ihresgleichen den dicken Dampf unfeinen Knasters atmen mußte, tat verwöhnt und belästigt, als habe sie die feinsten Damennerven — sie kopierte höchst wahrscheinlich das Fräulein Erzieherin. Das ärgerte und reizte ihn — er tat nun erst recht ein paar kräftige Züge.

„Du glaubst es nicht?“ wiederholte er darauf. „Aber ihr vornehmes Wesen gefällt dir trotz alledem, wie ich vermute — du möchtest wohl gar zu gern sein wie sie, nicht?“

„Das wäre ein sonderbarer Wunsch —“

„Ei warum denn? Die schönen Hände pflegen und sich im kühlen Zimmer bedienen zu lassen, ist doch tausendmal

wünschenswerter, als ins Heu zu gehen und bei harter Arbeit von der Sonnenhitze ausgedörrt zu werden?"

„Meinen Sie, das — das Fräulein arbeite nicht?"

„Mein Gott, ja!" versetzte er in spöttischem Ton. „Ich bin sogar überzeugt, daß sie mit behandschuhten Händen sehr fleißig Feldblumen pflückt und sie als geschmackvolle Sträußchen für Albumblätter trocknet oder in Wasserfarben malt; sie wird Kanten sticken, schreiben und lesen und ihre Fingerübungen auf dem Klavier mit grausamer Pünktlichkeit zum Genuß aller nervengereizten Menschen herunterspielen. Nun, stimmt es!"

„Zum Teil, ja!" bestätigte sie, wobei sie den Strohhut noch tiefer in die Stirn zog. Es waren hübsche, schlanke, aber tiefgebräunte Finger, die nach dem Hutrand griffen.

„Siehst du?" sagte er mit mutwilligem Lächeln. „Ich glaube auch, daß sie sehr gut zu beurteilen versteht, ob du in ihrem Zimmer gründlich abgestäubt und die Ordnung wiederhergestellt hast; sie wird es ebensowohl zu würdigen wissen, wenn dir die süße Mehlspeise geraten und der Braten nicht angebrannt ist."

Ein leises Auflachen kam unter dem weißen Tuch hervor. „Ich weiß nur, daß sie selten zufrieden mit mir ist!" sagte das Mädchen gleich darauf mit Bestimmtheit.

„Du wirst es an der gebührenden Unterwürfigkeit fehlen lassen, meine Kleine. — Quält dich das Fräulein Blaustrumpf dafür?"

„Dafür nicht; aber sie macht mir oft die bittersten Vorwürfe, wenn meine Kraft mit dem Willen durchaus nicht Schritt halten will."

Er ließ die Hand mit der Zigarre sinken, und seine Augen suchten mit dem Ausdruck von Befremdung unter Tuch und Hutschirm zu dringen. „Du sprichst ja merkwürdig gewählt für ein Mädchen deines Standes!" sagte er aufhorchend.

Sie fuhr erschreckt zusammen und streckte ihm die Hand wie zur Abwehr entgegen.

„Ach ja, ich vergaß — du bist ja kein Dorfkind!“ setzte er hinzu und strich sich über die Stirn und sein reiches Haar. „Hast in der Stadt, in gutem Hause gedient, und da ist etwas von den herrschaftlichen Umgangsformen hängen geblieben ... Deine junge Dame hat dich ja mitgebracht, wie ich höre — warst wohl in einem Hause mit ihr?“

Das Mädchen zögerte einen Augenblick mit der Antwort. „Nun ja, wir waren in einem Hause — im Haus des Generals von Guseck in Frankfurt,“ sagte sie und griff mit weggewendetem Gesicht mechanisch in das Halmgewoge des Kornfeldes, neben welchem sie stand. „Ich war stets mit ihr zusammen; ich leiste ihr alle Kammerjungferdienste, wie sie solch ein verwöhntes ‚Fräulein Erzieherin‘ braucht, und weil ich unzertrennlich von ihr bin —“

„So bist du auch mit hierhergegangen, direkt in die Armseligkeit hinein!“ fiel er vervollständigend ein. „Du bist ein wunderliches Mädchen, behauptest, du seiest nicht für deine junge Dame eingenommen, und gehst doch mit ihr, auf gut deutsch gesagt, ‚durch dick und dünn‘ ... Es muß ein Zauber, so etwas von der dämonischen Macht des Rattenfängers von Hameln in ihr stecken. — Ist sie hübsch?“

Sie bückte sich über einen Ährenbüschel, den sie in der Hand zusammenfaßte, und zuckte die Achseln. „Was einem zu nahe steht, beurteilt man selten richtig —“

„Sphinx!“ rief er, indem er ihr näher trat. „Du möchtest sie mir interessant machen mit deinen rätselhaften Antworten.“ Er lachte frisch, aber sehr spöttisch auf. „Verlorene Liebesmühe, meine Kleine! Ihr Erzieherinnennimbus reizt mich nicht — ich werde ihr aus dem Wege gehen, wo ich kann ... Aber ich habe ein anderes Verlangen — ihrem ‚unzertrennlichen‘ Schatten möchte ich in die Augen sehen!“

Ehe sie sich dessen versah, hatte er mit kühner Hand Hutschirm und Tuch erfaßt und bog ihr beides aus dem Gesicht; aber in demselben Augenblick auch trat er in einer

Art verlegenen Erschreckens von ihr weg — er hatte in ein Antlitz von überraschender Schönheit gesehen.

Sie zog mit einem Laut der Entrüstung die Verhüllung wieder über die Stirn und floh an ihm vorüber. In einiger Entfernung blieb sie indessen noch einmal stehen und sagte mit bebender Stimme über die Schulter nach ihm zurück: „Sie verspotten die Dame auf dem Vorwerk um ihrer geistigen Beschäftigung willen, und mir haben Sie eben durch Ihr Benehmen gezeigt, wie tief die Frau in Ihren Augen erniedrigt wird durch die Arbeit, der ich mich unterziehe — ist das Männerurteil?"

Damit wandte sie ihm wieder den Rücken und eilte so rasch weiter, daß sie binnen wenigen Augenblicken seinen Augen entschwunden war.

Er biß sich zornig auf die Unterlippe und schleuderte die Zigarre weithin auf den Wiesenrasen ... Er begriff jetzt sich und sein Tun selbst nicht mehr, und seine Stiefmutter, die so oft schalt und böse wurde, wenn er sich über alle jungen Damen ihrer Kreise lustig machte und es mit boshaftem Spott betonte, daß es ihn stets Überwindung koste, die „geschnürten Mamsellchen" auch nur beim Tanzen zu berühren, sie würde wohl große Augen gemacht haben angesichts der beschämenden Lage, in die er sich selbst gebracht hatte ... Aber es war vorhin wie ein Rausch über ihn gekommen, und das Berückende hatte in der Stimme gelegen, die aus dem mystischen Dunkel der Umhüllung herausgeklungen hatte wie ein interessantes Rätsel.

Ebenso rasch, wie er heruntergekommen war, sprang er das Treppchen wieder hinauf, warf die Glastür heftig hinter sich zu und trat grollend an eines der Fenster ... Ach was, weshalb regte er sich denn eigentlich in tiefster Seele auf? — Von all seinen Freunden verschmähte es keiner, ein hübsches Stubenmädchen oder Kammerkätzchen unter das Kinn zu fassen, gelegentlich auch einen Kuß auf eine runde, rosige Wange zu drücken, und wem wäre es je eingefallen, darin etwas Verächtliches für den Attentäter zu

finden, selbst wenn die Betroffenen sich wehrten und sich sträubten? War es ein Verbrechen, daß er den scheußlichen groben Strohhut und das „Scheuleder“ berührt hatte? — Einzig und allein sein Blick war es gewesen, um deswillen er zurechtgewiesen worden war, wie ein Profaner, der unerlaubterweise in das Allerheiligste dringt ... Das Mädchen arbeitete auf dem Felde — mußte sie sich nicht auch dreiste Blicke gefallen lassen von jedem Handwerksburschen, der zu ihr trat, um nach dem rechten Weg zu fragen? ... Aber freilich, sie war ja auch „Kammerjungfer“ auf dem Vorwerk; „die Kultur hatte sie beleckt“; sie besaß unleugbar scharfen Verstand und von Natur aus Schlagfertigkeit des Geistes, und hielt sich deshalb nahezu für eine Familienangehörige des Amtmanns, obgleich sie das Grünfutter auf dem Kopfe heimschleppen und mit Hacke und Rechen auf den Äckern und Wiesen hantieren mußte.

So sehr er sich auch bemühte, die Sache von der humoristischen Seite zu nehmen und schließlich darüber zu lachen, er wurde doch nicht Herr über das widerwärtige Gefühl, eine Lehre erhalten zu haben, die ihn zeitlebens ärgern mußte. Für heute wenigstens war ihm die Laune gänzlich verdorben ...

5.

Herr Peter Griebel unterbrach dieses unerquickliche Nachsinnen. Er kam vom Felde heim und erzählte dem Gutsherrn unter vergnüglichem Händereiben, daß die Absteckpfähle der Eisenbahningenieure drüben im Wiesengrund eingerammt würden — der Ackerboden bleibe unberührt seitwärts liegen. Dagegen habe der Amtmann Franz einen „Mordspektakel“ erhoben. — Peter Griebel hatte in ziemlicher Entfernung seinen Protest voll Gift und Galle, sein Poltern und Schimpfen mitangehört. Der Schienenweg sollte aber auch direkt durch den Vorwerkshof und so nahe an der südlichen Ecke des Wohnhauses hinlaufen, daß der alte, morsche Bau in wenigen Jahren notwendig als Schutthaufen in sich zusammenstürzen mußte.

Bei dieser Meldung erinnerte sich Herr Markus des Briefes, den er in die Tasche gesteckt und über dem Zusammentreffen mit dem Mädchen vergessen hatte. Er erbrach ihn und überflog halb belustigt, halb geärgert den Inhalt — die Leute auf dem Vorwerk waren doch samt und sonders, vom Herrn bis auf die Magd herab, unverbesserlich vom Hochmutsteufel besessen — eine merkwürdige Gesellschaft, ein lächerliches Gemisch von Schwindelei, Anmaßung und Zimperlichkeit! —

Der Amtmann ließ die Tatsache vollständig unbeachtet, daß ihm durch den Rechtsanwalt des Erben der Pachthof seit Jahresfrist gekündigt worden war. Er protestierte in nachdrücklicher Weise gegen das laxe Verhalten des Gutsherrn der Eisenbahnfrage gegenüber, durch welches er, sein Pächter,

in seinem Dasein geschädigt würde. Nie und nimmer werde er darauf eingehen, den Wirtschaftshof hinter das Haus zu verlegen, so wenig wie er sich gefallen lasse, daß ihm seine Wohnung eines schönen Tages über dem Kopfe zusammengerumpelt werde. — Schließlich berührte er sehr von oben herab mit wenigen flüchtigen Worten den Umstand, daß er mit „dem bißchen Pachtgeld“ allerdings noch im Rückstand sei, aber er erwarte täglich eine bedeutende Geldsendung, die sein Sohn, ein grundreicher Mann in Kalifornien, unbegreiflicherweise verzögere — sofort nach Eintreffen des Geldes werde „die Kleinigkeit“ berichtigt werden.

„Ja, ja, so macht's der Amtmann!“ lachte Peter Griebel gutmütig, nachdem ihm Herr Markus den Briefinhalt mitgeteilt hatte. „Et ist eben ein närrischer Kauz —“

„Ein närrischer Kauz? Was du doch immer für gemütliche Ausdrücke hast, Peter — ein Erzaufschneider ist er!“ unterbrach ihn seine Frau. Sie hatte Petersilie vom Beet geschnitten, war auf die oberste Stufe des Gartenhaustreppchens von der Gartenseite her gestiegen und streckte die Faust mit dem dicken Petersilienbündel warnend durch die offene Tür. „Lassen Sie sich um Gottes willen mit dem nicht ein, Herr Markus — Sie werden übers Ohr gehauen, daß Ihnen Hören und Sehen vergeht! Der denkt auch wie der Vogel Strauß, wenn er die Augen zumacht, da sieht's kein Mensch, in was für ein Hungerloch er sich durch seine eigene Schuld gesetzt hat ... Mit dem Sohn in Kalifornien will er Ihnen auch nur Sand in die Augen streuen, wie all den dummen Leuten, die ihm geborgt haben ... Mag schon ein schönes Früchtchen sein, der Herr Sohn von so 'nem alten Schwindler!“

„Mach's doch nicht gar zu schlimm, Jettchen! Bist doch sonst nicht so!“ sagte ihr Mann. „Von der Frau Oberforstmeisterin weiß ich, daß der junge Franz ein guter Mensch gewesen ist — nur der Zorn und Jammer über die elende Wirtschaft auf der Domäne hat ihn in die weite Welt getrieben. Er soll auch einmal ein großes Stück Geld heim-

geschickt haben. Freilich, nachher ist er verschollen, und seine alte Mutter soll sich deshalb fast zu Tode grämen."

„Na, da hören Sie's ja, Herr Markus!" bemerkte Frau Griebel, anzüglich mit dem Daumen nach dem Sprechenden zurückweisend. — „Und da verlangt der Mann auch noch, man soll solch einen unnützen Burschen, der nicht einmal Papier und Tinte für seine Mutter hat, womöglich für eine Respektsperson ansehen! — Da kannst du warten, Peter!" Damit kletterte sie brummend und schwerfällig die Treppe hinab, um ihre Petersilie in die Küche zu tragen.

Herr Markus durchmaß unausgesetzt das Gartenhausstübchen, nachdem auch Peter Griebel in die nahe Laube gegangen war, wo ihm sein Töchterchen Butterbrot und Wurst und ein Gläschen Nordhäuser zum Frühstück auf den Steintisch gestellt hatte.

Mit dem Brief des Amtmanns war die Erbschaftsangelegenheit, die der Zufall in die Hand des neuen Gutsherrn gespielt hatte, in eine neue Phase getreten. Heute morgen noch hatte er gemeint, durch eine Besprechung mit seinem Rechtsanwalt, kurz vor seiner Abreise, und ein paar Briefe von Berlin aus werde sich der letzte Wunsch seiner Tante leicht in Ausführung bringen lassen, ohne daß der ihm so antipathische persönliche Verkehr mit den Beteiligten notwendig geworden wäre ... Nun erschien aber eine ganz neue Person auf der Bildfläche — es war ja auch noch ein Sohn da, von welchem die Verstorbene eine sehr gute Meinung gehabt haben sollte, wie Peter Griebel wiederholt versicherte, und dennoch erwähnte ihn die letzte Verfügung mit keiner Silbe. War er vielleicht auch so nachgiebig und weichherzig wie seine Mutter und der gewalttätigen, rücksichtslosen Art und Weise des Amtmanns ebensowenig gewachsen, so daß die Erblasserin gefürchtet, auch in seiner Hand sei der letzte Notanker nicht gesichert? —

Demnach mußte die alte Dame eine große Achtung vor der Charakterstärke des Mädchens gehabt haben, unter dessen Hut sie die Zukunft der unglücklichen Jugendfreundin zu

stellen gewünscht hatte. Herr Markus begriff diese Ver
blendung nicht. — Die Verstorbene war der unermüdlich
Fleiß, die Tatkraft selbst gewesen; auf dem Felde und in
Milchkeller, in der Küche und im Laboratorium, am Kranken
bett der Armen, wie am Schreib- und Arbeitstisch, hatt
sie sich stets zur rechten Zeit finden lassen, und nie war e
ihr in den Sinn gekommen, sich auch nur ein Band ihre
Anzugs, oder das Haar von fremder Hand ordnen zu lassen ..
Wie in aller Welt nun kam diese praktische, tätige Fra
dazu, ein Mädchen mit einer solchen Aufgabe zu betrauen
von welchem er eben noch gehört hatte, daß es sich selbs
in seiner jetzigen heruntergekommenen Umgebung fortgesetz
auf die verwöhnte Weltdame spiele, nicht Hand noch Fu
rege, um der verkommenen Wirtschaft aufzuhelfen, und auc
noch Kammerjungferdienste von der Dienerin beanspruche, di
sich von früh bis spät im Hauswesen wie auf dem Feld
plagen mußte.

Er verwünschte den „dummen Einfall“, infolgedessen e
den alten Strickbeutel durchstöbert hatte — wäre er doc
so weise gewesen, das urvorweltliche Ding mit seinem In
halt unbesehen in der Kommodenecke vermodern zu lassen ..
Nun war er auch noch so bodenlos albern, sich das Geschic
der alten Frau auf dem Vorwerk zu Herzen zu nehmen
und die gewissenhafte Erwägung für seine Pflicht zu halten
... So viel stand fest, die Frau Oberforstmeisterin hatte sic
bei aller Klarheit und Schärfe in Charakter und Wesen
ihrer erwählten Erbin gründlich getäuscht — möglicherweise
war ihr eine Komödie vorgespielt worden. War es nich
geboten, ihren Mißgriff zu verbessern und doch lieber den
jungen Franz das kleine Erbe in die Hand zu geben? —
Wer bürgte denn dafür, daß sich für die „Weltdame“ nich
sofort ein Freier fand, wenn die Erbschaft ruchbar wurde?
Dann zögerte Fräulein Erzieherin sicher keinen Augenblick
mitzugehen — Fremde säckelten den Nachlaß ein, und di
arme Kranke auf dem Vorwerk hatte das Nachsehen.

Voll Ärger fuhr er sich mit beiden Händen durch da

Haar — nun blieb ihm doch nichts anderes übrig, als in einen sauren Apfel zu beißen und die Verhältnisse bei „Amtmanns“ samt dem „Erziehungsfräulein“ mit eigenen Augen zu prüfen.

Er blieb tagsüber verstimmt und griff gegen Abend nach seinem Hut, um den Wald zu durchstreifen. — Das dunkle Laubdach über dem Kopf und verworrenes Rankengestrüpp zu Füßen, arbeitete er sich am liebsten durch das wilde Dickicht, und wenn der schwach moderige, aber kräftige Walderdengeruch aus den frischen Fußtapfen zu ihm emporhauchte und das aufgestörte, unabsehbare Blättergewoge unter seinen pfadbahnenden Armen wie empört aufrauschte, da mußte er ironisch lächelnd der Anlagen gedenken, die sein Vater dem kümmerlichsten Fleckchen der märkischen Sandbüchse abgerungen. Wie erlogen breitete sich dort das Rasengrün mit seinen Teppichbeeten vor dem Landhaus hin, und die glatten Wege der wie heuchlerische Kulissen aufgestellten Gebüsche endeten mit all ihren künstlerischen Windungen schließlich doch zur schreckhaften Enttäuschung in der Sandöde.

Ein nur von den Forstleuten und den Holzfuhren benutzter Fahrweg trennte das Gebiet des Hirschwinkels von dem sogenannten Grafenholz, dem fürstlichen Waldrevier, und nahezu mit dieser Verkehrslinie schloß die Talsohle ab, und der herrliche Buchenbestand fing an, steil bergauf zu klettern; nur noch ein steiles Stück Wiesengrund schmiegte sich zwischen ihn und den Weg, und auf diesem Rasenfleck stand das Haus des fürstlichen Forstwärters.

Es war ein hübscher, neuer Ziegelbau mit großen, blanken Fenstern und einem weißen Holzzaun zur Seite, der ein kaum zwei Beete breites Stückchen Gartenland umschloß.

Schon zweimal hatte Herr Markus auf seinen Streifereien hier halt gemacht, und auch heute blieb er stehen, als die roten Wände plötzlich aus dem Busch hervortraten. Der Waldhüter, der das Haus bewohnte, mußte ein wahres Klausnerleben führen; er war jedenfalls ein unverheirateter Mann, der mit dem Hausschlüssel in der Tasche seinem Berufe

nachging. Nie stand die Tür gastlich offen, nicht die Spur eines Rauchwölkchens kräuselte über dem Schornstein; an den Fenstern, die wohl ein paar Blumentöpfe auf den inneren Simsen, aber nirgends den Schmuck hübsch gefalteter Vorhänge aufwiesen, zeigte sich kein Menschengesicht, so wenig wie man irgendein Hantieren innerhalb der vier Wände hörte; nur droben am Giebelfenster hingen drei, vier hölzerne Vogelbauer, in denen Finken und Kreuzschnäbel lärmten, und an dem steilen Abhang hinter dem Hause kletterten zwei naschende Ziegen herum, die wohl in den Stall des Forstwärters gehörten.

Der neue Gutsherr im Hirschwinkel hatte jedesmal die Lust verspürt, dem nachbarlichen Waldhütershaus näher in die Fenster zu gucken, lediglich um zu erfahren, an welcher Art Lesestoff sich der ehemalige Taglöhnerjunge erquicke in seiner kärglichen Mußezeit, die ihm der strenge Dienst und seine Aushilfe auf dem Vorwerk übrig ließen. Wenn es Ritter- und Räubergeschichten waren, die dort zwischen den Blumentöpfen auf der niederen Brüstung übereinander lagen, so steckten sie wenigstens nicht in dem üblichen Einband der Leihbibliotheken — er sah das über die Fahrstraße hinweg, die ihn um mindestens zehn Schritt von dem Hause trennte. — Vielleicht war er ein Mann von einer gewissen Bildung und Weltgewandtheit, dieser Waldhüter; er verkehrte ja viel auf dem Vorwerk, wo sich selbst die Magd, die mit Milcheimer und Heurechen hantierte, einer vornehmen Ausdrucksweise befleißigte.

Mit einem höhnischen Lächeln auf den Lippen bog er das letzte Gestrüpp auseinander, um auf den Fahrweg herauszutreten, als ihn das Gebaren der einen Ziege stutzig machte. Es war ein junges, schmächtiges Tier, das wie toll den Abhang herunter und über das schmale Wiesenland hinrannte; ihre Gefährtin trabte gemächlicher hinterdrein, aber auch gerade nach der Richtung, in welcher jetzt leichte Menschentritte hörbar wurden ... Herr Markus stampfte den Boden — immer wieder dieses Mädchen, das bereits

anfing, ihm den Waldaufenthalt gründlich zu vergällen! War denn Amtmanns Magd das einzige weibliche Wesen, das in Wald und Feld lebte und atmete? —

Da kam sie richtig wieder daher, das „Scheuleder" auf dem Kopfe und einen großen Marktkorb am Arme. Die Ziegen liefen neben ihr und fraßen von dem Stück Brot in ihrer Hand, das sie für die Naschmäuler aus der Tasche gezogen hatte.

Herr Markus trat tiefer in das Gebüsch zurück, hinter die nächste dicke Buche, er wollte sich nicht noch einmal ärgern, wie heute in der Frühe. Das Mädchen war ihm förmlich verhaßt, und ebenso beflissen, wie er heute morgen den Tabakrauch unter das weiße Tuch geblasen, warf er jetzt die glimmende Zigarre auf den Boden und zertrat sie, auf daß ja nicht das leichteste, hinüberziehende Duftwölkchen seine Anwesenheit verrate.

Das Mädchen warf den Ziegen die Brotreste hin und trat auf die Türstufen, um einen Einblick in das nächste Fenster zu gewinnen. Das Zimmer mußte leer sein; auch auf ein wiederholtes Klopfen gegen die Scheiben rührte sich nichts im Hause und die Tür blieb verschlossen. Da hieß es, sich in Geduld fassen! —

Den Handkorb neben sich stellend, setzte sich die Angekommene auf die grüngestrichene Bank zu seiten der Haustür, jedenfalls um die Heimkehr des Hausbewohners zu erwarten. Sie löste die Tuchzipfel unter dem Kinn und ließ die weiße Umhüllung über den Nacken hinabfallen. So — das war sie ja nun, vom Scheitel bis zur Fußspitze, Amtmanns eitle Magd, die auf ihre Haut nicht das kleinste Sonnenfleckchen brennen lassen wollte, wie Frau Griebel erbittert behauptete, und so zornig Herr Markus war, er mußte zugeben, daß es auch schade um diese etwas blasse, zartleuchtende Gesichtsfarbe gewesen wäre; er mußte bekennen, wie schon heute morgen bei seinem flüchtigen Einblick, daß der Kopf dort den Adel und die Anmut der Gestalt nicht im entferntesten verwischte, sondern in voller Harmonie er=

gänze. Das verdroß ihn erst recht. Es wäre ihm tausendmal lieber gewesen, sie hätte geschielt, wäre sommersprossig und plump von Zügen gewesen — „die Besondere".

Sie strich sich das lose Haar aus der Stirn nach dem Hinterkopf, wo es, ungeflochten zu einem dicken Knoten aufgewunden, von einem Kamm gehalten wurde; dann legte sie tiefaufatmend die gefalteten Hände in den Schoß und lehnte, augenscheinlich erquickt durch die Waldruhe ringsum, den Kopf an die Hauswand. Sie sah sorgenvoll, wenn auch nicht eigentlich gedrückt aus und war wohl auch zu lebhaft und energisch, um sich länger als für ein paar Augenblicke der absoluten Unbeweglichkeit hinzugeben.

Aus dem Korb wurde ein Päckchen genommen, auseinandergerollt und mit prüfendem Blick über die Knie hingebreitet — Herr Markus sah, daß es eine weiße Spitzenkante war, wahrscheinlich alter, ausgedienter Putzkram vom „Erziehungsfräulein", der nun noch an dem weißen Halse dort prunken sollte. — Die flinken Finger wendeten das mißfarbene Gewebe nach allen Richtungen, und es sah fast aus, als streichle die Rechte liebkosend darüber hin — dann wandte das Mädchen plötzlich den Kopf zur Seite, wickelte die Kante eiligst zusammen und erhob sich.

Ein stattlicher Mann im grünen Rock kam den Fahrweg entlang. Als er der Wartenden ansichtig wurde, beschleunigte er seine Schritte, und auch sein Hund, der müde vor ihm hergetrottet war, schoß vorwärts und sprang freudebellend an dem Mädchen empor.

„Es ruht sich köstlich vor Ihrer Klause, Fritz — aber ich bin froh, daß Sie kommen; ich habe Eile!" sagte sie und ahmte ihre junge Dame jedenfalls bis aufs kleinste nach, denn in der Art und Weise, mit welcher sie den höflichen Gruß des Herankommenden erwiderte, lag so viel freundliche Würde, wie sie höchst wahrscheinlich die blaustrümpfige Amtmannsnichte dem ehemaligen Taglöhnerjungen gegenüber herauszukehren pflegte.

„Ich habe einen dringenden Auftrag für Sie," fuhr sie

fort. „Aber erst sollen Sie etwas Gutes bekommen," unterbrach sie sich und reichte ihm aus dem Korb einen kleinen Brotlaib. „Ich habe heute Brot gebacken, und es ist so herrlich ausgefallen, daß Sie auch davon essen müssen. — Das ist nun auch überwunden, Fritz, und jetzt lache ich über den angstvollen Augenblick, wo ich zum erstenmal mit grenzenlos ungeschickten Fingern den Teig knetete und schließlich ein paar steinharte, schwarze Klumpen aus dem Ofen brachte."

„Ja, damals gab's Tränen, bei aller Standhaftigkeit," sagte der junge Mann mit einem gutmütigen Lächeln. Er legte das Brot auf den äußeren Fenstersims, sah dabei aber gespannt nach dem Mädchen zurück. „Muß es wieder einmal sein? Zum Juden oder zum Goldschmied in L.?" fragte er ohne Umschweife, jedenfalls im Hinblick auf den verheißenen Auftrag.

„Ach, Sie wissen ja am besten, daß wir beim Goldschmied längst nicht mehr anklopfen können — zum Juden müssen Sie! Bis übermorgen müssen acht Taler geschafft werden."

Der Mann fuhr sich wie in heller Verzweiflung durch das krause Haar hinter dem Ohr.

„Ja, da sehen Sie nun, Fritz! Wir haben doch gewiß aufgepaßt, nahezu wie Gendarmen, und dabei hat es doch so ein Handlungsreisender möglich gemacht, ungesehen einzudringen und ein paar Kistchen feiner Zigarren in das Haus zu schwindeln. Sie sind bis zu einem kleinen Rest aufgeraucht, und nun kommen die Rechnungen und Mahnbriefe, und heute wurde die sofortige Klage bei Gericht in Aussicht gestellt."

„Herr Gott im Himmel, ich hab' gewiß Geduld; aber mit der Zeit wurmt und ergrimmt es einen doch, und der Ärger würgt an der Kehle, wenn man sieht, daß es so gar kein Einsehen gibt, daß fortgewirtschaftet wird, als wär' der Geldsack noch voll wie in guten Zeiten."

Ein trüber Ausdruck schlich um den Mund des Mädchens.

„Können wir's ändern, Fritz?" ... Sie lächelte schwach. „Da stecken Sie in jeder freien Minute die Nase in Ihre naturwissenschaftlichen Bücher und wissen nicht einmal, daß das Wasser von Uranfang an durchaus nicht zum Berg hinauf will — alle Gewohnheiten und Neigungen lassen auch nicht vom Alter —"

„Aber so ein gottsträflicher Leichtsinn bei solch einem alten Herrn —"

„Still!" unterbrach sie ihn heftig, mit einer herrischen Gebärde. „Uns beiden kommt es nicht zu, ihn zu richten; wir haben nur seiner Güte und Fürsorge zu gedenken! Hier" — sie rollte die Spitzenkante auseinander — „ist noch ein Wertstück, kostbare, alte Spitzen! Es ist mir versichert worden, daß sie unter Brüdern mindestens zwanzig Taler wert seien — von Baruch Mendel dürfen wir freilich nicht mehr als die Hälfte des Preises erwarten."

„Ob er sich überhaupt damit befaßt?" meinte der Mann achselzuckend, mit einem ungläubigen Blick nach dem unscheinbaren Gewebe. „Die zwei seidenen Kleider und den Schal hat er wohl gekauft: aber solch windiges Zeug?! — Ich glaube, er lacht mich nur aus ... Lieber noch ein paar silberne Löffel mein' ich —"

„Die letzten?" rief das Mädchen ganz empört. „Wo denken Sie hin? Soll ich ihr einen Blechlöffel neben den Teller legen? Das geschieht nicht, solange ich Hand und Fuß rühren kann! ... Sie verstehen davon nichts, Fritz!" setzte sie ruhiger hinzu, indem sie die Kante zusammenfaltete und ihm hinreichte. „Gehen Sie nur getrost zum Juden, der versteht sich auf Spitzen wie auf Goldsachen ... Haben Sie morgen Zeit und vielleicht selbst Besorgungen in der Stadt?"

„Wenn auch nicht — den Weg mache ich trotzdem möglich; Sie wissen's ja —"

„Ja, ich weiß es, Sie sind ein guter, kreuzbraver Mensch."

Dieses einfache, aber in innigem Ton gesprochene Lob schien ihn verlegen zu machen. Er griff linkisch nach seiner

Mütze und zog und rückte an dem Schild. „Heute sind sie ja auch dabei, die Bahnlinie abzustecken," sagte er ablenkend.

„Ja — und es gab deshalb viel Sturm und Unheil bei uns, wie Sie sich denken können. Es war überhaupt ein abscheulicher Tag heute —" Sie verstummte und klemmte die Unterlippe zwischen die Zähne.

„Ich glaub's ... Aber die reine Lächerlichkeit ist's doch, daß sich der alte Herr über die Geschichten immer so ereifert. Ihm kann's doch ganz gleich sein — er erlebt's ja doch nicht auf dem Vorwerk, daß die Schienen über den Hof laufen, oder gar die Eisenbahn an der Hausecke vorbeisaust. Der Neue auf dem Gute wird bald genug Kehraus machen und — na, er ist in seinem Rechte."

„Jawohl — in seinem guten Recht!" bestätigte sie hart, mit Achselzucken. „Was gehen ihn die alten Beziehungen an?"

„Du lieber Gott, ja! Was fragt so ein junger herrischer Sausewind nach einer alten Freundschaft, die er in seinem ganzen Leben nicht mitangesehen hat? — Man kann's ihm nicht einmal verdenken! — Ich hab' ihn gestern im Vorbeigehen gesehen — ein hübscher Mann, stattlich und frisch! Er hat freilich was Kurzangebundenes, wie es ja die Herren vom Geldsack fast noch mehr im Wesen haben, als die von Adel — den Ton kenn' ich als alter Offiziersbursche gut genug. — Er stand mit dem Pächter Griebel an der Schneidemühle, die er umbauen lassen will — na, wackelig genug ist sie!"

Das Mädchen wandte sich ab, als höre sie kaum auf das, was er sagte, und nahm das weiße Tuch von der Bank, um es wieder über den Kopf zu werfen.

„Aber mir geht die Umwälzung im alten Hirschwinkel doch ans Herz," setzte er hinzu. „Das Vorwerkshaus steht auch nicht fester als die Schneidemühle — der beste Vorwand, kurzen Prozeß zu machen."

„Mag er!" sagte das Mädchen rauh, während sie die Tuchzipfel mit hastigen Händen unter dem Kinn zusammenknüpfte. „Mag er uns auf den Bettel schicken! Mag's

sein — immerhin! Ich zermartere mir des Nachts nur immer den Kopf, wie wir die Kranke fortbringen wollen —" Die Stimme versagte ihr.

„Aber das ist doch das wenigste," meinte er mit seinem treuherzigen Lächeln in dem bärtigen Gesicht. „Halten Sie mich denn für so 'nen Schneider, daß ich nicht einmal das abgezehrte, schwache Weibchen auf dem Arme forttragen könnte? — Stundenweit will ich sie tragen, die gute alte Dame, und sie soll weder Ruck noch Zuck verspüren in ihren schmerzhaften Gliedern. Und so weit ist's ja auch noch lange nicht bis zu dem Hause da. — Die schöne Eckstube auf der Südseite ist groß und hell — da kann ihr Bett stehen, und sie sieht von zwei Seiten ins Grüne, das wird ihr gut tun. Und der alte Herr hat's hier am Fenster auch viel hübscher als auf dem Vorwerk; es fährt und geht doch dann und wann ein bißchen Menschentreiben vorbei — auf dem Vorwerk sieht er nur in den öden Hof, wo die paar übriggebliebenen Hühner krakeln und scharren."

„Sie sind treu wie Gold, Fritz; aber —"

„Und das Giebelstübchen da oben —" fuhr er fort, ohne ihren Einwurf zu beachten, und zeigte mit dem Daumen nach dem Fenster, vor welchem die Vogelbauer hingen — „das ist das schönste im ganzen Hause; ich lasse einen kleinen Ofen hineinsetzen, und da kann eine junge Dame im Sommer und Winter malen und in ihrer freien Zeit hübsches Geld verdienen. Also mit dem Bettel ist's noch nichts, noch lange nicht ... Nur immer den Kopf oben behalten — das ist die Hauptsache!"

„Ja, das werde ich!" sagte sie fest und nicht ohne einen gewissen Trotz. „Es soll dem tückischen Schicksal schwer werden, mich niederzuwerfen. Noch weiß ich nicht, was Seelenmüdigkeit ist, und dazu fühle ich die Kraft der Jugend in meinen Händen ... Und ansehen soll mir's gewiß keiner, wenn das bißchen Selbstgefühl einmal nicht so gehorchen will, wie es soll und muß! — Im übrigen sind Sie ja da, Fritz, meine treue Stütze!"

Sie griff nach dem Handkorb. „Nun muß ich heim — da wartet noch ein tüchtiges Stück Arbeit auf mich. Und nebenbei muß ich noch plätten — die arme Kranke soll und muß morgen frischgewaschene Bettvorhänge haben; aber ich bin mit meinem Tannenzapfenvorrat zu Ende" — ein Lächeln huschte wie Sonnenlicht über ihr Gesicht — „und da habe ich den unverschämt großen Korb da mitgebracht."

Er lachte, nahm den Korb und zugleich das Brot vom Sims und beeilte sich, das Haus aufzuschließen. Gleich darauf kam er beladen zurück. Durch den Wald wenigstens werde er ihr die Last tragen, sagte er abwehrend, als sie danach griff; und nun schritten sie einträchtig nebeneinander, zwei prächtige Gestalten, die zusammenpaßten. Und der Hund trabte auf der anderen Seite neben dem Mädchen, als sei sie das Eigentum seines Herrn, das sie beide eifersüchtig und schützend in ihre Mitte nehmen müßten.

Herr Markus sprang aus dem Gebüsch und sah ihnen nach, starr und unverwandt, bis sie mit der Biegung des Weges verschwanden. Dann fuhr sein Blick verdüstert über das Haus ... Wie lange dauerte es noch, da hingen hübsche Vorhänge an den kahlen Fenstern und ein schönes, junges Weib sah heraus — eine lächerliche Zusammenstellung, die der feinen Welt abgelauschten Umgangsformen und das Teigkneten, das Waschen und Scheuern der zukünftigen Frau Forstwärterin! —

Aber es war trotz alledem so! Diese beiden Menschen arbeiteten und sorgten mit vereinten Kräften für ihre verarmte Herrschaft, und aus der treuen Kameradschaft wurde schließlich der Ehebund — selbstverständlich! ... Was wollte auch die Dienende, von weither Gewanderte im ärmlichen Arbeitskittel mehr? Sie trat in die gesicherte Stellung der Frau, bekam ein schönes Heim im Walde und einen stattlichen Mann, der noch dazu nach Bildung und Belehrung strebte und „die Nase in naturwissenschaftliche Bücher steckte".

Dieses unbegreifliche Mädchen mit seiner beispiellosen Hingebung hatte dann die geliebten Hilfslosen im eigenen

Hause. Sie bediente nach wie vor Fräulein Erzieherin und behütete ihr die letzten silbernen Löffel, auf daß kein gemeiner Blechlöffel ihre verwöhnten Lippen berühre. Und droben im schönen Giebelstübchen sollten die Feldblumensträuße gemalt werden, hatte der Forstwärter gesagt ... Zum Teufel, nein, Herr Grünrock, so weit war es noch lange nicht! „Der Herr vom Geldsack mit seinem kurzangebundenen Offizierston" ließ sich nicht beschämen, auch nicht vom wohlbestallten Forstwärter Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht, und machte ihm noch viel weniger die Freude, den zahlungsunfähigen Pächter schleunigst aus dem Hause zu werfen, auf daß die Hochzeit mit Amtmanns Magd — mit diesem merkwürdigen Mädchen, bei welchem man oft unwillkürlich denken mußte, nicht die Umgangsformen seien geborgt, sondern der Arbeitskittel — um so rascher in Szene gesetzt werden konnte. Darin irrte sich der Herr Forstwärter denn doch gewaltig!...

Mit einem leichten Sprung in das Dickicht kehrte Herr Markus dem stillen Hause den Rücken und ging den Weg zurück, den er gekommen.

Inzwischen war das goldgrüne Waldabendlicht nahezu erloschen, und mit ihm der besänftigende Zauber der durchleuchteten Einsamkeit. Der unter dem Gebüsch hinkriechende tiefe Schatten verdunkelte auch die Menschenseele — Herr Markus konnte seiner heutigen tiefen Verstimmung noch weit weniger Herr werden, als vorher, und wehe der naseweisen Haselgerte oder den herabhängenden Baumzweigen, die es wagten, sein finsteres Gesicht zu streifen — sie wurden zornig abgeknickt und weithin geschleudert.

6.

Da machte er es nun wie tausend andere Egoisten auch. Nach den Anforderungen der Religion und vielleicht auch einer Art von allgemeiner schläfriger Menschenliebe sind sie geneigt, Almosen von dem Ihren zu geben — aber nur ja eine Berührung mit den Leuten selbst, denen geholfen werden soll! Sie machen einen weiten Bogen um die unangenehmen Verhältnisse, auf daß keiner der fremden Schicksalsfäden an ihren Kleidern hängen bleibe, und schieben die unbequeme Aufgabe sacht und beharrlich aus dem Wege, um — plötzlich mitten in die Situation hineinzuspringen, wenn ihre Eigenliebe ins Spiel gezogen wird. Oder war es nicht die aufgestachelte Eigenliebe, die ihn trieb, dem widerwärtigen Forstmann mit seinen menschenfreundlichen Absichten um jeden Preis zuvorzukommen? — Wäre er nicht am liebsten jetzt gleich, stehenden Fußes, nach dem bisher gemiedenen Vorwerk gegangen, um sich „dem alten Verchwender, dem Prahlhans, dem offenkundigen Spieler und Schlemmer“ und den Seinen vorzustellen und sie alle zu bitten, doch ja um Gottes willen nichts Schlimmes von ihm u denken? Nichts, als die liebe Eitelkeit und das Zorngefühl gegen den Grünrock, der so treu wie Gold sein sollte — hatte das Mädchen nicht so gesagt? — und sich doch nur auf den Opferungsvollen spielte, um dabei zu fischen, was er sich wünschte ...

In ärgerlicher Hast wühlte er sich weit rascher als vorher durch das Unterholz und schritt bald auf einem der gebahnten, chmalen Wege, welche auf die nach dem Gute laufende

Fahrstraße mündeten; und als er heraustrat, da sah er Frau Griebel von der Schneidemühle herkommen.

Sie trug auch ein Fischnetz am Arm. An dieser Stelle sah es nun freilich nicht so poetisch aus, wie es neulich der schlanken Prüden angestanden; auch zerrte sichtlich eine weit größere Last an den Maschen, als das schmale, für die Kranke bestimmte Fischlein getan.

„Ja, da kommen Sie mir nun ein wenig in die Quere, Herr Markus!“ rief sie ihm in unverhehltem Verdruß entgegen. „Konnten Sie sich denn nicht noch ein bißchen im Walde aufhalten, bis ich glücklich zu Hause war und meine Forellen ausgeweidet hatte? — Nun müssen Sie warten und sich am gedeckten Tisch langweilen — ich kann Ihnen nicht helfen! — Na ja, gucken Sie nur her, gesehen haben Sie's ja doch nun einmal — es gibt richtig Forellchen heute abend, die schönsten, die der Sägemüller in seinem Fischkasten hatte. Luischen hatte frische Butter geschlagen, und vor einer halben Stunde kamen sie an — neue Kartoffeln nämlich. Ein guter Freund von uns, der Schloßgärtner in Heinrichstal, wo mein Mann bis vor drei Jahren Verwalter war, hat mir aus alter Liebe und Freundschaft ein Gerichtchen für Sie abgelassen ... Herr Markus, neue Kartöffelchen um d i e Zeit!“ — Sie unterbrach sich plötzlich und blieb stehen.

„I was — da haben wir ja wieder einmal vornehmen Besuch an der Landstraße,“ sagte sie grimmig und zeigte mit dem ausgestreckten Arm nach einer Gestalt, die, mit dem Rücken an den Stamm einer Buche gelehnt, quer über die Fahrgeleise hingestreckt lag. „'s ist doch eine greuliche Zeit jetzt! Die betrunkenen Handwerksburschen liegen wie die Fliegen am Wege, und man muß sich nur immer in acht nehmen, daß man keinen tottritt. Das war früher nicht so! Und wenn Sie zehnmal selber ein Fabrikant sind, Herr Markus, ich sag's doch — das Fabrikgetriebe macht's und das ewige Kriegsgetute in die Welt 'nein! Es müssen deshalb zu viele spazieren gehen, wenn sie auch nicht wollen

und da haben sie die scheußliche Lasterhaftigkeit an sich, sie wissen nicht wie! Und da wird nachher gegen die Verderbtheit gedonnert und zur Umkehr kommandiert — ach ja, mit sattem Magen spricht sich das gar leicht!"

Sie waren inzwischen dem am Boden Liegenden näher gekommen, und Herr Markus bog sich nieder und sah in das blasse Gesicht des Menschen, der mühsam die Lider von den erloschenen Augen hob, um einen scheuen, verstörten Blick auf die Sprechenden zu werfen.

„Aber der Mann ist ja gar nicht betrunken!" sagte Herr Markus und fühlte rasch der schlaff hingesunkenen Hand an den Puls.

„Meiner Treu, das seh' ich jetzt auch! ... Du lieber Gott, ich spreche von neuen Kartoffeln, und da verhungert einer! Ja, ja, wie ich immer sage, die Gottesgaben sind wunderlich verteilt in der Welt."

Sie fuhr mit der Hand in die Tasche, brachte eine Semmel zum Vorschein und hielt sie dem Manne an den Mund. „Heda, guter Freund, beißen Sie einmal herzhaft da hinein — das wird Ihnen so gut tun, wie wenn man frisches Öl auf eine Lampe schüttet."

Eine schwache Röte schoß abermals in die Wangen des Erschöpften, wie schon vorhin bei dem Wort „verhungert", und seine Hand hob sich matt abwehrend.

„I, sperren Sie sich doch nicht wie eine Jungfer!" schalt Frau Griebel ärgerlich. „Ihnen sieht man den Hunger auf tausend Schritt an, und da wollen Sie einem wohl auch noch weismachen, Sie hätten womöglich Lampreten zu Mittag gespeist! ... Essen Sie nur von der Semmel da; das hilft Ihnen einstweilen so weit auf die Beine, daß wir Sie nach Hause bringen können, und da hab' ich noch vom Mittag eine schöne, kräftige Fleischsuppe stehen, und ein gutes Bett sollen Sie auch haben."

„Versuchen Sie zu essen!" sagte Herr Markus mit freundlicher Bitte, und daraufhin nahm der Mann das Gebäck, und nun, mit dem ersten Bissen, war er nicht mehr Herr

seiner selbst; er aß mit unbeschreiblicher Gier und schien alles um sich her zu vergessen.

Er war ein hübscher junger Mann mit einem voll und lang auf die Brust herabfallenden, rötlichblonden Bart. Seine Kleidung war abgetragen; aber man sah, daß er auf Sauberkeit halten mußte — für den neuen, schneeweißen Papierkragen am Halse hatte er vielleicht seine letzten Pfennige hingegeben.

„Ja, ja, wenn das manchmal so eine arme Frau zu Hause wüßte!" sagte Frau Griebel mit einem bezeichnenden Kopfneigen nach dem Essenden. „So einer Mutter ist manchmal kein Bett weich genug und kein Essen zu kräftig für ihren Jungen und nachher —"

Sie verstummte unwillkürlich; denn so hastig seine Schwäche es zuließ, griff der junge Mann nach seinem Hut, der ihm beim Niedersinken entfallen sein mußte, und drückte die breite Krempe tief in die Stirn, als wolle er sein Gesicht den Dastehenden entziehen.

„Na, junger Mann, das brauchen Sie nicht gleich krumm zu nehmen!" meinte Frau Griebel in ihrer unzerstörbar gleichmütigen Sprechweise. „Es hat schon mancher draußen bei anderen Leuten gefochten, oder mit hungrigem Magen im Straßengraben übernachtet, und ist nachher doch zu Hause ein gemachter Mann geworden. Das bleibt nicht an Ihnen kleben, wenn Sie sonst ein ordentlicher Mensch sind! ... So, nun wollen wir einmal sehen, ob wir Sie auf die Beine bringen können!"

„Ich habe sechs Wochen lang im Krankenhaus gelegen," murmelte er fast unverständlich, „und komme —"

„Ja, das sieht man Ihnen an, daß Sie krank gewesen sind," unterbrach ihn die Frau, „und woher Sie kommen, und was Sie weiter vorhaben, das brauchen wir gar nicht zu wissen. Sie bleiben die Nacht auf dem Gute — ein bißchen Schlaf ist Ihnen so nötig wie das liebe Brot, und morgen wollen wir weiter sehen ... Also, Mut, versuchen wir's einmal!"

Sie faßte ihn kräftig unter den Arm, und auf der anderen Seite half Herr Markus, und es gelang — der junge Mann kam auf die Füße; aber er war doch noch zu schwach, um ohne Stütze gehen zu können. Völlig willenlos ließ er sich fortbringen; daß er sich aber seines erbarmungswürdigen Zustandes vollkommen bewußt war, das sah man an der tillen Verzweiflung, die sich in seinen Zügen malte.

Auf dem weiten Wiesenplan vor dem Gutshause war das Gras gemäht worden. Ganze Wolken süßen Heuduftes wirbelten in den Lüften, während zwei Mägde vom Gute die dörrenden Halmlasten mit dem Rechen auf kleine Haufen zusammenschoben.

Die Mädchen hielten mit offenem Munde inne, als die eltsame Gruppe daherkam, und Luise, das Pachterstöchterchen, das im Rosakleide und weißen Latzschürzchen unter der Hoftür stand und nach Mama und den Forellen ausschaute, flog erschrocken und so behende den Kommenden entgegen, daß die lang herabhängenden, flachsblonden Zöpfe auf ihrem Rücken tanzten.

„Mama, ist er verunglückt?“ fragte sie mit stockendem Atem, und ihre hübschen blauen Augen tauchten in entsetzensvollem Mitleiden unter die breite Hutkrempe.

Das bärtige Gesicht des jungen Mannes errötete in Scham unter diesem Blick, und mit übermenschlicher Anstrengung versuchte er, sich strammer aufzurichten und allein weiterzugehen — ein vergebliches Bemühen!

Frau Griebel rief einer der gaffenden Mägde zu, ihren Platz an der Seite des hilflosen Fremden einzunehmen, damit sie selbst das Nötige im Hause zu seiner Aufnahme vorbereiten könne. Das Mädchen kam wohl auf einige Schritt herbei, aber sie murrte und entgegnete tückisch, es sei ihr noch von keiner Herrschaft zugemutet worden, die Bettelleute von der Straße aufzulesen und einen betrunkenen Handwerksburschen wie einen Prinzen nach Hause zu führen — sie habe frischgewaschene Kleider an und wolle sich nicht beschmutzen.

Ein Aufstöhnen rang sich aus der Brust des Fremden.

Auf diese Laute hin streckte Luise sofort ihre runden, weißen Arme aus, um den Samariterdienst zu übernehmen.

„Geh nur weg, du Flederwisch!" wehrte Frau Griebel halb lachend, und doch mit einem zärtlich entzückten Blick auf die leichte, zierliche Gestalt ihrer Einzigen, die Hilfe ab. „Du wärst mir auch die Rechte mit deinen Puppenärmchen — 's ist gerade, wie wenn ein Rotschwänzchen dahergehüpft käme! — Flink, lauf ins Haus, rücke schnell den Suppentopf von heute mittag aufs Feuer und stecke das große Bett in der Soldatenkammer in frische Überzüge! ... Und mit dir werde ich heute noch ein Wörtchen reden!" rief sie der störrischen Magd zu, die schon wieder nach ihrem Rechen griff. „Heute über vier Wochen hast du im Hirschwinkel nichts mehr zu suchen — daß du's weißt!"

Nach einer halben Stunde lag der Erschöpfte in einem guten Bett. Durch das große, helle Fenster der sogenannten Soldatenkammer im Erdgeschoß guckte der grüne Birnbaum im Hofe herein; der Abendwind kam durch die Waldwipfel mit leisem Fächeln daher und hauchte das saubere Stübchen voll Kühle und Laubduft; die kollernden Truthühner waren zur Ruhe gebracht, und nur auf der Mauer, welche die beiden Höfe trennte, saß ein weißes Kätzchen und putzte sich.

Zum erstenmal hatte Herr Markus selbst die Schlüssel aus dem Wandschränkchen im Erkerzimmer genommen und war in den Weinkeller der seligen Frau Oberforstmeisterin hinabgestiegen, um eine Flasche von dem köstlichen alten, nur für die Armen und Bedürftigen angeschafften Krankenwein aus ihrer dunklen Ecke zu holen.

Der Kranke hatte gegessen und auch von dem Wein getrunken; aber über seine Lippen war kein Wort gekommen, und je mehr ihm Nahrung und Stärkung die schon halb entflohenen Lebensgeister in das frischer kreisende Blut zurückriefen, desto verzweiflungsvoller sah er aus. Sein Blick hing sehnsüchtig am offenen Fenster, und der Guts-

herr dachte im stillen, die erste selbständige Kraftäußerung dieses armen Menschen werde ein Sprung aus dem niederen Fenster sein, um auf Niewiedersehen zu verschwinden und die Erinnerung an ihn und sein Elend in den barmherzigen Seelen so schnell wie möglich zu verwischen.

Aber ein wenig später machte die erschöpfte Natur ihr Recht gebieterisch geltend — er fiel in einen tiefen Schlaf, und Herr Markus verließ das Stübchen, um das Gartenhäuschen aufzusuchen, in dem Frau Griebel das Abendbrot für ihn hergerichtet hatte. Er aß wenig und dachte grollend an das frischgebackene Schwarzbrot, das der Forstwächter heute auf seinem Tische hatte ... Wie diese Leute doch treu und zärtlich füreinander sorgten, bei aller Armut! — Frau Griebel war eine brave Frau, eine wackere Seele, und sie hatte das Herz auf dem rechten Flecke; aber die „Forellchen" und „Kartöffelchen" kosteten ihn doch sein gutes Geld — der alte Sägemüller hatte die Fische ganz gewiß nicht aus reiner Liebe für ihn gegeben, und der Herr Schloßgärtner ebensowenig seine Frühkartoffeln. —

Und um das Maß des Verdrusses voll zu machen, hantierten die zwei Mägde mit ihren Heurechen gerade jetzt draußen an der Gartenecke, nahezu unter dem Häuschen auf der Mauer und schnatterten unaufhörlich.

„Was du nur willst — ich schere mich viel drum, ob mir die Alte gekündigt hat oder nicht!" sagte die grobe Magd, welcher vorhin der Dienst aufgekündigt ward. „Wer seine Arbeit so kann, wie ich, der kriegt alle Tage eine andere Herrschaft —"

„Aber um die Zeit nicht," fiel die andere ein. „In ganz Tillroda ist jetzt keine Stelle offen. Nachher kann dir's auch gehen, daß du bei Leuten unterkriechen mußt, wie die auf dem Vorwerk — keinen Heller Lohn und die wahre Knechtsarbeit auf dem Felde."

„Ach was — die jetzige hat's doch so schlimm nicht! Der hilft der Forstwächter, wo er kann — die kann lachen! Und mit dem Lohn mag's auch nicht so windig aussehen,

wie die Leute sagen. Sie hat doch immer hübsche, knappe Lederstiefelchen an — so viel hab' ich gesehen, wenn sie auch den Menschen immer auf zehn Schritt aus dem Wege geht und tut, als hätte unsereins Gift an sich."

„Ja, eine Eingebildete ist sie!" bestätigte die andere. „Ich will nur sehen, wie die's treibt, wenn sie erst einmal drüben im Grafenholz zu Hause ist! — Die hat Glück! So eine Hergelaufene setzt sich in das schöne, warme Nest!"

„Na, meinetwegen, was geht denn mich die ganze Sippschaft an, wenn ich aus dem Hirschwinkel fort bin!" murrte die Gestrafte ergrimmt und schleuderte einen Rechen voll Halme auf den nächsten Heuhaufen. „Mich ärgert nur das dumme Getue von der Alten! Bringt da den ersten besten Strolch, der am Wege liegt, angeschleppt, legt ihn wie ein Wickelkind ins Bett, und den besten Wein, der im Keller aufzutreiben ist, gießen sie ihm in die Biergurgel — das läßt sich der freilich gefallen! — Eine verrückte Gesellschaft auf dem Gute da! Unsereins wird angeschnurrt wie ein Hund, wenn einmal eine Tür offen bleibt — von wegen der Stehlerei — und da holen sie sich die Spitzbuben selber ins Haus! Ich lachte mich tot, wenn der morgen in seiner Tasche irgend was mitgehen hieße — das gönnte ich der Alten! Nicht zehn Taler nähm' ich für den Spaß!"

Der Gutsherr schlug klirrend das Fenster zu, und die Lästermäuler duckten sich wie erschreckte Wachteln hinter die nächsten Heuhaufen und scharrten da so emsig die letzten Halme zusammen, als könnten sie vor lauter Arbeit kein Wort über die Lippen bringen.

Es war ein stiller, engumgrenzter Waldwinkel, der kleine Erdenfleck da, und auch da litten sie nicht, daß der süße Frieden einmal ausruhend seine Flügel zusammenschlage — Neid und Bosheit nämlich, und so ziemlich alle dämonischen Regungen der Menschenseele, welche auf dem großen Welttheater ihr Spiel treiben.

7.

Am anderen Morgen wurde es sehr früh laut vor dem Gutshause. Herr Markus sah durchs Fenster die kleine hübsche Luise über die gemähte Wiese hinirren. Sie war im hellen Morgenröckchen, und ihr dickes blondes Haar steckte in einem weißen Netz mit blauen Bandschleifen.

Das junge Mädchen suchte offenbar nach einem verlorenen Gegenstand; sie schob die dünne Halmlage auseinander. Und die beiden Mägde, die jedenfalls im Begriff waren, auf den Acker zu gehen, denn sie hatten die Kartoffelhacke in den Händen, standen dabei und lachten.

„Nicht mit einem Schritt sind Sie gestern abend auf die Wiese gekommen, Fräulein Luise — ich werd's doch wissen!" sagte die entlassene Magd. „Sie brauchen gar nicht weiter zu suchen — schade um die Zeit! So blind ist keine von uns, Ihren Henkeldukaten nur so mit dem Rechen wegzuraffen — solch ein goldenes Ding blinkt doch, und ein ellenlanges schwarzes Samtband wird auch einer sein Lebtag nicht für einen dürren Strohhalm ansehen ... Und ich hab' doch auch mit meinen eigenen Ohren gehört, wie Sie zu Ihrer Mama sagten, Sie hätten gestern abend wie immer den Henkeldukaten in die Glasschale auf der Kommode gelegt. Nun soll's auf einmal nicht wahr sein, weil alle auf dem Gute sagen, kein anderer könnte den Dukaten gemaust haben, als der — na, ich will mir den Mund nicht wieder verbrennen!"

„Das ist ganz schlecht von dir, Röse!" rief das junge Mädchen fast heftig — die kindliche Stimme rang hörbar

mit aufsteigenden Tränen. „Ein Mensch mit solch einem guten Gesicht stiehlt nicht — so etwas Schlimmes denke ich überhaupt von niemand!"

„So? Warum hat er sich denn nachher auf französisch aus dem Staube gemacht? — So in aller Frühe, ohne ‚hab' Dank' zu sagen! — Na, meinetwegen auch, was geht's denn mich an? Es kann mir gleich sein, wo der Henkeldukaten ist — ich hab' ihn nicht!"

Damit legte sie die Hacke über die Schulter und marschierte mit ihrer Gefährtin den Weg am Kornfeld entlang, während Luise sichtlich niedergeschlagen in das Haus zurückkehrte. —

„Ja, sehen Sie, Herr Markus, das hat man nun von seinem Gutsein!" sagte Frau Griebel, als der Gutsherr herunterkam und sie in der Küche aufsuchte. Sie steckte mit beiden Händen in einer Mulde voll Kuchenteig und war durchaus nicht rosiger Laune. „Mein Mann lacht mich aus, weil ich mich ärgere, und fragt auch noch — Sie wissen ja, was er immer für dumme Späßchen macht — ob ich auf einen Handkuß für das Übernachten in der Soldatenkammer gerechnet hätte ... Na ja, fort ist er, der dumme Mensch! Er muß mit dem ersten Hahnenschrei zum Fenster hinaus sein und hat durch den Hinterhof das Weite gesucht. Hübsch ist das nicht von so 'nem jungen Burschen, den seine eigene Mutter nicht besser hätte abwarten können, als er's bei uns gehabt hat — solch ein Blödsinn ärgert einen! Und nun macht mir meine Luise auch noch den Streich und verliert noch ihren schönen Henkeldukaten, den ihr die selige Frau Oberforstmeisterin geschenkt hat! Aber das ist noch nicht das Schlimmste! Unser Gesinde munkelt, wir hätten uns den Spitzbuben selbst ins Haus geholt — die grobe Gesellschaft lacht uns aus, und das schadet dem Ansehen!"

„Hätten wir doch den Zankapfel am Wege liegen lassen!" meinte Herr Markus mit dem Lächeln des Schalkes.

„I Gott bewahre!" fuhr sie böse herum. „Da kennen

Sie die Griebel aber schlecht! Ein andermal wird's wieder gerade so gemacht! Ich ärgere mich nur, daß sich der Mensch selbst in den Ruf gebracht hat, denn er war guter Leute Kind — das sah ein Blinder — und hat mir's ordentlich angetan mit seinem traurigen Wesen ... Da sehen Sie sich einmal meine Kleine an" — sie nickte über die Schulter nach Luise hin, die mit gesenktem Kopf am Küchentisch stand und Mandeln schnitt — „der wird heute der frische Kuchen auch nicht schmecken. Die roten Augen gelten nicht allein dem Henkeldukaten — 's ist ein kleines, dummes Ding mit einem butterweichen Herzchen. Das Mitleid mit dem armen, verhungerten Kerl, der nun auch noch gemaust haben soll, treibt ihr immer wieder das Wasser in die Augen."

Der Gutsherr lachte verstohlen auf, das blonde Köpfchen dort duckte sich noch tiefer über das klappernde Messer ...

Er verließ die Küche, um nach dem Vorwerk zu gehen — und er ging in recht beschleunigtem Tempo. — Wer ihm am Abend seiner Ankunft gesagt hätte, daß er es eines Tages so eilig haben würde mit diesem „Pflichtgang", ja, daß es ihm sogar unerläßlich scheine, die schönsten Wildlederhandschuhe, die er für den Besuch der Sehenswürdigkeiten Nürnbergs bestimmt, eigens zu diesem Zwecke hervorzusuchen! ... Er schritt das Fichtengehölz entlang, hinter welchem das Vorwerk lag. Zu seiner Linken wogten die Kornbreiten in dichter Üppigkeit — die Halmhöhe reichte ihm schon nahezu an die Schulter. Das Kartoffelkraut stand wie ein Wald und war dem Blühen nahe, und auf dem goldprangenden Rübenfeld schwebte ein traumhaftes Summen, und schwerbeladene Bienen surrten vorüber nach den heimischen Stöcken auf dem Gute ... Der Hirschwinkel hatte wirklich etwas von dem gottgesegneten biblischen Land, in welchem einst Milch und Honig geflossen; und doch war es dem Mangel gelungen, auf dem Gelände Fuß zu fassen.

Dort, jenseits des Gehölzes, begann seine Herrschaft. Das Getreide stand kläglich dünn — die Quecken krochen in die Breschen und breiteten ihre tauben Ähren aus. Der

Viehstand auf dem Vorwerk mußte auf das Geringste herab-gesunken sein — bei dem ausgesogenen Boden ringsum half kein Fleiß, auch wenn die Zeit des Forstwärters und die Kraft der helfenden Magd zur pünktlichen Bewirt-schaftung der Felder ausgereicht hätten ... Sollte das Vermächtnis der verstorbenen Frau Oberforstmeisterin seinen Zweck erfüllen, dann mußte vor allem die auf dem Till-röder Gasthof stehende Sparsumme flüssig gemacht und in den verwahrlosten Grundbesitz gesteckt werden . . . Ob wohl das Fräulein Erzieherin dafür Verständnis haben würde, oder ob sie nicht vielmehr geneigt war, mit dem Gelde sofort die an den Juden verkauften seidenen Kleider zu ersetzen und überhaupt den Luxus wieder um sich zu ver-breiten, an den sie sich in dem Frankfurter Generalshause gewöhnt zu haben schien? Den Äußerungen der Dienerin nach mochte sie in dem Punkte bedenklich mit ihrem Herrn Onkel, dem Amtmann, übereinstimmen.

Nun, er sollte sie ja in den nächsten Augenblicken von Angesicht zu Angesicht sehen. Und er wollte die Augen offen halten: die Dame sollte ihm nicht einen Pfennig für ihre vornehmen Gewohnheiten ablocken, und wenn sie noch so weltgewandt und hübsch und bezaubernden Wesens war. Er war gefeit gegen diese Erzieherinnendemut, hinter der ja, wie er zur Genüge wußte, stets die Begehrlichkeit lauerte!

Die Vorwerksgebäude lehnten sich mit der Rückseite an den Rand des Fichtengehölzes. Sie waren einstöckig, von sehr geringem Umfang, und so alt und verfallen, daß sie das vorbeischnaubende Dampfroß allerdings binnen kurzem notwendig über den Haufen werfen mußte.

Auf der Südseite schmiegte sich ein Grasgarten nebenan, und die Gittertür in seinem Weißdornzaun führte nach dem Gehölz. Sie war nicht verschlossen — Herr Markus trat ein und schritt auf dem einzigen schmalen Wege, der das von Wiesenblumen strotzende Gras durchschnitt. Ein paar hochwipfeliger Birnbäume und eine schöne Eberesche warfen

ühlen Schatten über ihn. Er kam auch an einer Laube
vorüber, einer tiefschattigen, von verschränkten Linden-
zweigen gewölbten Laube, die einen Steintisch und zwei
unstlos gezimmerte Holzbänke beherbergte ... Es war sehr
neugierig und keineswegs zu rechtfertigen, daß der neue
Herr des Hirschwinkels an den fremden Tisch trat, auf
welchem Schere, Fingerhut und hingeworfene feine Flick-
wäsche verrieten, daß eine Dame hier zu hausen pflege.
Aber es stand auch ein Tintenzeug da, und daneben lag
ein aufgeschlagenes, dickes Schreibheft, und das war des
Pudels Kern — in diesem grünen Versteck bestieg Fräulein
Erzieherin ohne Zweifel den Pegasus und machte herz-
bewegende Verse an den Mond und den Abendstern. —
Ihr Geist warf sonach einen Schatten vor sich her — er wehte
den Indiskreten an, noch bevor er die Dame selbst sah! Im
nächsten Augenblick lachte er leise auf — poetisch war es
nicht, was sein scheuer Seitenblick gestreift hatte — „Zwei
Paar Tauben nach Tillroda verkauft, ein Schock Eier des-
gleichen" und so weiter. — Nun, wenn er heute Fräulein
Erzieherin mit Tintenfingern fand, so war nur das Wirt-
schaftsbuch schuld!

Er schritt weiter. Der Graswuchs hörte auf, um einigen
Gemüsebeeten in der Gartenecke Platz zu machen, und an
die Stelle der Hausmauern zur Rechten trat nunmehr ein
Zaun oder eigentlich ein Gebüsch von Himbeersträuchern,
das den Garten vom Hofe schied — da war der Grund
und Boden, über welchen die Schienen hinlaufen sollten.

Die paar „übriggebliebenen" Hühner krakelten drüben
und ein Hund schlug an, und jetzt knarrte auch eine Tür
in dem Gebüsch und etwas Weißes kam durch das Gezweig.

Herr Markus zog unwillkürlich den Handschuh straffer
über die Rechte und beschleunigte seine Schritte, um der
Dame im weißen Kleide entgegenzutreten; aber es war
nur die Magd, deren Erscheinen ihn jedesmal so ärgerte,
daß ihm das Blut zu Kopfe stieg. Sie hatte eine breite
weiße Kochschürze über ihr armseliges Arbeitskleid ge-

bunden und die langen Hemdärmel hoch aufgerollt; das unförmliche Busentuch fehlte, ebenso das „Scheuleder".

Der Gutsherr blieb unbeweglich stehen, und sie sah ihn nicht; sie ging geradeswegs auf die Gemüsebeete zu und bückte sich, um eine Handvoll Küchenkräuter abzuschneiden. Erst beim Aufrichten wandte sie den Kopf und erblickte den Dastehenden. Eine brennende Röte jagte über ihr Gesicht hin, und ihre erste Bewegung war, die langen Leinenärmel über die entblößten Arme herabzustreifen.

Es drängte ihn instinktmäßig, fast unwiderstehlich, vor der hochaufgerichteten, schlanken Gestalt den Hut zu ziehen, wie er der vermeintlichen Dame im weißen Kleide gegenüber beabsichtigt; aber sein Groll war stark genug, einen solchen Mißgriff zu verhindern — dieses dünkelhafte Mädchen wollte *er* wenigstens nicht in dem Glauben bestärken, als nähme er ihre geborgte Vornehmheit für bare Münze.

Er griff deshalb nur flüchtig an den Hutrand und fragte in kaltem, geschäftsmäßigem Ton nach dem Herrn Amtmann. Dabei sah er ihr in das Gesicht, in die braunen Augen, die sich, sichtlich erschreckt, in unverschleierter Beklommenheit auf ihn hefteten — sie mochte wohl meinen, der verhängnisvolle Augenblick sei gekommen, wo die unrechtmäßige Bewohnerschaft des Vorwerks „auf den Bettel" geschickt werden sollte.

In leisem, demütigem Ton, wie er sich recht wohl für den dienstbaren Geist des Hauses schickte, sagte sie, daß der Herr Amtmann zu Hause sei und es sich jedenfalls zur Ehre schätzen werde, den neuen Gutsherrn zu empfangen.

„Und Fräulein Agnes Franz?" fragte er.

Sie fuhr empor, als habe er schon mit dieser einen einfachen Frage ihre junge Dame beleidigt. Die angenommene Demut war plötzlich vergessen; mit niedergeschlagenen Augen, aber sehr herb und bestimmt sagte sie: „Die werden Sie nicht sehen."

„Ei was — ist die Dame verreist?"

Ein halbes Lächeln schlich um ihre Lippen. „Das Reisen vergeht ihr, wie dem Vogel im Käfig das Fliegen."

„Aha — das ist wieder die mystische Redeweise, mit welcher Sie das Sein und Wesen Ihrer jungen Dame zu verschleiern lieben!" — Das „Sie" kam ihm über die Lippen, er wußte selbst nicht wie. „Übrigens sind Sie mit Ihrer Sibyllenklugheit am Ende — in wenig Augenblicken werde ich in der Tat mit eigenen Augen sehen, was hinter diesem Bild von Sais' steckt."

„Ganz sicher nicht."

„Nicht? — Das wissen Sie also ganz genau, so genau, als seien Sie ein Herz und eine Seele mit Ihrer Dame?"

„Genau so."

Er lächelte in verletzendem Spott. „Nun, es mag schon so sein — man weiß ja, daß die Zofe sehr oft die Vertraute ist, warum nicht auch für Erzieherinnenbekenntnisse? — Ob die Damen es aber lieben, wenn mit dieser Vertrautheit geprahlt wird?!"

Sie bückte sich, um einige Dillstengel aufzulesen, die dem Kräuterbündel in ihrer Hand entfallen waren; dann aber richtete sie sich rasch und kerzengerade wieder auf, und ihr schönes Auge funkelte ihn feindselig an. „Ist es nicht immer und überall die selbstverständliche Aufgabe der Zofe, zu wissen, für wen man nicht zu Hause sein will? Und sie" — sie stockte plötzlich unter einem glühenden Erröten und biß sich wie verwirrt auf die Lippen, als könne und wolle sie damit jetzt noch die entschlüpfte scharfe Antwort ungesprochen machen. — Ach ja, sie besann sich wohl in diesem Augenblick mit Schrecken, daß derjenige, für den man nicht zu Hause sein wollte, der Besitzer eben dieses Hauses war und nach Belieben ihrer bettelstolzen Dame das Dach über dem Haupte wegnehmen konnte!

Er weidete sich an ihrer Bestürzung und half ihr nicht mit einem Wort über das Angstgefühl hinweg, das sie sichtlich beklemmte, obwohl dieses schlanke, plötzlich ganz demütig in sich zusammengeschmiegte Mädchen in diesem

peinvollen Augenblick nichts weniger als die „Besondere“ war, sondern weit eher an ein erschrecktes Reh erinnerte; aber — Strafe mußte sein!

„Sie möchte die Verborgenheit, in der sie lebt, durch keine fremde Erscheinung unterbrochen sehen,“ ergänzte sie nach einem beklommenen Atemholen mit fast bittender Stimme.

„Das glaube ich Ihnen nicht,“ entgegnete er ungerührt. „Das Erzieherinnentum, das um alles gern in vornehmen Häusern auf dem Strom der Geselligkeit mitschwimmt, eignet sich am allerletzten zum menschenscheuen Klosterleben.“

Wieder richtete sie sich empor, und ein bitteres Lächeln flog um ihren Mund. „Vielleicht ist sie doch nicht so schlimm, wie die anderen, die Blaustrümpfe, die Genußsüchtigen, denen Sie Ihre genaue Kenntnis des ‚Erzieherinnentums‘ verdanken ... Übrigens erinnere ich Sie daran, daß Sie gestern selbst gesagt haben, Sie würden ihr aus dem Wege gehen, wo Sie könnten.“

„Sie weiß das? —“

„Wort für Wort!“

„Durch Sie — selbstverständlich! Die Zuträgerei ist ja das Element der Kammerjungfer! — Ich habe das allerdings wörtlich gesagt, und wiederhole ausdrücklich, daß ich mich durchaus nicht danach sehne, mit einer Dame jenes Standes, der mir nun einmal den entschiedensten Widerwillen einflößt, in irgendeine Beziehung zu treten — ich bestätige Ihnen das ganz gern noch einmal ... Nun zwingen mich aber seltsame Verhältnisse, Fräulein Agnes Franz trotz alledem um eine halbstündige Besprechung zu ersuchen — indes, das läßt sich wohl schließlich auch mit der Feder abmachen — ich werde ihr schreiben.“

„Sie glauben wirklich, daß nach allem, was Sie eben sagten, eine Zuschrift von Ihrer Hand angenommen und gelesen würde?“ fragte sie mit verächtlich zuckenden Lippen.

„Ei freilich — die Dame wird müssen! Sie wird

müssen um ihres eigenen Daseins willen," versetzte er, und seine Augen begannen zu funkeln.

Sie fiel abermals aus ihrer Demutsrolle und lachte hart auf. „Müssen?" wiederholte sie. „Wohl, um nicht von dieser armseligen Scholle verjagt zu werden? — Sie könnten sich doch sehr irren! Ich glaube, eher wandert sie barfuß in Nacht und Nebel, in die Wildnis hinein —"

„Es wird ihr dann auch nichts anderes übrigbleiben." Er hielt mühsam an sich.

„Nun ja, das ließ sich von dem neuen Herrn des Hirschwinkels nicht besser erwarten!" rief sie mit fliegendem Atem. Wir wußten, daß der Mann, ‚der kein Herz hat, wie es einem praktischen Geschäftsmann ziemt', eines Tages kommen und die schlechten Zahler austreiben würde; wir wußten, daß Sie wirklich und leibhaftig der mitleidslose Reiche sind, wie er in der Bibel steht —"

„Und Sie, die Dienende, das Mädchen aus dem Volke, Sie wagen es, diesen ‚Reichen' herauszufordern?" unterbrach er sie, plötzlich ganz ruhig, fast heiter. „Besinnen Sie sich! Der Amtmann wird es seiner Magd schwerlich Dank wissen, wenn sie durch aufreizende Reden seine schwierige Lage noch verschlimmert ... Zu alledem steht Ihnen der Zorn nicht, schöne Besondere!"

Bei diesen Worten trat er um einen Schritt vor, und sie wandte sich darauf zur Flucht.

„Noch weniger aber paßt diese übertriebene Zimpferlichkeit zu Ihrer Stellung!" setzte er stirnrunzelnd mit zornigen Augen hinzu. „Tun Sie doch nicht, als sei ich ein Mädchenjäger, weil ich mir einmal erlaubt habe, einen Blick unter Ihren Hutschirm zu werfen! Das hing mit dem seltsamen Zug in der Menschennatur zusammen, nach welchem das Verborgene reizt. Vielleicht hätte mich auch schon das eine oder andere weibliche Wesen meiner Bekanntenkreise lebhafter interessiert, wenn es verstanden, durch Maskierung des Gesichts meine Wißbegierde rege zu machen ... Heute lassen Sie die Sonne ungehindert Ihre Stirn bescheinen

und haben somit keine Ursache, mir aus dem Wege zu gehen, wie einem Bilderstürmer oder Gott weiß was für einem Missetäter ... Übrigens möchte ich wohl wissen, was Sie in Ihrer späteren Stellung mit Ihrem angeflogenen vornehmen Gebaren anfangen wollen?"

Sie war stehen geblieben, und so gereizt sie auch sein mochte, jetzt unterdrückte sie ein Lächeln. „Lassen Sie das meine Sorge sein — gute Lebensart schadet auch einer Dienenden nicht ... Meine spätere Stellung?" Sie zuckte die Achseln und sah mit einem ruhigen Blick zu ihm auf. „Ich meine, seinen Lebensgang macht doch wohl ein jedes auch ein wenig von innen heraus, nicht allein wie es vom Schicksal geschoben und gestoßen wird; das wird mir den Mut nicht so leicht sinken lassen — dazu bin ich jung und gesund und für mich selbst innerlich völlig gefaßt auf den Augenblick, wo wir da hinaus" — sie zeigte über den Zaun hinweg nach dem Tor in der Hofmauer — „mit dem Stab in der Hand ziehen müssen —"

„Um ins Forstwärterhäuschen überzusiedeln, wo die Stellung der Hausfrau winkt," setzte er im stillen tief-ergrimmt hinzu und ballte in der Erinnerung an den unausstehlichen Grünrock die Rechte. Vielleicht wäre er auch so boshaft gewesen, diese Bemerkung auszusprechen, wenn nicht ein plötzlicher Lärm im Hofe das Gespräch unterbrochen hätte.. Der Hund bellte wie toll. Tauben flogen erschrocken und geräuschvoll auf die Dächer, und eine tiefe, starke Männerstimme rief wiederholt: „Holla, Kind!" und schal dann ärgerlich: „Wo sie nur stecken mag?"

Das Mädchen war bereits nach der Gittertür geflogen und stieß sie auf.

„Ach so — hast etwas für deine Küche geholt!" beruhigt sich die Stimme drüben. „Hör mal, Kind — da drauße vor dem Tor treibt sich seit mindestens fünf Minuten ei fremder Strolch herum — der Kerl mit seinem polizei widrigen Bart stört mich! Schneide ihm doch ein Stü Brot ab und gib ihm diese zwei Pfennig da — mehr wir

auf dem Vorwerk in der jetzigen schlechten Zeit nicht verabreicht; das sage ihm, damit er sich endlich trollt!“

Der Gutsherr hatte sich inzwischen auch der Tür im Zaun genähert, war aber doch zögernd für einen Augenblick in dem dunkelnden Himbeergebüsch stehen geblieben. Er konnte seitwärts die schiefeingesunkene Vorderseite des Wohnhauses mit ihren blinden, glanzlosen Fensterscheiben übersehen. Wie entsetzlich und hoffnungslos mußte der Zusammensturz der Franzschen Vermögensverhältnisse gewesen sein, daß diese klägliche Behausung als rettender Hafen hatte gelten können, und heute erst recht mit einem wahren Verzweiflungstrotz als letzte Unterkunft berechtigten Ansprüchen gegenüber behauptet wurde!

Auf der Schwelle der Haustür stand ein hochgewachsener, hagerer, alter Herr. In der Rechten hielt er eine lange Pfeife, und mit der linken Hand stützte er sich auf einen Gehstock. Er hatte ein kräftig gezeichnetes, edles Gesicht und mußte als jüngerer Mann auffallend schön gewesen sein. Jetzt freilich legte sich eine faltige, gelbe Haut über das Knochengerüst des Gesichts, und die dunklen Augen lagen wie ausgeglühte Kohlen in den weiten Höhlen. Das mußte er sein, der offenkundige Spieler und Schlemmer; die verwüstende innere Arbeit der Leidenschaften trat in diesen Zügen klar zutage.

Er blieb unter der Tür stehen, während das Mädchen an ihm vorüber in das Haus huschte, um Brot für den Bettler abzuschneiden. Dann und wann tat er einen Zug aus seiner Pfeife und blies dicke Rauchwolken in die würzige Morgenluft, während er nach dem Verbleib des „Strolches“ forschte, der sich einstweilen einem Verhör des polternden alten Herrn entzogen zu haben schien.

Unter einer aufdämmernden Vermutung suchte auch Herr Markus nach dem Verdächtigen. Das der Haustür gegenüberliegende Hoftor stand nur zur Hälfte offen; der Gutsherr konnte von seinem Platze aus ganz gut sehen, wie sich hinter dem einen geschlossenen Torflügel draußen

ein Mensch niederduckte und, das Gesicht an die Bretter gedrückt, unverwandt durch eine der breitklaffenden Spalten des wackeligen Gefüges in den Hof lugte. — Diesen verschabten ärmlichen Rock, den zerknitterten Hut und die karierten Beinkleider hatte Herr Markus gestern schon gesehen, und als eben das Mädchen mit einem Stück Brot in der Hand wieder aus dem Hause trat, da fuhr auch der Kopf hinter dem Torflügel empor, der junge Männerkopf mit dem mächtigen, rötlichblonden Vollbart und der kranken Gesichtsfarbe, den er gestern selbst mit auf das weiche Kopfkissen in der gastlichen Soldatenkammer des Gutshauses gebettet hatte.

Der unglückliche Mensch sah heute noch erbarmungswürdiger aus — er schien sich kaum auf den Füßen halten zu können. Sein Entkommen durch das Fenster mußte eine Riesenanstrengung für ihn gewesen sein, und angesichts dieser augenscheinlichen Schwäche und Hilflosigkeit war es geradezu lächerlich, anzunehmen, der Flüchtende habe noch als Dieb die Wohnräume durchstöbert und den Henkeldukaten aus der weitabliegenden Stube geholt.

Es war seltsam, daß dieser Verkommene auf alle, die ihm näher in das Gesicht sahen, denselben erschütternden Eindruck machte. Das Mädchen hatte rasch den Hof durchschritten und war mit suchendem Blick aus dem Tor getreten — in demselben Augenblick aber fuhr sie auch zurück, das Brotstück in ihrer Hand flog weit über den draußen vorbeilaufenden Weg hin, und es war ersichtlich, die „Prüde" streckte ebenfalls unbedenklich wie Luise, die hübsche, kleine barmherzige Schwester von gestern, die schönen, jungfräulichen Arme aus, um den Schwankenden zu stützen.

Jetzt ärgerte sich Herr Markus ebenso über diesen „fremden Burschen", der sich so interessant in Mädchenaugen zu machen wußte, wie über den Grünrock mit seiner aufdringlichen Menschenfreundlichkeit. — Er sah plötzlich die beiden außerhalb des Tores nicht mehr, sie waren hinter der Mauer verschwunden; wohl aber hörte er, wie der Amtmann seine

tock hart auf den Steinboden der Hausflur stieß und sich
rbar mühsam nach der Stube zurückzuhelfen suchte.

Drinnen schien ihm niemand zu Hilfe zu kommen; seine
me Frau konnte nicht, die lag ja krank, und Fräulein
rzieherin, nun, die komponierte und malte wahrschein-
h an ihren Blumenstöcken, oder war in irgendein inter-
santes Buch vertieft.

Herr Markus verließ schleunigst sein grünes Versteck und
te über den Hof in das Haus.

8.

Der Amtmann war eben im Begriff, die Hand auf de Türschloß der Stube zu legen, als er die Schritte hint sich hören mochte. Er richtete sich schwerfällig aus sein vorgebeugten Stellung auf und bemühte sich, den Kopf a dem steifgewordenen Nacken zurückzuwenden. „Holla, wa wär' mir denn das! Kommt mir der Kerl wohl bis meine vier Pfähle nach?" brummte er erbost und nicht oh Schrecken.

In demselben Augenblick stand der Gutsherr mit eine halbunterdrückten Lachen an seiner Seite und nannte, si vorstellend, seinen Namen.

Der alte Herr reckte und streckte sich sofort in sein ganzen Gestalt, als sei ihm ein belebender Strom durch d gebrechlichen Glieder gezuckt — und so erschien er wi lich achtunggebietend, und das Vornehme in der Art sein Begrüßung wurde kaum beeinträchtigt durch den vi fach geflickten Schlafrock, der seinen hageren Körper u schlotterte.

Die Tabakspfeife polterte in die nächste Ecke, und währe er mit der Rechten hastig durch die Luft fuhr, um die nic weniger als fein duftenden Rauchwolken vor dem Gesi des Besuchers zu zerstreuen, sagte er mit vornehmer Lässi keit: „Muß die leichteste Sorte rauchen, die zu haben ist die Herren Ärzte sind Tyrannen und fragen viel danach, man sich an solch minderwertiges Kraut gewöhnen ka oder nicht!"

Darauf schlug er so feierlich einladend die Stubent

urück, als gelte es, ein Prunkgemach oder einen geweihten Raum zu betreten. Das letztere war die mäßig große Stube uch insofern, als an einer tiefen Wand das Lager stand, uf welchem eine unglückliche Frau seit länger als Jahresrist dulden und leiden mußte.

Da waren ja die Vorhänge, welche die Magd mit Hilfe er Tannenzapfen aus dem Forstwärterhaus gestern abend och geplättet hatte! Sie hingen blütenweiß und schön efaltet um das Bett, das mit seinen glänzend frischen Leinenbezügen über den schwellenden Kissen und Polstern anz gut im Schlafzimmer der verwöhntesten vornehmen Dame hätte stehen können.

Es stand auch ein rundes Tischchen neben dem Bett; übsch gebundene Bücher lagen auf der Mahagoniplatte, nd ein großer, malerisch geordneter Wald- und Wiesenlumenstrauß hob sich aus einem Kristallkelche ... Nun, o ganz in Elend und Mangel versunken, wie Herr Markus gemeint, war diese Kranke doch nicht! Die biblihen Schwestern walteten an ihrem Lager. Die Starke, Willenskräftige, die er mit dem Fischnetz am Arme zuerst esehen, sorgte für Speise und Trank und körperliches Beagen, und die andere umgab sie mit den hübschen Täneleien ihrer feinen, gepflegten Hände; sie ließ sich vermutch auch herab, schön frisiert und fein gekleidet am Bett u sitzen, und ihr aus den Büchern ausgewählte Dichungen vorzulesen und so einen schwachen Nachglanz des hemaligen vornehmen Lebens in die niedere Stube zu auchen ...

„Herr Markus, unser neuer Nachbar, liebes Herz!“ sagte er Amtmann vorstellend, wobei er seine starke Baßstimme nit einem zärtlich weichen Klange mäßigte — der Mann eachtete lächerlicherweise absichtlich nicht die Bezeichnung Gutsherr“.

Es war ein kleiner Frauenkopf mit einem durchsichtig bgezehrten alten Gesichtchen und schneeweißem Scheitel nter dem Nachthäubchen, der bei diesen Worten wie ent-

jetzt aus den Kissen auffuhr. „Ach, mein Herr!" hauchte die alte Dame in schwachem, klagendem Ton und streckte ihm ihre schmale Hand hin, die, wie es schien, von einem nervösen Schauder geschüttelt wurde. Auch in dieser Frauenseele stürmte bei seinem Erscheinen sichtlich das Angstgefühl auf, daß nunmehr die längst gefürchtete Entscheidung gekommen sei.

Der Gutsherr trat an das Bett und zog die gebotene Hand ehrerbietig an seine Lippen. „Nehmen Sie den neuen Nachbar gütig auf, gnädige Frau," sagte er, „er wird Ihnen ein *treuer* Nachbar sein!"

Die Kranke schlug die großen, immer noch schönen Augen so tief erstaunt zu ihm auf, als meinte sie, nicht recht gehört zu haben. Aber das hübsche, ehrliche Männergesicht, um dessen frischen Mund ein gütevolles Lächeln flog, sah nicht nach Heuchelei oder leeren Redensarten aus, die man gedankenlos hinwirft, um sie im nächsten Augenblick zu vergessen. In dieser beglückenden Überzeugung umfaßte sie tief autatmend auch mit der anderen Hand die Rechte des jungen Mannes und drückte sie. „Wie lieb von Ihnen, daß Sie die armen Leute" — sie stockte und sah scheu und hastig nach ihrem Mann, der sich stark räusperte und in ein Hüsteln verfiel — „daß Sie Amtmanns auf dem Vorwerk mit Ihrem Besuch erfreuen!" setzte sie rasch verbessernd hinzu.

„Ja, denke dir nur, Sannchen, was mir dabei geschehen ist!" lachte der Amtmann. „In der Meinung, der Landstreicher draußen vorm Tor komme mir frecherweise bis ins Haus nach, habe ich per Kerl und dergleichen geschimpft und derweil steht Herr Markus hinter mir!"

Er ließ sich in einen alten, aufächzenden Lehnstuhl nieder und saß so dem Besuch gegenüber, der auf eine einladende Handbewegung der Kranken hin neben dem Bett Platz genommen hatte. „Auf Gelsungen, der fürstlichen Domäne, die ich viele Jahre hindurch in Pacht gehabt habe, ist mir die Furcht, durch fremdes Gesindel bestohlen zu werden,

e in den Sinn gekommen," fuhr er fort und rieb sich
iter einer schmerzhaften Grimasse das eine Knie. „Dort
tten wir unsere Räume im ersten Stock, und das
errenhaus wimmelte von unserer zahlreichen Dienerschaft.
er in der Einsamkeit ist das freilich anders; man hat
enig Menschen um sich, und mit den niedrig gelegenen
enstern ist nicht zu spaßen. Drüben im Eßzimmer könnten
is die Silberlöffel dutzendweise gestohlen werden, ohne
ß man es ahnt — so etwas merkt man oft erst beim
äteren Nachzählen oder einer gelegentlichen Durchsicht."

Herr Markus biß sich fast verlegen auf die Lippe, indem
an den letzten Silberlöffel dachte, den die Magd gestern
energisch gegen die Verkaufsgelüste ihres „getreuen"
imeraden verteidigt hatte, und die Frau im Bette sah
ll auf ihre Hände nieder, die gefaltet auf der Decke lagen,
ährend es fein rot in das blasse Gesicht aufstieg.

„Ich glaube, von dem jungen Mann, der sich draußen
n Hoftor aufhielt, haben Sie Derartiges nicht zu be-
rchten," sagte der Gutsherr. Er erzählte darauf seine
egegnung mit dem Fremden auf der Fahrstraße, und wie
rselbe für die Nacht auf dem Gute untergebracht worden
— dabei verschwieg er nicht die Flucht des Unglücklichen,
e Stolz und Ehrgefühl veranlaßt haben mochten. „Er
ien mir heute noch hinfälliger als gestern," fügte er hinzu;
h sah, wie Ihre Magd, die ihm ein Stück Brot bringen
ollte, dem Taumelnden zu Hilfe kam —"

„Unsere Magd?" fragte die alte Dame und hob den
opf aus den Kissen.

„Ja, die Magd ist's gewesen, Sannchen!" bestätigte der
mtmann in fast überlautem Ton, der ihr jedes fernere
ort abschnitt. „Ich gab ihr auch ein paar Geldstücke für
n Menschen ... I nu, das tut mir aber leid!" sagte er
it wirklichem Bedauern und fuhr sich in sein dünnes,
aues Haar unter dem Samtkäppchen. „Ich möchte dem
men Kerl auch unter die Arme greifen, und vom Vor-
erk soll er ganz gewiß nicht weggejagt werden, wenn er

Nahrung und Ruhe für ein paar Tage braucht — das Fort
jagen Hilfsbedürftiger ist beim Amtmann Franz nie Mod
gewesen — ich werde den armen Teufel hereinholen!"
Er wollte sich erheben; aber Herr Markus kam ihm zuvor
„Lassen Sie mich hinausgehen, Herr Amtmann!" sagte er
„Aber, Liebster, ich weiß nicht, was wir heute zu Mitta
haben!" rief die weiche, bebende Frauenstimme ängstlic
vom Bett her. „Und denke doch, bester Mann, wir müßten
ihm ja ein Bett geben, ein gutes, bequemes Bett —"
„Nun ja doch — ich weiß nicht, was du willst, Sann
chen!" fiel er ihr unmutig ins Wort. „Haben wir das etw
nicht? — Kein gutes Bett bei Amtmanns, wo alle Wel
immer entzückt war, in unseren schönen Daunen zu schlafen
... Kümmere dich doch nicht um die Wirtschaft, Herzchen
Du machst dir immer falsche Vorstellungen von unserem
Haushalt, seit du selbst nicht mehr nachsehen kannst, mei
emsiges, braves Hausmütterchen! Aber es geht alles seine
guten Weg, du kannst ganz ruhig sein. Und wenn wir auc
an äußerem Glanz einbüßen mußten, die innere Gediegen
heit eines guten Hauses ist uns doch geblieben. Freilich,"
— er kraute sich aufs neue hinter dem Ohr und schob di
Hausmütze nach der anderen Seite — „mit dem Wein wird'
hapern. Da kann ich im Augenblick mit den barmherzige
Leuten auf dem Gute nicht wetteifern. Das verflixte Zipper
lein hat mich wieder einmal grimmig gepackt, und mit de
lahmen Beinen ist es eine reine Unmöglichkeit für mich, i
den Keller hinabzusteigen — eine andere Hand aber lass
ich grundsätzlich nicht über meine Weine."
„So erlauben Sie mir, Ihnen einstweilen aus den
Keller Ihrer heimgegangenen alten Freundin einen Kor
Wein zur Verfügung zu stellen," sagte Herr Markus, a
der Schwelle stehen bleibend. „Die gnädige Frau ist j
auch, infolge dieser Gründe, für längere Zeit der nötige
Stärkung beraubt und wird gewiß die kleine Erquickung al
Gabe letzter Hand von ihrer Jugendgefährtin nicht zurück
weisen."

Er ging hinaus und durchmaß eiligen Schrittes den Hof. Solange er drin am Bett gesessen, war er zu seinem Verdruß eine „dumme" Vorstellung nicht los geworden. Die Prüde hatte vorhin im Garten ihre langen Leinenärmel über die entblößten Arme herabgerissen, als sei der darauffallende Männerblick eine Befleckung — und gleich darauf war sie ohne Zögern bereit gewesen, diese Arme um die Gestalt eines jungen Bettlers zu legen — dieses Ärgernis stand ihm fortgesetzt vor den Augen und verdroß ihn dermaßen, daß er mit beiden Händen die Gelegenheit ergriff, hinauszugehen und die Hilfeleistung eigenhändig und allein zu übernehmen.

Aber draußen vor dem Tor war weit und breit kein lebendes Wesen zu entdecken. Der Fremde mußte mit seinen zwei Pfennig Zehrgeld in der Hand schließlich doch weitergewankt sein, und das Mädchen war jedenfalls ihren häuslichen Geschäften wieder nachgegangen; und bei dieser Wahrnehmung atmete er unwillkürlich und tief erleichtert auf — lächerlich! Was ging es denn ihn an, und was hatte er dreinzureden, wenn junges Blut, ein Bursch und ein Mädchen aus dem Volke, in der Fremde in Hilfsbereitschaft zueinander traten?

Bei seiner Rückkehr in das Haus überflog sein Blick scharf musternd die Vorderseite des Wohngebäudes. Fräulein Erzieherin hatte sich jedenfalls vor ihm zurückgezogen, was er ihr keineswegs verdachte, da sie ja erfahren hatte, er beabsichtige, ihr aus dem Wege zu gehen, wo er könne. Er fühlte auch durchaus kein Verlangen nach ihrem Anblick; aber eigentlich hatte er doch die Verpflichtung, auf jeden Fall sich zu überwinden, um im persönlichen Verkehr zu erfahren, wes Geistes Kind sie sei. Den Gedanken, ihr zu schreiben, hatte er vorhin nur im Zorn und Widerspruch an den Tag gelegt — ernstlich konnte und durfte er das nicht wollen ...

Vielleicht entdeckte er vorläufig an einem der Fenster ihr Profil oder die Umrisse ihrer Gestalt — er mußte lächeln angesichts dieser Fenster. Nur drei derselben waren einiger-

maßen würdig, ein hochmütiges Damengesicht zu umrahmen; es waren die Fenster der Wohnstube mit ihren hübschen weißen Vorhängen, die zur Linken der Haustür lagen; zur rechten Hand wurde das eine von einem schief in den Angeln hängenden Laden verdeckt, und durch die beiden anderen sah man in einen fast leeren Raum, der nur einen großen Ofen, einen Tisch und einige Stühle von Tannenholz enthielt. Das mochte die Gesindestube sein — eine Unterkunft für die Magd, wenn sie einmal Zeit fand, von ihrer Arbeit auszuruhen — oder doch nicht etwa das berühmte Eßzimmer mit seiner ungezählten Schar silberner Löffel?!

Ein weißer, bewegter Gegenstand lenkte plötzlich seinen Blick auf das niedere Dach. Aus dem Dachstubenfenster über der Haustür wehte ein Mullvorhang und blähte sich in der Luft, auf dem Sims blühten schöne Rosen, und an der sichtbaren helltapezierten Innenwand der tiefen Fensternische hingen Bilder ... Also da wohnte Fräulein Erzieherin! — Nun, für heute mochte sie in ihrer Klause bleiben — er war augenblicklich ganz und gar nicht in der Stimmung, Redensarten zu drechseln, wie sie der Umgangston jener Kreise verlangte, in denen Dame Blaustrumpf gelebt und gewirkt hatte!

Er trat wieder in den Hausflur auf den knirschenden weißen Sand, der feingesiebt den Estrichboden bestäubte. Die Tür der Küche stand offen; man konnte den backsteingepflasterten Raum übersehen, dessen Fenster nach dem Fichtengehölz hinausgingen. Frau Griebels blitzblanke Küche konnte sich kaum mit dieser messen, in welcher die letzten aus der großen Gelsunger Kücheneinrichtung herübergeretteten Reste von Zinn- und Kupfergeschirr tadellos funkelten und alles Holzgerät schneeweiß an den Wänden stand. Die Frau Amtmann mochte wohl recht gehabt haben in betreff des unzulänglichen Mittagessens; ein winzig kleiner Suppentopf dampfte auf dem Herde, und zwei hergerichtete schmächtige Tauben warteten auf den Augen-

blick, wo sie eine Hand in die Pfanne legen sollte; aber diese Hand war nicht da — es war so still in der Küche, daß man das Summen einer versprengten Hummel, ihre schwachen Stöße gegen die Fensterscheiben hören konnte ... Nun ja, es war selbstverständlich, daß die vielgetreue Zofe, die ja „ein Herz und eine Seele“ mit ihrer Dame war, dem mißliebigen Besuch ebenso aus dem Wege ging, wie die gereizte Bewohnerin der Dachstube.

9.

Als er in die Wohnstube zurückkehrte, da bemerkte er Tränenspuren auf dem sanften Frauengesicht hinter den Bettvorhängen; der Amtmann aber war bemüht, drei bis vier Stück Zigarren — jedenfalls der Rest aus den Kisten, um derentwillen der Forstwärter heute mit den Spitzen in der Tasche zum Juden wandern mußte — auf einem Zigarrenständer zu ordnen.

„Nun, wo steckt denn der Herr Langbart?" rief er Herrn Markus entgegen.

Der Eingetretene berichtete, daß der junge Mann seinen Weg fortgesetzt haben müsse, und nahm seinen Sitz am Bett der Kranken wieder ein.

„Wußte s i e denn nicht zu sagen, wohin er gegangen sei?" fragte der Amtmann, ganz hingenommen von seiner Beschäftigung, die Zigarren zurechtzustecken, denn er sah nicht auf.

„Ach, Sie meinen die Magd? — Ich sah sie nicht."

„So, so — wird mit dem Mittagessen zu tun haben." — Er bot dem Gutsherrn die Zigarren hin, die jedoch dankend abgelehnt wurden.

Herr Markus sah, wie die alte Dame sich verstohlen abermals eine Träne von den Wimpern wischte. Vielleicht wußte sie um den Spitzenhandel. Die Kante war möglicherweise das letzte Familienerbstück, dessen Ertrag der lüsterne Herr Ehegemahl im vorhinein in die Luft verpafft hatte; ein Zorngefühl gegen den unverbesserlichen alten Mann stieg in ihm auf, er hätte um keinen Preis eine der Zigarren angerührt.

„Ein malerischer Waldblumenstrauß!“ bemerkte er, mitleidig die Gedanken der Kranken von dem unerquicklichen Thema ablenkend, indem er auf den Strauß im Kristallkelch zeigte.

„Das will ich meinen!“ sagte der Amtmann. „Es sind aber auch Künstlerhände gewesen, die den Strauß gebunden haben. Meine Nichte, die gegenwärtig bei mir lebt, ist eine Blumenmalerin, die ihresgleichen sucht. Wir erleben viel Freude an ihr, und das Kapital, das ich in ihre Ausbildung gesteckt habe, ist kein verlorenes, wie so mancher schöne Taler Geld, den ich für vermeintliche Talente zum Fenster hinausgeworfen habe —“

„Ach ja — mein guter Mann hat immer geglaubt, er müsse jedem forthelfen, der von der Kunst sein Heil erwartete, und diese Großmut ist allzusehr ausgebeutet worden,“ warf die Kranke mit einem schwachen Lächeln ein, und ein Blick voll unvergänglicher Liebe streifte den alten Herrn.

„Jugendeseleien sind's gewesen, Sannchen, dumme Streiche, die ich aber, weiß Gott, heute noch gerade so machen würde, wenn ich — na, wenn ich noch mitten im Welttreiben draußen mitschwämme. Der Tausend ja, schön wär's, das Mitschwimmen, trotz der steifen Beine, die mir das elende Zugloch, der Hirschwinkel, angeblasen hat! Na, 's ist noch nicht aller Tage Abend, und wenn erst mein kalifornischer Goldjunge wiederkommt —“

Er unterbrach sich bei der hastigen Bewegung, mit welcher die alte Frau ihr weggewendetes Gesicht tief in die Kissen drückte. „Aber was ich vorhin sagen wollte —“ hob er, das Kinn verlegen reibend, rasch wieder an. „J nun ja, da starb eines Tages mein guter Bruder; er war schon mit dreißig Jahren Witwer geworden und hinterließ mir das arme kleine Ding, die Agnes. — Ein Glückspilz war er nie gewesen, und als Vormund seiner kleinen Waise brauchte ich der Hinterlassenschaft wegen keinen Finger zu rühren — es blieb nichts übrig. Da haben wir das herzige Mädel

an unser Herz genommen, mein Sannchen und ich, wie wenn's uns der Storch eben frisch aus dem Teich gebracht hätte — und nicht zu unserem Schaden. In dem verhängnisvollen Augenblick, wo mein armes Frauchen unter ihrem bösen Nervenleiden buchstäblich zusammenbrach, da zeigte es sich, was wir an unserer Agnes hatten — sie ließ ihre prächtige Stellung in Frankfurt im Stich und kam hierher in die Einsamkeit, um die kranke Tante zu pflegen."

„Agnes ist ein Engel — sie opfert sich für uns auf," sagte die alte Dame erregt und so hastig, als gelte es, den Augenblick zu benutzen, um die Verdienste des Mädchens in das rechte Licht zu ziehen. „Sie hat ein Joch auf sich genommen, das —"

„Nun, mein Herzchen, so gar haarsträubend ist's denn doch nicht!" unterbrach sie der Amtmann mit einem unruhigen Blick. Er bog sich weg und sah nach dem Nähtisch, welcher in einem der Fenster stand. „Hm — Hut und Handschuhe sind fort! Sie wird wohl wieder einmal im Walde auf der Blumensuche sein. Ich hätte mir gern die Freude gemacht, sie Ihnen vorzustellen. — So in Saus und Braus wie beim General von Guseck lebt sie in unserem Hause allerdings nicht, indes —"

„Die junge Dame mag in ihrer Stellung wohl recht verwöhnt worden sein!" warf Herr Markus mit einem leisen, spöttischen Lächeln ein.

„Verwöhnt, wie die Dame des Hauses selbst," bestätigte der Amtmann. „Denken Sie sich doch: Theater, Gesellschaften, eigene Kammerjungfer, Ausfahrten in feinen Wagen;" — er zählte alles an den Fingern her — „sie ist sehr hübsch, eine vollendete Dame, spielt wundervoll Klavier — Herr Gott, wie mich das immer wieder wurmt!" unterbrach er sich selbst. „Ich hatte in Gelsungen einen Flügel, ein Instrument, das mich seine runden tausend Taler gekostet hat — mancher berühmte Künstler hat in meinen Abendgesellschaften darauf gespielt — jetzt steht's bei einem reich gewordenen Leimfabrikanten, und ein halb

Dutzend junger Leimsiedersprossen klimpert darauf herum ... Ja, was half's denn aber? Ich mußte es hingeben. Sagen Sie doch selbst, wo hätte ich denn hier das Prachtinstrument aufstellen sollen? ... Ich wünschte nur, Sie hätten einmal diese Tonfülle gehört! Unter den Händen meiner Nichte klang der Flügel geradezu erschütternd; selbst ihren Fingerübungen konnte ich mit Genuß zuhören — ah, Sie sind kein Freund davon?" fragte er — der spöttische Ausdruck im Gesicht des Gutsherrn war deutlich lesbar geworden.

„Nein," versicherte dieser unumwunden. „Die Zahl der klavierspielenden Damen ist unendlich. Nach jedem Essen, in jeder Abendgesellschaft ist der unglückliche Marterkasten die schließliche Zugabe. Ich bin gewohnt, nach meinem Hut zu greifen, sobald sich eine Dame an das Klavier setzt."

Der Amtmann lachte gezwungen auf, während seine Frau sehr ernst sagte: „Glauben Sie mir, auch wenn man uns das Instrument gelassen hätte, Sie würden bei uns nie gezwungen sein, einer aufdringlichen Spielerei auszuweichen ... Unser liebes Kind sucht auch nicht im einseitigen Virtuosentum seinen eigentlichen Beruf, seine Lebensaufgabe —"

„Aber, liebes Herz, ich sagte es ja schon, daß Agnes auch eine ausgezeichnete Malerin ist!" fiel der Amtmann hastig, in sichtlicher Ungeduld ein.

„Sie weiß auch Bescheid in Küche und Keller," fuhr sie fort — man sah, es kostete sie einen inneren Kampf, noch etwas zu sagen, nachdem ihr Mann ihr so kurz und bündig das Wort abgeschnitten; aber sie tat es, und zwar mit etwas erhobener Stimme und hörbarem Nachdruck.

„Ich begreife dich nicht, Sannchen!" unterbrach er sie abermals. Eine starke Röte stieg in sein Gesicht, während er sich, geärgert, unter einer Grimasse die Knie rieb. „Liegt dir denn gar so viel daran, die Agnes, die Tochter eines höheren Offiziers, eine Franz, mit aller Gewalt als Aschenputtel oder Küchendragoner hinzustellen? — Sollte mir

leid tun um mein Geld, wenn sie es nicht weiter gebracht hätte! ... Übrigens, Herr Markus," brach er das Thema gewaltsam ab, „wie lange gedenken Sie noch im Hirschwinkel zu bleiben?"

„Nur wenige Tage."

Es schien, als atme der alte Herr erleichtert auf; gleichwohl wiederholte er stirnrunzelnd, in mißvergnügtem Ton: „Wenige Tage?! ... Hm, da werden wir wohl die Freude nicht noch einmal haben, Sie bei uns zu sehen, und ich bin gezwungen, da mir mein unglückliches Untergestell keinen Gegenbesuch auf dem Gute gestattet, den günstigen Augenblick beim Zipfel zu nehmen und Sie um einen mündlichen Bescheid auf mein Schreiben zu bitten. Kurz heraus: Wie steht's mit der Eisenbahnfrage? — Sie werden sich nun selbst überzeugt haben, in welch traurigem Zustand die Vorwerksbaulichkeiten sind — da hilft schon längst kein Flicken mehr. Und vollends die alte Bude, in der wir hausen, die reißt und kracht bei jedem Windstoß in allen Fugen — sie prasselt beim ersten Vorbeifahren eines Zuges zusammen, so gewiß, wie zweimal zwei vier ist!"

„Dann tut man am besten, sie vorher niederzureißen —"

„Herr!" fuhr der Amtmann empor — es sah fast aus, als wolle er dem gleichmütigen Redner an die Kehle fahren, während die Kranke mit einem Schreckenslaut flehend die Arme hob — „Herr, das heißt mit anderen Worten, Sie wollen mich an die Luft setzen!"

Herr Markus ergriff beschwichtigend die Linke der alten Dame. „Wie mögen Sie darüber so sehr erschrecken, gnädige Frau ..." sagte er. „Ist Ihnen dieses Haus, das unleugbar dem Einsturz nahe ist, so lieb, daß Sie kein anderes an seiner Stelle sehen möchten? ... Ich baue auch die Schneidemühle vom Grunde aus neu auf; es bleibt mir nichts anderes übrig, wenn ich nicht will, daß sie eines Tages meinen Pachter unter sich begräbt. Und hier läßt sich ein Neubau viel leichter und rascher bewerkstelligen, als dort am Wasser ... Ich verspreche Ihnen, es soll ein hübsches, bequemes Haus

nit gesunden, luftigen Räumen, Ausbau und Sicherheits-
äden werden. Wir rücken es um mindestens dreißig Schritt
veit aus der lästigen Nähe der Schienen, verlegen die
Stallungen an seine Nordseite und den Hof hinter die
Gebäude, zu welchem Zweck selbstverständlich ein beträcht-
iches Stück Fichtengehölz weggeschlagen werden muß ...
Es ist nicht mehr als billig, daß ich Ihnen für die Dauer des
Umbaues eine anständige Unterkunft verschaffe, und des-
halb bitte ich Sie, Ihr Zelt im Gutshause aufzuschlagen.
Die Hälfte des oberen Stocks stelle ich Ihnen zur unum-
schränkten Verfügung — ich glaube, die Wohnräume Ihrer
lieben verstorbenen Freundin werden Sie anheimeln und
Ihnen genügen, bis Sie — ich hoffe ganz gewiß mit An-
fang Mai nächsten Jahres — auf das Vorwerk zurückkehren
können. Sind Sie damit einverstanden?"

Sie versuchte, bitterlich weinend und vollkommen sprach-
los, seine Hand, die ihre Linke noch umschlossen hielt, an
die Lippen zu ziehen, was der junge Mann erschrocken
abwehrte.

„Nein, nein," sagte er verlegen errötend, „danken Sie
mir nicht! Nehmen Sie das, was ich tue, als einen letzten
Gruß der edlen Heimgegangenen von jenseits herüber! —"

Auch der Amtmann schien bis zur Wortlosigkeit über-
rascht zu sein; auch ihn mochte es drängen, dankend nach
der Hand des jungen Mannes zu fassen; aber bei den letzten
Worten desselben stutzte er und horchte auf. Er zog die
Hand zurück, und in seiner schlauen Miene konnte auch ein
nicht sehr Kundiger lesen, daß ihm plötzlich ein Licht auf-
gehe, daß ihm der Gedanke komme, hinter dieser unglaub-
lichen Großmut „müsse etwas stecken". — Er war einer
jener kurz angebundenen, unzerstörbaren, selbstbewußten
Naturen, die es nie zugeben, daß sie Macht und Ansehen
selbst verspielt haben — sie suchen sich jeder Lage sofort
herrisch zu bemächtigen, wenn ihnen auch nur zollbreit Luft
und Raum gelassen wird.

„Ach ja, unsere teure Freundin," sprach er mit kühler

Ruhe und in vornehm zurückhaltender Weise, „sie hat recht wohl zu schätzen gewußt, was wir ihr zu allen Zeiten gewesen sind! Wir haben von der Ferne aus Freud und Leid redlich mit ihr getragen und schließlich die traurige Einsamkeit des Hirschwinkels gerne mit ihr geteilt ... Ich bin so manches Mal durch Wind und Wetter gelaufen, um ihr mit einer Partie Schach die langweiligen Winterabende zu verkürzen — und Schach ist durchaus nicht meine Leidenschaft, müssen Sie wissen, Herr — im Gegenteil! Aber solch ein Opfer bringt man ja herzlich gern, zumal einer Frau, die hingebende Freundschaft so zu würdigen wußte, wie unsere gute selige Oberforstmeisterin."

„Sie hat mehr für uns getan, als das ganze Heer von Freunden zusammengenommen, das sich einst um unsere Speise- und Spieltische zu scharen pflegte," schaltete die Frau im Bette schüchtern, mit bebender Stimme ein.

„Nicht bitter werden, liebes Herz; auf alle diese Braven lasse ich nun einmal nichts kommen! Aber du hast recht — Klothilde war von Herzen dankbar und wäre unbestritten noch viel weiter gegangen, wenn wir im leicht begreiflichen Zartgefühl nicht immer abgewehrt hätten." — Er zuckte die Achseln. — „Je nun, es hat so sein sollen — der Tod ist ihr über den Hals gekommen, sie wußte nicht wie, sonst — wäre wohl manches, ganz, ganz anders!"

Herr Markus wandte sich unwillig weg von dem anmaßenden Schwätzer, der ihm, nur wenig verblümt, in das Gesicht hinein sagte, daß eigentlich er von Rechts wegen jetzt der Gutsherr im Hirschwinkel sei, wäre er nicht ein Pechvogel gewesen, dem das jähe Ende der früheren Besitzerin seine auf gebrachte Opfer wohlbegründeten Ansprüche vernichtet habe ... Eine scharfe Antwort drängte sich auf die Lippen des jungen Mannes; allein im Hinblick auf die sichtlich erregte Kranke, die beweglich, mit angstvoll flehendem Blick seine Augen suchte, bezwang er sich und entgegnete gelassen: „Soviel ich durch ihren langjährigen Rechtsbeistand weiß, hat sich meine Tante zeitlebens nur

die Verwalterin dessen angesehen, was ihr Mann hinter-
[...]en. Einzig aus diesem Grunde hat sie auch durchaus
[...]ht testamentarisch über das Gut verfügt."

„Ja, ja — Sie mögen recht haben — ja, ja!" stotterte
[...] Amtmann. Er duckte sich plötzlich ganz kleinlaut in
[...]nem Lehnstuhl zusammen. „Ich erinnere mich auch,
[...]gleichen Aussprüche aus ihrem Munde gehört zu haben.
[...] ist deshalb nur anzuerkennen, daß Sie die vieljährige
[...]ige Beziehung zwischen ihr und uns nicht ganz unbeachtet
[...]en ... Nun denn, ich nehme Ihr freundliches Anerbieten,
[...]stweilen in das Gutshaus überzusiedeln, mit bestem Dank
[...] aber — ich bitte Sie — was soll inzwischen aus meinem
[...]ehstand werden?"

Es war schwer, dieser lächerlichen Aufgeblasenheit gegen-
[...]er ernst zu bleiben. „Nun," sagte Herr Markus, indem
[...]ich an seinem aufgesprungenen Handschuhknopf zu schaffen
[...]chte, „ich meine, vorhin im Vorübergehen eine Kuh im
[...]alle gesehen zu haben —"

„Ja, ja — ganz recht, augenblicklich, Herr Markus! —
[...] war vor kurzem gezwungen, dem Fleischer zwei präch-
[...]e Schweizerkühe ans Messer zu liefern — eine schwere
[...]imsuchung für einen Landwirt! Ich bin überhaupt
[...]imm daran, bester Herr! Es steht draußen nicht alles so,
[...]e es sein sollte, das weiß niemand besser als ich; aber
[...] fehlt ein Knecht. Ich habe nach allen Himmelsgegenden
[...]chrieben — einen hiesigen will ich um keinen Preis,
[...]s Volk taugt den Teufel nichts — habe Lohn über Lohn
[...]oten; aber den Lumpen ist's zu einsam hier, es will
[...]olut keiner in den Hirschwinkel!"

„Lassen Sie mich einmal den Versuch machen, vielleicht
[...]e ich mehr Glück," versetzte der Gutsherr. „Die Kuh
[...]len wir auf dem Gute ein, und das Geflügel kann auch
[...]ben auf dem Hofe mit durchgefüttert werden. Mit
[...]llendung des Neubaues aber muß alles wieder im alten
[...]leise sein — das heißt das nötige Vieh in den Ställen
[...] die erforderliche Menschenkraft und Hilfe zur sorgfältigen

Bewirtschaftung des Pachthofes, wenn er nicht ganz zu grunde sehen soll. Ich werde für alles Sorge tragen, auch dafür, daß der Knecht möglichst bald eintritt, der Ernt wegen. Selbstverständlich" — der Knopf am Handschu schien sich durchaus nicht fügen zu wollen, der Sprechend wandte ihm seine ganze Aufmerksamkeit zu — „selbstver ständlich brauchen wir auch noch eine Magd, ein echtes rechtes Bauernmädchen, das tüchtig mit eingreift ... Da Mädchen, das jetzt auf den Vorwerkswiesen hantiert, i doch wohl ursprünglich nicht zu diesem Zweck angenomme worden?"

Die Kranke legte die abgezehrte, blasse Hand über di Augen, als überkomme sie eine plötzliche Schwäche, un der Amtmann hatte in diesem Augenblick einen so kramp haften Hustenanfall, daß er ganz blaurot im Gesicht wurde

Der Gutsherr aber brannte förmlich darauf, etwa Näheres über das Mädchen zu hören; er hielt den günstiger Augenblick unerbittlich fest, trotz Schwäche und Stickanfal des alten Ehepaares. „Wie man mir sagte, ist sie ei Stadtkind, oder hat zuletzt in einer größeren Stadt gedient?" forschte er hartnäckig weiter.

„Ja, sie war in Frankfurt am Main," antwortete di alte Dame. Ihre Rechte war von den Augen auf die Bett decke gesunken und pflückte an dem Überzug. „Sie ist aller dings nicht für eine solche Tätigkeit erzogen, ach, nicht weniger als das! Lieber Herr —"

„Und deshalb sind wir Ihnen sehr zu Danke verpflichte wenn Sie uns eine richtige, tüchtige Bauernmagd verschaffe wollten," fiel der Amtmann mit erhöhter Stimme ei „Also, bis wann denken Sie mit dem Neubau zu beginnen Herr Markus?"

„Ich will mich sofort mit einem Baumeister der nächste Stadt ins Einvernehmen setzen," entgegnete der Angeredet sich erhebend — es lag eine tiefe Falte des Mißmutes, eines gründlichen Ärgers zwischen seinen Brauen — „ur werde später nicht verfehlen, Ihnen den Bauriß vorzulegen

„Gottes Segen über Sie! Sie sind ein edler Mann!“ ief ihm die Kranke in tiefster Bewegung zu, während er ich mit einer ehrerbietigen Verbeugung von ihr verabschie-ete, um das Zimmer zu verlassen.

Der Amtmann bestand darauf, ihn hinauszubegleiten. Draußen in dem Hausflur hielt er ihn mit geheimnisvoller Miene fest.

„Es ist alles sehr schön und liebenswürdig, was Sie da ür uns tun wollen,“ raunte er ihm mit gedämpfter Stimme u. „Und ich bin Ihnen auch sehr dankbar dafür; aber denken Sie ja nicht, daß Sie dabei irgend etwas aufs Spiel setzen – es wird alles bei Heller und Pfennig ausgeglichen wer-en, Sie kommen nicht um Ihr Geld, dafür stehe ich! ... Sehen Sie, drin durfte ich nichts sagen — meine Frau eint sich noch die Augen aus vor Sehnsucht nach ihrem Jungen — das ist ein gar heikles Thema bei uns. Solch in närrisches Weibchen! Und wenn er zerlumpt und zer-issen heimkäme, sie wäre doch selig, ihn wieder zu haben – so sind die Frauen, und in solchen Dingen muß der Vater den Kopf oben behalten. Ich werde doch wahrhaftig meinen Sohn nicht vorzeitig und um dieser Grillen wegen us seiner Laufbahn reißen! Er hat großes Glück gehabt, er Tunichtgut, dem's zu Hause, in der schönen Thüringer Heimat, zu enge war — der junge Bengel ist schon jetzt eine Art Nabob; noch ein, zwei Jährchen, da frage ich Serenissimus schlankweg, was seine Gelsunger Domäne ostet —“

„Ei, du Sackermenter, willst du gleich 'runtergehen!“ nterbrach er sich, riß sein Käppchen von dem kahlen Schädel nd warf es in die offenstehende Küche nach einer Katze, ie eben auf den Tisch gesprungen war, um sich eine der Tauben anzueignen.

Er humpelte hinein und jagte das Tier mit dem Stocke n den Hof, worauf er die Küche verschloß. Sie war noch eer. Über dem Suppentopf kräuselte kein Dampfwölkchen – das Herdfeuer war offenbar längst ausgegangen.

„Was das nun wieder für Dummheiten sind!“ brummte der Amtmann, rot vor Ärger und Aufregung. „Und wenn man zehn Dienstboten hält und bezahlt, sie lassen, eine wie die andere, Tür und Angel offen und sieden und braten für die Katze, was man für sein teures Geld anschafft ... Um ein Haar wären wir um unser Mittagsmahl gekommen! — Dummes Zeug! — Wo sie nur wieder einmal steckt!“

Ja — wo mochte sie sich wohl versteckt halten? dachte auch Herr Markus ergrimmt, nachdem er sich vom Amtmann verabschiedet hatte und über den Hof nach dem Garten schritt, um auf dem Weg, den er gekommen, nach dem Gute zurückzukehren. Er warf einen bösen Blick hinauf nach dem Dachstubenfenster, wo sich eben wieder der Mullvorhang wie ein Sommerwölkchen in den blauen Lüften wiegte. — Höchst wahrscheinlich hatte sie sich zu Fräulein Erzieherin geflüchtet, und zwei Mädchenköpfe sahen ihm nun verstohlen und hohnlächelnd nach ... Es war doch stark, daß sie die kärgliche Mahlzeit ihrer Herrschaft achtlos preisgab und sich die schärfsten Verweise derselben zuzog, nur um ihm nicht wieder in den Weg zu kommen ...

Im Garten war es auch still und einsam. Die brütenden Grasmücken zwitscherten leise in dem Gebüsch, durch welches vor einer halben Stunde die vermeintliche weiße Dame gekommen war, um eiligst die nötigen Küchenkräuter abzuschneiden. Noch lagen die ihr im raschen Lauf entfallenen grünen Stengel über den Weg verstreut; es war offenbar kein Fuß wieder darüber hingeschritten. Und in der Lindenlaube konnte Herr Markus das Schreibheft dreist in die Hand nehmen — es war weit und breit kein Menschenauge, um zu sehen, wie er spöttisch lächelte.

Die ersten Seiten des kleinen Buches waren richtig bedeckt mit dem zierlichen Geschreibsel derselben Feder, in welche der Amtmann seinen herausfordernden Brief diktiert hatte. Es waren aber keine Verse, nur abgerissene Gedanken, wie sie der Augenblick eingegeben haben mochte, Ansichten und Aussprüche eines klaren, wohlgeordneten

ädchenkopfes. — Diese Blattseiten waren eigentlich ein
ünstiges Charakterzeugnis für die Schreiberin. Wie sie
lötzlich ihre angenehme Stellung aufgegeben, um Kranken-
flegerin zu werden, so hatte sie auch diese nicht durchaus
otwendigen poetischen Seelenergüsse mit dem pünktlich
eführten, kärglichen Einnahmenverzeichnis des verarmten
)nkels ohne Zaudern vertauscht ... Wie aber reimte sich
iese entschlossene Handlungsweise mit dem Gebaren der
ıngen Dame zusammen, die sich nach wie vor von der
ammerjungfer wie eine Prinzessin bedienen ließ?

Er zerknitterte im Unwillen das unschuldige Schreibheft
ı seiner Hand — aber er hatte auch alle Ursache, erregt
ı sein. In welchen Zwiespalt war sein sonst so ruhiger
opf geraten! Er, dem sonst der heitere Lebensgenuß das
)asein ausfüllte, der daheim pünktlich und voll frischen Eifers
inen Obliegenheiten am Kontorschreibtisch nachkam, um
ch dann in den Erholungsstunden voll Lust in den Strom
höner Seelenergüsse zu werfen, dem bis dahin nichts die
Vohltat des süßen Schlafes, den Vorzug eines gesunden
ppetits zu rauben vermocht hatte, ihm war jetzt der ur-
prünglich so anziehende Landaufenthalt verdorben durch
ufdringliche Grübeleien, die sich durchaus nicht abweisen
eßen — er schob Frau Griebels Leckerbissen widerwillig
eiseite und hatte heute morgen schlaflos den Kopf in den
eißen Kissen hin und her geworfen, noch bevor die Haus-
ähne auf dem Hinterhof ihren grellen Morgenruf in das
unkelverhangene Schlafzimmer geschickt hatten.

Dieses Vorwerk, dieses alte Wrack mit der rätselhaften
)ame Erzieherin und dem halbtollen Aufschneider, dem
mtmann, das Mädchen mit dem Sphinxgesicht und der
delschönen Gestalt im armseligen Arbeitskittel, das ihn
eizte und ärgerte, wie es noch niemand vermocht, und den
menschenfreundlichen, wißbegierigen" Forstwärter, den un-
usstehlichen Menschen, der seine Fangarme begehrlich nach
ır ausstreckte — er wünschte sie samt und sonders in das
ohrenland, um der Unruhe willen, die ihn peinigte, und

welche er doch mit aller Zorngewalt nicht abzuschütteln vermochte.

Heute noch wollte er in die Stadt fahren und mit dem Baumeister, der auch den Neubau der Schneidemühle übernehmen sollte, eingehend beraten. Der Riß des neuen Vorwerkshauses konnte schon in den nächsten Tagen in seinen Händen sein, ebenso der Bauvertrag, behufs der Abschließung. Alles andere durfte er getrost in Pachter Griebels Hände und die seiner wackeren Frau legen — das Anstellen des neuen Gesindes, die einstweilige Übersiedlung der Amtmannsfamilie in das Gutshaus, den späteren Ankauf des Viehstandes. — Zu diesen Anordnungen bedurfte es nur weniger Tage, dann — wollte er den Staub von den Füßen schütteln und in Jahr und Tag den Hirschwinkel nicht wiedersehen ... Einstweilen blieb die letztwillige Verfügung im Notizbuch der seligen Frau Oberforstmeisterin sein Geheimnis, bis er wieder ruhig geworden war und es sich im Lauf der Zeit herausgestellt hatte, wessen Obhut das sorgenfreie Dasein der kranken Frau auf dem Vorwerk anvertraut werden durfte. —

Er warf das Schreibheft auf den Steintisch und verließ den Garten, dessen altes, ausgedientes Gittertürchen mit schwachem Geseufze hinter ihm zufiel. Mit diesem leisen, lebensmüden Geräusch wähnte er die direkte Beziehung zu den Menschen, die er da zurückließ, nunmehr abgeschlossen. Er war weit entfernt davon, sich einzugestehen, daß er sich ja selbst kopfüber in die fremden Verhältnisse gestürzt habe und allein schuld sei, wenn die Webefäden fremden Geschickes sich an ihm festklammerten, wie in diesem Augenblick die zähen, kriechenden Queckenranken, die ihn auf dem wenig beschrittenen, grasigen Wege als lebendige Fußangeln umstrickten, und deren er sich nur erwehren konnte, indem er sie zertrat ...

10.

Zwei Tage waren seitdem verstrichen. Gestern war der Baumeister im Hirschwinkel gewesen; er hatte sich mit en Plänen des Gutsherrn vollkommen einverstanden er-ärt und ein möglichst rasches Vorgehen in Aussicht gestellt. err Markus hatte ihn bei Besichtigung der Vorwerks-ebäude begleitet — selbstverständlich hatte er die Schwelle er Haustür nicht überschritten, dazu war er ja viel zu andhaft in seinen Beschlüssen; aber er konnte es doch nicht indern, daß der Amtmann an das Fenster kam, um ihm ür den Korb feinen Weines, den er sofort nach seiner eimkehr auf das Vorwerk geschickt, in feuriger Lobpreisung er edlen Gabe zu danken. Er hatte es auch dankend an-ehmen müssen, daß ihm ein Gegenbesuch in Aussicht gestellt urde — und er war auch gekommen, der alte Herr, einige stunden darauf, so zwischen „hell und dunkel“.

Herr Markus hatte in dem Gartenhäuschen auf der Mauer esessen, und da waren zwei Gestalten am Rand des Ge-ölzes erschienen — eine männliche, die, den Gehstock schwer-ällig aufstapfend, mühselig dahergehumpelt war, und ein eibliches Wesen, auf dessen Arm sich der alte Mann ge-ützt hatte ... Hatte Frau Griebel nicht gesagt, daß das räulein Erzieherin genau eine solche Hopfenstange sei, wie ie fremde Magd? — Nun ja, das war sie gewesen, eine roße, schlanke Dame in tadellos sitzendem, weichfallendem, unklem Kleid — ein grauer Schleier hatte vom kleinen, eißen Strohhut geweht und auch wie ein grauverstaubtes spinnengewebe über dem Gesicht gelegen.

Geradezu lächerlich aber war es gewesen, zu sehen, wie die erbitterte schöne Dame bei Herrn Markus' Heraustreten auf das Freitreppchen dem Onkel eilig etwas zugeflüstert hatte, um gleich darauf mit wenigen Schritten in das Gehölz zu fliehen und spurlos zu verschwinden ... Und der alte Herr hatte seinen Stock mitten auf den Weg gestemmt, hatte mit steifgewendetem Nacken der Entflohenen verblüfft nachgestarrt und ein heiliges Donnerwetter hinterdrein geschickt, bis ihm die Erleichterung geworden war, sich auf den Arm des herbeigeeilten Gutsherrn stützen und über die alberne Zimperlichkeit der jetzigen jungen Frauenzimmer erbost schimpfen zu können.

Es war ein schweres Stück Arbeit gewesen, ihn das Freitreppchen hinaufzubringen; droben aber hatte er sich behaglich in das weiche Ecksofa gedrückt und vergnüglich das „allerliebste Junggesellennestchen" auf der Mauer gemustert. Gleich darauf hatten Zigarren und zwei grünfunkelnde Römer auf dem Tische gestanden, und der köstliche Duft des edlen Rheinweines war der langhalsigen Flasche entquollen. Herr Markus hatte die neue Hängelampe angezündet, und mit dem Aufflammen des weißen Lichtes war auch der Grund für die zwischen „hell und dunkel" verlegte Besuchsstunde zutage getreten — es war ein gar zu fadenscheiniger, sorgsam geflickter Rock gewesen, der über den hageren Schultern des alten Herrn wie über einem Kleiderstock gehangen hatte. Aber die Wäsche war bezüglich der Weiße und Sauberkeit tadellos gewesen, und auf dem Oberhemd hatte ein unechter Stein in altmodischer Fassung als Busennadel geglänzt.

Und das konnte sich Herr Markus nicht verhehlen — es war eine sehr angenehme Stunde gewesen, die er da verlebt hatte. Der alte Mann hatte höchst interessant über Welt und Leben gesprochen und sich als wissenschaftlich gebildet entpuppt, und der seltsame Zug in der Natur dieses leichtlebigen Verschwenders, nach welchem er allezeit und in allen Dingen den besten und wohlbegründetsten Rat für

andere, nie aber für sich selber gehabt haben sollte, war dadurch als vollkommen bewahrheitet hervorgetreten.

Später hatte der Gutsherr seinen Besuch selbst nach Hause geführt — das war nun wieder nicht zu vermeiden gewesen; denn allein konnte der Halbgelähmte nicht so weit gehen, und es war niemand gekommen, ihn abzuholen. Zwar hatte Herrn Markus' scharfes Ohr ein verdächtiges Schlüpfen durch die Stämme an der Wegseite hin aufgefangen; aber diejenigen, die es so verletzend vermieden, mit ihm in Berührung zu kommen — mochte es nun Fräulein Erzieherin oder die verhaßte Prüde sein — die ließ er auch unbeachtet; und so hatte er im Weiterschreiten laut zu dem etwas schwerhörigen Amtmann gesagt, es müsse sich Wild in das kleine Gehölz verirrt haben, er höre es vorbeischlüpfen; und mit einem leisen, spöttischen Auflachen war er weitergegangen, auf dem rechten Arm die ganze Last des weinseligen alten Herrn, und im linken ein Paket Bücher, welche sich der Amtmann vom Eckbrett herabgeholt mit dem Bemerken, daß er nach guter Lektüre förmlich lechze; er habe ja aus Mangel an Raum seine ganze kostbare Bibliothek, in die er Tausende gesteckt, verkaufen oder vielmehr zu Schandpreisen verschleudern müssen ...

Mit Pachter Griebel hatte sich Herr Markus rasch verständigt. Der Wackere hatte sich sofort bereit erklärt, den Gutsherrn bei seinem Samariterwerk zu unterstützen, und seine brave Ehehälfte hatte mit dem Bemerken zugesagt, was ihr Peter einmal wolle, das geschehe ja doch, und wenn er zehnmal seine duckmäuserische stille Miene aufstecke — er habe es eben faustdick hinter den Ohren, und da sage sie denn in Gottesnamen Ja und Amen. Aber verwehren könne es ihr doch niemand, wenn sie den Kopf schüttle und die Hände zusammenschlage über den jungen Herrn, dem's jedenfalls zu wohl sei, denn sonst ginge er doch wohl nicht so tanzlustig aufs Eis ... Mit der Frau Amtmann und allenfalls der Fräulein Erzieherin würde sich's ja vielleicht leben lassen — es käme ihr nicht darauf an, die

alte Frau zu heben und zu tragen und des Nachts bei ihr zu wachen — das täte sie recht gerne, und die stolzen Mucken der Erzieherin, na, die brauche man ja nicht zu sehen. Aber mit dem Amtmann, dem Faulpelz, dem Schlecker, dem Besserwisser, da gäb's Krieg, das wolle sie nur gleich von vornherein sagen — und wenn sie seine Kuh mit Butterbrot und die paar abgelebten Hühner mit Eierkuchen füttere, er habe doch zu nörgeln, das wisse sie ... Und die Magd in ihrem abgetakelten Stadtfähnchen und mit dem städtischen Getue passe auch nicht aufs Gut, wo im groben Bauernrock und ohne Scheuleder gearbeitet würde. Das besondere Ding mache nur das Gesinde aufsstutzig, und ihr sei sie geradezu unleidlich; und wie der Zufall diese Abneigung auch noch begründen half, das sollte der Gutsherr heute in überzeugender Weise erfahren.

Er hatte einen umfangreichen Bericht seines Buchhalters erhalten und war genötigt, verschiedene dringliche Punkte sofort zu erledigen. Deshalb saß er schon seit Stunden am Schreibtisch im Erker, so angestrengt arbeitend, daß er der Außenwelt vollkommen entrückt war. Von der Pachterfamilie war heute noch niemand heraufgekommen. Er hatte das durch eine Magd gebrachte Mittagessen allein eingenommen, und nach ihrem Weggang war das Kritzeln seiner Feder das einzige Geräusch gewesen, das die tiefe Stille des Erkerzimmers unterbrochen. Nun aber wurde die Tür entschlossen geöffnet, und Frau Griebels Lederschuhe knarrten — sie brachte wie immer den Nachmittagskaffee eigenhändig.

„'s ist wahr, ein hübsch kühles Eckchen ist unser Gutshaus doch!" sagte sie, nachdem ihr Herr Markus von seinem Platze aus begrüßend die Hand gereicht hatte. „Draußen ist's schwül, Herr Markus, kochheiß wie in einem Backofen." Sie fuhr sich mit dem kühlen Schürzenzipfel über Gesicht und Hals. „Ich war heute schon mit meiner Luise in den Morcheln, und einen Korb voll Erdbeeren haben wir auch zusammengelesen. Um vier Uhr in der Frühe sind wir schon aus den Federn und haben uns auf den Weg gemacht;

ѡir müssen gar weit laufen — bei uns gibt's keine Morcheln. lber drüben im Grafenholz, da schießen sie massenhaft — h sage Ihnen, Kerle, halb so groß wie meine Faust — us der Erde; da wachsen sie auf den alten Meilerstätten ... ja, wär' das nicht, da brächten mich nicht zehn Pferde in as Grafenholz. Ich kann den Forstwärter dort nicht leiden; er tut gerade so dick und protzig wie die auf dem Vorwerk. Ind dabei muß ich Ihnen nur gleich sagen, daß ich für ünftig mit der fremden Magd bei Amtmanns nicht unter inem Dache hause — das geht ein für allemal nicht, schon ıeiner Luise wegen, wenn die in den Ferien kommt. Ich abe heute mein blaues Wunder gesehen! Ja, was meinen Sie denn — kommt uns doch das Mädchen in aller Frühe, ıge halb fünf, aus dem Forstwärterhaus entgegen — hui, ᴐas Ihnen für 'ne Feuerfahne übers Gesicht fährt! Ja, icht wahr, ins Herz hinein muß man sich schämen, wie s die Frauenzimmer heutzutage treiben?"

Sie stellte ihm die gefüllte Tasse neben seine Schreibeeien auf den Tisch. „So, nun wissen Sie den Skandal nd dürfen sich nicht wundern, wenn die Griebel auch mal ȷren Kopf aufsetzt ... Müssen Amtmanns durchaus noch in Dienstmädchen haben, dann will ich schon für ein braves ᴐrgen; die jetzige aber kommt mir nicht herein. Sie werden ewiß ein Einsehen haben und das nicht verlangen, Herr Narkus! Bei Griebels stehen Zucht und Ehrbarkeit allzeit benan ... Und nun lassen Sie Ihren Kaffee nicht kalt ᴐerden, und schreiben Sie sich nicht krank — Ihr Kopf glüht ı wie eine Feueresse!"

Kaum war die Tür hinter ihr zugefallen, als Herr Markus ufsprang, wie wenn er gewaltsam Fesseln zerrisse, die ihn uf seinem Platz im Erker festgehalten. Die gute Griebel ᴐar ein Klatschmaul, wie andere alte Weiber auch; er hatte Nühe gehabt, sie nicht bei den Schultern zu nehmen und mpört zu schütteln ... Es ließ sich ja nicht leugnen, die Ɜerlästerte tat besonders und strebte in Sein und Wesen weit ber ihren Stand hinaus, und das machte es nur zu be-

greiflich, daß sie angefeindet wurde; aber ihr Wandel war
rein, und mochte sie zu allen Stunden aus dem Waldhüter-
haus kommen! — Ihm verursachte es nur stets eine Art von
schmerzhaftem Schrecken, wenn vor seinen Ohren das Mäd-
chen in Verbindung mit dem Grünrock genannt wurde ...
Und jetzt ging ihm ein grelles Licht auf — sein Samariter-
werk, wie Pachter Griebel sein Vorhaben nannte, nahm
einen ganz anderen Verlauf, als er gemeint hatte. Wohl
konnte er sich mit gutem Gewissen sagen, daß er von An-
fang an beabsichtigt hatte, das Vermächtnis seiner Tante
möglichst günstig für die Betreffenden in Kraft treten zu
lassen; aber sein schleuniges, fast überstürztes Handeln war
nicht dem edelsten Motiv entsprungen — er hatte dem
Grünrock den Humanitätsnimbus nicht gegönnt, er hatte
ihm zuvorkommen wollen, und damit das Gegenteil von
dem erreicht, was er im glühenden Eifer angestrebt. Die
aufopferungsvolle Fürsorge des Mädchens wurde durch seine
Anordnungen der Herrschaft nunmehr entbehrlich, und da
konnte ja schleunigst Hochzeit gemacht werden ...

Frau Griebel hatte recht, sein Kopf glühte und das Blut
hämmerte ihm fieberhaft in den Schläfen. Er durchmaß
unausgesetzt das Zimmer — und da wurde er sich plötzlich
vollkommen klar über das, was in ihm vorging ...

Wie, war es nicht, als sehe der Herr Oberforstmeister
mit höhnischem Lächeln auf den „Schlossersohn" nieder,
in welchem das Arbeiterblut mit richtigem Instinkt „gleich
und gleich" erstrebte? Es wallte auf für eine, die das Brot
der Dienstbarkeit aß, für ein Mädchen im Arbeitskittel mit
hartgearbeiteten Händen. Aber stand es der, welche da
neben dem Hochmütigen im bräutlichen Liebreiz lächelte,
auf der weißen Stirn geschrieben, daß sie adligen Blutes
gewesen war? — Durfte sich das Mädchen mit dem dunkeln
Haargewoge nicht kühnlich an die Seite dieser Blonden
stellen? War sie nicht ebenso schön, und hatte sie nicht auch
diesen seelenvollen, bezwingenden Blick, der hier im Bild
und dort unter dem verhüllenden Tuch hervor, das er mit

ecker Hand zurückgestreift, so sonderbar an sein Herz ge-
ührt? — Mochte es draußen noch so schwül sein, es breiteten
ch doch weite Wiesenflächen hin, über denen der hohe,
laue Himmel stand, und lange Weglinien schafften den
andernden Füßen Raum im Walde — hier erdrückte ihn
ie niedere Decke auf den engen vier Wänden ...

Er griff nach seinem Hut. Die hingeschleuderte Feder
ig in einer Tintenlache auf einem halbbeschriebenen, sau-
eren Briefbogen, und verschiedene leichte Zettel waren bei
inem hastigen Aufspringen von der Tischplatte herab auf
en Boden geflogen. Er hatte keinen Blick für diese Un-
rdnung. Mochte der Buchhalter daheim noch so dringend
er erbetenen Weisungen bedürfen, der Chef der großen
irma Markus, sonst der strengste und gewissenhafteste
rbeiter seines Kontors, stürmte hinaus, achtlos die ge-
häftlichen Interessen hinter sich lassend.

11.

Er schlug ohne weiteres den am Fichtengehölz hinlaufen
den Weg ein. Seine Vorsätze, aus eigenem Antrieb da
Vorwerk nicht wieder aufzusuchen, waren verweht wie di
leichten Staubwölkchen, welche die dicke, heiße, träge dahin
streichende Nachmittagsluft von dem ausgedörrten Feldwe
aufnahm und vor seinen Augen zerblies. — Er scheute sic
auch nicht, nachdem er die linke Flanke des Gehöftes um
schritten, vor den geschlossenen Torflügeln halt zu mache
und in den Hof durch dieselben Bretterspalten zu sehen
vor welchen zwei Tage früher der Bettler gekauert, den
die Armut ein paar Zehrpfennige hingeworfen hatte.

Über dem weißgebleichten Pflaster des öden Hofes, da
seit vielen Tagen kein fallender Regentropfen benetzt hatte
flimmerte die brütende Sonnenglut. Das Federvieh mocht
sich von den glühenden Steinen in dunkle Stallecken zurück
gezogen haben, und der angekettete Hund, der jenseits de
Mauer bei den nahenden Schritten des Gutsherrn eine
schwachen Kläffversuch gemacht, hatte es auch wieder auf
gegeben, bei der Hitze zu lärmen. In dem Zimmer de
alten Leute dagegen, die das alte feuchte Gemäuer de
niederen Wohnhauses Tag und Nacht anfröstelte, schie
der heiße Brodem willkommen zu sein — zwei Fenste
standen weit offen. An dem einen saß lesend der Amtman
und durch das andere sah Herr Markus die Kranke mi
gefalteten Händen still in ihren Kissen liegen. Die beide
Alten waren allein; hinter den vorhanglosen Fenstern zu
Rechten der geschlossenen Haustür rührte und regte si

ichts, und das Dachstubenfenster streifte der Blick des
Suchenden nur flüchtig — es war ihm sehr gleichgültig,
b Fräulein Erzieherin hinter den Rosenstöcken sitze oder
icht; er hatte nur einen Gedanken, nur den einen! Und
er trieb ihn an, nun auch nach rechts das Gehöft zu um-
ehen und das Küchenfenster zu besichtigen. Aber auch
ier war es still und einsam, wie im Garten, den er gleich
arauf durchschritt, wie auf dem ganzen, zum Vorwerk
ehörenden Gelände, das er über den Weißdorn hinweg
bersehen konnte.

Er nagte zornig an der Unterlippe — sollte er wirklich
ach dem Grafenholz gehen, um zu erfahren, daß er ein
Narr sei, daß er demütigenderweise das Nachsehen habe? ...
Wenn sie das zu Hause gewußt hätten! — Das Triumph-
eschrei seiner Bekannten, die er so oft mit ihrem „Liebes-
ieber" gehänselt, die Entrüstung seiner Stiefmutter, die
ine Geheimratstochter war, das boshafte Gekicher der
ungen Damen, denen gegenüber er oft genug den ganzen
Übermut eines Unbesiegten geltend gemacht, er malte sich
as alles in den lebhaftesten Farben; aber dabei durcheilte
r immer hastiger sein eigenes Waldrevier und arbeitete sich
hließlich durch das Gestrüpp nach dem Schlupfwinkel hinter
er Buche, von welchem aus er das Forstwärterhaus be-
bachten konnte.

Er begriff, daß es stets wie eine Art Rettung des Leibes
nd der Seele empfunden werden müsse, das wüste, staub-
mwirbelte Gehöft am Fichtenhölzchen mit dem roten Hause
a, wenn auch nur für Stunden, zu vertauschen. Wie ein
hmucker, rotglänzender Würfel lag es da auf grüner Rasen-
ecke, die kein sonnenversengtes Hälmchen entstellte, mitten
n dunkelnden Buchengrün, hinter sich die himmelhohe,
eile, quellenreiche Waldwand, die strotzendes Leben in
eselnden Wasseradern zu Tale schickte.

Heute hatte es sein Äußeres in etwas verändert; die
Vogelkäfige mit ihren lärmenden Insassen hingen nicht
m oberen Giebelfenster, und alle Fenster der Eckstube,

welche der Forstwärter für die Kranke auf dem Vorwerk aufheben wollte, waren durch niedergelassene Rollvorhänge verdunkelt — eine tiefe Ruhe webte um das Haus, eine so behütete Stille, daß man hätte meinen können, die nervenleidende alte Dame sei bereits hierher übergesiedelt.

Jedenfalls lag die Wohnung unter festem Verschluß — es war niemand daheim, und deshalb verließ der Gutsherr nach kurzem Verweilen seinen Beobachtungsposten, um zurückzukehren — in diesem Augenblick machte ein plötzliches schallendes Gelächter seinen Fuß stocken. Es kam von der Hausecke mit den verhüllten Fenstern her — ein anhaltendes, tolles, ausgelassenes Lachen, das, in die tiefe Waldruhe hineinklingend, roh und verletzend das Ohr berührte. — Darauf folgte erregtes Stimmengemurmel, und der eine Rollvorhang flog ein wenig auf, als bewege ihn ein unruhiges Treiben im Inneren der Stube ... Der Herr Forstwärter hatte Besuch, eine Gesellschaft guter Freunde, die es sich im kühlen Zimmer wohl sein ließen. Wie Herr Markus meinte, mochten da drüben in der traulichen Ecke Tabakqualm und Bierdunst die Luft erfüllen, und über dem Kartenspiel wurden die lachenerregenden Späße nicht vergessen.

Nun, es war ihm unmöglich, sich das Mädchen in einer solchen Umgebung zu denken — hier war sie nicht! Ihrem stolzen Blick gegenüber wagte sich gewiß kein solch rücksichtsloses Männerlachen hervor, und doch — gerade in diesem Augenblick wurde die Haustür geöffnet, und die Magd trat heraus.

Sie hatte einen irdenen Krug in der Hand und stieg die Stufen herab, die Arme lässig am Leibe niederhängend mit gesenkten Augen und die Brauen schmerzhaft zusammengezogen — das Bild eines traurigen Insichgekehrtseins.

Der junge Mann hinter der Buche hatte in seiner Empörung auf sie zustürzen wollen; allein er blieb unwillkürlich stehen, als gehe von dieser still herabschreitenden Mädchengestalt ein Schein aus, der die herandrängende dunkl

eidenschaft abwehre ... Sie schritt um die Hausecke nach
r Quelle am Abhang, welche, in eine einfache Holzrinne
faßt, ihr kristallhelles Wasser in einen Brunnentrog goß.
Herr Markus ging dem Mädchen nach, und als sie seine
chritte hinter sich hörte, wandte sie sich nach ihm um. Er
ar ihr bereits so nahe, daß er sehen konnte, wie sie sich
rfärbte, wobei aber auch die Schmerzensfalte zwischen
n Brauen so plötzlich verschwand, als sei sie weggewischt.
„Wollen Sie sich mit einem frischen Trunk erquicken?"
agte sie, den Krug auf ein Brett unter den rauschenden
asserstrahl stellend. „Ich werde ein Trinkglas aus dem
ause holen —"
„In der Bibel steht: ‚Und eilend ließ sie den Krug
rnieder auf ihre Hand und gab ihm zu trinken'," versetzte
spöttisch, indem er ihr den Weg nach dem Hause ver-
at. „Wenn Sie Rebekka sein wollen, dann müssen Sie
h auch bibelfest zeigen. Aber ich danke Ihnen, ich mag
is dem Kruge nicht trinken ... Klares Brunnenwasser!"
hnte er. „Sollte es wirklich nur dieser ‚frische Trunk'
in, den Sie auch da drüben in der Eckstube der lachenden
esellschaft kredenzen?"
Sie erschrak heftig, das sah er mit grimmiger Schaden-
eude. „Hört man den Lärm draußen?" fragte sie stockend.
„Ei, wundert Sie das — Ich sollte doch meinen, es
ären recht ausgiebige Stimmen, die sich dort vergnügen!
h hoffte schon, die Herren sollten nun auch ein fröhliches
rinklied anstimmen —"
„Sie irren sich," warf sie mit erblaßten Lippen ein — ein
uchter Glanz verschleierte den Blick, der ihn unsicher streifte.
„Nun denn — ich irre mich! Es sind vielleicht Bet-
über, die dort in der Eckstube zusammenkommen — mög-
h ist's ja!" — Er zuckte die Achseln. — „Was geht es
i Grunde auch mich an? ... Aber e i n s möchte ich Sie
ch fragen: ‚Weiß Ihre Herrschaft um diesen Ihren Ver-
hr im Forstwärterhause?'"
Sie hob ängstlich abwehrend die Hände. „O nein,

nein — die alten Leute haben keine Ahnung, und sie dürfen
es auch nicht erfahren —“

„So — damit wollen Sie wohl auch mir ein Schloß
vor den Mund legen?“ fragte er an sich haltend, scheinbar
gleichmütig.

„Ich muß Sie allerdings inständigst bitten, falls Sie noch
einmal vor Ihrer Abreise auf das Vorwerk kommen sollten,
nicht davon zu sprechen. — Ich bitte Sie, Herr —“

„Mein Gott, ja, wenn es denn durchaus sein muß! Ich
kann auch schweigen, obschon ich mich sonst nicht zum Be-
schützer unlauterer Geheimnisse eigne —“

„Unlauter?!“ — Sie trat von ihm weg, und er mußte
sich fragen, ob dieses Mädchen, das mit einem einzigen
Wort, einer einzigen Bewegung eine ganze Reihe auf-
gestürmter Empfindungen zum Ausdruck brachte, entweder
eine vollendete Schauspielerin, oder eine durchaus reine,
unter der Herrschaft hoher Bildung stehende Seele sei.

Er bejahte sich tieferbittert das erstere. War denn da ein
Zweifel? War die übertriebene Zimperlichkeit, mit welcher
sie neulich seinen Blick auf ihr verhülltes Gesicht abgewehrt,
nicht die schnödeste Komödie gewesen, angesichts der Tatsache,
daß sie hier vor den Augen der lärmenden Männer ohne
die entstellende Hülle des „Scheuleders“ und des plumpen,
dicken Busentuches ungezwungen verkehrte? — Und nun
hatte sie auch noch die Stirn, ihn mit sanfter, beweglicher
Stimme um Verschwiegenheit zu bitten ... Und dabei der
bezwingende Liebreiz ihrer Erscheinung, dieses beseelte Ge-
sicht unter dem dicken, nach dem Nacken zurückwogenden
Dunkelhaar! Ihm war, als ringle sich eine buntschillernde
Natter sanft schmeichelnd nach seinem Herzen, der er in
Zorn und Schmerz den Kopf zertreten müsse.

„Ärgert Sie das häßliche Wort?“ fragte er schneidend.
„Nun denn, sagen wir ‚interessant‘, das i n t e r e s s a n t e
Geheimnis! ... Mit den alten Leuten werden Sie leichtes
Spiel haben — sie kommen beide nicht über die Schwelle
der Haustür und können Ihren Spuren nicht nachgehen

und ich — nun, ich habe Ihnen ja mein Wort gegeben, daß ich schweigen will — jawohl, schweigen, als wenn mir eine mörderische Hand die Kehle zuschnürte ... Aber wie steht es mit Dame Blaustrumpf? Sie ist nicht an ihre Dachstube gefesselt und hat flinke Füße, wie ich mich gestern abend überzeugen durfte. Sie schwebt wie eine Fee und macht es möglich, urplötzlich wie ein Sommerwölkchen zu verschwinden, das der Wind in den Lüften zerbläst — so kann sie auch jeden Augenblick in ihrem grauen Spinnwebenschleier aus jeder beliebigen Waldecke hergeflattert kommen — was dann? —"

Ein kaum merkliches Lächeln schlüpfte um ihre Lippen; sie bog sich über den Brunnen und rückte das Brett mit dem überströmenden Krug aus dem Bereich der Rinne. „Ich glaube Ihnen schon gesagt zu haben, daß ich gar nicht imstande bin, irgend etwas ohne ihr Mitwissen zu tun," antwortete sie, ihrer augenblicklichen Beschäftigung zugewendet.

„Ja, das haben Sie gesagt," bestätigte er. „Und es ist ja auch ganz natürlich, daß Ihr Fräulein ein solches Geheimnis begünstigt. Ist doch die Intrige das Lieblingsspiel dieser Damen; und kann es einmal nicht in herrschaftlichen Kreisen sein, nun, dann nimmt man auch mit einem niedrigeren vorlieb, lediglich aus Lust an der Sache ... Ich kenne diese stille Maulwurfsarbeit im Schoße der Familie — ich kenne sie! ... Natürlich arbeiten sie am liebsten für sich selbst. Sie scheinen nichts zu hören, nichts zu sehen, saugen aber förmlich mit allen Poren die großen und kleinen Familiengeheimnisse in sich ein. Man hört nicht, wie und wo sie den Fuß aufsetzen, aber sie setzen ihn auf, das steht fest, und erklimmen meisterhaft Staffel um Staffel, bis sie plötzlich obenauf sitzen, die Demütigen, die Übersehenen, und vor den Augen einer verratenen Braut, oder denen der Töchter eines verwitweten Vaters den Rahm abschöpfen. — Sollte die Kammerjungfer, die Vertraute der Erzieherin im Hause des Generals von Guseck, gar nichts davon zu erzählen wissen? —"

Das Mädchen stand noch halb abgewendet am Brunnen. Sie hatte einmal die Hände gehoben, um sie dann gefaltet wieder sinken zu lassen, und nun sah sie zurück, aber nicht mit dem erregten Blick des Verletztseins, den er an ihr kannte; es sprachen nur schmerzliches Erstaunen und schwerer Vorwurf aus den braunen Augen, die sie langsam zu ihm aufschlug, während sie gepreßt sagte: „Der verwitwete General von Guseck hatte einen erwachsenen Sohn und eine siebzehnjährige Tochter, die Braut war. Sie alle haben zu der Erzieherin der jüngeren Kinder vertrauend und hochachtungsvoll gestanden, als gehöre sie zu ihnen ... Und ich weiß, daß die Erzieherin dieses Vertrauen nie, auch nicht mit dem leisesten selbstsüchtigen Gedanken mißbraucht hat. Ich weiß es am besten — ich will die Hand darauf ins Feuer legen —“

„Ei ja, das fehlte noch!“ unterbrach er sie herb auflachend. „Die arme, hartgearbeitete Hand da auch noch ins Feuer legen für diese geborene Selbstsucht! ... Sind Sie nicht mitgeschleppt worden in die Einöde, in Not und Mangel hinein, damit der Verwöhnten die Pflege und Bedienung nicht fehle? Die alte Frau auf dem Vorwerk sagt selbst, daß Sie zu der harten Feldarbeit nicht erzogen sind, und nun sind Sie gezwungen, sich diesen schweren Dienstleistungen zu unterziehen, weil Ihre vergötterte Dame sonst schwerlich — etwas zu essen haben würde.“

Sie schüttelte lebhaft den Kopf und biß sich mit den kleinen weißen Zähnen auf die Unterlippe. Es war, als kämpfte sie mit Gewalt eine Entgegnung nieder, während ihre Augen einen Augenblick in unbezwinglichem Humor aufleuchteten.

„Bemühen Sie sich nicht weiter,“ wehrte er spöttisch jede Entgegnung ab. „Die Ehrenrettung gelingt Ihnen doch nicht — ich weiß das wirklich besser! — Haben diese Damen einmal vom berauschenden Becher des Reichtums gekostet, dann sind sie verloren und verdorben für das häusliche Leben. Sie träumen und denken dann nichts anderes mehr, als sich die Stellung inmitten des himmlischen Wohllebens

für immer zu befestigen, und dazu soll und muß ihnen nun solch ein armer, unglücklicher, reicher Mann helfen, gleichviel ob er grauhaarig und altersmürrisch, oder jung und simpel ist, ob er überhaupt will oder nicht ... Vielleicht wußten die im Hause des Herrn von Guseck das recht gut und waren auf ihrer Hut, wie ich ja auch lieber zeitlebens einsam bleiben, als eine ehemalige Erzieherin zur Herrin meines Hauses machen würde — lieber das erste beste Bauernkind vom Walde, wenn es nur die Ehrlichkeit auf dem Gesicht und die Wahrheit im Herzen hat!"

Er sah, wie ihr alles Blut aus den Wangen wich, aber sie erwiderte nichts mehr. Sie ergriff den Krug, um ihn von dem Brett zu heben und sich zu entfernen.

„Nun, gehen Sie wirklich wieder dort hinein?" — Er zeigte nach dem Forstwärterhaus. — „Hat denn das wüste Lärmen gar nichts Zurückschreckendes für Sie?"

Sie sah seitwärts, unter halbgesenkten Wimpern hervor, nach ihm hin. „Ich habe starke Nerven, fast wie ein derbes Bauernkind vom Walde, das ja vor dem Sonntagslärm in der Schenke auch nicht zurückschreckt," entgegnete sie mit großer Schärfe. „In diesem Falle wird übrigens gar nicht gefragt, ob ich mich entsetze oder nicht — ich habe mich einfach dem ‚Muß' zu fügen —"

„Damit wollen Sie sagen, daß Sie bereits durch Pflichten an das Haus gebunden sind," fiel er tonlos ein. „Aber welcher Art diese Pflichten sind, darüber mögen sich die Leute ebenso den Kopf zerbrechen, wie über Fräulein Erzieherin, die wie ein Götterbild hinter geheimnisvollen Schleierwolken steckt." — Sein Ton wurde spitz und satirisch. — „Mein Gott, ja, es mag schon lustig sein, die Welt an der Nase herumzuführen, sehr vergnüglich sogar, und ich verdenke Ihnen diesen Zeitvertreib keinen Augenblick. Die ansässigen Leute im Hirschwinkel freilich sind nicht so harmlos, wie ihr neuer Herr — sie lösen die Rätsel auf ihre Weise und finden kein entschuldigendes Wort für Amtmanns

Magd, die zu allen Tageszeiten in das Waldhüterhaus geht — der Mann haust allein —"

Er verstummte. Es war ihm selbst peinlich, zu sehen, wie ihre Hand kraftlos vom Krughenkel niedersank, wie ihr das heiße Rot aufstieg bis unter das Haar an Stirn und Nacken. Den Blick schamvoll weggewendet, stand sie einen Augenblick unbeweglich, und zum erstenmal sah er die Umrisse ihres Profils, die daran schließende feine Linie des Halses so regungslos vor sich, wie ein auf dem dunklen Hintergrund des Buchengrüns festgehaltenes Bild.

Über die obere Halspartie lief ein Samtbändchen, wie ein dünner, mit dem Tuschpinsel ausgeführter, trennender Strich. Unwillkürlich kamen dem jungen Mann die Worte Fausts: „Wie sonderbar muß diesen schönen Hals — ein einzig rotes Schnürchen schmücken" — zu Sinne; und der herrliche Talgrund wandelte und verengte sich ihm zur düsteren Schlucht; das Waldhüterhaus mit seinen verhangenen Fenstern und dem wilden Treiben dahinter, von welchem das Mädchen in sichtlicher Angst wünschte, daß es draußen nicht gehört werden möge, sah plötzlich aus, als dürfe sich das Verbrechen hineinschleichen und drin herbergen ... Und hierher ging sie, heimlich, Zeit und Muße dazu förmlich stehlend, wie magnetisch in einen unheimlichen Strudel hineingerissen. — Ein wilder Schmerz durchfuhr ihn bei der Befürchtung, daß sie bereits hinabgestürzt sein könne. Aber stand sie nicht da wie eine aus dem Nachtwandeln Aufgeschreckte, entsetzt, die flammenden Zeugen einer namenlosen Bestürzung auf dem Gesicht? — Vielleicht verscheuchte sie dieser eine bittere Augenblick für immer aus dem Grafenholz! — Er hoffte es, in unbeschreiblicher Spannung keinen Blick von ihr wendend; aber gerade jetzt sah sie wieder auf — eine finstere Entschlossenheit sprach aus ihren Zügen.

„Ich frage nichts nach den Lästerzungen," sagte sie kurz und warf den Kopf auf.

„Auch nicht, wenn Ihnen ehrbare Leute ihre Tür ver-

chließen?“ rief er heftig. „Frau Griebel wehrt sich ener-
gisch gegen Ihre Übersiedlung in das Gutshaus, um ihrer
unschuldigen Tochter willen!“ fügte er in grausamer Deut-
lichkeit hinzu.

Das schien sie in das Herz zu treffen. In stummer Qual
faltete sie die Hände und drückte sie gegen die Brust, und
doch sagte sie gleich darauf gefaßt, mit großer Bestimmt-
heit: „Die Frau wird mir diese Härte später abbitten. Sie
ist übrigens nicht die Gebietende auf dem Gute, die Ent-
scheidung hängt von Ihnen ab, und Sie werden mir
die Tür nicht verschließen —“

„So — meinen Sie?“ unterbrach er sie mit zornigem
Lächeln. „Wofür halten Sie mich denn?“

„Wofür ich Sie halte?“ wiederholte sie und schlug die
Augen langsam zu ihm auf. „Ich halte Sie für einen
edlen Mann, für die Großmut selbst. Wenn Sie können,
so vergessen Sie die bösen Worte, die ich Ihnen in meiner
Verblendung zu sagen gewagt habe ... Wie mußte ich
mich schämen, als ich erfuhr, in welcher Absicht Sie auf
das Vorwerk gekommen waren! Sie haben die alten
Leute aus Not und Sorgen errettet! Sie sollten sehen,
wie die arme Kranke neu auflebt, seit sie sich unter Ihrem
Schutze weiß — schon dafür allein möchte ich Ihnen
danken“ — sie brach ab und streckte ihm fast schüchtern die
Hand hin.

Aber sein verdüstertes Gesicht hellte sich nicht auf. „Lassen
Sie das!“ ließ er sie hart an und wies mit einer heftig
schüttelnden Handbewegung ihre Rechte zurück. „Wofür
danken denn Sie? — Ich frage, was geht es die Magd
an, wenn ich mit meinem Pächter eine Vereinbarung treffe?
Davon verstehen Sie nichts und sollten sich doch ja nicht
hineinmischen.“ — Groll und Verdruß preßten ihm hörbar
die Kehle zusammen. — „Und Ihre Beschuldigungen halten
Sie nur immerhin aufrecht! Ich bin nicht gut, ganz und gar
nicht, und in diesem Augenblick am allerwenigsten — alles
Böse ist lebendig in mir, alle Bosheit und Schadenfreude;

wenn ich Ihnen einen Schmerz zufügen könnte, ich tät' es mit Genuß —"

Das Mädchen streifte ihn mit einem scheuen Seitenblick — er sprach so laut und heftig.

„Und dann, bleiben Sie doch bei der Wahrheit!" fuhr er beherrschter, aber um so anzüglicher fort. „Für die alte Frau danken Sie, und die verwöhnte Prinzessin in der Dachstube ist gemeint. — Ach ja, Sie denken, der erste Stock im Gutshause sei immerhin eine Entschädigung für die Guseckschen Räume, eine Art Erholungs- und Verschönerungsaufenthalt, in der dem Vogel die verschnittenen Flügel wieder wachsen sollen. Fräulein Erzieherin ist selbstverständlich wieder einmal die Hauptperson — wir werden wohl das Gutshaus feierlich bekränzen müssen, wenn sie einzieht."

Sie sah niedergeschlagen aus und schüttelte den Kopf. „Die armen Erzieherinnen! In Ihren Augen täten sie jedenfalls besser, ihre Lehrbücher zuzuschlagen und für andere zu scheuern und zu waschen." — Sie seufzte leise auf. „Nach Ihrer vorgefaßten Meinung ist Agnes Franz eine eitle, arbeitscheue Zierpuppe;" — ein schwermütiges Lächeln flog um ihren Mund, als er spöttisch eifrig mit einer ironischen Verbeugung bejahte — „aber wäre sie es auch je gewesen, die Ziererei hätte ihr vergehen müssen bei ihrer Heimkehr ... Ich will ja nicht leugnen, daß sie anfangs nahe daran gewesen ist, die Flinte ins Korn zu werfen und ihren schweren Pflichten in voller Verzweiflung davonzulaufen. Bis ein zwanzigjähriger Mädchenkopf dem strengen Schicksal gegenüber mit sich selber fertig wird, dazu gehört viel, unaussprechlich viel. Aber sie hat sich ja doch hineingefunden." — Einen Augenblick schwieg sie, als überwältige sie die Erinnerung an das Elend, in welches auch sie von fernher mitgekommen — dann atmete sie erleichtert auf. „Und nun wird ja alles gut! Die lieben, alten Leute sind wohl versorgt für ihren Lebensrest; nun kann sie getrost ihren Beruf wieder aufnehmen. Sie wird freilich so lange

Ihre Gastfreundschaft annehmen müssen, als die Kranke ihre Pflege braucht —"

„Mein Gott, was kümmert mich das? Wir werden uns nicht in den Weg kommen. Ich reise in den nächsten Tagen ab. Mag sie doch so lange im Gutshaus bleiben, als sie Lust hat! ... Aber Sie?! —"

„Ich?" Sie legte die Hände auf die Brust und sah vor sich nieder. Er war empört über den Anflug eines reizenden Lächelns, das ihr Antlitz unbeschreiblich verschönte — in diesem Augenblick zu lächeln! Sie war doch genau so leichtfertig und weltverdorben wie ihre Dame! — „Nun, ich werde auch bleiben," sagte sie, ohne aufzublicken. „Wenn Sie das *eine* wollen, werden Sie das *andere* müssen."

„Ei, was Sie da sagen! Darin irren Sie sich aber gründlich, denn ich werde *nicht* müssen, es sei denn" — er hielt inne und fixierte ihr Gesicht in atemloser Spannung — „es sei denn, daß Sie die Bedenken meiner braven Griebel beseitigen, indem Sie mir versprechen, das Haus dort von dieser Stunde an nicht mehr betreten zu wollen."

„Nein — das kann ich nicht!" entgegnete sie ohne Zögern, ernst und bestimmt.

Er trat von ihr weg, die Augen voll Haß und Grimm. „So gehen Sie Ihres Weges — ich verliere kein Wort mehr!" rief er. „Nur eines sollen Sie noch wissen," — er bog sich wieder hinüber und sagte verbissen: „Sie sollen erfahren, daß ich Sie vom Grund meines Herzens verachte."

Sie fuhr empört auf. Einen Augenblick maßen sich diese beiden Menschen mit Zornesblicken; aber wenn er die Tränen, die ihr an den Wimpern zitterten, für Zeugen mädchenhafter Schwäche und Hilflosigkeit hielt, so irrte er sich. Sie wandte ihm plötzlich mit einer stolzen Wendung den Rücken und hob den Krug vom Brunnenbrett.

„Wissen Sie darauf gar nichts zu sagen?" rief er zürnend.

„Nichts! — Was liegt daran, ob Sie die arme Magd des Amtmanns verachten oder nicht! Sie will nur für ein

paar Menschen da sein — für sie ist die Beachtung von seiten anderer nur eine Pein."

Damit schritt sie vom Brunnen weg, direkt nach dem Forstwärterhaus.

„Grüßen Sie mir Ihre lustigen Freunde da drüben!" rief er ihr in beißendem Tone nach.

Die weiche Luft schien die Laute zu verwehen, noch ehe sie das Ohr des Mädchens erreichten. Nicht die geringste Bewegung verriet, daß sie seinen boshaften Zuruf gehört habe. Sie ging festen Schrittes weiter und war im nächsten Augenblick hinter der Hausecke verschwunden.

12.

Noch an demselben Abend machte sich Herr Markus reisefertig ... Das war ja nicht zu ertragen! Was zwang
n denn, sich selbst auf der Folterbank in diesem Thüringen
stzuschmieden? Die ganze, weite Welt stand ihm ja offen,
id wenn er erst draußen war, und das frische, fröhliche
eben wehte ihn wieder an und zerblies die dumpfe, dicke
ebelkappe, die seinen sonst so klaren Kopf umhüllte und
le seine Gedanken gewaltsam auf den einen gehaßten,
rwünschten Punkt hinzog, dann lachte er gewiß und
jämte sich der Othellogefühle, die ihn immer wieder an-
ieben, nein, hetzten, dieses Waldhüternest zu umschleichen,
ie der Marder das Taubenhaus — ein schönes Tauben-
ius! Eine Waldschenke war's, voll zechender, johlender
äste! ... Ja, eine Taube flog wohl aus und ein — eine
jöne, weiße, mit täuschend unschuldsvollen Augen — aber
: fragte viel danach, ob ihr helles Gefieder in dieser schwü-
n, wüsten Umgebung befleckt wurde, wenn nur ihr Kom-
en und Gehen wohlbehütet unter dem Schleier des
eheimnisses blieb! ... Lug und Trug gaukelten auch
ırch diesen abgeschiedenen stillen Weltwinkel — und
arum nicht? Belladonna und der verderbliche, schön-
ockige Fingerhut mischten sich ja auch unter Kraut und
trauch, unter die erquickenden Frucht- und Blumen-
enden des edlen Waldes, und die Kreuzotter zischte aus
:m Wurzelgeflecht der majestätischen Baumsäulen ...

Er ordnete die Papiere für seinen Buchhalter und schickte
: heim, und dabei schrieb er, daß es mit seiner Vergnügungs-

reise nicht allein bei Nürnberg und München bleibe, er wolle viel, viel weiter — wieder einmal nach Rom und Neapel — und käme deshalb nicht so bald in seine vier Pfähle zurück ... Und dabei meinte er, grimmig vor sich hinlachend, daß er gegenüber der erhabenen Marmorschönheit in den Sälen und Museen Roms, unter den Pinien am Golf von Neapel kaum noch verächtlich des Mädchens im Arbeitskittel und der herben Luft, der engen, grünen, einsamen Täler des Thüringer Waldes gedenken, ja, daß er seinen jetzigen Wahnwitz dann nicht einmal mehr begreifen werde ...

Aber als er am anderen Morgen die Vorhänge auseinanderschlug und das Fenster öffnete, und ihm die geschmähte, herbe Luft als würziger, erdbeerdurchdufteter Kraftodem entgegenschlug, die wogenden Kornbreiten des Talgeländes morgensonnentrunken zu ihm aufleuchteten und hart daneben der Buchenschatten dämmerte, wohlige Nachtkühle über die tief in sein Herz hineinlaufenden Waldwege breitend, da überkam ein unerklärliches Trennungsweh den tieferbitterten, zornigen Mann, und heiße Sehnsucht, die mit den toten Augen der Marmorbilder und dem weichen Wehen südlicher Lüfte nichts zu schaffen hatte, wallte übermächtig in ihm auf.

Er räumte Mantel und Reisetasche schleunigst beiseite und quartierte sich wie fast immer für den ganzen Tag im Gartenhäuschen ein. Das Weichbild jenseits der Mauer jedoch betrat er nicht. Er erging sich im Lindenschatten des Gartens, las und schrieb, ließ die Rollvorhänge nieder vor den Gartenhausfenstern, die nach dem Fichtengehölz hinausgingen, und schloß die auf Altan und Holztreppchen führende Tür so fest zu, als solle nie wieder ein Menschenfuß da aus und ein gehen.

Und diesen einen Tag blieb er auch übermenschlich standhaft in seiner selbstgewählten Gefangenschaft; ja, er hörte scheinbar äußerst gutmütig zu, als Frau Griebel nachmittags kam und erzählte, daß sie bereits eine neue Magd

r Amtmanns gemietet habe. Die stramme Person werde
)on in diesen Tagen die Stelle antreten, und da sei sie, die
te Griebel, lieber gleich selbst nach dem Vorwerk gegangen,
n den Leuten die Nachricht zu bringen ... Die Hände
ıbe sie zusammengeschlagen über die Frau Amtmann, die
hraus, jahrein im Bett liegen müsse; und dabei sei
e arme Kreuzträgerin so lieb, so sanft und freundschaft-
h gewesen, daß sie kaum die Zeit erwarten könne, wo sie
lbst das elende, ganz zusammengezogene Weibchen heben
ıd tragen werde — denn daß sie die Pflege in die Hände
hmen müsse, das stehe bombenfest, nach allem, was sie
ute in den paar Augenblicken beobachtet habe ... Die
mtmannsleute seien mutterseelenallein gewesen — der
te Krüppel, der kaum noch über die Stubendielen kriechen
nne, habe ihr die Haustür aufschließen müssen, und in
r Küche sei mit keinem Auge Feuer noch Rauch zu sehen
wesen, und das gerade um das Kaffeestündchen, wo doch
r Ärmste ein Töpfchen voll Zichorienwasser ans Feuer
cke! — Ein wahres Ärgernis sei es da drüben! Das
rnehme Erziehungsfräulein habe jedenfalls ihr Nach-
ittagschläfchen gemacht, und die andere — na, von der
isse man ja, wo sie zu suchen sei! — Die könne aber nun
kommen und sich mit Sack und Pack zu ihrem Forstwärter
ollen; denn die „Neue" sei ein wahrer Dragoner, ein
rbeitsbär, mit Händen, an denen jede rechtschaffene
ındwirtsfrau ihre Freude haben müsse. Die bringe das
ßchen Kram im Haushalt und die Arbeit auf dem aus-
hungerten Felde spielend fertig und gehe in Nägelschuhen
ıd Flanellrock, wie es sich für eine ordentliche Magd auf
m Dorfe schicke — kurz und gut, es sei Zeit, daß drüben
ündlich ausgefegt und reiner Tisch gemacht werde, und
ımit habe dann auch die Schande im Grafenholz ein Ende.
Bei dieser Rede hatte die brave, kleine Dicke scharf mit
ren schmalgeschlitzten Äuglein an dem Gutsherrn hinauf-
sehen; denn seit gestern, wo sie die Gottesgabe, den
riebelschen Musterkaffee, unangerührt und eiskalt auf dem

Schreibtisch vorgefunden und die auf dem Fußboden ver-
streuten Geschäftspapiere zusammengelesen hatte, war ih
der neue Besitzer des Hirschwinkels sehr befremdlich, un
eben hatte er ja so verdächtig aufgezuckt, als wolle er ih
mit allen seinen schlanken Fingern in die saubergebürstete
spärlichen weißblonden Haare fahren. Natürlich war si
nicht die Frau, die so etwas bemerkte. Sie hatte nun er
recht „von der Leber weg gesprochen" und war nachhe
mit dem Bemerken fortgegangen, daß sie heute noch di
Mägdekammer auf dem Hausboden für „die Neue" aus
räumen und herrichten müsse.

Und dann, nachdem die Sonne untergegangen, war e
wirklich geschehen, daß eine hastige Hand an der Altantü
leise den Schlüssel umgedreht und den Riegel zurückgeschobe
hatte; und gleich darauf war der Gutsherr das Holztreppche
herabgestiegen und zwischen dem Kornfeld und der Garten
mauer hingeschritten; der Weg lief an den Hintergebäude
des Gutes hin und, über ein Wiesenstück weg, direkt i
den Wald hinein ... Der Wandelnde hatte den Hut tie
in die Augen gedrückt gehabt, als schäme er sich vor den
wispernden Halmgewoge und den dunkelnden Waldwipfeln
die in ernster Majestät auf eine neue Torheit niedergesehen
Es hatte aber auch jedes Geräusch, das der eigenen Schritte
das ferne Durchbrechen eines Wildrudels im Unterhol
das Huschen der Eichhörnchen droben durchs Geäst, doppel
scharf und nervenberührend geklungen — ein polizeiliche
„Halt" vor diesem Wege hätte dem Dahingehenden we
weniger zu schaffen gemacht, als der Gedanke, daß Her
Markus, der gestrenge, unentwegt Rechtliche daheim, hi
scheu wie ein Wilderer durch fremdes Revier schleiche ...
Und im Stall des Waldhüterhauses hatten die Ziegen ve
räterisch gemeckert, und der Hund hatte drin die Schnauz
an die Fuge der Flurtür gedrückt und geknurrt, zum Arge
dessen, der das Haus umkreist hatte und auf dem weiche
Wiesenboden fast unhörbar geschritten war.

Die Eckfenster waren noch genau so streng verhüllt g

esen wie gestern; nur aus einem Fenster an der Nordseite
ar ein helles Licht in die Abenddämmerung hineingeflossen
- und durch dieses Fenster hatte er gesehen, was er ge-
rchtet, was ihm Verwünschungen auf die Lippen und
ne Träne ohnmächtigen Zornes und rasender Erbitterung
die Augen getrieben ... Ja, sie war dagewesen; sie
tte am Küchenherd gestanden, und eine grelle Flamme
ar jäh aus dem offenen Herdloch emporgelodert und hatte
voll beleuchtet ... Er war in Versuchung gewesen,
nüber zu springen und mit einem Faustschlag gegen das
enster sie aufzuschrecken aus dem tiefen Sinnen, das
eichsam einen Schleier über das schöne Gesicht des Mäd-
ens gebreitet. Dazu wäre ihm aber auch kaum die Zeit
rblieben — sie hatte sich plötzlich selbst emporgerafft,
tte mit hastigen Händen die Herdringe über die Flamme
deckt und war mit einer dampfenden Eßschüssel in der
nd hinter der nächsten Tür verschwunden.

Der Mann draußen war noch einen Augenblick stehen
blieben, dann hatte er, sich hoch aufrichtend, gleichsam
n Staub von den Füßen geschüttelt und war harten,
ten Trittes unter den Fenstern des Hauses hingegangen,
daß Freund Dachs hinter der Flurtür nunmehr mit Fug
d Recht laut geworden war. Ein Fenster hatte geklirrt
es mochte auch jemand herausgesehen haben; aber Herr
arkus war auf der Fahrstraße fürbaß gegangen wie
dere Wanderer auch, die das einsame Haus interesselos
twärts liegen ließen ... Nein, er durfte nicht länger
r klägliche, erbärmliche Spielball dieser unseligen Leiden-
aft sein! Schande über den Mann, der sich die Wogen
denschaftlicher Gefühle über dem Kopf zusammenschlagen
ß! Es mußte alles vorbei sein, als habe ein Erdsturz
ct hinter ihm den roten Würfel mit seinen Insassen ver-
lungen ... Die Sterne waren nur blaß auf dem noch
mlich lichten Himmel hervorgetreten; aber sie waren
h dagewesen, die wenigen, denen die vorquellenden
umwipfel zu beiden Seiten ein Hereinlugen gestattet,

sie hatten auf ihrem Posten gestanden und auf den dahin
stürmenden Mann unverändert herabgesehen, wie sie scho
vor Jahren über seinem Kindeshaupt geschienen ... Wi
nur die Dichter mit diesen unwandelbaren, im steten, tröst
lichen Licht schimmernden Sternen die Frauenaugen ver
gleichen mochten! — Ein hohnvolles, bitteres Auflache
hatte gespenstig in die tiefe Einsamkeit hineingeklungen. —
Gab es denn etwas Verlogeneres, als solch einen seelen
vollen Mädchenblick unter dunklen Wimpern hervor? —

So war der letzte Tag dieser stürmischen Woche, de
Sonnabend, gekommen, und mit ihm der Baumeister, de
den Riß des neuen Vorwerkhauses brachte. Er hatte au
der Schneidemühle zu tun, wohin ihn der Gutsherr be
gleitete, und blieb über die Mittagszeit im Hirschwinkel
Als aber sein Wagen vom Hoftor wegrollte, da kam auc
Herr Markus schon die Treppe herab, um den Bauriß au
das Vorwerk zu tragen. Er durfte sich das wohl zutraue
— er war ja über Nacht vollkommen ruhig geworden, ja
wohl, so ruhig, als sei sein Herzschlag nie aufgeregt gewesen
Das Gefühl der Verachtung hatte ihm den Sieg über di
unselige Neigung verschafft. Und wenn ihm auch war, al
scheine die Sonne gar nicht mehr so strahlend über die Wel
und als sei es so seltsam tonlos still um ihn her geworden
wie wenn die dunkle Erde alle sonnige Fröhlichkeit aus de
Lebensluft in sich aufgesogen hätte — so mußte man si
darüber hinwegzusetzen wissen; besser in ein Grab sehen
als sich durch einen Zauber narren lassen und sich selb
zum Gespött werden! ...

Im Vorwerkgarten hatte man angefangen das Gr
zu mähen; bis auf den schmalen Weg herein waren d
blumendurchsprenkelten Büschel verzettelt. Es lag ab
auch ein Taschentuch da; Herr Markus nahm es auf, da
feine, schneeweiße Tüchlein, dem ein zarter Veilchengeru
entströmte. Fräulein Erzieherin hatte sich hier ergange
und es war leicht möglich, daß er sie jetzt dort in der Linde
laube mit ihrer Arbeit oder einem Buch in der Hand übe

aschte. Das ließ ihn allerdings sehr kalt; er wünschte durchaus keine Begegnung und wollte einfach im Vorübergehen den Hut ziehen — aber auch das unterblieb.

Die Näherin stand am Tisch unter der Laubenwölbung. Sie hatte sich wahrscheinlich, ermüdet und erhitzt, für einen Augenblick in den kühlen Schatten geflüchtet. Die Sichel lag vor ihr auf der Steinplatte neben einer Handvoll Gras, aus welchem das Mädchen die Blumen zusammensuchte.

Ohne zu grüßen, legte Herr Markus das gefundene Tuch auf den Tisch, und sein Blick streifte spöttisch nur die schlanken, braunen Hände — er mußte „der Neuen" gedenken, die mit ihren gepriesenen Arbeitsfäusten das anmutige Geschäft des Straußbindens schwerlich fortsetzte.

Und er ging weiter, als sei die Laube vollkommen leer gewesen. „Kurz angebunden" hatte der Forstwärter sein Tun und Wesen genannt, und das war er augenblicklich in jeder Linie, kurz angebunden und herrisch, „ein Vornehmer", für den die Dienstleute des Hauses, das er besucht, nicht vorhanden sind ... Aber schon über den Hof schritt er als ein anderer. Die alte Frau auf dem Krankenlager durfte und sollte es nicht mitempfinden, daß ihm dieses Vorwerk nunmehr in tiefster Seele verhaßt sei.

Er breitete den Bauriß auf ihrer Bettdecke aus und weidete sich an der freudigen Bestürzung, mit welcher sie die Zeichnung des schmucken Neubaues anstaunte. Ja, da waren schöne, hohe Fenster und Glastüren, die auf die Veranda hinausgingen! Wilder Wein sollte sich um das Eisengeländer und die Verandasäulchen schlingen und an Stelle des öden Wirtschaftshofes vor der Hauptseite zeigte die Skizze einen hübschen, mit Kugelakazien besetzten Rasenplatz. Er beschrieb ihr, die in einem Atem weinte und lachte, die ganze innere, zweckmäßige Einrichtung des Hauses und blieb äußerlich völlig gelassen den lächerlichen Ansprüchen und Ausstellungen des Amtmanns gegenüber, dem plötzlich der Kamm ganz gewaltig schwoll. Der unverbesserliche Aufschneider war sofort wieder Herr der Lage — das

Haus baute e r. Er faselte von getäfelten Fußböden, von Samtmöbeln, die er für das gute Zimmer anschaffen werde, und tadelte es heftig, daß keine eigentliche Anfahrt da sei, welche das direkte Herankommen einer anständigen Kutsche gestatte. Und dabei hinkte er aufgeregt durch die Stube und schlug den geflickten Schlafrock, dem ein verwaschenes Baumwolltuch aus der Tasche hing, majestätisch wie einen kostbaren Pelz über der Brust zusammen.

Der Gutsherr lächelte nur und drückte der Kranken, die ihn bei den Auslassungen angstvoll ansah, beruhigend die Hand, wobei er ihr sagte, daß er in Berlin auch nach einem bequemen Fahrstuhl suchen würde, auf welchem ihre Übersiedlung nach dem Gutshause bewerkstelligt werden solle ... Dann aber erhob er sich eiligst. Es mochte wohl die dumpfe, eingeschlossene Luft der Wohnstube sein, die ihm das Blut pochend, voll prickelnder Unruhe nach den Schläfen jagte und ihn hinaus ins Freie trieb — er ging lediglich, um aufzuatmen, ja, nur deshalb! ... Er hätte auch durch das Hoftor den Heimweg antreten können; allein, da lag die Sonne breit, in greller Gluthitze auf der verwahrlosten, steinebesäten Fahrstraße, während der Garten mit seinen Bäumen kühlen Schatten bot — und weshalb hätte er denn n i c h t durch den Garten gehen sollen? —

13.

Er behielt die Zauntür in der Hand, damit sie beim Zufallen nicht knarre, und blieb einen Augenblick bewegungs-
os in dem schattigen Himbeergebüsch stehen, weil — nun, weil
s da so erquickend kühl war ... Und da sah er das Mäd-
hen drüben auf dem abgemähten Grasfleck, wie sie sich eben
ufrichtete und das veilchenduftende Taschentuch der Er-
ieherin aus der Tasche zog, um ihr Gesicht hineinzudrücken
– die Vertraulichkeit zwischen Herrin und Dienerin erstreckte
ich somit, wie der Augenschein lehrte, selbst bis auf die
Gütergemeinschaft.

Sie kehrte ihm den Rücken zu, und an der Bewegung
hrer Schultern sah er, daß sie krampfhaft atmete. Fast in
emselben Augenblick stand er neben ihr. „Warum weinen
Sie?" fragte er halb im Spott, halb beunruhigt.

Das Mädchen stieß einen schwachen Schreckenslaut aus
nd ließ unwillkürlich das Tuch vom Gesicht fallen. Ja,
ie Lider waren rot vom Weinen, aber aus den Augen
lammte den Fragenden die tiefste Verachtung an. Sie
ntwortete nicht und nahm die Sichel vom Boden auf, als
eabsichtige sie, aufs neue zu arbeiten, ohne ihn und seine
Frage zu beachten.

„Soll ich keine Antwort bekommen?" fragte er weiter
nit verhaltener Stimme.

Sie kämpfte sichtlich mit sich selbst. „Nicht eher, als bis
ch Ihnen beweisen kann, daß Sie mich schwer beleidigt
aben," kam es ihr gepreßt zwischen den Zähnen hervor.

„Das wollen Sie beweisen?" — Er lachte hart auf.

„Ich möchte wohl wissen, wie Sie das anfangen werden! — Aber das sage ich Ihnen," — sein Ton wandelte sich plötzlich und nahm eine leidenschaftliche Färbung an — „fußfällig wollte ich Sie um Verzeihung bitten, wenn Sie mich überführten."

Sie sah überrascht, mit ungewissem Blick auf und wurde glühend rot — dann senkte sie den Kopf tief auf die Brust, in der Tat wie eine Schuldbewußte.

„Ich wußte es ja," sagte er bei diesem Anblick verächtlich. „Sie waren gestern abend im Grafenholz —"

„Sie auch," warf sie ruhig ein.

Diese Gelassenheit überraschte ihn, und dabei schämte er sich in seine Seele hinein der Spioniererei, bei welcher ihn das Mädchen ertappt hatte. „Ach, ich wußte nicht, daß man im Forstwärterhaus die Waldspaziergänger überwacht!" sagte er, zwischen Verlegenheit und grenzenlosem Ärger schwankend.

„Dazu hat man im Forstwärterhaus weder Zeit noch Lust," versetzte sie ebenso ruhig wie vorher. „Der Hund schlug an —"

„Und da schauten Sie nach dem Heimkommenden aus," ergänzte er spöttisch. „Die Abendsuppe war fertig — er brauchte sich nur an den gedeckten Tisch zu setzen. — Der hat's gut! ... Sie sind schon merkwürdig heimisch und rührig in Ihrem zukünftigen Heim!"

Sie sah ihn zuerst groß an; dann aber schien sie plötzlich zu verstehen. Sie wurde rot, und um ihre Mundwinkel zuckte es wie verhaltenes Spottlächeln. „Wir werden doch nicht in das Waldhaus ziehen?" warf sie halb fragend hin.

„,Wir' allerdings nicht, wenn Sie darunter Ihre Herrschaft mit verstehen. Ich glaube, Fräulein Agnes Franz würde sich für ein solches Unterkriechen im Hause ihrer ehemaligen Zofe bedanken."

„Das Forstwärterhaus im Grafenholz gehört Seiner Durchlaucht dem Fürsten," entgegnete sie, das Lächeln niederkämpfend, „und ich wüßte nicht, wie ich je zu den

Recht kommen sollte, darüber zu verfügen ... Ich bin übrigens die längste Zeit in Thüringen gewesen — wenn ‚Fräulein Agnes Franz‘ geht, verschwinde ich auch, um mir mein Brot draußen in der Welt zu suchen."

In sprachloser Überraschung starrte er sie an. „Ich möchte Ihnen schon glauben," sagte er langsam, ohne seinen Blick von ihr zu wenden, „wenn ich nicht wüßte, daß Sie — falsch sind."

Ihre Lippen bebten; aber sie nahm die Beschuldigung scheinbar gelassen hin. „Ich widerspreche Ihnen nicht — warum soll ich in den Wind hineinreden? Sie sehen durch getrübte Gläser, und ich darf ja keinen Finger rühren, um der Wahrheit die Ehre zu geben ... Leider sind Sie allerdings nach einer Seite hin berechtigt, mir auch später nachzusagen, daß ich ein falsches Spiel gespielt habe —"

„Ja, das unverantwortliche Spiel weiblicher Gefallsucht, wie Sie es der gewiegten Weltdame abgelauscht haben!"

„Nein, dazu bekenne ich mich nicht!" Sie sagte das entschieden, mit einem festen Blick in seine zürnenden Augen.

Er lächelte spöttisch ungläubig. „Ich möchte wissen, wie der Mann im Forstwärterhaus darüber denkt."

„Der denkt und sagt jeden Tag aufs neue: ‚Gott sei Dank, daß die furchtbare Sorgenzeit auf dem Vorwerk überstanden ist!‘ Er hat das Gefühl der Erlösung, wie ich auch."

„Und kraft dieses Trostes soll er es schleunigst verwinden, daß Sie nebenbei grausam mit ihm gespielt haben?"

Das Mädchen warf stolz den Kopf auf, und eine scharfe Antwort schwebte ihr unverkennbar auf den Lippen; aber sie beherrschte sich und fragte ganz ruhig: „Nennen Sie die harte, schwere Feldarbeit, die wir allerdings wie ein paar getreue Kameraden in Gemeinschaft auf uns genommen haben, Spielerei? ... Fritz Weber ist ein braver, prächtiger Mensch, dem ich zeitlebens dankbar sein werde. Ich habe ihm deshalb auch versprochen," — ein leichter Zug von

Schelmerei kam und verschwand rasch auf ihrem schönen Gesicht — „seine Hochzeit in Person mitzufeiern, und wenn ich übers Meer her kommen müßte. In zwei Jahren wird er so gestellt sein, daß er die treue Braut aus seiner ehemaligen Garnison Magdeburg heimholen kann."

Die Züge des Gutsherrn hellten sich auf, als gehe ein Leuchten durch seine Seele. „Und übers Meer würden Sie dann kommen? — Will denn Fräulein Erzieherin ihr Glück drüben versuchen?"

Sie zuckte die Achseln. „Vielleicht!" sagte sie kurz obenhin und fuhr mit den schlanken Fingern über die Sichelklinge, als gelte es, einen Fleck wegzuwischen.

„Lassen Sie das!" wehrte er ihr gereizt. „Sie werden sich verletzen! — Werfen Sie doch das Ding da fort! — Sie brauchen es nicht mehr, so wenig wie Ihre Dame die Blumenmalerei!"

Das Mädchen ließ die Rechte mit der Sichel sinken; es fiel ihr aber nicht ein, das Gerät auf die Erde zu werfen. „Ich werde so lange arbeiten und auf meinem Posten bleiben, bis ein Ersatz für mich da ist," entgegnete sie ernst gelassen. „Und weshalb ‚meine Dame' auf eine Kunst verzichten soll, die sie liebt, das verstehe ich nicht."

„Ei, sagten Sie denn nicht, daß sie über das Meer gehen würde? Nun sehen Sie, das ist der direkte Weg ins Schlaraffenland, zu dem erträumten Diamantenprinzen!"

Sie verzog geringschätzend die Lippen. „Was doch solch ein reicher Mann für eine hohe Meinung von der Macht des Besitzes hat," sagte sie bitter.

Er lachte. „Wäre sie etwa falsch, diese Meinung? Gott bewahre! Sie bestätigt sich alle Tage! — Geben Sie einen Diamantenregen über Kopf und Schultern, einen Palast in volkreicher Großstadt und ein märchenhaftes Sommerhaus inmitten reicher Pflanzungen, und solch ein begehrliches Erzieherinnenpersönchen wird den Spender all dieser Herrlichkeiten hinreißend finden, und wäre er schwarz und rot wie der Teufel selbst ... Glauben Sie das nicht?"

„Mein Gott, ja — wenn Sie es sagen!" antwortete sie ebenso leichthin, wie er gesprochen. „Die eine, die ich meine, hat ja auch ihren Sparren. Ist es nicht grenzenlos vermessen, daß sie sich auch erlaubt, Neigungen und Vorurteile zu haben, ganz wie Sie? Ich weiß, daß sie den Vorzug des Reichtums genau auf dieselbe Stufe stellt, wohin Sie die verhaßten Erzieherinnen verweisen — tief unter ihre Wünsche."

Die tiefste Gereiztheit sprach aus dieser scharfen Antwort; aber er schien es nicht zu fühlen. „Ach, lassen Sie sich doch so etwas nicht weismachen!" lachte er. „Sie sind ein kluges Mädchen, an Geist für mich eine Art Wunderkind Ihrer Kreise; aber das innerste Wesen Ihrer Gebieterin ist Ihnen doch ein Buch mit sieben Siegeln geblieben. — Sie belügt Sie! Darum fort mit ihr nach dem ersehnten Eldorado! Ich wünsche ihr von ganzem Herzen fröhliches Gelingen! Mag sie doch nach ihrer Weise glücklich werden, wenn sie nur — ihren Schatten zurückläßt! ... Sie gehen nicht mit — nein? — Sie bleiben im Hirschwinkel?" sagte er nach einem tiefen Atemholen fast bittend.

Aber das ließ sie unberührt. „Hier bleiben? — Um vielleicht auf mein Schicksal zu warten?" fragte sie unbeschreiblich herb und spöttisch zurück.

„Es würde wohl rascher kommen, Sie wegzuholen, als Sie denken," versetzte er in seltsam stockender Redeweise — klang es doch, als klopfe ein ungestümes Herz in diesen unsicheren Tönen. Er trat ihr plötzlich näher, aber da wich sie erschreckt, mit tiefverfinstertem Gesicht zurück und erhob wie in unwillkürlicher Notwehr die Rechte — die Sichelklinge blitzte zwischen ihnen auf.

„Ich werde Ihnen wohl dieses abscheuliche Spielzeug wegnehmen müssen!" zürnte er und griff mit einer raschen Bewegung zu ... Es geschah mit Gedankenschnelle, aber wie es geschehen, wußten wohl beide nicht — er fuhr zurück, und das Mädchen stieß einen Schrei aus und schleuderte die Sichel weit von sich.

„Trag' ich die Schuld?" stammelte sie entsetzt.

„Und wenn? War es nicht recht so?" fragte er, während er sein Taschentuch hervorholte und es um die verletzte Hand wickelte. „Strafe muß sein! — Daß doch solch ein dummer Teufel nie gewitzigt wird!" — Er verzog den Mund zu einem flüchtigen Lächeln des Spottes, das die schönen, festen Zähne sehen ließ. — „Ich wußte schon am ersten Tage — da auf der Brücke bei der Schneidemühle, wo ich so köstliche Antworten bekam — daß die Disteln in Thüringen abscheulich stechen, und nun bin ich doch wieder so einfältig gewesen, ihnen ins Gehege zu laufen." — Er verbeugte sich ironisch tief. — „So, nun sind wir quitt, schöne Prüde! Ich habe meinen Teil dahin!"

Sie antwortete nicht. In sich zusammengesunken hatte sie dagestanden und die Augen in unbeschreiblichem Schrecken auf das weiße Taschentuch geheftet, durch welches jetzt mit Blitzesschnelle große, rote Flecken drangen. Und nun, bei diesem Anblick, flog sie wie gejagt durch den Garten und verschwand im Himbeergebüsch.

Trotz seiner tiefen Verstimmung mußte er lachen. Diese tapfere Heldin, die eine schwere Lebensaufgabe wirklich heldenhaft und mutig auf ihre Schultern genommen hatte, sie konnte kein Blut sehen, sie ließ ihr Opfer im Stiche! ... Er fühlte, daß die Verletzung keine besonders schlimme war, und der kleine Aderlaß konnte ihm nicht schaden — rollte ihm ja doch seit Tagen das Blut so heiß und ungestüm durch die Adern, wie in der schlimmsten Fieberkrankheit, und verwirrte und verdunkelte ihm die Seele ... Schämen mußte er sich! Er verdiente von seinen Freunden grausam verhöhnt und verspottet zu werden. Hätten sie ihn nur jetzt sehen können, das Urbild des heimgeschickten dummen Jungen! — An das homerische Gelächter durfte er nicht denken, ohne daß sich ihm die Rechte zur Faust ballte! — Und mit der Verachtung, in die er sich gehüllt, war es auch nichts gewesen — du lieber Gott, was für ein kläglicher Notbehelf! Beim ersten Aufblick der verweinten Mädchen-

augen war von dieser stolzen Verachtung nichts mehr vorhanden! ... Und der frische Humor, mit welchem er sich sonst alle Bedrängnisse sofort von Leib und Seele zu schütteln pflegte, er verfing diesmal auch nicht — er brachte es nicht einmal bis zum Galgenhumor.

Wie er so dahin ging — den Garten hatte auch er sofort verlassen — auf dem einsamen Weg am Fichtenhölzchen, wo ihn kein menschlicher Blick traf, wo es so still war und die jungen, schaukelnden Triebe der Nadelzweige weich und kühlend über seine entblößte, heiße Stirn glitten, da rang er mächtig mit sich und den Gefühlen schmerzlichster Enttäuschung ... Er hatte einen Augenblick innerlich aufgejubelt, als breche plötzlich der volle Sonnenglanz eines grenzenlosen Glückes über ihn herein — das Mädchen war schuldlos, war frei, kein anderer hatte ein Anrecht auf sie, sie hatte es unwiderleglich bewiesen; aber was half *ihm* das? Er hatte sich ebenso überzeugen müssen, daß auch er keine Aussicht habe, sie zu besitzen; da half kein Beschönigen, kein Vertrösten auf später, und wie alle diese Vorflunkereien der trügerischen Hoffnung lauten mögen — das Mädchen wollte nichts von ihm wissen, das sagte ihm sein eigener grundehrlicher, gerader Sinn, und da hieß es, mannhaft kämpfen, auf daß „das bißchen Selbstachtung" nicht auch noch verloren gehe ...

14.

Im Gartenhausstübchen war es drückend schwül. Es hatte längere Zeit nicht geregnet; Tag für Tag war die Sonne am wolkenlosen, strahlend blauen Himmel auf- und untergegangen und hatte allmählich alles durchglüht, Dächer und Wände, Waldwipfel und Dickicht, und die Fruchtfelder bis in das Mark hinein.

Herr Markus meinte, daß Frau Griebel recht habe, wenn sie, höchst unpoetisch zwar, aber desto erboster sagte, solch ein blauer Himmel zur Unzeit, der, „eine Ewigkeit lang", kein einziges gesegnetes Wölkchen aufkommen lasse, käme ihr gerade vor wie ein boshaftes Gesicht, das sich über die armen Geschöpfe auf Gottes Erdboden lustig mache ... Ihm war auch, als ob ihm diese zehrende Glut, unter welcher sich bereits die fruchtschweren Halme schlaff neigten und Blatt und Blüte die erste leichte Krümmung des beginnenden Verschmachtens annahmen, durch Poren und Nerven in die innerste Seele dringe, als höre auch er ringsum ein schadenfrohes Gekicher über die armseligen, machtlosen „Geschöpfe auf Gottes Erdboden", die ihr Schicksal auf sich nehmen müssen, wie es kommt, gleichviel, ob sie sich wild aufbäumen oder schmerzvoll trauern. —

Seine Hand brannte, und es war gut, daß er unter anderem auch eine Flasche mit frischem Wasser und Waschgerät in sein kleines Heim gestiftet hatte — nun brauchte er nicht in das Gutshaus zu gehen und Frau Griebel in die Hände zu laufen, was ihm durchaus nicht wünschenswert war; aber er entging seinem Schicksal trotzdem nicht.

— Gerade in dem Augenblick, wo er die Hand in das Wasserbad tauchte, kam die brave Dicke pustend und schwitzend das Gartentreppchen herauf, um „von wegen des Nachmittagskaffees“ zu sehen, ob er da sei.

Sie war nicht die Frau, die viel Federlesens mit einem „Schnitt ins Fleisch“ machte. Sie schüttelte nur den Kopf bei der Bemerkung des Gutsherrn, daß er sich mit dem Taschenmesser verwundet habe, und sagte in ihrer trockenen Weise: „Wie Sie das fertiggebracht haben, Herr Markus, das ist mir wirklich unbegreiflich. Wenn's noch der Daumen oder Zeigefinger wäre, da ließe ich mir den Spaß gefallen — aber in den Ballen?!“ — Die Schlußfolgerung: „Sie müssen doch recht ungeschickt gewesen sein!“ verschluckte sie sichtlich mit Mühe ... Dann ging sie fort, um altes, weiches Leinen und Arnika zu holen; aber Herr Markus müsse Geduld haben und einstweilen im Wasser bleiben, bis sie nach dem Zeug gesucht habe — altes Leinen sei nicht nur so bei der Hand, und wo die Arnika sich befinde, wisse sie im Augenblick auch nicht; man habe, Gott sei Dank, dergleichen seit Menschengedenken nicht gebraucht.

Nun war es wieder still im Stübchen. Die Tür nach dem Altan war weit offen geblieben; da blies dann und wann ein träger Hauch herein, ohne die Luft abzukühlen. Herr Markus saß im Ecksofa, und vor ihm lag ein kleines Reisebesteck, aus dem er ein Stück Heftpflaster entnommen — er wollte kurzen Prozeß machen, um Frau Griebels drohendem Verbinden der Wunde vorzubeugen — aber das hatte er nun schon wieder vergessen. Die Stirn in die Linke vergraben und die Augen geschlossen, war er wieder im Vorwerkgarten, und das schöne, angstvolle, tödlich erblaßte Gesicht war ihm nahe, als könne er den Hauch des Mundes spüren ... „Ich glaube, ich werde noch verrückt um dieses Mädchens willen!“ murmelte er zwischen den Zähnen, und seine Finger wühlten sich wie verzweifelt in das reiche Stirnhaar.

Da war es, als husche etwas über das Außentreppchen

— leicht, fast unhörbar, wie auf den Samtpfötchen einer Katze! Ein Mensch kam sicher nicht hier herauf. Die Gartenecke lag so einsam, und von den wenigen umwohnenden Leuten würde es niemand gewagt haben, der Gutsherrschaft auf diesem Wege nahe zu kommen.

Herr Markus sah empor und meinte unter einem jähen Zusammenschrecken, das ihn stechend durchfuhr, er träumte fort — es war allerdings ein Menschenkind die Treppe herauf, bis fast unter den Rahmen der Tür gekommen — sie, die Prüde, in deren Wangen und Lippen das lebendige Rot noch nicht zurückgekehrt war, trotz der Gluthitze draußen, die jedes Menschenantlitz höher färbte ... Sie kam zu ihm, in seine Wohnung! — Ei nun, wie sie ja auch, bei aller Unnahbarkeit und Zurückhaltung im persönlichen Umgang, ungezwungen im Hause des unverheirateten Forstwärters aus und ein ging! Sie gab nichts auf die Anforderungen strenger äußerer Sitten, nichts auf die rügenden Lästerzungen — das hatte sie selbst gesagt ... Und so stand sie da, zwar mit scheuem Blick und auf dem halb und halb neutralen Boden des Altans bang zögernd, aber doch unverkennbar im Begriff, einzutreten.

Ein seltsames Gemisch von Glückseligkeit, sie zu sehen, und Grimm über diesen ihren Schritt wogte in ihm auf; und dazu gesellte sich die Besorgnis, daß Frau Griebel jeden Augenblick eintreten könne — ach ja, das wäre Wasser auf diese Mühle gewesen! Dann war es um den letzten Rest des guten Rufes dieser Unvorsichtigen geschehen ...

Er sprang empor — eine heiße Röte überflog sein Gesicht. „Sie wünschen?" fragte er unsicher und deshalb fast rauh und abstoßend.

Bei diesen Lauten war es, als wolle das Mädchen in sich zusammenbrechen. Sie griff unwillkürlich nach dem Geländer zurück und legte die andere Hand über die Augen. Aber sie faßte sich rasch.

„Der — der Herr Amtmann läßt für die Bücher herzlich danken und bittet um den ‚Münchhausen' von Immer-

mann," sagte sie tonlos und reichte ihm zwei der von ihm an den Amtmann geliehenen Werke hin, die sie in einem Körbchen am Arme gebracht hatte.

Ah, sie kam als Abgeschickte, als die Magd ihrer Herrschaft! Wie seltsam, daß er ihre Lebensstellung immer wieder vergaß! Wenn der Amtmann befahl, so mußte sie ja ohne Widerrede gehen — an diesem Gehorsam hatte auch Frau Griebel nichts auszusetzen.

„Ich habe das Buch nicht hier," entgegnete er aufgehellten Blickes, „und muß Sie bitten, einen Augenblick zu warten — ich werde es herüberholen." Er schlug ein Tuch um die noch immer blutende Hand und war im Begriff, die nach dem Garten führende Tür zu öffnen — aber da stand das Mädchen mit wenigen Schritten neben ihm.

„Das hat Zeit!" wehrte sie hastig, in scheuer Verlegenheit ab. „Ich sollte die Bücher zum Forstwärter tragen, damit er den Wechsel besorge; er wird heute abend kommen, das Buch zu holen — bitte, geben Sie es ihm." — Sie schlug plötzlich wie in überwältigender Scham beide Hände vor das Gesicht. „O Gott, wie peinvoll!" murmelte sie, und die Hände wieder sinken lassend, sagte sie mit niedergeschlagenen Augen: „Der Bücherwechsel war nur ein Vorwand, mich einzuführen — vielleicht dachten Sie das selbst. Ich kam — weil ich es nicht ertrage, Ihnen Schmerz verursacht zu haben, ohne ihn zu lindern! Ich will gutmachen, soviel ich kann!"

Ach, wie schnell war alles vergessen, was er eben noch gedacht hatte! Seine moralischen Bedenken, Frau Griebels verletztes Anstandsgefühl — wie hätten diese Geringfügigkeiten noch aufkommen können neben den erschütterten Tönen, die an sein Ohr schlugen, angesichts des süßen, blassen Mädchenantlitzes, das sich demütig auf die Brust senkte! — Unwillkürlich bog er sich nieder, um sie in seine Arme zu ziehen, wo sie geschützt sein sollte für alle Zeit. Allein diese eine rasche Bewegung scheuchte sie sofort bis auf die Schwelle der Tür — sie schien förmlich

entsetzt über die Wirkung ihrer Worte, über das leuchtende Gesicht des Gutsherrn und hob den Fuß, um bei einem weiteren Schritt seinerseits die Treppe hinabzuspringen und das Weite zu suchen.

„Ich war vorhin in das Haus gelaufen, um Verbandzeug zu holen," sagte sie herb, mit finster zusammengezogener Stirn; „aber als ich zurückkam, waren Sie fortgegangen ... Ich weiß nicht, ob ich die Schuld an dem unseligen Vorfall allein trage — auf jeden Fall bin ich unvorsichtig gewesen, und das läßt mich nicht ruhen, das hat mich hierher getrieben! ... Ich will keine ungesühnte Schuld auf dem Herzen haben, gegen keinen Menschen, gegen niemand auf der Welt, sei er wer es sei!"

„Ach so. — Nun denn, ich danke Ihnen recht sehr für Ihre Teilnahme!" warf er bitter lächelnd hin, während er an den Tisch trat. „Sie können beruhigt nach Hause gehen! Die Schuld trage ich allein — warum war ich so täppisch, der sichelführenden ‚Trutzigen' zu nahe zu kommen! ... Im übrigen sehen Sie, daß ich eben im Begriff war" — er zeigte auf das Besteck — „den Zeugen des ‚unseligen Vorfalles' einfach mit Heftpflaster zu verkleben —"

„Das genügt nicht," sagte sie rasch und bestimmt und kam wieder in das Stübchen herein. „Die Wunde geht ziemlich tief — ich habe es gesehen und besitze ein Mittel, das jeder Entzündung vorbeugt und die Heilung beschleunigt." Sie schlug den Deckel des mitgebrachten Körbchens zurück und nahm ein Leinenpäckchen heraus. „Erlauben Sie mir, daß ich Sie verbinden darf! — Sie dürfen sich mir ruhig anvertrauen — die Krankenpflegerpflichten sind mir nicht fremd."

„Ei bewahre! Was denken Sie? Ich werde wohl solch ein offenbares Opfer Ihrerseits zugeben! Niemals, schöne Prüde! — Wer, wie ich, weiß, unter welch innerem Widerstreben Sie sich zu dergleichen Samariterdiensten verstehen — denken Sie nur an die Brücke bei der Schneidemühle, wo ich erst an die christliche Barmherzigkeit erinnern

ißte, ehe Sie mich armen Teufel aus dem Schraubstock öſten — der kommt kein zweites Mal! ... Und nun hen Sie nur in Gottes Namen heim, oder besser, in das afenholz und sagen Sie dem Forstwärter, daß er das rlangte Buch heute abend hier abholen kann — es soll reit liegen!"

Sie ging nicht — im Gegenteil! Neben den Gutsherrn den Tisch tretend, rollte sie das Leinenpäckchen auseinander, entkorkte ein kleines Arzneiglas und breitete ver-edene Verbandsachen hin — das geschah alles flink, er und mit schweigendem Ernst, wie ein Arzt dem derstrebenden Patienten gegenüber zu verfahren pflegt. lögen Sie mich aufdringlich schelten und unbarmherzig t mir ins Gericht gehen, mögen Sie mich noch mehr ver-ten, als bisher — ich weiche nicht, ehe ich meine Pflicht üllt habe!" sagte sie sanft, aber mit Festigkeit.

„Ich will aber Ihre Pflichterfüllung durchaus nicht! Ich ne sie ab und gebe Ihnen hiermit das Zeugnis, daß e das Menschenmögliche getan haben, um Ihr empfind-es Gewissen zu beruhigen!" rief er bebend vor Erregung. ind Sie nun zufrieden?"

Sie schüttelte den Kopf. „Ich war vorhin heftig und be Sie mit allzu raschen Worten verletzt ... Sie haben nz recht, wenn Sie vor allem von der Pflegerin Selbst-herrschung verlangen, und deshalb bitte ich, vergessen e mein unüberlegtes Gebaren." Sie hielt ihm schüchtern Hand hin.

„Viel Lärm um nichts!" rief er halb lachend, halb nig und ohne ihre Geste zu beachten. „Wer wird denn einer solchen Lumperei willen, wie der Hautriß da, ch nur ein Wort verlieren! ... Und wenn ich wirklich n Grad von Geduld aufbrächte, stillzuhalten, im nächsten genblick risse ich doch das Zeug wieder ab — ich bin viel ungeduldig —"

„Seien Sie gut!" unterbrach sie ihn mit sanfter Bitte. Diese Töne waren von zauberhafter Wirkung. Er

wandte achselzuckend den Kopf weg, stützte die Linke au
den Tisch und hielt ihr die verletzte Rechte schweigend hin

Sie mußte in der Tat bereits Schwesternpflichten geüb
haben — diese gewandte, sichere Art zu untersuchen wa
nicht bloß die angeborene Geschicklichkeit des Weibes.

Der Gutsherr wandte ihr langsam das Gesicht wieder zu
und sah auf sie nieder. „Waren Sie in einer Pflegerinnen
anstalt?“ fragte er mit hörbarem Erstaunen.

„Ja; nicht sehr lange zwar, und auch nicht zu der
Zweck, ausschließlich Schwester zu werden. Ich wollt
mir nur so viel Kenntnisse aneignen, um nötigenfalls au
dem Lande, wo oft der Arzt stundenweit hergeholt werde
muß, im ersten Augenblick Hilfe leisten zu können,“ ant
wortete sie, ohne ihre Beschäftigung zu unterbrechen. Abe
nun blickte sie auf. „Sie werden doch den Arzt hinzuziehe
müssen“ — sagte sie, und er sah, wie ihre Augen sich feuc
teten — „die Sichel hat Scharten gehabt —“

Er lachte. „Nähen Sie nur getrost zu,“ ermutigte e
„und vertrauen Sie meiner kräftigen Natur!“

Sie biß die Zähne zusammen und handhabte die Nad
rasch und sicher, obgleich dann und wann ein Beben dur
ihre schlanken Finger ging ... Es schwebte doch ein Räts
um ihre Person — wes Geisteskind war sie eigentlich? Ih
Redeweise, ihr ganzes Sein und Wesen, das halbverleugne
und doch immer mehr zutage tretende Wissen gaben i
unwiderleglich die gebildete Welt als ursprüngliche Heim
— und doch leistete sie die niedrigsten Magddienste, un
Fräulein Erzieherin, die am besten wissen mußte, w
für ein reicher geistiger Schatz in ihr steckte, hielt sie unt
dem Druck dieser herabwürdigenden Stellung unerbittli
fest ... Was gab jener Egoistin die Macht über den klar
Geist und das Lebensschicksal dieses wunderbaren Mä
chens? ...

Sein Blick hing wie festgebannt an dem schönen Kopf, d
sich über seine Hand beugte, an dem köstlichen, einfa
zurückgestrichenen, nußbraunen Haar — eine dunkle F

oll elektrischer Gewalten, die ihm zuströmten — sein Atem
ing schwer und beklommen ... Auf dem schmalen Streifen
es weißen Halses, den das Busentuch frei ließ, lag wieder
as schwarze Sammetband, diesmal mit halbgelöster Schleife.
:rug sie ein Amulett oder ein teures Andenken auf der
Brust, das sie nie ablegte? Eine eifersüchtige Wallung trieb
ım das Blut nach dem Kopfe — am liebsten hätte er nach
em losen Ende gegriffen, um das Band fortzuschleudern.
Das Mädchen ahnte sicher nicht, auf welche Gewalt-
itigkeit er sann, sonst hätte sie wohl nicht mit so seelen-
ollem, dankbarem Blick zu ihm aufgesehen. Der Verband
ıar fertig; sie entließ sanft die Hand aus der ihren und
:at an den Tisch, um das Verbandzeug wieder zusammen-
ıpacken. „Ich danke Ihnen!" sagte sie aufatmend, als
:i ihr eine Last von der Seele genommen. „Morgen werde
h wiederkommen und nachsehen."

Dagegen hatte er ganz und gar nichts einzuwenden; aber
: sprach nicht. In seiner Seele spannen Verrat und böse
Bünsche heimtückisch weiter. Äußerlich mit wahrhaft gleich-
ıütiger Ruhe ihrer Beschäftigung zusehend, träumte er, ein
Bindstoß packe das kleine, runde Nest da auf der Gartenmauer
ıit Mann und Maus und trage es schneller als das Dampf-
oß, beflügelt wie der sehnsüchtige Gedanke, plötzlich durch
ie Lüfte, um es fein säuberlich in den Anlagen des mär-
schen Landhauses Markus niederzusetzen ... Weit hinten in
en Thüringer Wäldern bliebe die unerklärliche Gewalt der
goistischen Dachstubenbewohnerin, das Haus im Grafenholz
ıit seiner Anziehungskraft und seinen ungelösten Rätseln —
ɔsgerissen von allem, was sie umgarnte, wäre die Heiß-
egehrte einzig und allein auf ihn, auf seinen Schutz an-
ewiesen, und — herausgeben würde er sie nie wieder! ...
sa, das war so ungefähr das verräterische Gespinst, das
erlockend Masche an Masche nestelte, während er neben
ɔr stand und den schwachen Veilchenhauch atmete — das
Barfüm der Fräulein Erzieherin, das auch von den groben
:leidern der Dienerin ausging.

Und was hinderte ihn denn jetzt, selbst den Sturmwind zu spielen und mit einer plötzlichen stürmischen Werbung die Überraschte zu gewinnen? — Nichts als der Wille in dem klugen Mädchenkopfe da! — Wollte er es wirklich erleben, daß Amtmanns Magd in kurzen, dürren Worten erklärte, sie bedanke sich recht sehr dafür, Herrin im Hause Markus zu werden? Neu und unerhört den Erzieherinnenbestrebungen gegenüber war diese Entscheidung jedenfalls, und eindrucksvoll auch; und so und nicht anders fiel sie aus, das wußte er — und Herr Markus junior, der daheim recht schonungslos und übermütig mit der feinen Gefallsucht in vornehmem Gewande zu verfahren pflegte, er war auf seiner Hut und preßte die Lippen fest aufeinander, damit ja kein feuriges Wort eine schneidige Abfertigung von seiten des ernsten Mädchens im Arbeitskittel herausfordere.

15.

Er hatte sonst gar nichts dagegen, wenn Frau Griebel zu ihm kam, er plauderte stets sehr gern mit ihr; allein in iesem Augenblick war ihm das Knarren der Lederschuhe, ie kräftig aufstapfend das Gartentreppchen heraufkamen, in efster Seele zuwider. Er sah, wie bei diesem Geräusch in helles Rot über das Gesicht des Mädchens lief; sie ließ ch jedoch nicht weiter beirren und band die Leinenrolle dieder zusammen, als Frau Griebel die Tür öffnete.

Auch das Töchterlein Luise kam mit. Die Auftrage-eller, die beide trugen, reichten kaum aus für die Himbeer-aft- und Selterwasserflaschen, das Kaffeegeschirr, die Arnikatinktur, und Gott möchte wissen, was alles die brave Dicke in der Eile zusammengerafft hatte.

„Na —?!" fragte sie gedehnt, mit hochgezogenen Brauen und auf der obersten Stufe wie festgenagelt stehen leibend. Und flinker als gewöhnlich wandte sie den Kopf urück nach ihrem Küchlein und machte sich sichtlich breit, m den Türrahmen mit ihrer Person auszufüllen und den aseweisen jungen Augen, die sie hinter sich wußte, den Einblick zu versperren.

„Ja, nun kommen Sie zu spät, verehrteste Griebel!" agte der Gutsherr. „Es ist d o ch nicht zu verachten, wenn nan altes Leinen und Arnika bei der Hand hat, wie die Leute auf dem Vorwerk. Das Unglück mit meiner un-geschickten Hand ist mir dort passiert, und weil ich schreckliche Angst vor dem Verbinden hatte — ich bin gar furchtsam von Gemüt — so bin ich ausgerissen; freilich umsonst," —

er zuckte mit dem ernsthaftesten Gesicht die Achseln — „der Heilgehilfe ist mir auf den Fersen geblieben, und wohl oder übel mußte ich stillhalten. Da sehen Sie her, fürsorglichste aller Pflegemütter, die klaffende Wunde ist zugenäht, kunstgerecht zugenäht, und den will ich sehen, der an dem Verband etwas auszusetzen hat!"

„'s ist die Möglichkeit — zugenäht?" Mit diesen Worten wurde der Auftrageteller klirrend auf den Tisch gesetzt, und somit war es nunmehr auch Klein-Luischen unverwehrt, einzutreten.

„Na, dann ist's ja gut," meinte Frau Griebel. „Aber das mit dem ‚furchtsamen Gemüt', das lassen Sie nur unterwegs, Herr Markus — ich bin nicht von gestern! .. Meiner Treu, der Verband sieht wirklich aus, als hätte ihn unser alter Medizinalrat auf Schloß Heinrichsthal angeleg — das ist ein tüchtiger Mann — ein berühmter Doktor, Herr Markus! Ja, vor so einem Verband, wie der da, muß sich freilich der Tillröder Bartkratzer in die Ecke verkriechen. Und das hast du gemacht? Du, die Magd bei Amtmanns?" — Sie richtete ihre Augen scharf auf das Mädchen. — „Ja, wo lernen denn bei euch zu Lande die Mägde solche Männerarbeit? Nicht einmal im Institut, wo doch meiner Luise das Menschenmögliche beigebracht wird, kommt dergleichen vor — oder doch, Luise?"

„Nein, Mama," erwiderte das Töchterlein, das bisher schweigend Amtmanns schöne Magd angestaunt hatte. — „Aber eine Mitschülerin, die zu Ostern auf ein Gut in Ungarn als Erzieherin angenommen ist, geht jetzt in ein Schwesternheim, um die Krankenpflege zu lernen."

„So? — Na ja, da ist's richtig — euer Fräulein drüben ist auch eine solche, und du hast's ihr abgeguckt!" sagte Frau Griebel zu dem Mädchen, das mit weggewendetem Gesicht ruhig das Zusammenpacken der Verbandsachen beendete und nun den Korbdeckel darüber legte. „Das ist ja nun freilich ganz gut und praktisch bei einem Unglück, wie es unserem Herrn da begegnet ist — da konnte sie dich doch nachschicken! S

ſt dürfte es natürlich nicht verſuchen, bis hierher, in
Herrenſtube zu kommen — das wäre eine ſchöne Schande
eine Amtmannsnichte! Hui, da möchte ich meine Leute
Stall und Küche hören!“
Ein flammendes Erröten ſchoß dem Mädchen in die
ngen, und ihre beiden Hände fuhren rückwärts, nach den
noteten Zipfeln ihres großen, weißen Buſentuches, um
zu löſen.
„Was reden Sie da?“ fuhr der Gutsherr ſcharf und
ig auf. „Wo bleibt der geſunde Sinn meiner braven
ebel? — Ich frage, welcher vernünftige Menſch möchte
wohl dem urteilsloſen Gewäſch Ihrer ‚Leute in Stall
Küche‘ unterordnen? — Die ärztliche Hilfe, gleichviel,
ſie ausübt, ſteht über den Anſchauungen des geſell-
ftlichen, oft recht albernen Herkommens! Das wären
die rechten Helfer, die einem Ertrunkenen oder Ver-
enden gegenüber erſt erwägen, ob ſich der ärztliche
ſtand auch für ſie ſchicke!“
„Na, mit dem Verbluten war's ſo gefährlich nicht, Herr
kus,“ entgegnete Frau Griebel mit unzerſtörbarer Ruhe
nicht im mindeſten empfindlich. „Ihre ſchöne Rede in
en, aber ſo ganz zutreffend war ſie doch nicht. Und dem
n Ruf einer Dame kann auch die grobe Geſellſchaft, die
meine, eine Schlappe beibringen — dabei bleibe ich —
de ſo wie das nichtsnutzige Mäuſevolk in das ſchönſte
denkleid ſeine Löcher knabbert, ohne den Kuckuck danach
fragen, ob es vornehm iſt oder nicht! ... Sie ſollten
einmal die Klappermühlen in der Geſindeſtube hören,
Beiſpiel über d i e ſ e da;“ — ſie zeigte auf das Mäd-
— „aber ich will mir den Mund nicht wieder ver-
nen — i Gott bewahre — ich bin ſtill!“ unterbrach
ich.
„Darum möchte ich auch recht ſehr bitten,“ ſagte Herr
kus mit finſterem Ernſt.
„Du meine Seele, Sie nehmen ja das ſo ernſthaft,
ein Advokat, Herr Markus! — Ja gelt, nun iſt die

‚brave Griebel' auf einmal ein alter Drache, der der lieben Jugend spinnefeind ist? — ich kann mir's schon denken! Aber so bin ich nicht, nein, so bin ich nie gewesen. Schöne junge Mädels haben mir's mein Lebtag angetan, auch in meiner Jugend, und ich hab' vielleicht gerade um deswegen so gern an so einer Schlanken in die Höhe gesehen, weil ich selber keine Schöne gewesen bin — halt immer so ein kleiner, dicker, runder Knopf, wie heute noch; na, meinem Peter war ich doch recht so! ... Na ja, wie ich sage — und in der Seele leid hat mir's immer getan, wenn's mit so einer, die ich in mein Herz geschlossen hatte, auf einmal ein Häkchen gehabt hat und die Leute haben mit Fingern auf sie gewiesen — du brauchst dich nicht auf die Seite zu drücken" — wandte sie sich nach dem Mädchen zurück, das leise hinter ihr wegging und die Altantür zu gewinnen suchte und wie neulich auf dem Fahrweg bei der Schneidemühle hielt die dicke Frau den Schürzenzipfel der Fortstrebenden fest. „Das, was ich da sage, paßt auch auf dich, ja gerade auf dich! ... Jetzt, wo du das Scheuleder nicht über dem Kopfe hast, jetzt sieht man erst, was an dir ist! Du bist eine schöne Person, das muß dir der Neid lassen! Meine Treu, so ein Gesicht kann man weit und breit suchen —"

Sie verstummte für einen Augenblick buchstäblich verblüfft, denn das Mädchen riß sich bei den letzten Worten das Halstuch ab und warf es verhüllend über den Kopf. Nun aber übermannte ein heiliger Zorn die gleichmütige Frau. „Was? Bist du denn eine Katholische, eine Klosternonne, daß du gar so peinlich tust? Ist's denn ein Unglück oder eine Schande, wenn dir eine ehrbare Frau in dein Gesicht guckt? — Tausendsappermennt, was für eine Heilige! Sag mal, bist du denn auch im Forstwärterhaus solch ein scheuer Vogel?" —

Ein lauter Ausruf Luises schnitt diese kräftige Strafrede ab ... Bei der heftigen Bewegung des Mädchens war ihr das gelöste Samtband vom Halse auf den Teppich herabgeglitten. Sie selbst, so wenig wie d

bitterte Frau hatte acht darauf gehabt; mit desto mehr
Spannung aber war Herr Markus dem Herabgleiten des
Bandes gefolgt, und nun griff er hastig zu und nahm es
om Boden auf — eine Goldmünze hing daran, bei deren
rblicken Klein-Luischen den Jubelruf ausgestoßen hatte.

In diesem Augenblick fiel aber auch der Blick des Mäd-
ens auf das am Bande schaukelnde Goldstück. Sie fuhr
it beiden Händen prüfend nach ihrem Halse. „Der
enkeldukaten ist mein!" erklärte sie gelassen und streckte
e Rechte danach aus.

„So? Dein? — Hör mal, Mädel, das will mir nicht
den Kopf! — Wie kämst du denn zu einem solchen Wert-
ück?" fragte Frau Griebel, indem sie ihre verschüchterte
uise ruhig beiseite schob, um die Sache selbst auszufechten.
Den Henkeldukaten da kenne ich so gut wie meine Tasche —
gehört meiner Luise, so gewiß, wie zweimal zwei vier
... Solche uralte Familienstücke laufen nicht herdenweise
der Welt 'rum — unsere alte Dame hat das selber gesagt,
ie sie meiner Kleinen am Konfirmationstage den Du-
ten um den Hals gebunden hat — das war gar feierlich
zumal, mich überläuft's noch kalt, wenn ich dran denke.
nd nun sag's nur — 's ist ja weiter kein Unglück — gelt,
hast den Henkeldukaten draußen vor dem Hause gefunden,
nd es hat dich gelockt, auch einmal zu versuchen, wie dir
ein hübsches Geflinkere zu Gesicht steht?" —

Das Mädchen wurde blaß über das ganze Gesicht.
Gefundenen Schmuck tragen, ist so gut wie stehlen," preßte
e hervor.

„Ach was — ‚stehlen'!" wiederholte die kleine Dicke
pfschüttelnd. „Wer sagt denn das, närrisches Mädel
u? — So siehst du nicht aus! — Eine erfahrene Frau,
ie ich, weiß auf den ersten Blick, wo Barthel den Most
olt. Verstündest du dich aufs Muscheln und Mausen, da
ättest du dir auch schon bessere Sachen auf den Leib ge-
hafft ... Aber du bist jung, und da ist das bißchen Eitelkeit
entschuldigen. Ich trag' dir's auch nicht nach, Gott

bewahre! Bin ich doch heilfroh, daß wir unseren Henkeldukaten wieder haben! — Ein andermal binde ihn aber auch fester, Luise!"

„Diesen Henkeldukaten keinesfalls!" erklärte das Mädchen fest. „Dann trüge Ihr Töchterchen ja auch einen Schmuck, der ihr nicht gehört ... Er ist seit Jahren mein Eigentum," wandte sie sich ernst an den Gutsherrn — „und — nun, es muß ja gesagt und bewiesen sein — er stammt auch aus dem Besitz der verstorbenen Frau Oberforstmeisterin. Sehen Sie sich die Prägung an — es ist eine der ersten sizilianischen Goldmünzen aus dem zwölften Jahrhundert —"

„Ganz recht," bestätigte er. „Ich kenne sie und ihre Umschrift lautet: „Sit tibi, Christe, datus," —

„Quem tu regis, iste Ducatus," vollendete sie.

Er lächelte und legte den Dukaten in ihre Hand. „Es bedurfte dieser Beweisführung nicht ... Nur über eines wundere ich mich: daß Ihre egoistische Herrin auch Anwandlungen von Großmut haben kann und ihre Dienerin mit dem hübschen Andenken der verstorbenen alten Freundin schmückt."

Das Mädchen schwieg errötend, und das unter dem Kinn gebundene Tuch wieder aufknüpfend, legte sie sich das Band um den Hals.

„Und das soll ich nun wirklich geduldig und stumm wie ein Stockfisch mit ansehen?" rief Frau Griebel empört und zeigte nach den braunen Fingern des Mädchens, wie sie hastig die Bandzipfel zu einem Knoten verschlangen. „Ich soll es leiden, daß sich Amtmanns Magd vor meinen Augen den Henkeldukaten umbindet, den meine Luise seit drei Jahren alle Tage an ihrem Hälschen getragen hat? Und das bloß, weil die Aparte dort pfiffig genug gewesen ist, sich das Verschen zu merken, das drauf steht? — Ich könnt's freilich nicht hersagen — nicht um die Welt, und wenn Sie mich totschlügen, Herr Markus! So fremdes Kauderwelsch ist nie meine Sache gewesen; ich bin gut deutsch — was geht mich der französische Quark an?"

„Es ist ja Latein, Mama!“ lachte Klein-Luischen und
ang ihre hübschen Arme um die Schultern der erregten
au.

„Ach, meinetwegen, französisch oder lateinisch, das ist
ganz gleich! Und geh nur weg, du Schmeichelkatze; dies-
l lasse ich mich nicht 'rumbringen! ... Schön ist's nicht
Ihnen, Herr Markus, daß Sie dem hergelaufenen jungen
ng gegen eine rechtschaffene Frau überhelfen! Und der
nig Salomo in der Bibel hätten Sie dazumal auch nicht
dürfen — nichts für ungut, Herr Markus, aber zu einem
teil gehören auch Beweise! — Ja, lachen Sie nur,
hen Sie immerzu — ich nehm's Ihnen gar nicht übel!
iß ich doch, daß ich zuletzt lache! ... Das Mädchen sagt,
Henkeldukaten sei auch von unserer seligen Dame —
tmanns neue Magd aber, wie sie dasteht, ist erst in den
schwinkel gekommen, nachdem die Frau Oberforst-
isterin längst begraben war. Hat die Selige vielleicht
nkeldukaten vom Himmel 'runtergeschüttelt, und noch
zu für eine, die ihr Brot unter den Leuten suchen muß,
eine, die sie bei Lebzeiten mit keinem Auge gesehen hat?
chen Sie mir doch so etwas nicht weis! ... Und wieviel
cher Dukaten soll denn die alte Dame gehabt haben?
n kann sich doch nicht den ganzen Hals damit bepflastern,
n trägt doch allemal nur einen —“

„Man trägt auch neun an einer goldenen Halskette,
e eine solche im Nachlaß meiner Tante vorhanden ist,
ehrteste Griebel!“ fiel der Gutsherr mit einem Gemisch
Humor und Ärger ein. „Ich werde Ihnen in der Tat
chher die verlangten Beweise bringen — Sie sollen sich
bst überzeugen, daß zwei Goldmünzen an der Kette
len, und es ist wohl kein Zweifel, daß die eine auf das
rwerk verschenkt worden ist. Oder wollen Sie leugnen,
ß dort Leute wohnen, die der Verstorbenen auch nahe
tanden haben? —“

„Ei, wie werde ich denn das wollen? — Also wirklich,
n Stück an einer Kette, und alle ganz gleich?“ fragte sie

kleinlaut und betroffen. „Je nun, das hab' ich nicht gewußt," entschuldigte sie sich achselzuckend. „Unsere alte Dame war keine, die sich gern putzte und mit ihren Schmucksachen behing — du lieber Gott, für wen denn auch? Bei der Tillröder Kirmse, die auch für den Hirschwinkel mit gilt, war das obere Stockwerk im Gutshause immer zwei Tage lang fest verschlossen, und keine Maus, geschweige denn ein Kirmsengast, hätte auch nur ein Kuchenkrümchen im Speiseschrank über uns gefunden — Gesellschaftstrubel und Staatmachen waren eben nicht ihre Sache! ... Na ja, da wird's schon so sein! Den anderen Henkeldukaten hat die Frau Amtmann, oder vielleicht auch Fräulein Franz gekriegt ... Aber da frage ich nun, wie kommt er denn an den Hals da — weißt du's vielleicht, Jüngferchen?" wandte sie sich über die Schulter nach dem Mädchen hin. „Ich soll doch nicht etwa denken, daß die Damen auf dem Vorwerk es ruhig mit ansehen, wenn sich die Magd ihre Schmucksachen umbindet? Und noch dazu in der Woche, beim Heumachen und Scheuern, und zu dem verschossenen Fähnchen da, das dir nächstens vom Leibe fällt — 's ist das reine Ärgernis —"

„Aber, Mama!" fiel ihr Luise mit sanfter Mahnung ins Wort. Die Augen des jungen Mädchens hingen unverwandt an der „Besonderen", welche bei allen Demütigungen, die sie hinnehmen mußte, nicht einen Augenblick ihre stolze Haltung verlor. „Das klingt alles so verletzend — du bist doch sonst so gut und mitleidig und kannst kein nasses Auge sehen! — Die Damen auf dem Vorwerk haben den Henkeldukaten jedenfalls verschenkt —"

„Verschenkt!" wiederholte Frau Griebel ärgerlich. „Da piept nun solch eine Grasmücke und denkt wunder was sie für eine Weisheit ausgekramt hat, und es ist doch ohne Sinn und Verstand gewesen ... Du lieber Gott, auf dem Vorwerk, wo Schmalhans Küchenmeister ist, wo sie nachmittags nicht einmal ein Töpfchen Kaffee ans Feuer zu rücken haben, und wo der alte Herr in einem Schlafrock

rumläuft, der mit seinen tausend Flicken die reine Landkarte vorstellt — da werden sie wohl den Dienstboten Dukaten schenken — jawohl, Dukaten! ... Gänschen du! Nasse Augen kann ich freilich nicht sehen; aber sieh dir einmal die schwarzen dort an! die haben keine Träne —"

Sie hielt inne und sah nach dem Gutsherrn, der unterbrechend die Hand gegen sie ausstreckte; aber sein böses Gesicht schüchterte sie nicht ein. „Na, was haben Sie denn an meiner Rede auszusetzen, Herr Markus?" fragte sie ganz gemütlich. „Sieht denn das verstockte Mädel dort aus, als hätte sie je in ihrem Leben nasse Augen gehabt? Nichts als der Hochmutsteufel sitzt drin — die sehen auf unsereinen 'runter, wie auf den Staub am Wege! Mit solchen hab' ich kein Mitleiden — ich müßte heucheln, wenn ich's sagen wollte ... Im übrigen will ich mich nicht weiter ärgern! Unser Henkeldukaten ist's nicht, das sehe ich ja wohl ein, und wem der andere gehört, das ist nicht meine Sache. Die guten Leute drüben mögen doch selber aufpassen — ich bin nicht Schatz- und Kronhüter auf dem Vorwerk!"

Sie trat an den Tisch und fing an, das mitgebrachte Geschirr zu ordnen, und das Mädchen ging hinaus. Vergebens bog sich Herr Markus vor, ihre Augen suchend — das Gesicht war verschlossen und undurchdringlich wie von Stein. Sie hob die Wimpern nicht und schritt an ihm vorüber, die Treppe hinab.

Wie magnetisch hingezogen, ging Luise ihr nach und blieb auf dem Altan stehen. „Gehen Sie nicht im bösen!" rief sie halblaut und bittend hinab.

Das Mädchen, das eben unter dem Altan wegging, sah weder auf, noch machte sie die geringste Bewegung, die bewiesen hätte, daß sie den Zuruf beachte.

„Bemühen Sie sich nicht, Klein-Luischen!" sagte der Gutsherr, der auch herausgetreten war, laut und anzüglich, „d a s macht Ihre kindliche Bitte nicht wieder gut. Der Unschuldige muß mit dem Schuldigen leiden — das ist so

Frauenart ... Ich bin auch in Acht und Bann getan, weil ich meinte, jedes verteidigende Wort sei, solchen Anschuldigungen gegenüber, eigentlich eine Beleidigung."

„Geh herein, Luise, und mache keine dummen Streiche!" gebot Frau Griebel kurz und trocken vom Tisch herüber. „Lasse sie doch laufen, die Besondere! Da soll man wohl auch noch, wie bei Hofe, die Worte auf die Goldwage legen, wo doch ein Blinder sieht, daß die Geschichte mit dem Henkeldukaten faul ist ... Herr Markus, das ist eine Magd, wie andere Mägde auch, und weil sie sich so ein Ansehen zu geben weiß, da brauchen Sie nicht gleich zu tun, als wär' sie womöglich die Amtmannsnichte selbst. Damit verdirbt man nur die Leute, und es ist nachher gar kein Aushalten mehr mit dem Gesinde."

Mit diesen Worten kam sie auch näher an die Altantür, wobei sie an dem Trinkglas, welches die Mischung von Himbeer und Selterwasser aufnehmen sollte, wischte und putzte. „Wissen möchte ich eigentlich, wo die Junge auf dem Vorwerk das Mädchen aufgelesen hat! Mir kommt sie immer vor, als müßte sie von einer Zigeunergesellschaft weggelaufen sein. Sie kann so allerhand Künste, wie man an dem Verband da sieht; sie spricht so fremd und närrisch und — sehen Sie doch hin, wie sie dort am Hölzchen geht! Das Tuch fällt ihr vom Kopfe, und sie merkt es nicht einmal — richtig! dort bleibt's am Wege liegen! — Na ja, da haben wir's, das richtige leichtsinnige Zigeunerblut! ... Und hat sie nicht so brandschwarze, dicke Haare, wie die Tatern?*) — Sie funkeln ordentlich in der Sonne ... Ja, schlank und blank und geschmeidig wie die Eidechsen ist das Tatervolk — die alten Hexen stehlen den Weibern das Geld aus der Tasche, und den jungen Männern gar oft das Herz aus dem Leibe ... Passen Sie nur auf, Herr Markus, die Geschichte mit dem Henkeldukaten ist noch nicht zu Ende — wir werden noch was erleben!"

---

*) Zigeuner.

„Warten wir's ab!“ schnitt er ihre Rede kurz und barsch
und griff nach den Büchern auf dem Tische, welche das
ädchen gebracht hatte.

„Na ja, etwas anderes wird uns auch nicht übrigbleiben
aber viel Geduld werden wir nicht brauchen,“ sagte sie
ocken und sah ihm kopfschüttelnd nach, wie er mit den
üchern das Gartentreppchen hinab nach dem Gutshause
ng und sie mit all ihren herbeigeschleppten Herrlichkeiten
lein im Gartenhaus stehen ließ. Später aber wurde sie
nstlich böse, denn der Gutsherr war direkt aus dem oberen
tock in den Wald hineingegangen, wie die Mägde sagten.

Und Herr Peter Griebel schmunzelte — er setzte sich
en zum Vesperbrot unter den Birnbaum im Hofe nieder
und drehte gemütlich die Daumen umeinander, wie sie
r ihn hintrat und in etwas beschleunigtem Tempo sagte:
Der gute Mann denkt wohl, die Griebel sei eigens für
n auf die Welt gekommen? Ja, prosit! — Da hab' ich
in bei der Hitze und Glut den Kaffee fertig gemacht, bin
den Keller nach Selterwasser gerannt, hab' ein selbst=
sponnenes, noch ganz schönes Bettuch seinetwegen zer=
mitten — das wurmt mich am allermeisten! — und in
len Kasten und Schränken nach der Arnika gesucht, und
s alles — für die Katze! Er soll mir nur wiederkommen!“

16.

Eine Zigeunerin sollte sie sein, die Rätselvolle? im wilde
Lagerleben wäre sie erblüht? — Mit dieser kühne
Behauptung hatte die gute Griebel gleichsam einen Ball hin
geworfen, den der Gutsherr fast wider Willen aufgefange
und seit gestern und heute belachte, halb mit stutzigem Aug
prüfte. Er lachte, wenn er sich die geistige Anmut, die fe
hervortretenden Charakterzüge des Mädchens vergegen
wärtigte, welche unleugbar auf Schulbildung und gesittete
Umgang hinwiesen; er lachte, daß die braunen Augen –
Frau Griebel hatte sie im Zorn für schwarz erklärt — ihre
ernsten Mädchenblick, die weiße Haut den Schmelz bewah
haben sollte im wüsten Hordenleben von Kindesbeinen a
— nein, eine wilde Blume war sie nicht! Und doch drängte
sich ihm dunkle Vermutungen auf. Waren die rätselhafte
Besucher des Forstwärterhauses vielleicht Elemente ein
Lebenskreises, dem sie entflohen? Hatten sie ihr nac
gespürt und machten ihr Anrecht geltend, und der For
wärter, der „goldtreue" Kamerad, beschützte die lichtscheu
Zusammenkünfte des Nomadenvolkes in seinem Hau
möglicherweise nur, um die Stammesgenossen allmählich
beschwichtigen und das Mädchen mit der Zeit loszukette
Das war abenteuerlich, und wenn er an sie dachte, an ih
strenge Arbeit, an die beispiellose Hingebung und Pflichttre
ihrer Herrschaft gegenüber, so verwarf er jenen Gedank
als widersinnig, als durchaus lächerlich ... Aber er ha
sie gestern abend wieder im Waldhüterhaus gesehen. N
langem Umherirren im Walde hatte er sich — ganz geg

inen Willen, natürlicherweise — doch auf der alten Fährte iedergefunden; sie war für ihn der gefeite Ring, den die eelen verstorbener Bräute, die Willis, nächtlicherweile n ein Opfer ziehen, sie war wie das Wildgatter, an welches r Hirsch vergebens sein Geweih bohrt — über den Bann naus, der den Hirschwinkel und das Stückchen Grafenholz it dem Forstwärterhaus umkreiste, kann auch er nicht ehr.

Nun, er hatte sie belauscht, und zwar in später Abendunde. Ehe er sich dessen selbst versehen, hatte er auf der ank unter den zwei mit blauen Rollvorhängen verhangenen kfenstern gestanden; von diesen Fenstern war aber auch n bläulich blasses Licht ausgegangen, ein magischer Schein, enso verlockend und anziehend für ihn, wie für die aus usch und Sumpf herbeitaumelnden Motten- und Mückenaren. Der eine leicht verschobene Vorhang hatte ihm nen schmalen Einblick in die geheimnisvolle Eckstube geährt, und weil es so still rings im tiefdunkelnden Walde wesen war, so totenstill, als sei Leben und Atem unter r lastenden Schwüle erstickt, so hatte er deutlich das Mureln einer männlichen Stimme hinter den geschlossenen cheiben hören können. Es hatte eintönig, fast wie die eichte eines bedrückten Gemüts geklungen und war öfter urch schweres Atemholen oder einen schmerzlichen Seufzer nterbrochen worden.

Das Lampenlicht hatte die geräumige Stube nicht zu urchdringen vermocht, die größere Hälfte derselben war ı düsteren Halbschatten verblieben, und da hatte das lädchen gesessen, still, den Kopf an die hohe Stuhllehne drückt und den linken Arm hingestreckt — er hatte aussehen, als halte jemand ihre Hand in der seinen, manchmal ar ein leichtes Schütteln durch den Arm gegangen. Herr larkus hatte sich nach Kräften bemüht, zu erforschen, elcher Mensch da seitwärts in der dunklen Ecke sitze, so ne Unterbrechung in das Mädchen hineinrede und ihre and in der seinen festhalte, als sei sie sein unbestrittenes

Eigentum; aber der unausstehliche Fensterrahmen hatte si
gerade da breit gemacht, und der Unsichtbare war durcha
nicht so gefällig gewesen, sich auch nur ein einziges M
vorzubiegen.

So verschleiernd auch das Halbdunkel gewesen war, d
blasse Mädchengesicht hatte doch hindurchgeleuchtet; schmer
haft war sein Ausdruck gewesen, und die geschmähten Auge
die keine Tränen haben sollten, hatten umflort und trü
an dem Sprechenden gehangen. Dann hatte sie sich plötzli
horchend emporgerichtet — näherkommendes Pferdegetra
pel, das Herrn Markus schon längst erregt und beunruhi
hatte, mochte nun auch an ihr Ohr gedrungen sein. Es w
hohe Zeit gewesen, den Lauscherposten zu verlassen. He
Markus hatte das Dickicht aufgesucht, und gleich darauf w
ein Reiter um die Wegecke gekommen.

Ruhigen Schrittes aus dem schweigenden Walddunk
in das ungewisse Dämmerlicht des sternbesäten Nac
himmels hervortretend, hatte die Reitererscheinung förmli
riesenhafte Konturen und eine geheimnisvolle Feierlichk
angenommen, und es war unschwer gewesen, sich zu de
Schlapphut, den der gewaltige Mann zu Pferde getrage
auch die mit Silbertalern bedeckte Jacke eines Zigeune
hauptmanns zu denken ...

Bei seinem Näherkommen hatte sich die Haustür g
räuschlos aufgetan, und ebenso leise war der Forstwärt
auf die Stufen herausgetreten. Im Flüsterton hatte er d
Reiter begrüßt; er hatte das Pferd beim Zügel genomm
und das Tier ein paarmal auf und ab geführt, währe
der andere abgestiegen und in das Haus gegangen war.

Vielleicht wäre in dieser Stunde das Rätsel gel
worden, wenn Freund Dachs nicht dazwischen gekomm
wäre. Der Köter hatte, plötzlich aus dem Hause springen
das Pferd kläffend umkreist, bis ihn ein Fußtritt sein
Herrn zum Schweigen gebracht und aus dem Wege g
schleudert hatte fast in der Richtung, wo der Lauscher hin
dem Baum gestanden.

Auf das erneute Anschlagen des Hundes hin war der
utsherr scheinbar unbefangen aus dem Busch heraus-
treten und, ohne den Grünrock zu beachten, auf dem
ihrweg heimwärts geschritten. Später war er freilich
ch dem Forstwärterhaus zurückgekehrt, und das blaue
cht der Eckfenster hatte auch noch immer wie ein blasser
ern in den Wald hineingeschienen; aber Roß und Reiter
iren verschwunden gewesen wie ein nächtlicher Spuk;
r hochlehnige Holzstuhl, auf welchem das Mädchen ge-
sen, hatte leer und verlassen gestanden, und von dem
urmeln aus der dunklen Ecke war auch nicht der leiseste
üsterhauch mehr herübergekommen ... All das rätsel-
lle Tun und Treiben mußte ausgeflogen sein, zur Ge-
gtuung des einsamen Hausbewohners, der nunmehr allein
der halbverdeckten Lampe gesessen und den hübschen,
rtigen Kopf vertieft über ein Buch gebückt hatte.

Und in das phantastische Gespinst, von welchem sich Herr
arkus mit all seiner Selbstironie, seinem klaren Urteil
ht frei zu machen vermochte, mischten sich immer mehr
iden von außen her. Der Jude, der von Tillroda eines
erdehandels wegen auf den Gutshof kam, erzählte, daß
ie Zigeunerbande durch den Ort gekommen sei und Lärm
macht habe, weil ihr der Aufenthalt nächtlicherweile nicht
stattet worden. Übrigens seien es schöne, „ganz noble"
ute gewesen, und Pferde hätten sie mit sich geführt, wahre
achtstücke einer edlen Rasse — natürlicherweise gestoh-
ies Gut aus den ungarischen Steppen ... Und gleich
ch diesem Bericht beklagte sich ein heimkehrender Knecht
i dem Pächter, daß ihm der Forstwärter jetzt immer so
ob die Haustür vor der Nase zumache und ihn wie einen
oitzbuben draußen auf dem Fahrweg abfertige, wenn er
Auftrag seines Herrn komme — das waren allerdings
ffallende Streiflichter! —

Nun, er wollte den braunen Augen diesmal auf den
rund sehen! Er wollte all seinen Scharfsinn aufbieten
d seine törichte Leidenschaft niederkämpfen, um dem un-

begreiflichen Mädchen klaren Kopfes gegenüber zu stehen, wenn sie kam — und sie mußte wiederkommen! Sie war zwar gestern, bis in die tiefste Seele hinein verletzt, gegangen; aber sie hatte auch gesagt: „Ich komme wieder, um nachzusehen!" — Und daran hielt er fest, wie an dem Handschlag eines Ehrenmannes. Er behütete fast ängstlich den Verband an seiner Rechten, so lästig er ihm auch war; sie sollte sehen, daß er getreulich auf sie gewartet habe.

So hielt er standhaft aus in der wahrhaft erstickenden Nachmittagsglut, die über und in dem Gartenhausstübchen brütete. Die Tür nach der Außentreppe stand weit offen, damit der „Heilgehilfe" direkt hereinkommen konnte; aber Stunde um Stunde verrann. Der Weg am Fichtenhölzchen blieb totenstill und verlassen; nicht einmal ein Schmetterling flatterte über die rissige, weißbestäubte Weglinie, auf der die erhitzte Luft flimmerte wie Backofenglut ... Noch wölbte sich der Himmel hart und dunstlos wie ein blaufunkelnder Glaskelch über der verdurstenden Erde, aber die ferne, scharfe Horizontlinie des Waldes fing an, sich zu verwischen. Ganz leise hob es sich dort drüben und schwoll und quoll empor und schaute vielgestaltig über die Wipfel in das Land herein — die ersten Wolken wieder seit vielen Tagen! Und wie sie sich dehnten und mit langen Armen in die blauen Lüfte hineingriffen und verwegen dem glühenden Sonnenball zustrebten, um ihn zu verhängen, so wuchs die Ungeduld des Wartenden — wenn sie sich verspätet, bis der Gewittersturm losbrach, dann sah er sie heute nicht mehr.

Er nahm seinen Hut, schloß die Glastür hinter sich und stieg das Treppchen hinab, und in dem Augenblick, wo er den Weg betrat, da wurde es auch lebendig hinter der äußersten Gehölzecke. Das stürmische Herzklopfen des harrenden Mannes erwies sich aber als gänzlich unbegründet — es war nicht das verhaßte und doch so heiß herbeigesehnte „Scheuleder", das über dem niederen Fichtendickicht auftauchte — ein Strohhütchen mit wehenden blauen Bändern

den Blondzöpfen, kam Luischen dahergesprungen, und
terdrein trabte die dicke, brave Mama.

Frau Griebel blieb auf halbem Wege stehen. „Gott sei
b und Dank, da kommt Herr Markus!“ rief sie mit einer
pfschwenkung nach dem aufsteigenden Wolkengebirge
ück. „Wenn wir's kriegen — das heißt, eine rechtschaf-
e, gründliche Pelzwäsche, sonst dank' ich — da backe ich
Tillröder Bettelkindern morgen einen Butterkuchen, der
en noch nach zehn Jahren gut schmecken soll!“

Sie stellte einen großen Handkorb auf den Weg und
knete sich den Schweiß vom Gesicht. „Das war ein
zer Gang, Herr Markus, und für mich selber wär' ich
te nicht um die Welt aus unseren kühlen vier Pfählen
ausgekrochen,“ sagte sie zu dem Gutsherrn, der inzwischen
beigekommen war; „aber die neue Magd ist um Mittag
dem Vorwerk eingetreten, und da mußte ich selber
hsehen. Und es war gut, daß ich kam! — Das dumme
del kommt von einem reichen Bauerngut und heult
über die leeren Schränke und den wüsten Keller ...
konnte mir's schon denken und hatte deshalb Schinken
Wurst und ein paar Einmachbüchsen in den Korb da
ackt, und während sie mir in der Küche vorjammerte,
versteckte meine Kleine die Sachen heimlich in den
eiseschrank ... Na ja, besonders schön ist's freilich nicht
drüben — sie haben nichts in der Räucherkammer, die
weine sind ihnen vorigen Winter abgepfändet worden
und wer eben erst an den Fleischtöpfen Ägyptens gesessen
, der mag sich bedanken. Um deshalb sollte die Herrschaft
entlich doppelt freundlich zu dem neuen Gesinde sein;
r den Leuten steckt ja der Amtmannsdünkel im Blut,
die Motten im Pelze — da ist nichts zu machen! ...
wir in den Hausflur getreten waren, ich und meine
se, da kam das Fräulein Erzieherin gerade die Treppe
unter. Sie hatte ihren grauen Hutschleier um den
pf gewickelt —“

„Ja, man sah nicht viel von ihrem Gesicht,“ warf Luise

ein; „aber sie ist so wundervoll gewachsen und sah vornehm
aus wie eine Hofdame —“

„Und der ganze Hausflur roch in dem Augenblick nach
Veilchen, wie zu Hause mein Leinenschrank,“ ergänzte
Frau Griebel trocken. „Und wie ihr mein Schnattergänschen
da mit seinen Blauaugen ein bißchen vorwitzig ins Gesicht
guckt, da dreht sie sich weg und ist zur Haustür hinaus, kein
Mensch weiß wie ... Herr Markus, es ist schauderhaft, aber
die Hoffart bleibt, und wenn im Magen keine Krume Brot
und auf den Schuhen keine Sohle mehr ist! Ich hörte, wie
ihr der Amtmann aus dem Fenster nachrief: ‚Wo hinaus,
Agnes?‘ — ‚In den Wald!‘ — ‚Hast du auch Handschuhe
an?‘ — Nun bitte ich Sie, Herr Markus!“

Er lachte. „Mein Gott, warum soll denn die Dame
ihre schönen Hände nicht pflegen? — Zwei Mägde arbeiten
jetzt für sie —“

„So? Zwei? — Na, Sie werden gucken, wenn ich
Ihnen sage, was ich weiß ... Sehen Sie“ — sie hob mit
einer strafenden, gekränkten Miene den Zeigefinger — „wie
Sie gestern so einfach Ihre Bücher zusammenpackten und
aus dem Gartenstübchen fortliefen, als wär' Feuer auf dem
Dache, da dachten Sie in Ihren Gedanken: ‚Die alte Katze,
die!‘ Und die ‚alte Katze‘ war i ch! — Na, na, seien Sie
nur still! — Das weiß ich so gut wie das ABC — das hab'
ich Ihnen nur so von Ihrem bösen Gesicht abgelesen! Aber
ich war still und dachte auch mein Teil ... Und ich hab'
recht gehabt, und ein andermal trauen Sie doch lieber einer
ehrlichen, alten Frau, die ihr Lebtag nicht gelogen hat, als
so einem Paar schwarzen Zigeunerfunkelaugen —“

„Was ist geschehen?“ schnitt er ihr heftig, in unver-
hehltem Schrecken die Rede ab.

„Na, ein Unglück, über das man sich aufregen müßte,
doch beileibe nicht! Wie kommen Sie mir denn vor, Herr
Markus? Was geht es denn im Grunde uns beide an, wenn
Amtmanns Knall und Fall ihre Magd wegjagen?“

„Weggejagt, sagen Sie?“

Jetzt kam ihr unzerstörbarer Gleichmut doch ein wenig
s Schwanken. Sie sah ziemlich verblüfft dem jungen
lann ins Gesicht, der sie so grimmig anfuhr. „Sie tun
, meiner Treu, als hätte ich das Mädel beim Kragen ge-
mmen! Da muß ich denn doch recht sehr bitten! — Ich
üßte lügen, wenn ich sagen wollte, daß ich das besondere
ing jemals in mein Herz geschlossen hätte — das ist keine
ch meinem Sinn — aber ihr schaden und sie bei der Herr-
aft verhetzen — nein, das brächte ich nicht übers Herz! . . .
h fragte nur so nebenbei die ‚Neue‘: ‚Wo steckt denn die
dere?‘ Da guckt sie mich ganz dumm und bestürzt an
d weiß von keiner anderen . . . Das Fräulein habe ihr
s Nötige gezeigt, sagte sie, und der alte Herr schnüffele
ch immer in der Küche herum und kommandiere brummig
d barsch wie ein Unteroffizier — ein anderes Gesicht sei
: aber weiter nicht vor die Augen gekommen —"

„Zur Sache!" drängte der Gutsherr bebend vor Un-
duld.

„Na ja, — und wie ich nachher drin in der Stube nach
m Mädchen frage, das ich doch oft genug auf den Vor-
rksäckern bei der Arbeit gesehen habe — hören Sie, da
rt doch die alte Frau im Bette das Gesicht ganz blaß
d still nach der Wand, und der Amtmann kriegt einen
ierroten Kopf und sieht mich mit Augen an, als wollt'
mich fressen, und stottert und poltert und schnauzt mich
: ‚Die da? Na, die ist fort, ja, fort über alle Berge, wie
sich ganz von selbst versteht! Oder glauben Sie etwa,
eine Gute, ich werde zwei solche Tagediebe ernähren,
zt, wo sie mir die Bude über dem Kopfe einreißen und
eine ganze schöne Landwirtschaft stockt und stillstehen muß?‘
Ich bitte Sie, ‚die ganze, schöne Landwirtschaft‘, Herr Mar-
s! Der alte Aufschneider, der! . . . Und was er sich nur ein-
det, daß ihm eine erfahrene Frau, wie ich, die Flunkerei
t dem Mädchen glauben soll! In der ganzen Welt läßt
) kein Dienstbote ohne richtige Kündigung fortschicken,
enn nicht ein ganz besonderer Grund vorliegt. Weshalb

unsereins den Grund nicht erfahren soll, das weiß ich freili
nicht; aber den Kopf will ich mir abschneiden lassen, wen
da nicht der Henkeldukaten im Spiele ist! ... Na, wohi
denn so geschwind, Herr Markus?"

Sie wandte sich um und sah mit hochgezogenen Braue
dem Gutsherrn nach, der, im Sturmschritt an ihr vorübe
den Weg einschlug, den sie gekommen war.

„Und das fragen Sie auch noch, Verehrteste?" rief e
zurück. „Können Sie sich denn gar nicht denken, daß i
furchtbar neugierig bin, die unvergleichliche ‚Neue' kenne
zu lernen?" —

Er eilte weiter, als trüge ihn der erste leichte Windsto
der an der Gehölzecke aufflog, über das Weggeröll hi
Sein Blick durchforschte das karg bestandene Gelände –
irgendwo, aus einem dürftigen Ährenfeld oder zwischen de
letzten Heuhaufen der nächsten Wiese, sollte und mußte j
das weiße Kopftuch auftauchen; aber es rührte und reg
sich nichts im weiten Feld; nur die so lange ersehnte
Wolkenschatten liefen drüber hin, als tröstende Vorbote
als Gewitterherolde, und durch die Birnbaumwipfel de
Vorwerksgartens blies ein zweiter schwacher Windstoß un
schüttelte geräuschlos verschrumpfte, kleine Früchte auf de
Weg.

Herr Markus kam an der stillen, dunklen Lindenlau
vorüber und schritt durch das Himbeergebüsch in den H
— da wurde es endlich laut. Die Tür knarrte, Spitz h
die Nase von den Vorderpfoten und kläffte, und vom Hau
her klang brummiges Schelten.

Beim Eintritt in den Hausflur sah er den Amtmann v
dem Speiseschrank in der offenen Küche stehen. In de
Linken hielt der alte Herr Stock und Pfeife und mit de
Rechten warf er eben die Schranktür ins Schloß, daß s
in den Fugen ächzte. Darauf zog er den Schlüssel ab u
steckte ihn in die Schlafrocktasche.

„Der Teufel soll die Wirtschaft holen!" brummte er, i
den Hausflur hinkend. Er streckte die Hand dem Gutsher

ihn, dem er in diesem Augenblick vorkam wie ein schlecht-spielender Maulheld auf der Bühne. — „Liegen da, im offenen Speiseschrank eine mächtige Zervelatwurst und mindestens drei Pfund vom allerbesten Schinken! Ein paar hübsche Bissen für die Strolche und Bettelkinder, die auf dem Vorwerk herumschnüffeln! Ei Herr Jesus! — Ja, wenn freilich so in meiner Räucherkammer mit meinen Vorräten gehaust wird, da braucht man sich freilich nicht zu wundern, wenn der Verdienst flöten geht! ... Und die Einmachbüchsen! Ein ganzes Regiment steht in dem einen Fache aufgepflanzt!" — Er kratzte sich hinter dem Ohr. — „Das darf ich meiner guten Frau gar nicht sagen, wie ihr schöner Keller geplündert wird — und weshalb nur, ins Henkers Namen? Ich wüßte nicht, daß wir irgendeine Gesellschaft anberaumt hätten! . . . Na, wenn meine Nichte heimkommt —"

„Vielleicht kann Ihnen die Magd Auskunft geben," warf Herr Markus hin.

„Die dort?" Er zeigte mit der Pfeife nach dem Anrichtetisch zurück, an welchem ‚die Neue' mürrisch und verdrossen hantierte. — „Ich bitte Sie, die ist ja kaum seit zwei Stunden im Hause!"

„Ich spreche von der anderen."

Der Amtmann sah einen Augenblick wie abwesend in die Luft, als müsse er sich besinnen; dann bückte er sich plötzlich, um ein paar hängengebliebene Holzspäne von seinem zerfaserten Schlafrock abzuschütteln. „Ach, die? die?" brummte er ziemlich undeutlich — er hatte die Pfeifenspitze wieder zwischen den Zähnen. — „Ist nicht mehr da — nicht mehr da! Ist fort mit Sack und Pack!" — Er richtete sich wieder auf — das Bücken hatte sein Gesicht braunrot gefärbt. „Aber kommen Sie doch herein, Herr Markus! Meine Frau wird sich freuen, und ich muß Sie notwendig sprechen, des neuen Hauses wegen ... Es sind mir da doch noch allerhand Bedenken aufgestiegen. Das Besuchszimmer beispielsweise —"

„Wollen Sie mir nicht vorerst sagen, wohin sich das Mädchen gewendet hat?“ unterbrach ihn der Gutsherr höflich, aber nachdrücklich.

„Herr, das ist eine närrische Frage!“ fuhr der Amtmann ohne Grund auf. „Verzeihung — aber welcher Dienstherr kümmert sich um den Aufenthalt des entlassenen Gesindes? Ich bin gewohnt, meinen abziehenden Leuten ihren Lohn hinzuzahlen, und damit Punktum! Nachher sind sie tot für mich, da scher' ich mich den Teufel drum, ob sie in einen anderen Dienst gehen oder in der Welt herumzigeunern! Für mich ist das Mädel eben fort, fort, als habe sie der Wind weggeweht, als wär' sie nie dagewesen — ja ja, nie dagewesen!“

„Aber Ihre Nichte, die das Mädchen mitgebracht hat, ist sie mit dieser plötzlichen Entlassung einverstanden?“

Wieder schoß dem alten Herrn das tiefe Braunrot über das ganze Gesicht. „Meine Nichte?“ wiederholte er gedehnt. „Bah, danach wird nicht gefragt!“ polterte er. „Die Bedenken der Frauenzimmer kommen erst in zweiter Linie — Herr im Hause bin ich! ... Aber — lächerlich! — Da stehen wir zwei und schwatzen wie die Spittelweiber über eine Nebensächlichkeit! Kommen Sie doch näher! Ich habe nämlich einen guten Gedanken! Die Täfelung im neuen Empfangszimmer —“

„Davon später, Herr Amtmann,“ unterbrach ihn der Gutsherr finster — er wich nicht von der Stelle. „Die Nebensächlichkeit interessiert mich. Ich will und muß aus Gründen Näheres wissen über das Mädchen, das auf dem Felde unverdrossen für Sie gearbeitet hat, in Wind und Wetter und Sonnenbrand —“

„Ah bah — dummes Zeug! So schlimm ist's nicht,“ stotterte der Alte grimmig verlegen.

„Gut denn!“ sagte Herr Markus — er trat unwillkürlich in brennender Ungeduld den Boden. — „Lassen wir es sein! Ich werde mich an das Gerechtigkeitsgefühl Ihrer Damen wenden.“

Er wandte sich nach der Stubentür, allein der alte Herr
ertrat ihm erschrocken den Weg. „Herr, sind Sie des
eufels!" raunte er heftig abwehrend. „Wollen Sie mir
ein armes, krankes Frauchen mit Ihrer Untersuchungs-
chtermiene in Aufregung bringen? Die ganze Geschichte
t auch für sie eine abgetane Sache, und daran wird nicht
ieder gerührt ... Ich bitte Sie, was schlagen Sie doch für
nen Lärm um ein Frauenzimmer, das wie ein Schatten
urch unser Haus gegangen ist und für uns nicht mehr vor-
anden ist —"

„Auch für Fräulein Franz nicht mehr, der sie eine treu-
gebene Dienerin gewesen ist? —"

„So? Wer hat Ihnen denn das Märchen aufgebunden?"
agte der Amtmann, ihn seltsam von der Seite ansehend —
n heimliches, schlaues Lächeln, gleichsam ein Aufhellen
ng durch seine verwüsteten Züge.

„Das Mädchen selber —"

„Was der Tausend, sie hat mit Ihnen gesprochen? Und
atte Ihnen selbst, wirklich selbst gesagt, daß sie eigens
eine Nichte bedient habe?" — Das fatale Lächeln wich
cht von seinem Gesicht. — „Sieh, sieh! Na, meinetwegen
uch! Ich hab' das nicht gewußt — bis in die Dachstube
ersteigt sich mein elendes Fußgestell niemals. Also die
ammerjungfer!" — Er kicherte in sich hinein und zuckte
e Achseln. „Ja, da wird sich meine schöne Nichte aller-
ngs einstweilen behelfen müssen, bis sie wieder in die
oße Welt eintritt, oder, besser noch, bis mein Goldjunge
ieder da ist! Dann geht's freilich aus einem anderen Tone,
err! Der läßt sie nicht draußen, seine schöne Base, und
enn sie am Fürstenhofe lebte! Bah, dann sind wir selbst
egierende, Regierende von Gottes Gnaden! Dann fährt
e nicht mehr in fremder Kutsche, sondern in unserer ...
err, ich weiß ein Paar Wagenpferde — wahre Prachtkerle
n Feuer und Schönheit! Aber in wessen Stalle sie stehen,
as verrate ich Ihnen nicht — Sie wären imstande und
uften sie mir vor der Nase weg! ... Ja, sehen Sie, das

liegt alles schon fix und fertig da in meinem Kopfe — ein großartiges Programm! Das macht mir so leicht keiner nach! Und wenn in diesem Augenblick mein Sohn auf die elende Schwelle da träte — in ein paar Tagen wollte ich ihm eine Umgebung gleichsam aus der Erde stampfen, wie sie sich für einen reichen Mann ziemt —“

Er kam nicht weiter. Der Gutsherr zog den Hut und schritt zur Haustür hinaus.

17.

Verlorene Zeit! Er biß die Zähne zusammen vor Grimm und Ärger, während er quer über den Hof zum Tor hinauseilte.

„Herr, machen Sie, daß Sie in ‚Nummer Sicher‘ kommen!“ rief ihm der Amtmann nach. Er war unter die Tür getreten und zeigte mit der Pfeife nach dem Himmel, an welchem eben die Sonne völlig hinter den dunkeln Wolkenmassen verschwand. Wie ein plötzliches Erlöschen ging es über die lechzende Erde hin, und ein schwach hauchender, heißer Odem strich an dem Gehöft vorbei und hob die spärlichen weißen Haare an den Schläfen des alten Herrn. „Und sollten Sie einem jungen Frauenzimmer in grauem Schleierhut begegnen, so jagen Sie es heim, hierher aufs Vorwerk!“ schrie er, die hohle Hand an den Mund legend. „Die vermaledeite Blumensucherei! Nun sitzen die Alten daheim und ängstigen sich!“

Die letzten Worte hörte der Fortgehende nur noch über die Hofmauer hinweg, hinter welcher er schritt. Er lachte zornig in sich hinein ... Wenn er ihr nur begegnete, der schönen Nichte! Er jagte sie nicht heim — ganz im Gegenteil, er vertrat ihr den Weg, und sie mußte ihm Rede stehen, ohne Gnade und Erbarmen, unter Blitz und Donner und strömendem Regen!

Die am Gehöft hinführende Fahrstraße verlief sich draußen im Felde oder vielmehr sie wurde zum schmalen, das Grafenholz durchschneidenden Gehweg ... Da war das Mädchen jedenfalls gegangen, nachdem es „mit Sack

und Pack" das Vorwerk verlassen hatte — „in den Wald, in den grünen Wald!" ... Hatte nicht auch der Amtmann vom „Herumzigeunern" gesprochen? — Stieg nicht aus den Wipfeln dort ein dünnes Rauchsäulchen von dem halbdürren, qualmenden Reisig, über welchem der Kessel des Nomadenvolkes hing? — Lächerlich! — die Wolken kämpften; da und dort schossen weißgraue Dunstgebilde schleierhaft an der dicken schwarzen Gewitterwand empor. Ein Zigeunerlager wurde wohl auch schwerlich im wohlgepflegten Waldgebiet Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht geduldet. Aber die Fahrstraße war frei — dem Wagen mit der Leinwandplane, begleitet von den braunen Männern zu Pferde, war der Weg durch das kühle, labende Buchendüster in die weite Welt hinein unverwehrt ... Nun, eine solche Fahrt ging langsam vonstatten — diese Heimatlosen reisen gemütlich — einem raschen Wanderer gelang es wohl, sie einzuholen und zu erforschen, ob unter dem weißen Leinendach wirklich die Schöne Unbegreifliche sitze, wieder eingefangen in den Bann der Zusammengehörigkeit, den auch das gesetzlose Nomadenvolk festhält. — „Dummes Zeug!" sagte der Amtmann immer — und jetzt sagte es auch Herr Markus, indem er heftig den Kopf schüttelte und mit dem Fuß einen Stein aus dem Weg schleuderte. Dummes Zeug! — Dieses züchtig verhüllte, stolze, tapfere Mädchen unter der halbnackten Zigeunerjugend, unter wüsten Spitzbuben- und Hexengesichtern, durch die Welt ziehend! — Wie war es nur möglich, daß sich diese verrückte Vorstellung immer wieder einschleichen konnte in einen Kopf mit gesundem Menschenverstande!

In verdoppelter Eile schritt er weiter. Im Forstwärterhause m u ß t e ihm Aufklärung werden; und war das Mädchen fort, nun — so schüttelte er den Staub von den Füßen und ging ihr unverweilt nach, bis er sie fand ...

Das grüne Leuchten der sonnenheißen Buchenwipfel war wie weggelöscht — dunkel und regungslos stand der Wald unter dem tiefziehenden Gewitter, als hielte er mit allem,

das in ihm lebte und webte, bang den Atem an. Bis in ein Herz hinein war die sengende Glut der letzten Tage ekrochen. Der schmale, sonst immer feuchte Weg sah geleicht aus, dürres, knisterndes Gras stand an seinen Rändern, und die Farnwedel hingen schlaff und saftlos darüber er. Und das Bächlein, das ihn quer durchschnitt, war nahezu ersickert — das lose über das Uferbett gedeckte Brett lag ie zum Hohne da.

Herr Markus schritt darüber hin. Zur Rechten lief das Dickicht schnurgerade auf ebenem Boden weiter; links aber at sich der schmale, an die Berglehne geschmiegte Wiesenrund auf, in welchem das Waldhüterhaus lag. Ziemlich ntfernt durchschnitt ihn die Fahrstraße in sanfter Krümmung, und weiterhin kamen die roten Ziegelwände des einmen Hauses in Sicht.

Bei diesem Anblick blieb der Gutsherr überrascht stehen. Dort trat eben der nächtliche Reiter auf die Türstufen und estieg sein Pferd, das der Forstwärter hielt! Und jetzt im Tageslicht schwand alle Romantik! Der stattliche alte Herr m Sommermantel, mit seinem kurzgeschorenen grauen Haar nd den Wildledernen über den Händen, würde sich wohl hönstens bedankt haben für die Rolle eines Zigeunerhauptmanns. — In ziemlich scharfem Trabe ritt er vom Hause eg: Freund Dachs lief voraus, und der Forstwärter marchierte nebenher — nach wenig Augenblicken waren sie im Walde verschwunden.

Was nun? — Im ersten Augenblick stürmte Herr Markus orwärts — der Grünrock war der einzige, der ihm Auskunft geben konnte; aber allmählich verlangsamte sich sein Eilschritt; er konnte doch unmöglich den Mann, der in sichtlicher Eile sein Haus verließ, wie ein Wegelagerer stellen nd ihm auf offener Straße eine Erklärung abzwingen! —

In diesem Augenblick sah er, wie eine Katze die Türstufen herabschlich und quer über den Fahrweg in das Dickicht spazierte — die Tür mußte offen sein, und da waren uch Leute im Hause ...

Er ging unter den Eckfenstern hin; die blauen Rollvorhänge hingen noch hinter den Scheiben; aber die Tür klaffte in der Tat, und Herr Markus zögerte nicht, sie geräuschlos weiter zu öffnen und einzutreten.

Die Hausflur hatte keine Fenster, sie war kühl und dunkel: aber da zu seiner Rechten stand die Tür des Eckzimmers — wahrscheinlich der einströmenden Kühle wegen — weit offen, und ein bläuliches Licht floß heraus in den dämmernden Raum.

Nun überschlich ihn doch ein widerwärtiges Gefühl — er stand ja selbst wie ein eingedrungener Dieb in dem beargwohnten Hause; wie sollte er wildfremden Menschen sein Hiersein beim ersten Entgegentreten genügend begründen? —

Nichtsdestoweniger schloß er die Haustür leise hinter sich und verharrte einen Augenblick beobachtend auf seinem Platze. Im ganzen Hause herrschte Totenstille, und zuerst ließ das ungewisse Licht alle Gegenstände vor dem Auge des Eingetretenen verschwimmen; aber auch nur für einen Augenblick, im nächsten machte er eine überraschende Entdeckung — Fräulein Erzieherin war da, sie war im Hause! Da, auf einem Tische, nahe der Tür, lag der graue Schleierhut und die Handschuhe, welche das friedfertige Gemüt der guten Griebel in Wallung gebracht hatten ... Ah, der Vogel war gefangen! Eine Art Triumph, ein rachsüchtiges Gefühl quoll heiß in ihm auf. Jetzt wollte er dem „Bild von Sais" den Schleier vom Gesicht ziehen! Die grausame Egoistin sollte beichten und büßen; sie selbst sollte und mußte ihm dazu verhelfen, das Mädchen wiederzusehen, das sie in Not und Entbehrung mit sich geschleppt hatte, um es dann erbarmungslos seinem Schicksal zu überlassen.

Rasch entschlossen trat er unter die Stubentür, aber erschrocken fuhr er zusammen und zog sich unwillkürlich wieder tief in die Hausflur zurück. In der gegenüberliegenden Zimmerecke — es war just die Ecke, aus welcher gestern abend das eintönige Gemurmel der männlichen Stimme

ommen — stand ein Bett, und in den Kissen desselben
ein Schläfer. Färbte die blaue Dämmerung das stille
litz so leichenhaft, oder hielt der wirkliche Todesschlaf
Augen dort geschlossen, das ließ sich schwer entscheiden.
rüber sann auch der bestürzte Mann in der Hausflur
t — er starrte nach dem wallenden, rötlichblonden Voll-
t, der sich über die buntgewürfelte Bettdecke breitete.
kam der Mensch, den er und Frau Griebel neulich
chsam von der Landstraße aufgelesen und eine Nacht im
tshause verpflegt hatten, hierher, und seit wie lange
erbergte ihn die geheimnisvolle Ecke dort, die ihm, dem
tsherrn, so viel Kopfzerbrechens verursacht? . . . Was
r vor allem hatte Fräulein Erzieherin, die dünkelhafte,
erte Weltdame, hier im Waldhüterhaus, am Kranken-
eines Landstreichers zu schaffen?

Ein leises Geräusch, das Hingleiten eines Frauen-
andes über die Dielen des Zimmers ließ den Lauscher
tiefer in das Dunkel zurücktreten — er wollte sich erst
werden über das Tun und Treiben der verhaßten
hstubenbewohnerin, ehe er ihr entgegentrat. — Sie
ßte aus einer Seitentür, wohl aus der Küche, gekommen
und mochte noch einen Augenblick an einem Tische
tieren; ein leises, sofort wieder verstummendes Anein-
erklingen von Glasgeschirr wurde hörbar, dann huschte
Schleppe weiter, und die Dame trat in den Gesichtskreis
Lauschers.

Die schlanke, vornehme Gestalt kehrte ihm den Rücken zu.
sah den feinfrisierten Hinterkopf, reiche, dunkle Flechten,
denen sich hinter dem Ohr ein paar kurze Locken stahlen,
wie die eine Hand nach der Schleppe des dunklen
ides zurückgriff, um sie zierlich aufzunehmen — wunder-
! — er hatte diese junge Dame neulich in der Abend-
mmerung nur flüchtig wie einen Schatten neben ihrem
kel gesehen, er hatte nie in seinem Leben mit ihr ge-
ochen, und doch war es ihm, als kenne er sie seit lange,
je.

Sie beugte sich tief über den Schlafenden und horchte au
seine Atemzüge; eine Fliege, die um das Kopfkissen summte
wurde mit sanfter Hand weggescheucht; dann wandte sic
die Dame um, und — der Mann in dem Hausflur stan
wie vom Donner gerührt! ... Und wenn sie auch ein
vollendete Dame schien, wenn auch eine Fülle krause
Löckchen tief in ihre Stirn fiel, ein modern eleganter Anzu
eng die Formen umschmiegte, die der Arbeitskittel und di
dicken, steifen Schürzenfalten bisher erfolgreich verpupp
hatten — es war doch Amtmanns Magd, die da, in sic
gekehrt, mit gesenkten Lidern lautlos nach dem Tisch a
der Tür zurückkehrte! ...

Wie Schuppen fiel es von den Augen des Mannes, den
vor Bestürzung der Atem stockte — Teufel! — er hatte si
schmählich täuschen lassen! Er war dieser Feinen gegenübe
der ehrliche, dummgläubige deutsche Michel gewesen, de
ohne allen Spürsinn, weder ein Rechts noch Links erwogen un
gerade nur das festgehalten hatte, auf was er mit der Na
gestoßen worden war ... Ein ganz klein wenig mehr Schla
heit, als Stiefmutter Natur ihm gegeben, hätte leicht da
Rätsel der Sphinx zu lösen vermocht, denn es war nic
schwer gewesen, und neben dem bitteren Ernst hatte lei
und lieblich mädchenhafte Schelmerei hineingespielt, wie
nun wußte — das „Bild von Sais" hatte freilich hint
seinem Schleier in der Dachstube sitzen müssen, währen
Fräulein Agnes Franz in den Arbeitskittel geschlüpft wa
um Brot für die beiden unglücklichen alten Menschen
schaffen. „Unzertrennlich, ein Herz und eine Seele" sei
Fräulein Erzieherin und Amtmanns Magd, war ihm d
strikten Wahrheit gemäß gesagt worden, und wenn er da
nicht auf den gescheiten Gedanken gekommen war, daß d
Doppelwesen auch ein und denselben Kopf haben könne
den schönen, ausdrucksvollen, den er von seinem Verst
aus so lockend nahe vor sich sah — so hatte das eben n
so einem unbeholfenen, blödsichtigen alten Knaben wie ih
passieren können ...

Ein Gemisch von Zürnen und Bewunderung, von Ver-
ıgen nach Vergeltung und mitleidsvoller Zärtlichkeit wogte
ihm auf, und er dankte seinem guten Stern, der ihn
Dunkel der Hausflur festgehalten — da blieb ihm Zeit,
) zu sammeln. Den Triumph, ihn in seiner grenzenlosen
stürzung zu sehen, sollte „Fräulein Erzieherin“ doch
ht erleben, nicht einmal Erstaunen durfte sie in seinen
igen finden!

Ohne ihn zu bemerken, ging sie quer an der offenen
ir vorüber, und er bog sich weit vor, um sie am Tische
obachten zu können. Sie zerschnitt eine Zitrone und warf
Scheiben in ein Glasgefäß voll Brotwasser — und nun
ıßte er auch, weshalb die schöne Nichte nicht ohne Hand-
uhe ausgehen sollte; der „alte Prahlhans“ auf dem Vor-
erk suchte es nunmehr nach Kräften zu vertuschen, daß
ine Franz, die Tochter eines höheren Offiziers“, Magd-
enste hatte verrichten müssen — und die schlimmsten Ver-
ter waren allerdings die braunen Hände da, an denen sich
Spuren harter Arbeit nicht so bald verwischen ließen ...

In diesem Augenblick schnob draußen der Gewittersturm
rbei. Wie ein alarmierender Trompetenstoß schrillte er
rch die Lüfte und weckte ein majestätisches Sausen und
rausen in den geschüttelten Waldwipfeln; aber er machte
ch die Fenster des Hauses klirren und rüttelte an der
urtür, als wolle er sie aufstoßen.

Die Dame am Tische horchte auf und sah besorgt nach
m Kranken im Bett zurück, der indes nicht einmal einen
nger der auf der Decke liegenden Hand bewegte; er schlief
fenbar den Schlaf tiefster Erschöpfung.

Unterdes trat Herr Markus geräuschlos näher, er war
nmehr vollkommen Herr seiner selbst geworden, und als
beruhigt den Kopf wandte, um ihre Beschäftigung fort-
setzen, da fiel ihr Blick auf ihn, der in verbindlicher Hal-
ıg, den Hut in der Hand, an der Türschwelle stand.

Ein sichtbarer Schrecken durchfuhr sie, Zitrone und Messer
tfielen ihren Händen; aber sie gewann unglaublich rasch

ihre Fassung wieder, es war, als wüchse ihre Erscheinung vor seinen Augen ... So hochaufgerichtet trat sie vom Tische weg, ging über die Schwelle an dem Zurückweichenden vorüber und öffnete die gegenüberliegende Tür, die in die Wohnstube des Forstwärters führte.

„Bitte, mein Herr, treten Sie ein!" sagte sie, unter einer einladenden Handbewegung, höflich, fremd, mit schwacher und doch so wohlbekannter Stimme. „Sie suchen jedenfalls Zuflucht vor dem herankommenden Gewitter —"

Er unterdrückte ein Lächeln. „Fräulein Franz?" fragte er unterbrechend mit einer Verbeugung, so kühl und zurückhaltend, als sähe er diese Dame zum erstenmal in seinem Leben.

„Ja, mein Herr, ich bin die Nichte des Amtmanns, Agnes Franz —" bestätigte sie — ihr Blick suchte den Boden, und das Blut wallte ihr nach dem Gesicht —, „die Erzieherin," setzte sie mit festem, geschärftem Ton hinzu; sie sah auf und ihre Augen flimmerten in einem sichtbaren Kampf zwischen Befangenheit und feindseligem Trotz.

Er bemerkte das nicht, er war sehr unbefangen. An der Tür stehen bleibend, sagte er wie zu seiner Entschuldigung: „Es ist nicht meine Absicht, den Ausbruch des Gewitters hier abzuwarten — das Naßwerden darf mich nicht schrecken, denn es ist sehr möglich, daß ich, wie ich da bin, schon im nächsten Augenblick hinaus muß, um stundenweit zu gehen ... Ich suche ein junges Mädchen, eine barmherzige Schwester, die mir gestern den Verband da angelegt hat" — er zeigte nach seiner Rechten. — „Der Herr Amtmann sagt, das Mädchen sei fort, fort auf Nimmerwiederkehr — ist das wahr, Fräulein Franz? Ist sie fort?"

Sie wich seinem ernsthaften, durchdringenden Blick aus und antwortete unsicher: „Ihre Hilfe und Tätigkeit wurde nicht mehr gebraucht — Sie selbst haben ja einen Ersatz für sie beschafft —"

„Und da ist sie gegangen, ohne sich zu erinnern, daß sie ein gegebenes Wort einzulösen hat? ... Sie sagte gestern: ‚Ich komme morgen wieder, um nachzusehen.' — Sie müsse

wissen, daß das für mich so gut wie Manneswort war, so unantastbar wie ein Evangelium. — Nun wohl, ich habe geduldig gewartet. Ich habe stundenlang in die zitternde Nachmittagsglut hinausgestarrt, immer hoffend, einmal müsse doch das Mädchen im Arbeitsrock, mit dem weißen Tuch über dem Kopf, um die Waldecke kommen. Ich habe den Verband da nicht berührt, aus Besorgnis, er könne sich lockern und mir den Tadel der barmherzigen Samariterin zuziehen. Nun ist sie fort, in die weite Welt, als habe sie der Wind für immer weggeweht, sagt der Herr Amtmann — was fange ich an? —"

„Erlauben Sie, daß **ich** das gegebene Wort einlöse," sagte sie, die Hand nach seiner Rechten ausstreckend, und ein scheuer, fast lächelnder Blick streifte sein Gesicht — er verzog keine Miene.

„Ich danke," versetzte er zurückweichend. „Das kann ich nicht annehmen. Der Verband bleibt wie er ist, bis ich meinen lieben Heilgehilfen gefunden habe. Ich sagte Ihnen schon, daß ich ihm nachgehen würde, und hoffe zuversichtlich, Sie werden menschenfreundlich genug sein, mir einen Fingerzeig zu geben, wie ich seiner habhaft werden kann —"

„Nein — das werde ich niemals!" unterbrach sie ihn schroff und wandte sich ab.

„Aber das ist hart und unchristlich und häßlich parteiisch! ... Was hat denn der fremde Bettler drüben auf dem Krankenlager mir voraus, daß er sorgsam gepflegt wird, während Sie mir die Auskunft verweigern, die **mir** Heilung bringen soll?"

Sie wurde ganz blaß und drückte unhörbar die Tür zu, die bisher nur angelehnt gewesen war.

„Jawohl, ein Bettler," sagte sie mit umflortem Blick, „ein Mensch, dem nicht einmal das Kopfkissen gehört, auf welchem er seine Todeskrankheit durchgemacht hat. — Es ist bitter, über das weite Meer, durch tausend Gefahren und Strapazen dem Golde nachgegangen zu sein, um schließlich, zum Sterben erschöpft, arm wie Hiob, an der heimischen

Schwelle zusammenzubrechen ... Für sein Mütterchen hat er draußen arbeiten und einheimsen wollen. Er hat gewußt, daß ein Tag kommen mußte, wo sie aus Glanz und Wohlleben in die bitterste Not hinabgestoßen werden würde, und da hat er sich losgerissen, als er glaubte, es sei noch Zeit, vorzubeugen ... Ein anderer wäre vielleicht mit dem Scheitern seiner Pläne für die Seinen verschollen — das hat er nicht gekonnt — die Sehnsucht nach der alten Frau hat ihn gleichsam mit dem Zwangspaß nach Hause gejagt. Und nun muß er hier, keine tausend Schritt von ihrem Siechbett entfernt, unfreiwillig Halt machen —"

„Ist es der, auf dessen Zurückkunft der Amtmann hofft, wie die Juden auf den Messias?" unterbrach sie der Gutsherr ahnungsvoll, mit zurückgehaltenem Atem.

Sie neigte schweigend und bejahend den Kopf.

Er fühlte sich tief erschüttert. — Das war also der „Nabob"? — Eben noch hatte der alte Mann in seinen vermessenen Einbildungen sich und seinen Sohn „Regierende von Goldes Gnaden" genannt; er war stolz auf sein „großartiges Programm" gewesen, das mit dem kalifornischen Golde urplötzlich eine Wüstenei in eine Art Schlaraffenreich verwandeln sollte ... Und durfte man sich auch sagen, daß der eingefleischte Renommist an seine kühnen Hoffnungsbilder selbst nicht allzufest glaube, so blieb es doch herzbewegend genug, zu wissen, daß „der Strolch mit dem polizeiwidrigen Bart", dem er einen Zehrpfennig und ein Stück Bettelbrot vor das Hoftor geschickt hatte, sein eigen Fleisch und Blut, sein „Goldjunge" gewesen war ...

Und inmitten dieses Familiendramas stand ein Mädchen, mutig und klug, und in Kindestreue gleichsam die feindlichen Speere mit starken Armen zusammenfassend und in die eigene Brust drückend ... Sie hatte alles auf sich genommen, den furchtbaren Druck harter Arbeit, die Sorge um das tägliche Brot, die Pflege der zwei hilflosen Alten — und nun lag hier noch einer, dessen Heimkehr sie verbergen mußte; nur verstohlen hatte sie zu ihm schleichen dürfen.

Nit welch herzklopfender Angst mochte sie wohl des Nachts
as Vorwerk verlassen haben, um hier zu wachen! Und
ei diesem Liebeswerk war sie von Frau Griebel gesehen
.nd grausam verurteilt worden.

Er sah sie mit gesenktem Kopf da an der Tür stehen
.nd hätte ihre Knie umfassen mögen. Aber in diesem Augen-
lick galt es, streng den Sturm im Innern niederzuhalten;
e war mit Recht erbittert und beleidigt, die vielgeschmähte
rzieherin — eine einzige leidenschaftliche Gebärde der
iefverletzten gegenüber schleuderte ihn weit von dem er-
hnten Ziel zurück, das sagte ihm ihre ganze Haltung.

„Wird Ihr Vetter dem Leben erhalten bleiben?“ fragte
r, Stimme und Gesichtsausdruck mit aller Kraft beherr-
hend.

„Gott sei Dank — ja! Der Arzt, der vor wenigen Mi-
uten fortgeritten ist, erklärt ihn für genesend. Gestern
bend zeigte er große Besorgnis — das Delirium hatte einen
ritischen Charakter angenommen —“

Das war das unheimliche Gemurmel in der Ecke ge-
vesen, und aus dem biederen Thüringer Landarzt hatte die
olle Eifersucht einen Zigeunerhäuptling gemacht!

„Da trat an uns Pfleger einen Augenblick die schwere
rage der Verantwortung heran,“ fuhr sie bewegt fort.
Ottos Heimkehr unter so unglücklichen Verhältnissen hatten
vir vorläufig den Eltern verheimlichen müssen, aber wenn
s ans Sterben ging —“ sie verstummte in der Erinnerung
n den furchtbaren Zwiespalt, in den sie gekommen war,
nd in die plötzliche Stille hinein grollte fern der Donner
nd ein Schauer großer Regentropfen schlug hart gegen
ie Scheiben.

„Das Wetter kommt und der Forstwärter ist unterwegs
ach der Tillröder Apotheke!“ rief sie besorgt.

„Und auf dem Vorwerk ängstigen sich zwei alte Leute
m eine junge Dame, die im Walde Blumen sucht,“ sagte
Herr Markus.

Sie sah ihn fest, mit brennenden Augen an und zuckte

bitter lächelnd die Schultern. „Was kann es schaden, wenn die verwöhnten, faulen Damenhände, die sich mit ihren gemalten Feldblumensträußen und Fingerübungen aufdringlich machen, auch einmal vom Gewitterregen gewaschen werden?“ fragte sie leichthin.

Der Gutsherr biß sich auf die Lippen und blickte hinaus in die niederstürzende Regenflut. „Der Meinung bin ich auch,“ versetzte er, sich nach einem augenblicklichen Schweigen gelassen umwendend; „aber ich sehe nicht ein, mit welchem Recht Sie Ihre Bemerkung auf die sonnverbrannten Hände da beziehen mögen“ — er zeigte nach ihren Händen, die noch den Türgriff umschlossen hielten.

„Ja, schön sind sie nicht,“ sagte sie mit Humor und ließ die Finger der Rechten vor ihren Augen spielen. „Der Onkel sieht auch seit heute mittag streng darauf, daß ich mich dem lieben alten Walde nicht mehr ohne Handschuhe zeige.“

„Er hält auf das Äußere, der alte Herr, auf seinen Namen —“

Sie lachte hart auf. „Er weiß und bedenkt nicht, wie schlimm es um diesen Namen steht! Die Franzens haben ja einen mit all seinen Hoffnungen Gescheiterten — und eine Erzieherin in der Familie —“

„Und — was ich für viel, viel schlimmer halte — ein häßlich rachsüchtiges, unversöhnliches Element in ihrem Blute,“ ergänzte er mit hervorbrechendem Unwillen. — Er griff nach seinem Hut, den er auf den nächsten Tisch gelegt hatte.

„Sie wollen doch nicht in das Unwetter hinausgehen?“ fragte sie verschüchtert.

„Ei, warum denn nicht? — Es kann auch ‚dem Reichen, wie er in der Bibel steht‘, nicht schaden, wenn ihm der Regen auf den Hut fällt. — Die Luft hier im Hause regt mir das Blut auf. Ich will doch tausendmal lieber den Kampf mit Sturm und Gewitter aufnehmen, als hier der Engherzigkeit und Verbitterung standhalten! . . . Und haben

Sie denn vergessen, daß ich einzig und allein hierhergekommen bin, mein Mädchen — Verzeihung, meinen lieben Heilgehilfen wollte ich sagen — zu suchen? — Nun, hier ist sie nicht, die Tapfere, Großherzige, die Edle, die es nicht ertragen konnte, mir einen Schmerz verursacht zu haben, und, sich selbst verleugnend, zu mir gekommen ist —"

„Sie tat nur ihre Pflicht," unterbrach sie ihn mit zuckenden Lippen schroff und trotzig und dabei hocherrötend. „Sie haben recht, das Mädchen in Kopftuch und Arbeitsrock finden Sie hier nicht — sie wird sich überhaupt nicht wiederfinden lassen. Hat sie Ihnen nicht gesagt, daß sie mit mir ein Herz und eine Seele sei? Muß sie dann nicht zürnen wie ich, nicht mit mir fühlen, daß eine Mädchenseele, die auf ihre Selbstachtung hält, es nicht verwinden kann, wenn ihr das Häßlichste nachgesagt wird: das Angeln nach Männerherzen? ... Ich weiß am besten, wie sie am Fuß der Treppe, die zu Ihnen führt, mit sich gekämpft hat —"

„Aber sie ist trotz alledem hinaufgegangen und hat gehandelt, wie das echte Weib handeln soll, mit dem mitleidigen Herzen, und nicht mit dem egoistischen Verstand, mit dem starren Prinzip, das da sagt: ‚Zahn um Zahn'! ... An diesem Herzen zweifeln, wäre eine Sünde, die ich mir selbst nicht verzeihen könnte, und deshalb sage ich — mögen Sie die Gütevolle, Selbstlose auch hier in diesen fremden vier Wänden vor mir verleugnen — ich sage: sie *wird* wiederkommen, weil ihre Samariterpflicht sie noch einmal mit mir zusammenführen muß" — er zeigte auf die verbundene Hand.

„Sie werden sich erinnern, daß ich mich erboten habe —"

„Und Sie wissen, daß ich *diese* Hilfe entschieden zurückweise ... Ich werde warten, geduldig warten, bis mein lieber Heilgehilfe sich seines Kranken erinnert ... Und nun will ich in Gottes Namen hinausgehen — vielleicht finde ich draußen im Walde seine Spur eher wieder!"

„Sie können jetzt das Haus unmöglich verlassen!"

„Bah, des Gewitters wegen? Sehen Sie doch hinaus — im Augenblick fällt kein Tropfen mehr!"

Das Getöse des niederrauschenden Regens war in der Tat jäh abgerissen; aber es war ein Innehalten, wie wenn ein Ringender mit einem tiefen, langsamen Atemholen neue Kraft schöpft. Als bräche die Nacht herein, so dunkel wurde es plötzlich im Zimmer — die schwarze Wolkenwucht senkte sich so tief, als wolle sie das Dach des Hauses und die Waldwipfel zusammendrücken.

Der Gutsherr verbeugte sich leicht mit einem sprechenden Blick nach den Händen auf dem Türschloß; aber sie gaben dasselbe nicht frei. „Gehen Sie nicht!“ sprach die junge Dame. Das klang so sanft und beweglich, wie gestern die Mahnung: „Seien Sie gut!“

Seine Augen strahlten feurig auf. „Ich bleibe, wenn Sie befehlen,“ versetzte er nichtsdestoweniger kühl und förmlich. „Ich begreife, daß Sie sich, so allein hier, vor dem Gewitter fürchten.“

„So geistesschwach bin ich nicht!“ entgegnete sie gereizt. „Von Kindheit an habe ich das Gewitter weit eher geliebt als gefürchtet.“

„Nun, dann ist mir Ihr Wunsch ein Rätsel. Hätte die barmherzige Schwester ihn ausgesprochen, dann wüßte ich, daß es aus Besorgnis für *mich* geschehen wäre, wie sie ja gestern auch um *meinetwillen* zu mir gekommen ist —“

„Sie irren sich! Sie hat Ihnen ausdrücklich erklärt, daß sie den unerhörten Schritt aus Gewissensnot, im Hinblick auf die Menschenpflicht getan habe,“ sagte sie fast heftig und warf mit einer unbeschreiblich stolzen, trotzigen Gebärde den Kopf auf.

„Ach, so bitterernst ist das gemeint? ... Und Sie haben wirklich das Herz, mir — weil ich leichtsinnig und oberflächlich über einen Beruf und seine Vertreterinnen geurteilt habe — meine süße Hoffnung zu rauben?“

Sie sah auf den Boden und ihre Hände sanken vom Türschloß herab.

„Finden Sie nicht ein milderndes Wort, an welchem ich mich aufrichten könnte?“

Man sah, daß ein heftiger Widerstreit der Gefühle in
hr kämpfte; allein ihre Lippen blieben geschlossen, und das
blasse Gesicht wurde starr im Ausdruck unbeugsamen Wider-
standes, während sie von der Tür wegtrat.

„Nun wohl, dann nehme ich die grausamste Enttäuschung
meines Lebens hin und gehe!" rief er, indem er die Tür
öffnete und durch den Hausflur nach dem Ausgang schritt.

Er hatte völlig vergessen, daß ein Kranker im Hause
liege, und deshalb seine kräftigen, raschen Bewegungen in
keiner Weise gemäßigt — so mochte das Geräusch des krei-
schenden Türgriffes und der festen Schritte auf dem Back-
steinfußboden den Schlafenden aufgeschreckt haben.

„Agnes!" rief eine matte, verlangende Stimme von der
Zimmerecke her.

Herr Markus sah noch, wie die junge Dame über die
Schwelle der anderen Stube geflogen kam; er sah auch,
wie sie, im heftigsten Zwiespalt mit sich selbst, in der Haus-
flur ihre Schritte hemmte und mit angstvollen Augen ihn
verfolgte, bis es ihm gelang, dem eindringenden Sturm
die Haustür zu entreißen und sie zu schließen.

18.

Er hatte seine ganze bedeutende Körperstärke nötig, um sich gegen den Gewittersturm zu halten, der ihn beim Verlassen der Türstufen wütend anfiel. Es sah schlimm aus über ihm und um ihn her. Das schwarze, kochende Wolkengemenge da oben hatte der Blitze genug und wohl auch Hagel in seinem Schoße, und der fauchende Wüterich, der ihn schüttelte und wie einen Ball vor sich herstieß, konnte sich jeden Augenblick den Spaß machen, einen der ächzenden Waldriesen wie einen Blumenstengel zu entwurzeln und über den dahintaumelnden, machtlosen Erdenwurm her zu schleudern ...

Zwischen den vier roten Wänden war es freilich sicherer gewesen, und ein anderer mit kühlem Kopfe und normalem Pulsschlag wäre jedenfalls zurückgekehrt — ah, um keinen Preis tat er das! Er hatte jetzt das Heft in der Hand! Einen besseren Bundesgenossen, als dieses erschreckende Wüten und Toben in den Lüften, konnte er sich nicht wünschen. Ein Lächeln lag auf seinen Lippen, ein ganz verstohlenes, leises, das ihm gleichsam ohne seinen Willen aus der Seele heraus glänzte.

So kämpfte er ein tüchtiges Stück auf der Fahrstraße weiter, bis plötzlich ein Blitz niederzischte, dem sofort ein anhaltender, so entsetzlich krachender, erderschütternder Donnerschlag folgte, wie er nur im engen Talgrund, zwischen hohen, versperrenden Bergen dröhnen kann. — Einen Augenblick stand Herr Markus betäubt, als habe der Blitz zu seinen Füßen eingeschlagen und ihn gestreift; der Sturm schwieg

wie im jähen Schrecken und machte einer sekundenlangen Stille Platz, in welcher noch das schwefelgelbe Licht des Blitzes auszuzittern schien ... Aber nun stürzten aufs neue wie erlöst die Wassermassen nieder, in klatschender Wucht und einen ganzen Hagel kleiner, rasselnder Eiskörner mit sich schleppend.

Herr Markus sprang quer über die Wiese, den Abhang hinauf. Da oben stand, wie er wußte, ein kleiner Schuppen, ein Unterschlupf für die Waldarbeiter, halb verdeckt vom Dickicht, unter den Tannen. In wenig Augenblicken hatte er das einfache Obdach erreicht ... Es hatte drei aus groben Bruchsteinen mühelos hergestellte Wände und ein Dach aus dünnen Fichtenstämmen, und wenn der Regenguß nicht das festgestopfte Moos aus den Fugen riß, dann war der Schutzsuchende wenigstens notdürftig vor Sturm und Nässe geborgen.

Er zog sich in die Tiefe des Schuppens zurück und sah, halb gepackt von Grauen, in das Unwetter hinaus ... Da war es nun, was am Sonntag Pfarrer und Gemeinden der Walddörfer inbrünstig vom Himmel erfleht hatten, das köstliche, strömende Naß, das die halbvertrockneten Adern der Pflanzenwelt füllen und die Hoffnung auf den Erntesegen, auf das nötige Stück Brot neu beleben sollte! Aber unter welchen furchtbaren Kämpfen gab es die Natur heraus! ... So grauenvoll lebendig zuckte und zischte die Feuerschlange aus allen Richtungen, so ohne allen Unterlaß krachten die folgenden Donnerschläge, daß man meinen konnte, dem alten Griechengott sei das Bündel seiner Blitze entfallen — es war, als wollten diese erschütternden Entladungen die seit Jahrtausenden eng zusammengerückten Bergwände auseinandertreiben ... Und die hereinbrechenden Wasserfluten wandelten im Nu die flache Wiese zum Seespiegel, sie füllten das ausgetrocknete Bett des kleinen Baches und schossen lehmfarben durch den Grund, Steingeröll und entwurzelte Pflanzen und schließlich auch den lose hingelegten Steg mit sich reißend ... Ob wohl

der braven Griebel diese „Pelzwäsche" gründlich genug war? ...

Übrigens blieb das Stückchen Waldboden, das die drei Wände umschlossen, vollkommen trocken; das Wasser floß zu beiden Seiten den Abhang hinab. Auch das Dach hielt wacker stand; die unteren Äste der sausenden Tannenwipfel peitschten freilich das schwanke Gefüge, aber sie wehrten auch den ersten Aufprall des Regengusses, und nur wenn es dem Sturm gelang, sich einzuwühlen und die mächtigen Stämme wie Gerten auseinanderzureißen, da kam ein direktes Sturzbad so prasselnd hernieder, daß dem Geflüchteten in seinem Schlupfwinkel Hören und Sehen verging.

Das war nur ein Gewitter im Walde! Ein zornschnaubendes, versprengtes Ungetüm in einer Sackgasse! Es konnte nicht über die Berge und tobte, bis ihm der Atem ausging ... Das dauerte lange, unerträglich lange — Herr Markus lief schließlich, glühend vor Unruhe und Ungeduld, in dem engen Raum auf und ab. — Aber nun wurde es auch allgemach heller, der Donner verrollte und die Regengüsse ließen nach. Allmählich wagten sich andere Laute hervor, das Piepen und Locken der Vögel, raschelndes Schlüpfen kleinen Getiers durch das tropfende Geäst und schwaches Lebensgeräusch von menschlichen Wohnstätten herüber. Auch fernes Wagenrollen auf quiekenden Rädern wurde hörbar; es kam auf der Fahrstraße näher und näher und hielt einen kurzen Augenblick an — jedenfalls vor dem einsamen roten Hause. Dann schwankte der Wagen in dem zerweichten Boden schwerfällig weiter und erschien endlich auf dem Stück Wegbiegung, das Herr Markus übersehen konnte. Es war ein Leiterwagen mit übergelegter Plane, der wahrscheinlicherweise den heimkehrenden Forstwärter aufgenommen und nun vor seiner Wohnung abgesetzt hatte.

Ah, der Grünrock war nunmehr zu Hause! Nun löste der Pfleger die Pflegerin ab, und wenn Angst und Besorgnis um andere, von dem grausen Unwetter überraschte

Menschenwesen in ihr lebten, so frug sie nicht nach dem
immer noch fallenden Regen, nach dem schwimmenden
Boden — sie benutzte ihre Freiheit, ihre Erlösung von den
gebieterischen Wärterpflichten und kam!...

Ja, sie kam! Sie kam daher wie eine dem Gefängnis
Entsprungene — Schleierhut und Handschuhe und Schirm
waren im Forstwärterhause liegen geblieben. Sie hatte die
Schleppe über den Arm geschlagen; die schlanken, behenden
Füße flogen den Weg daher, und mit wilden Bewegungen
wandte sich der Kopf suchend nach allen Richtungen — meinte
sie, ein vom Blitz Erschlagener müsse am Wege liegen? —

Herr Markus verließ den Schuppen und duckte sich hinter
das nahe Tannendicht. Sie konnte von unten aus den
offenen Raum zwischen den drei Wänden übersehen und
sollte und mußte ihn leer finden. Mit einem den Schuppen
überfliegenden Blick eilte sie denn auch vorüber und schlug
den schmalen, durch den Wald nach dem Hirschwinkel führenden
Gehweg ein.

Daß dieser Pfad heute nicht mehr gangbar war, hatte
sie freilich nicht wissen können — nun machte sie halt und
prallte zurück vor dem breiten schäumenden Gewässer, zu
welchem das halbversiegte, friedfertige, den Weg quer
durchschneidende Bächlein angeschwollen war ... Kein Steg
weit und breit! — Sie lief wie verzweifelt am Ufer hin
und suchte nach einer eingeengten Stelle, die sie überspringen
könne.

Währenddem war der Gutsherr unhörbar den Abhang
herunter, über den weichen, schwimmenden Wiesenboden
her gekommen. Er stand hinter ihr in dem Augenblick, wo
sie hastig ihre Kleider zusammennahm, um das Wasser zu
durchschreiten. — Blitzschnell schwang er die Arme um sie
und hob sie hoch vom Boden auf. Sie stieß einen Schrei
aus — ihr Antlitz, das wie in halber Ohnmacht auf seine
Schulter sank, war furchtbar verweint und noch angstentstellt,
aber jetzt verklärte es sich unter einem tiefen, erlösenden
Aufatmen.

„Ich tue es nicht aus allgemeiner Menschenpflicht —" flüsterte er ihr lächelnd ins Ohr, während er sie durch das Wasser trug — „ach nein, solch ein Allerweltshelfer bin ich nicht! — ich tue es einzig um Ihretwillen!"

Drüben ließ er sie sanft auf den Boden niedergleiten.

„Sie haben sich wehe getan!" fuhr sie empor und faßte nach seiner verbundenen Hand, weil er mit einer raschen Bewegung von ihr weggetreten war.

„Ich habe mir nicht sehr wehe getan," sagte er doppelsinnig. Jeder Unbefangene hätte den versteckten Schalk in seinen Augen sehen müssen — sie in ihrer großen Aufregung nicht. „Möglich, daß unter dem Verbande da etwas nicht in Ordnung ist," meinte er achselzuckend; „aber was tut das? Meine kräftige Natur wird sich schon selbst zu helfen wissen ... Und nun gehen Sie schleunigst heim! Ich weiß, die alten Leute verzehren sich in Angst um die Blumensucherin ... Aber der Onkel wird schön zanken, daß Sie ohne Handschuhe ankommen — soll ich sie holen?" Er machte Miene, nach dem Forstwärterhaus zurückzulaufen.

Sie schüttelte abwehrend den Kopf, und jetzt dämmerte auch ein schelmisches Lächeln in ihren verweinten Zügen auf.

„Und der Hut ist auch liegen geblieben —" sagte er, „die Regentropfen blitzen wie Brillanten in Ihrem Haar und werden Sie erkälten ... Nun, den dünnen, grauen Schleier hätten Sie auch nicht geachtet — da lobe ich mir das Kopftuch, das liebe, weiße Kopftuch meines Heilgehilfen! — Und nun leben Sie wohl!"

Mit diesen letzten Worten war er durch das rauschende Gewässer zurückgesprungen und schritt, ohne noch ein einziges Mal den Kopf umzuwenden, durch die Wiesen nach dem Fahrweg. Mit dem gewaltsamen, romantischen Pfadsuchen im wilden Unterholz war es selbstverständlich heute nichts — das hätte eine Griebelsche „Pelzwäsche" sondergleichen gegeben —, den Weg aber, den die „Blumensucherin" ging, wollte er um jeden Preis vermeiden, und so mußte er sich bequemen, am Forstwärterhaus vorüberzu-

en und in den ein beträchtliches Stück davon entfernten
gebahnten Waldweg einzulenken, denselben, auf welchem
u Griebel bei der ersten Begegnung vom Grafenholz
gekommen war.

Hurtig legte er den Weg zurück — er hatte Eile. — Der
gen hatte aufgehört; dagegen stand der Wald voll be-
en; und wenn der Dahinstürmende an einen überhängen-
Zweig stieß, da brauste es wie ein Sturzbad über ihn
... Wasser in Fülle hatte diese eine bange Stunde
endet — der weiche, moosige Boden stand voll Lachen,
der kleine Fluß, der die Schneidemühle trieb, schoß,
an den Rand gefüllt, ungebärdig tosend durch das
sental.

Drunten am Ufer stand der Sägemüller mit fröhlichem
icht. „Heute hat es Brot geregnet, Herr Markus!“ rief
dem Vorübereilenden zu, und im offenen Hoftor kam
Peter Griebel entgegen. „Nun hat es gute Wege
dem Verhungern auf dem Walde — die Kartoffelernte
d heuer eine gute! — Ja, solch eine Staupe lasse ich
gefallen!“ sagte der Pächter tief befriedigt und reckte
Arm hinaus über das schwimmende, glitzernde Ge-
de ... In den Hausflur aber lief Frau Griebel dem
retenden Gutsherrn in die Hände. Sie kam aus der
eisekammer und hatte zwei volle Papiertüten in der
hten.

„Na, Herr Markus, was sagen Sie nun zu so einem
tterchen?“ meinte sie, den Arm in die Seite stemmend.
elt, das donnert und rumort ein bißchen anders, als
so einer breiten Kuchenschüssel, wie Ihr ‚Zuhause‘ eine
— Ja, sehen Sie, ohne ein rechtschaffenes Gepolter
wir's nun einmal nicht — das ist bei uns so Mode,
das hör' ich so gern wie die Orgel in der Kirche ...
das hier sind sie“ — sie zeigte ihm die strotzenden
en — „die Rosinen nämlich, die ich den Tillröder Kindern
ns in den Kuchen backen will — es hat gar zu schön
egnet!“

„Recht so — Rosinenkuchen! Und ich gebe den Wei
dazu! ... Und — können Sie auch schöne Hochzeitskuche
backen?“ Mit diesen Worten umfaßte der Gutsherr übe
mütig die kleine dicke Frau und wirbelte ein paarmal m
ihr im Kreise herum.

„Hochzeitskuchen?“ wiederholte sie verschnaufend, m
mißtrauischem Blick. „Wo haben Sie denn eigentlich g
steckt, Herr Markus, daß Sie gar so fidel heimkommer
Und naß wie ein Pudel sind Sie auch! — Ach Herrj
und die Lehmstapfen da auf meinen schönen frischgescheuerte
Flurdielen! Gehen Sie mir weg — tanzen auch noch u
haben den halben Hirschwinkel an den Stiefelsohlen! J
ja, Hanne wird schön brummen, daß sie noch einmal m
dem Scheuerwisch anfangen muß! ... Hochzeitskuchen sagte
Sie? O ja, den kann ich schon backen — zwei Hände ho
und locker, daß er einem auf der Zunge zergeht ... Ab
nun frage ich, für wen denn in unserem stillen Hirsc
winkel? Wer soll ihn denn essen?“

„Wer? Ei, wer Lust hat, der mein Gast sein will! -
Alt und jung, reich und arm — sie sind alle eingelade
Wer einen Schatz hebt, der darf auch mit seinem Da
nicht knausern!“

Er lachte ihr voll Übermut in das verdutzte Gesicht, u
die Treppe hinaufsteigend, sang er mit schöner Stimm
„Komm, o holde Dame!“

„Sag an, wie ist dein Name!“ scholl es noch in d
widerhallenden Hausflur herab, dann flog droben die Tür z

19.

ach kurzer Zeit kam er wieder herunter und schritt
durch den Hausflur nach dem Ausgang. Er hatte den
zug gewechselt und das von Sturm und Regen zerzauste,
le Haar geglättet — er sah stattlich, fast feierlich aus.
„Meiner Treu, wirklich beinahe wie ein Hochzeiter!" rief
au Griebel von der Küche her. „Aber der Garten trieft
h, und in der nächsten Minute wird das schöne, flotte
ckchen da gerade so windelnaß sein, wie vorhin Ihr Reise-
k, Herr Markus ... Und da soll ich wohl nun auch mit
inem Eßzeug durch alle die Pfützen und Tümpel nach
n Gartenhäuschen schwimmen?"

Er sagte ihr, daß er um acht Uhr droben in seinem
nmer zu essen wünsche, bis dahin aber im Gartenhaus
chaus nicht gestört sein wolle — durch niemand, auch
ch die „fürsorglichste aller Pflegemütter" nicht. Damit
ließ er eiligst das Haus, als gelte es, eine Versäumnis
szugleichen.

Im Gartenhausstübchen schlug ihm noch die ganze ein-
chlossene Nachmittagschwüle entgegen. Er schüttelte mit
istem Lächeln den Kopf, als er die Altantür zurücklehnte,
die erfrischte Luft einströmen zu lassen ... Vor kaum
ei Stunden war er da hinabgestiegen — nur bis an die
hölzecke und dann wieder zurück hatte er gehen wollen,
nen Schritt weiter! ... Was für ein erbärmliches Ding
r doch der Menschenwille dem Verhängnis gegenüber,
nn es einer Entwicklung zuschreitet! Nun ja, es hatte
merhin Not und Mühe genug mit ihm gehabt, bis er

begriffen! Es hatte ihn gleichsam packen und vor sich h
stoßen müssen, es hatte ihn in den Wald gejagt, wo si
das Rätsel in lieblichster Weise lösen sollte. Vor einer dunkel
Tür hatte er gestanden und sich störrisch darauf kaprizier
sie mit dem Kopfe einzustoßen; sein bißchen Phantasie hat
sich sogar bis unter die Zigeuner verirrt, aber über da
greifbar Naheliegende war sein blöder Blick ahnungsl
hinweggestreift. War das übrigens nicht selbstverständli
bei seinem schlimmen Vorurteil gegen das Erzieherinne
tum? Eine Erzieherin, die in der Tat das ausgesuchtes
Luxusleben mit dem Arbeitsjoch der Magd freiwillig ve
tauschen sollte! — Selbst in diesem Augenblick noch schüttel
er halb ungläubig den Kopf. — Aber er nicht allein, au
alle anderen hatten sich täuschen lassen — für sämtlic
Bewohner des Hirschwinkels war die auf dem Feld Ha
tierende zweifellos Amtmanns neue Magd gewesen; sie al
hatten seinen Wahn veranlaßt, und der einzige, der de
wahren Sachverhalt gewußt, der Amtmann, er war er
recht beflissen gewesen, den Irrtum zu bestärken — er hat
die aufopferungsvolle Nichte im Arbeitskittel einfach ve
leugnet, der alte Komödiant, der!

Nun hatte sich alles gewandelt! Die dräuende Gewitte
wand am Himmel hatte sich in eitel Segen und Wohltate
aufgelöst, und die dunkle Tür war weit, weit aufgetan;
aber ging wieder, wie vor zwei Stunden, in unbeschrei
licher Spannung auf und ab ... So beklemmend still, w
vor dem Gewitter, war es draußen nicht mehr. Alles, wa
Leben und Odem hatte, regte sich mit neugestärkter Kraf
und die reine, gekühlte Luft trug jeden Laut scharf herübe
Im Vogelnest unter dem Gartenhausdache schrie die gel
schnäbelige Jugend ungebärdig nach den emsig hin und h
fliegenden Alten, vor dem Fenster tanzte eine Mückenwolk
und die weißen Schmetterlinge waren auch wieder da un
gaukelten wie Schneeflocken über dem Feld.

Dort um die Gehölzecke konnte es ja auch jeden Auge
blick weiß dahergeflattert kommen — es sollte und muß

ogar, wenn es ihm nicht gehen sollte wie einem, der frevent-
ch einen günstigen Augenblick hat vorübergehen lassen, um
lles auf eine Glückskarte zu setzen ... Wenn er sich nun
i seinen Voraussetzungen betrogen hatte? Wenn sie sein
ebewohl im Grafenholz ernst und stolz als das letzte ansah
nd seinen Lebensweg nie wieder kreuzte? — Das Blut
hoß ihm stürmisch nach dem Kopfe und mit einem Satze
and er draußen auf dem Austritt — ach nein, nicht eine
nzige Stufe brauchte er hinabzusteigen.

Er schützte seine Augen mit der bebenden Hand gegen
ie eben hervorbrechende rotgoldene Abendsonne und sah
ngestrengt nach dem fernen Unterholz — hinter dem Ge-
itter der Nadelzweige regte es sich und kam stetig vor-
värts, und es waren nicht wieder die blauen, vom Bast-
ütchen wehenden Bänder, die er heute nachmittag im
eftigen Unmut verwünscht hatte, nein, weiß und plump
nd unschön, wie nur ein grobes, einen Menschenkopf ver-
üllendes Tuch aussehen kann, hob es sich über die letzten
verghaften Fichten! — Ein wilder, kaum zu unterdrückender
ubelschrei drängte sich ihm auf die Lippen, und das Herz
ämmerte zum Zerspringen in der Brust.

Er trat schleunigst in das Stübchen zurück, und sie bog
rüben um die Ecke. Die weiten, weißen Hemdärmel flogen
n wenig auf im Zugwind, der dort vorüberstrich, und es
var, als fasse er auch die schlanke Gestalt an und mache
hren Gang unsicher. Sie war in ihrem schäbigen Arbeits-
ock, die breite, blaue Leinenschürze stand in steifgestärkten
alten um die Hüften, und die Linien der Büste verschwanden
nter dem unförmlichen, dickfaltigen, auf dem Rücken ge-
nüpften Busentuch. Das „Scheuleder“ war aber noch nie
o tief ins Gesicht gezogen gewesen wie heute.

So kam sie daher, ängstlich, wie verscheucht, und einen
Augenblick schien es, als vergehe ihr aller Mut bei Erblicken
es Gartenhäuschens mit seiner offenen Tür, und die Nei-
ung, eiligst den Rückzug anzutreten, gewinne die Oberhand.

Das war ein kritischer Augenblick, der dem Mann im

Häuschen auf der Mauer den Herzschlag stocken machte — aber er ging vorüber; „die Samariterbarmherzigkeit" siegte und trieb das Mädchen Schritt um Schritt weiter.

Er mußte an den Morgen denken, wo sie so unbefangen desselben Weges gekommen war. Da hatte sich die einsam daherwandelnde Erscheinung aus der Morgensonnenbeleuchtung wie aus goldigem Grunde abgehoben — jetzt troff das Abendlicht wie dunkelglühender Purpur auf die regengetränkten Fluren nieder — recht so! In Gluten mußte es untergehen, das Sehnen und Bangen, das Ringen und Kämpfen, das mit jenem Morgen angefangen! Damals hatten sein Übermut, sein ungezähmtes Freiheitsgefühl mit dem Mädchenstolz und Trotz auf dem Kriegsfuß gestanden, und heute war er der Besiegte, aber auch heute — lief ihm das scheue Wild ins Garn!

Tief in die Sofaecke gedrückt, regte er sich nicht und hielt unbewußt den Atem an. Ihm war, als hänge in diesem Augenblicke sein ganzes Lebensglück an einem dünnen Faden — ein Vogel, der plötzlich aus dem Dickicht seitwärts schwirrte, eine über den Weg huschende Feldmaus, ein Geräusch vom Gutshause her konnten die geängstigte Mädchenseele emporschrecken und das Wild auf Nimmerwiederkehr verscheuchen... Je näher sie kam, desto heftiger schlugen seine Pulse. Mit fast flehendem Ausdruck sah sie nach der offenen Tür herauf und hoffte jedenfalls auf irgend eine entgegenkommende Hilfe — ah, um keinen Preis streckte er ihr auch nur die Fingerspitzen entgegen! Er wollte die ganze Süßigkeit des Augenblicks auskosten — sie mußte von selbst, aus eigenem innerstem Antrieb bis dicht unter seine Augen kommen!

Nun sah er sie nicht mehr — sie ging unter dem Häuschen hin. Er hörte, wie sich die rauhen Kornhalme drunten im Vorüberstreifen an den Falten ihres wollenen Kleides rieben, ein etwas schwerfälliger, zögernder Tritt erschütterte leise das schwanke Treppchen — dann stand sie plötzlich oben und lehnte sich wie atemlos und erschöpft an das Altangeländer.

Er sprang auf und trat zu ihr.

„Ich halte Wort," murmelte sie, fast in sich hinein. Sie ickte unter einem nervösen Zucken der Lider seitwärts f das Kornfeld hinab, und ihre Hand ließ das Altangeländer cht los.

„Ich wußte es," sagte er.

Jetzt sah sie mit einem schmerzlich zürnenden Blick zu n auf. „Ja, Sie waren Ihrer Sache gewiß, nach den fahrungen, die Sie mit dem Erzieherinnentum gemacht ben," entgegnete sie bitter, und zog das weiße Tuch wie m Schutz gegen ihn und die ganze Außenwelt noch tiefer ı das Gesicht.

Ihr Ton und diese Bewegung belehrten ihn, daß er noch eit vom Ziele sei.

„Ich w u ß t e, daß mein lieber Heilgehilfe es nicht über s Herz bringt, einen Mitmenschen hilflos leiden zu lassen," gte er zurückhaltend und stellte sich seitwärts hinter die hwelle des Stübchens, um die Angekommene eintreten lassen. Sie ging auch sofort an ihm vorüber nach dem sche, wo sie das Verbandzeug aus ihrem Körbchen nahm.

Er vermied es, sie anzusehen, während er neben sie trat nur die größte Ruhe und Beherrschung seinerseits konnte die Fassung zurückgeben, nach der sie sichtlich rang. sah, wie jede Fiber an ihr bebte, wie ihre Hände sich folglos abmühten, die auseinanderfallenden Verband- hen zu ordnen. „Wie ungeschickt!" murmelte sie und fuhr t der Rechten nach der Stirn. „Ich weiß nicht — die ıft hier beklemmt mich! — was für ein jammervolles Ge- öpf bin ich doch!"

Sie löste mit fiebernder Hast die Tuchzipfel unter dem nn und schob die Hülle nach dem Nacken zurück, um freier fatmen zu können, und nun griff sie, ohne aufzusehen, ch seiner verbundenen Hand.

„Die Qual wird bald ein Ende haben," sagte er in Tönen, trösten und beruhigen sollten; sie erstickten aber halb seiner eigenen inneren Bewegung.

Sie schwieg und begann die Leinenbinde abzuwickeln. „Nun, das wenigstens ist mir erspart geblieben — Sie haben sich nicht aufs neue verletzt!" sagte sie gleich darauf und hob die Stirn. „Die Wunde heilt sehr gut — Sie werden keine sichtbare Narbe behalten."

„Wie schade! Ich würde mich zeitlebens über das Erinnerungszeichen gefreut haben, wie der Student über eine kräftige Quart in seinem Gesicht ... Und damit soll wohl nun auch gesagt sein, daß die chirurgische Behandlung nicht mehr nötig ist?"

„Die meine wenigstens nicht," versetzte sie, während sie einen frischen Leinenstreifen mit flinken Händen aufrollte. „Was noch geschehen muß, das kann Frau Griebel ganz gut besorgen."

„Ah, Sie sind sehr gütig! Nun denn, ich muß mich bescheiden, wenn ich auch nicht gerade gewillt bin, die brave Griebel zu meinem Heilgehilfen zu ernennen ... Vielleicht darf ich mir auf dem Vorwerk weitere Verhaltungsmaßregeln holen —"

„Das würde ein vergeblicher Weg sein," fiel sie ein, ohne von ihrer Beschäftigung aufzusehen. Dann trat sie von ihm weg — ihre Aufgabe war erfüllt.

In fliegender Eile raffte sie ihr Verbandzeug zusammen und schob es in ihr Körbchen, und ehe er sich dessen versah, war sie an ihm vorüber zur Tür hinausgehuscht, wie ein befreiter Vogel, der das Weite sucht. Erst draußen auf dem Altan, den Fuß bereits auf die zweite Stufe setzend, wandte sie sich noch einmal zurück. „Ist es nun genug der Selbstverleugnung?" fragte sie, und verhaltener Jammer, mit bitterem Trotz gemischt, brach aus diesen Tönen. „Trüge jedes Samariterwerk einen solch schmerzenden Stachel der Demütigung in sich, dann —"

„Warum quälen Sie sich und mich mit dieser kleinen Bosheit, die Ihnen nicht einmal aus dem Herzen kommt?" unterbrach er sie — er hatte nach seinem Hut gegriffen und stand bereits neben ihr. „Nun ja, ich habe auf meinem

cht bestanden — wer will mir das verargen? Und Sie üllten einfach Ihr gegebenes Wort — ist das so schlimm? Dafür begleite ich Sie jetzt ritterlich — nein, nein, dersprechen Sie nur nicht! Sie wissen wahrscheinlich gar ht, daß der Hirschwinkel von Zigeunern wimmelt —"

„Ach so — die könnten mich ja mitnehmen und auf dem eile tanzen lassen!" wandte sie sich mit einem halben cheln nach ihm um, der hinter ihr das Treppchen herabstieg.

„Wahrhaftig, wenn auch nicht auf dem Seile, so doch ter dem Leinendach eines Wagens, zwischen alten Hexen-ichtern und wilder, junger Zigeunerbrut habe ich Sie heute on gesehen! Doch das erzähle ich Ihnen später einmal, s heißt" — verbesserte er sich schleunigst — „das heißt, nn einmal die Gnadensonne in der Dachstube über mich nen Burschen aufgehen sollte! — Dazu ist bis jetzt freilich h wenig Aussicht vorhanden, und da ich weiß, daß in lleicht kaum einer halben Stunde, mit dem weißen pftuch und dem Arbeitskleid da, auch Amtmanns Magd immer verschwinden wird, so werde ich diesen kurzen genblick ausnutzen, soviel ich kann."

Sie streifte ihn mit einem schnellen Seitenblick — er chte ein sehr ernstes Gesicht, während sich seine Schritte langsamten. Die beiden gingen bereits neben dem Gehölz , etwas mehr inmitten des Weges; denn noch glitzerten langen Nadelbärte der Fichten im Wassergerinnsel d das vordrängende Dickicht war beperlt mit Millionen lender Tropfen. All dies Gefunkel aber und die regen-täubten Ähren spitzen des Kornfeldes, jede kleine spiegelnde che am Wege fingen die rote Glut des Abendlichtes auf — söhnend, nach dem Gewitteraufruhr schienen Himmel d Erde, Sonnenfeuer und Wasser ineinander zu schmelzen.

„Was glauben Sie, was der junge Franz nach seiner iederherstellung beginnen wird?" fragte der Gutsherr ne jede weitere Einleitung. „Nach Kalifornien kehrt er h keinesfalls zurück?"

Sie schüttelte heftig den Kopf. „Lieber Steine klopfen

an einer Thüringer Landstraße!‘ hat er mir in der erste
Stunde des Wiedersehens gesagt.“ — Ein tiefer Seufzer hob
ihre Brust. „Sie wissen selbst am besten, in welchem Zustand
der ‚Goldjunge‘ des alten Mannes auf dem Vorwerk sein
Heimat wieder betreten hat. Wie er mir sagte, haben Si
ihn barmherzig vom Wege aufgenommen und die erste Nach
im Gutshause verpflegt ... Scham und Jammer haben
ihn freilich dort nicht gelitten — er hat lieber einsam im
Walde sterben und vermodern wollen, als fremder Barm
herzigkeit anheimzufallen — das begreife ich, das begreif
ich nur zu gut!“ unterbrach sie sich leidenschaftlich und
preßte die Hände auf die Brust. — „Er hat recht gehabt
Ein einsames Sterben ist nicht halb so bitter, als unter den
fortgesetzten Druck demütigender Wohltaten leben zu
müssen!“

Sie verstummte für einige Sekunden. Mit schmerzhaf
zusammengezogenen Brauen, die Unterlippe hart zwische
die Zähne geklemmt, starrte sie in den glühenden Himme
hinein, und der Mann an ihrer Seite unterbrach diese
zürnende Schweigen mit keiner Silbe.

„Er hat sich so durch den Wald und weiter geschleppt,
fuhr sie nach einem tiefen, beklommenen Atemholen fort
„bis er mir am Tor des Vorwerkes in die Arme getaume
ist —“

„Und Sie haben es möglich gemacht, den Erschöpfte
fortzubringen?“

„Die Angst hat mir die Kraft gegeben — er mußt
aus den Augen seiner Eltern! Die alte Frau wäre b
seinem herzbrechenden Anblick gestorben!“

„Es ist ein weiter Weg bis ins Forstwärterhaus —“

„An jenem Morgen schien er mir endlos. Aber dann fan
ich auch den kräftigsten Beistand. Der Forstwärter, de
treue Mensch, ist Ottos Spiel- und Jugendgefährte gewesen
er weinte und lachte in einem Atem bei dem traurige
Wiedersehen. Wenige Stunden später lag der Heimgekom
mene bereits im Delirium —“

„Und lärmte in seinen Fieberphantasien, daß der Wald
iderhallte,“ ergänzte der Gutsherr mit bedeckter Stimme.
Ind die Leute, die das tolle Gelächter draußen hörten,
iben gemeint, es seien Zechbrüder in der Eckstube mit den
rhüllten Fenstern ... Ja, ich weiß es, und um ein hartes,
ses, rachsüchtiges Wort, mit welchem man tief in ein
les Herz hineingeschnitten hat, vergessen zu machen,
zu reicht ein Mannesleben voll anbetender Liebe wohl
um aus.“

Sie wandte wie erschrocken das Gesicht von ihm weg,
id es schien fast, als überlege sie, ob sie nicht doch lieber
ien Weg für sich durch das triefende Dickicht da seitwärts
hnen solle.

Ihrem Begleiter mochte diese unwillkürliche Flucht-
bärde wohl entgehen, denn er fragte in diesem Augenblick
ruhig, als sei er nicht mit einem einzigen Gedanken von
m Gesprächsthema abgeirrt gewesen: „Welchem Beruf
t der nachherige Goldsucher ursprünglich angehört?“

„Er ist Landwirt,“ versetzte sie und wich, nunmehr weiter-
hend, den Fichtenzweigen aus, die sich tropfenschwer
er den Weg hineinreckten. „Früher hat er Aussicht
habt, einst der Nachfolger seines Vaters auf der Domäne
elsungen zu werden — damit ist es selbstverständlich
ngst aus und vorbei. Und jetzt, nachdem er draußen so
rchtbar Schiffbruch gelitten hat, sind seine Lebensansprüche
ich sehr bescheiden geworden. Einen einfachen Wirkungs-
eis, der ihm ein sicheres Brot gibt — sei es auch bei härtester
rbeit im abgelegensten Erdenwinkel — und das Zusammen-
ben mit seiner alten Mutter, weiter gehen seine sehn-
chtigen Wünsche nicht.“

„Dann könnte er ja im Hirschwinkel bleiben!“

Sie blieb abermals stehen und sah ihn mit freudigem
usdruck an. „Würden Sie i h m das Vorwerk in Pacht
ben?“

Er blickte zur Seite und zuckte die Achseln. „Darüber
ht mir die Verfügung nicht mehr zu.“

„‚Nicht mehr zu‘?“ wiederholte sie die letzten Worte tonlos und mechanisch, in atemloser Bestürzung — sie war ganz blaß geworden. „Haben Sie den Hirschwinkel verkauft?“

„Was denken Sie? Ich sollte meine Perle verkaufen, die mir Glückspilz unverdientermaßen in den Schoß gefallen ist?... Nein, eher gäbe ich die Werke Markus unter den Hammer!... Die Sache ist die, daß das Vorwerk schon seit länger als einem Jahre nicht mehr zum Gut gehört.“

„Und Sie hätten wirklich kein Verfügungsrecht mehr darüber? Und die unglücklichen alten Leute sollen abermals um das Dach über ihrem Haupte kämpfen und sorgen müssen?“ rief sie in halber Verzweiflung und ließ wie niedergeschmettert den Kopf auf die Brust sinken. „Wie grausam! Gerade jetzt diese Enthüllung, wo Sie der armen Kranken den Riß zum Neubau auf das Bett gelegt haben!... Durften Sie das ohne Vorwissen des jetzigen Eigentümers?“

„Ich habe die Genehmigung der Besitzerin vorausgesetzt.“

„‚Der Besitzerin‘? — Einer Dame gehört das Vorwerk?“ Sie sah erstaunt, aber auch ermutigter auf. „Und Sie sagten vorhin selbst, daß Otto Franz im Hirschwinkel bleiben könne — da wird die neue Besitzerin jedenfalls auch verpachten?“ —

Er zog die Schultern empor und sah ihr lächelnd in das angstvoll gespannte Gesicht. „Das weiß ich nicht — da müssen Sie Fräulein Agnes Franz fragen.“

Sie stand wie versteinert und ließ es willenlos, wie geistesabwesend geschehen, daß er ihre beiden Hände ergriff und einen Augenblick festhielt. Er erzählte ihr, wie er durch Zufall den letzten Willen seiner Tante gefunden habe, und zog schließlich das Notizbuch der verstorbenen Frau Oberforstmeisterin aus der Brusttasche, um den Beweis zu erbringen.

Tränen der Rührung flossen über ihr Gesicht beim Über=

iegen der Schriftzüge, aber sie nahm das dargebotene Buch icht in die Hand, sie schob es vielmehr sanft von sich. „Das t ja kein rechtskräftiges Testament, mein Herr!" sagte sie, re tiefe Bewegung niederkämpfend, fest und entschieden. Niemand in der ganzen Welt würde daraufhin der in ussicht genommenen Erbin auch nur den Schein eines nspruchs zugestehen."

„‚Niemand'?" wiederholte er. „Ei, was hat Ihnen denn e arme Welt getan, daß Sie meinen, sie sei voll Spitz- iben? ... Möglich, daß es Leute genug gibt, denen der tzte Wille eines Ihrigen nichts gilt, wenn nicht so und so ele Tintenkleckse von fremder Hand drunter stehen — einetwegen mögen sie sich dabei sogar vollkommen auf m sogenannten Rechtsboden befinden — aber so wie ich nke, ist das Anrufen des Gesetzes in einem solchen Falle ne richtige Veruntreuung. Nein, nein, schütteln Sie nur cht den Kopf über mich, als käme ich aus irgend einem rklungenen, sagenhaften Lande mit meinen Rechts- griffen! Mögen sie immerhin ein wenig schwerfällig in, wie das ganze Rüstzeug meiner geistigen Beschaffen- it — Sie haben ja selbst erfahren, wie ungelenk ich im uffassen der Menschen und Dinge bin, wie ich in lächer- her Vertrauensseligkeit, brav und bieder das Seltsamste ochenlang als bare Münze genommen habe — ich sage, n obersten, unfehlbaren Richter, das Gewissen, haben sie ch für sich."

Sie war bei seiner Anspielung auf die Rolle des Irre- führten, in der sie ihn wider Willen hatte belassen müssen, f errötend und raschen Schrittes weitergegangen, und er ar an ihrer Seite geblieben. Die Gehölzhecke lag hinter nen, und der Vorwerksgarten kam in Sicht.

„Angenehm war mir der Fund im Arbeitsbeutel meiner igen Tante allerdings insofern nicht, als er mich mit der talen Amtmannsnichte in persönliche Berührung bringen ußte," fuhr er nach einem sekundenlangen Schweigen fort, d der liebenswürdige Humor, der sein Gesicht so ver-

schönen konnte, brach förmlich leuchtend durch. „Ich betäubt
aber sündhafterweise mein Pflichtgefühl und machte m
es selber glaubhaft, daß ja auch mein Sachwalter die Sach
ganz gut abwickeln könne, wenn ich den Hirschwinkel wiede
im Rücken haben würde ... Nun trat aber plötzlich au
ein Amtmanns sohn in meinen Gesichtskreis, und dadur
wurde die Angelegenheit schwieriger. Ich sah mich ge
zwungen, die Verhältnisse auf dem Vorwerk näher z
erforschen, wenn ich das Richtige tun wollte. Ich mußt
mich fragen, weshalb die Erblasserin ein Mädchen als Vo
münderin und Versorgerin für die beiden Alten einsetzt
während sie die natürlichste Stütze, einen Sohn, hatten.

„Ich verstehe die liebe, treue alte Freundin vollkommen,
entgegnete das an seiner Seite schreitende Mädchen beweg
„Otto war stets gutmütig und nachgiebig bis zur Schwach
heit. Seinem herrischen Vater gegenüber hatte er wede
Mut noch Willen, genau wie seine arme Mutter ... Abe
nun, wo ihm das Leben so bittere Lehren gegeben ha
wo er weiß, wie weh der Hunger tut, und daß er nur durc
Sparsamkeit, durch Energie der bewußten Verschwendungs
sucht gegenüber den Lebensabend seiner Eltern sorglo
machen kann, nun —"

„So meinen Sie, ich solle die letztwillige Verfügung i
diesem Buche zu seinen Gunsten umändern?"

Sie schwieg einen Augenblick und hob die schönen, schim
mernden Augen voll unaussprechlicher Dankbarkeit zu ihr
empor. „Nun denn, ja!" — antwortete sie fest — „wen
es nicht ein Unrecht meinerseits ist, Sie in dieser unerhörte
Großmut zu bestärken!"

Er lachte und stieß das Gartentürchen auf, vor welcher
sie eben ankamen. „So darf ich Sie also nicht aufforder
nunmehr Ihren eigenen Grund und Boden zu betreten
wie ich vorhatte — Sie haben sich Ihres Rechtes begeben —

„Mit tausend Freuden!" rief sie eintretend und wandt
sich nach ihm zurück. „Ich brauche nichts — und das wei
ich," — sie faltete die Hände inbrünstig über der Brust —

ohin ich auch gehen mag, hier wird mir die Heimat bleiben, rher darf ich kommen, wenn ich auch einmal das süße fühl des ‚Zuhauseseins' kosten will!"

„Ich sollte meinen, diese Berechtigung hätten Sie sich ver genug errungen! — Aber wissen Sie denn nicht, ; der echte, rechte Mann und Hausherr es nicht duldet, nn sein Weib ein zweites Heim neben dem seinen geltend cht?"

Sie trat von ihm weg mit einem bösen, bittern Ausdruck ihrem erblaßten Gesicht. „Das sind Verhältnisse, die t ab von meinem Lebensweg liegen," entgegnete sie ter. „M i r wird nie ein Mann vorzuschreiben haben, s ich tun oder lassen soll! ... Glauben Sie, ich könnte h nur einen Bissen Brot von dem Tische eines Mannes n, der in seinem Innern fortwährend mit dem Verdacht ıpfte, nicht die Liebe, sondern das Verlangen nach einer ehrenswerten äußeren Lebensstellung habe mich in e Arme getrieben? — Nein, dagegen ist das selbst- diente Brot der Erzieherin ein süßes, ein hoch ehren- tes! Und ich werde es essen, solange mir Leben und affenskraft verbleiben!"

„Agnes!" ... Er hatte ihre beiden Hände ergriffen; er t sie, trotz alles Sträubens, fest und zog sie an sich. „Wollen wirklich den übermütigen Burschen so grausam züchtigen, von einem Wahn, einem oberflächlichen Vorurteil gehend, selbst nicht gewußt hat, was er verübt?" ... Ein lmisches Lächeln zuckte um seinen Mund. — „Soll ich , in diesem verregneten Garten, Ihnen zu Füßen sinken um Verzeihung bitten? Soll ich das bißchen Geld, deswillen Sie den bösen, eingebildeten Menschen nicht len, in die Spree werfen? — Ich will alles tun! Ich das verlästerte Erzieherinnentum zeitlebens auf den ild heben und Lanzen für seine Ehre und Achtung hen, wo ich kann! Ich will zu dem Heim für alternde eherinnen bis an mein Ende beisteuern, soviel in meiner cht steht — alles zur Verbüßung meiner Schuld! —

Agnes!“ — seine Stimme nahm wieder einen ernster
innigen Klang an — „Sie wissen wohl gar nicht, daß Si
geben, und nicht ich? Sie sprachen vorhin von der begehrens
werten äußeren Lebensstellung — wer sagt denn, daß i
Ihnen eine solche zu bieten habe? — Mir rollt wede
adliges Blut in den Adern, noch habe ich irgend eine
öffentlichen oder gar geheimen Kommerzienratstitel m
meiner Person herumzuschleppen. Mein guter, brav
Vater ist mit dem Ränzel auf dem Rücken als Handwerk
bursch die Welt wohl auf, wohl ab gewandert — ich bi
ein Arbeitersohn und habe als junges Blut von der Pi
auf dienen, das heißt an Amboß und Schraubstock steh
müssen, so gut wie alle mir jetzt untergebenen Arbeiter auc
Und heute noch, wenn es gilt, Neues zu erproben, könn
es geschehen, daß ich mit berußtem Gesicht in das Zimm
meiner Frau träte — sehen Sie, ich bin besser, weit bess
als Sie — mir nimmt niemand die Überzeugung, daß si
die feingebildete Erzieherin, in einem solchen Falle nic
zurückschrecken, sondern weit eher die Spuren des Handwer
ehren würde — habe ich recht, Agnes?“

Sie hatte den Kopf tief auf die Brust gesenkt — ke
antwortender Laut kam ihr über die Lippen, aber he
Tropfen fielen von ihren Wimpern.

„Ich sollte eigentlich gar kein Wort mehr verliere
sondern einfach nehmen, was mein ist,“ fuhr er fort. „Fra
etwa der Vogelsteller seinen kleinen Gefangenen um
Erlaubnis, ihn behalten zu dürfen? Und m e i n w a r
Sie in dem Augenblick, wo Sie vorhin freiwillig m
Gebiet betraten! ... Ich sage Ihnen in Ihr liebes,
liebtes Gesicht hinein, nicht die Samariterpflicht, nicht
Gewissenhaftigkeit, die ein gegebenes Wort streng erfüllt,
Sie Ihren Mädchenstolz, Ihr gekränktes Ehrgefühl überwind
lassen — es war derselbe unwiderstehliche Zug, der m
rettungslos gepackt und förmlich an Ihre Fersen gekettet
— wir gehören eben zusammen bis in alle Ewigkeit! — N
Agnes, böse Unversöhnliche, wollen Sie noch weiter kämpfen

„Wie kann ich denn, wenn Sie mir eine Waffe um die
dere aus der Hand winden?“ murmelte sie und verbarg
Gesicht an seiner Brust.

Sie standen nicht weit von der Lindenlaube, und es
r so feierlich still im ganzen Garten und unter der grünen
lbung dort, daß man die immer noch vereinzelt nieder=
enden Wassertropfen auf der Steinplatte des Tisches
gen hörte — und in diese Stille hinein fiel auch nicht
einziges Wort mehr zwischen den beiden Menschen,
sich innig umschlungen hielten.

Später gingen sie Hand in Hand den Weg entlang, der
ch das Himbeergebüsch in den Hof führte. Sie kamen
) an dem Kräuterbeet vorüber, wo das junge Mädchen
n ersten Besuch des Gutsherrn auf dem Vorwerk er=
ocken, oder vielmehr „neidisch“, wie er behauptete,
langen Ärmel über die entblößten Arme gezogen hatte.

„War es nicht doch ein wenig Franzscher Stolz, der dir
deinem Arbeitskleid die Begegnung mit Fremden pein=
machte und dich bewog, die Maske als Magd festzu=
ten?“ fragte er.

„Nein, gewiß nicht! Im Anfang belustigte mich der Irr=
, und ich tat deshalb nichts, ihn aufzuklären; später aber
t ich ihn geflissentlich fest im Gefühl tiefen Gekränktseins,
bitterem Trotz und Groll — du solltest die verachtete
ieherin nie kennen lernen ... Ich hatte übrigens auch
fehl, das Visier nicht zu öffnen. Der Onkel war
er sich bei dem Gedanken, der neue Gutsherr könne
der Arbeiterin auf dem Felde die Nichte des Amt=
nns wittern; er nahm mir das Wort ab, auf meiner
sein zu wollen, bis — der ‚Gutsherr‘ abgereist sein
rde. — Er ist darin nun einmal schwach, der alte
nn —“

„Häßlich undankbar, willst du sagen!“ zürnte er. „Und
Lehre dafür kann ich ihm nicht ersparen,“ setzte er, in
hinein murmelnd, hinzu. Dabei schritt er über den Hof,
hrend Agnes, von seiner Seite weg, unter den Fenstern

des Wohnhauses hinhuschte, um droben im Dachstübchen die Kleider zu wechseln.

Der Amtmann stand in der Wohnstube und öffnete in demselben Augenblick ein Fenster, um seine Pfeife auszuklopfen. Er bemerkte das junge Mädchen nicht, wohl aber den schräg herüberkommenden Gutsherrn. „Herr, da sind Sie ja, und heil und ganz, wie ich sehe!" rief er hinaus. „Aber nun schnell herein! Meine Frau hat sich schwer um Ihr Leben gesorgt!"

„Na, Sannchen, bist du nun zufrieden? — Da siehst du ihn nun selbst, unseren jungen Nachbarn, frisch und gesund, und noch dazu so blitzblank, wie aus dem Ei geschält!" lachte er, als Herr Markus in die Stube trat. „Dachte mir's doch, haben richtig noch ‚Numero Sicher' erreicht und können sich beglückwünschen!... Herr, das war ein Donnerwetter!... Und unser Mädel kam nicht heim! Konnten wir denn wissen, daß sie derweil im Forstwärterhause gesteckt hatte? Trotzdem kam sie nachher ohne Hut mit triefenden Haaren und zitterte und bebte an allen Gliedern wie Espenlaub. Das ist sonst gar nicht ihre Art, müssen Sie wissen! Sie hat von ihrem Vater her Soldatenblut in den Adern, und an Mut fehlt's nicht; aber freilich so ein Gewitter im Walde ist kein Spaß —"

„Ich weiß es aus eigener Anschauung — ich war auch im Walde," sagte Herr Markus, der an das Bett getreten war, um die alte Frau zu begrüßen.

„Was der Tausend — wirklich? Ja, Herr, hat Sie denn der Satan geritten, daß Sie dem Ungewitter so schnurstracks in den Rachen gelaufen sind?"

„Ich habe Ihnen bei meinem Hiersein gesagt, daß ich eine Spur verfolge," antwortete der Gutsherr gelassen, „und da galt es, darauf los zu gehen und nicht unter sicherem Dache zu warten, bis mir der Regen die Fußtapfen verwaschen hatte. — Sie wissen, daß ich gegangen bin, Ihre entlassene Magd zu suchen."

Die Hand der alten Frau, die er noch in der seinen

elt, zuckte heftig zusammen. „O, seien Sie ruhig," sagte
und sah der Kranken liebevoll, mit leuchtenden Augen
das erschrockene Gesicht. „Sie haben keinen Grund, sich
ängstigen. Es war freilich ein mühevoller Weg für mich,
id einen harten Strauß mußte ich auch erst noch ausfechten
- aber ich habe das Mädchen gefunden!"

„,Gefunden'?" wiederholte der Amtmann stotternd
it gläsernem Blick und ließ die Rechte mit dem Pfeifenkopf
ie gelähmt sinken. „Herr, wollen Sie uns zum besten
ıben?"

„Liebster, was für ein Wort!" klagte die Kranke mit
benber Stimme.

„Lassen Sie doch!" beruhigte Herr Markus ernst und
chelnd. „Die ‚Komödie der Irrungen', in der ich eine
auptrolle spielen mußte, ist zu Ende, und ich wäre wohl
r Letzte, der sie weiter auszuspinnen wünschte ... Es ist,
ie ich sagte, ich habe das Mädchen gefunden ... Sie kennen
und haben sie lieb, und wissen doch vielleicht nicht, wie
rvorstechend die Schönheit und der Adel ihrer Erscheinung
, sonst würden Sie nicht der Meinung gewesen sein, die
agd im Arbeitskittel bleibe unbeachtet ... Ich habe dem
ltsamen Wesen nachgespürt, und da ich Tatkraft und
nergie im Frauencharakter den vornehmen Gewohnheiten
id Ansichten einer Weltdame bei weitem vorziehe, da ich
rner selbst ein Freund ehrlicher Arbeit bin, so hinderte
ich nichts, mein Herz zu verlieren."

Er wandte sich vom Bett der Kranken weg an den Amt=
ann, der sich an das eine Fenster zurückgezogen hatte und
ıgelegentlich in den Hof hinaussah. „Ich war in der Tat
ngst einig mit mir selbst, Ihre Magd zu meiner Frau zu
achen, Herr Amtmann! ... Da wurde mir gesagt, sie
plötzlich entlassen worden, und Sie selbst bestätigten
ısdrücklich diese Tatsache ... Nun werden Sie sich nicht
ehr wundern, daß ich ‚dem Ungewitter schnurstracks in
n Rachen gelaufen bin', denn es galt, mein Lebensglück
nzuholen. Und, wie gesagt, ich erhaschte es noch, freilich

nicht als das, was ich geglaubt hatte — die Szene spielt
sich ab, wie im Märchen, wo sich im entscheidenden Augen
blick der Held oder die Heldin verwandeln — es stellte sich
nämlich heraus, daß auf dem Vorwerk die letzte Instan
ist, an die ich mich zu wenden habe, und deshalb bitt
ich Sie hiermit pflichtschuldigst um die Hand meine
Agnes!"

„Das Teufelsmädel! So ein kleiner Sackermenter spie
einen völligen Roman hinter dem Rücken ihrer Alten, ohn
daß man eine Ahnung hat!" rief der Amtmann, sein
grenzenlose Verlegenheit mühsam bekämpfend. „Aber Si
sollen sie haben, Herr Markus — sollen sie haben! Du bi
doch auch damit einverstanden, Sannchen?"

„Nur einverstanden, Liebster, Bester?" stammelte di
alte Frau tiefbewegt. „Auf den Knien möchte ich de
lieben Gott danken für das Glück, das er unserem aufopfern
den Kind beschert!"

Der Amtmann räusperte sich, öffnete die Stubent
und rief mit schallender Stimme nach seiner Nichte, ur
gleich darauf flog sie die Treppe herab und kam herei
bräutlich lieblich im hellen Sommerkleide. Sie glitt am Be
der Kranken auf den Boden nieder und beugte das schö
Haupt unter den zitternden, welken Händen, die sich auf ihr
Scheitel legten. „Welche Wandlung, mein Kind!" flüster
die alte Frau freudeweinend. „Ist's nicht wie die Werbu
des edlen Boas um Ruth?"

„Frauchen, was redest du da für närrische Sachen
fuhr der Amtmann geärgert auf. „Nimm mir's nicht üb
aber der Vergleich zwischen der Braut da und der arm
Ährenleserin in der Bibel paßt doch meiner Seele wie d
Faust aufs Auge! — Bah, nur nicht bange machen lasse
Herr Markus — so schlimm steht's nicht mit dem Geld
Lassen Sie nur erst meinen Kalifornier wieder da sein

Agnes sah verstört, mit hilfeheischendem Blick zu de
Gutsherrn empor, und die Frau sank wie gebrochen in d
Kissen zurück, während der Amtmann hinausging, u

wie er sagte, dem glücklichen Ereignis zu Ehren eine Flasche Wein aus s e i n e m Keller zum besten zu geben.

„Ach, wie das schmerzt!" seufzte die Kranke. „Mit Gold beladen müßte er heimkommen, mein armer Junge, wenn ihn der Vater willkommen heißen soll, — und ich, ich gäbe den letzten Rest meines armseligen Lebens hin, wenn ich ihn nur wiedersehen dürfte, möchte er zurückkehren, wie er wollte! Aber er lebt nicht mehr —"

„Er lebt! Sie werden ihn wiedersehen und vielleicht recht bald! — Ich gebe Ihnen mein Wort darauf!" versicherte Herr Markus, indem er sich liebevoll über sie herabbeugte. „Es wird noch alles gut werden — werfen Sie nur getrost das, was Ihr Herz bedrückt, auf meine Schultern!"

„Gott segne Sie! Gott segne Sie viel tausendmal!" stammelte die überraschte Frau und faltete mit verklärtem Gesicht die gen Himmel gehobenen Hände.

20

„Na, dann ist's ja gut!" würde Frau Griebel gesagt haben, wenn sie dabei gewesen wäre. Ob es ihr aber gefiele, wenn diese Erzählung mit dem Segenswunsch der „alten Frau Amtmann" schlösse? — Schwerlich! Denn erstlich würde es ihren Mutterstolz tief kränken, daß ihre Luise so ohne Sang und Klang vom Schauplatz verschwände; es ginge ihr ferner wider Pflicht und Gewissen, wenn alle die lesenden Leute nicht erführen, wo und auf welche Weise das Konfirmationsgeschenk der seligen Frau Oberforstmeisterin, Luises Henkeldukaten, wieder ans Tageslicht gekommen ist, und schließlich hat ja die brave Dicke vor allen noch fleißig ihre Hände zu rühren, auf daß alles ins rechte Geschick und Geleise komme, und das darf nicht verschwiegen bleiben, das muß gesagt werden — von Rechts wegen!

Sie stand am Tage nach dem Gewitter mit ihrem Töchterlein in dem Hausflur und schnitt den verheißenen riesigen Rosinenkuchen in Stücke, und draußen auf den Türstufen und unter dem Birnbaum harrten die herbeigeströmten jungen Leckermäuler und guckten gespannt, aber auch mit scheuem Respekt durch die weit offene Tür; herein konnten und durften sie nicht — die weißen Schürzen der „Frau Verwalterin und ihrer Fräulein Tochter" schimmerten und blendeten förmlich in Sauberkeit, und die gescheuerten Flurdielen taten desgleichen, und obendrein stand Hanne mit einem großen Kuchenteller neben dem Tische und hatte wahrhaft mörderische Blicke für jeden kleinen nackten Fuß, der die Schwelle mit einem Abdruck seiner Sohle bedrohte.

Frau, Fräulein und Magd sahen plötzlich auf, als zwei eintretende hohe Gestalten den Eingang verdunkelten. Frau Griebel ließ das Messer sinken, und ihre schmalgeschlitzten, blauen Äuglein taten sich weit auf ... Ja, das war freilich Herr Markus, der Gegenstand ihrer mütterlichen Fürsorge, „ihr verhätscheltes Ziehkind", wie er sich selber immer nannte, aber ganz anders sah er aus! So hoch aufgereckt, so stolz, so strahlend! ... Und neben ihm wehte ein weißes Kleid herein, und die schöne Schlanke, die es trug, und die an seinem Arme hing, „als müßte das so sein", hatte ein hübsches, graues Schleierhütchen auf ihrem dunklen Haar — den Hut aber hatte die brave Dicke schon gesehen, das war in der Tillröder Kirche, in Amtmanns „Stand" gewesen; folglich war die weiße Dame da die Nichte des Amtmanns, das Erziehungsfräulein, und der mußte stockblind sein, dem nicht sofort sonnenklar wurde, daß es mit dem Hochzeitskuchen seine Richtigkeit habe ... Und das kam so vom blauen Himmel herunter, das war so hinterrücks abgemacht worden! Man mußte sich schämen, daß man so dumm nebenher gegangen war und „keine Augen im Kopfe" gehabt hatte; aber ihre Verblüfftheit sollte er nun auch nicht merken, der Herr Duckmäuser! ... Sie strich sich mit beiden Händen glättend über die knapp sitzende Schürze, ging einige Schritt vorwärts und machte einen feierlich bewillkommnenden Knicks, und auf den Kuchen deutend, sagte sie mit verständnisinnigem Blick: „Der ist's aber noch nicht, Herr Markus!"

Er lachte. „Nein, fürs erste feiern wir Verlobung, wie es Sitte und Brauch und fein anständig ist, gelt, Agnes?" Er stellte seine Braut vor, und währenddem hatte die ergrimmte Hanne „alle Hände voll zu tun", die schmutzigen Barfüßchen zurückzuhalten, die sich herzudrängten, um der schönen Braut im weißen Kleid in das Gesicht zu gucken.

Sie war aber auch gar nicht stolz. Sie streifte sofort ihre Handschuhe von den Händen und half der kleinen Luise die Kuchenstücke unter die Kinder verteilen, und der Herr

Bräutigam holte flink einen Schlüsselbund und kam gleich darauf mit einem Armvoll Weinflaschen aus dem Keller. Jedes der schmausenden Kinder erhielt ein Glas Rheinwein, und der Gutsherr schüttelte seine Börse voll kleiner Silbermünzen in die Hand der Braut, damit sie das Geld unter der jubelnden Schar verteile. Und während sie auf den Stufen stand, von den anstürmenden Kindern umdrängt, und halb lachend, halb verweisend die Ordnung aufrechthaltend, da schlürfte Frau Griebel bedachtsam den goldigen Trank aus ihrem Glase, und die klugen, blinzelnden Augen hingen an dem Mädchen — die flinken Hände dort guckten doch merkwürdig sonnverbrannt und dunkel aus den weißen Mullärmeln! Am Halse, unter der Spitzenkrause blinkte ein gehenkeltes Goldstück, und das schöne Gesicht — na ja, sie hatte ja schon einmal gesagt, daß man solch ein Gesicht weit und breit suchen könne! Aber jetzt sagte sie nichts, gar nichts; sie stieß nur mit Herrn Markus an auf den „Schatz, den er hebe", wie er ja gestern selbst gesagt hatte, und meinte, so wie sie die Sache beurteile, sei er wirklich ein Glückspilz und habe sich nicht verrechnet ...

Und als sie später mit dem Brautpaar in das obere Stockwerk hinaufstieg, weil Agnes das Erkerzimmer zu sehen wünschte, da zeigte sie auf das Bild der seligen Frau Oberforstmeisterin und sagte geheimnisvoll: „Fräulein Braut, das war seine e r s t e Liebe im Hirschwinkel — in den gemalten schönen Krauskopf da hatte sich unser junger Herr völlig verguckt, die Flachslocken hatten es ihm angetan —"

„Die Flachslocken am wenigsten, Verehrteste!" lachte der Gutsherr. „Nein, der Zauber dieser Erscheinung wirkte erst wahrhaft hinreißend auf mich, nachdem ich einen tiefen Blick in das innere Leben der seltenen Frau getan hatte!" wandte er sich, sehr ernst werdend, an seine Braut. „So zart und lieblich, scheinbar ein schwaches Weib, und dabei eine Seele voll Kraft und Energie! Diese wundervolle Charaktermischung trat mir hier zum erstenmal vor Augen und hat mich geschickt gemacht, dich zu verstehen, zu würdigen, Agnes!"

Das junge Mädchen, das er bei diesen Worten zärtlich an sich zog, war zu Lebzeiten der alten Freundin nie in den Hirschwinkel gekommen, eine derartige Unterbrechung ihrer Einsamkeit hatte die Gutsherrin nicht geliebt; wohl aber war sie selbst öfter auf der Domäne Gelsungen gewesen, wo sie Gelegenheit genug gehabt hatte, Amtmanns Nichte und Pflegekind kennen und schätzen zu lernen. Die alte Dame hatte auch dort botanisiert, und auf diesen Streifzügen durch Wald und Feld war Agnes ihre stete Begleiterin gewesen.

Sie sah sich jetzt gerührt, mit feuchten Augen um in dem anheimelnden Zimmer, dessen Wände alle Stadien eines verwaisten Frauenherzens, vom ersten wilden Schmerzensausbruch an bis zur mild schweigenden Entsagung herab, mitangesehen. Bisher hatte sie zu dem Erker nur im Vorübergehen voll ehrfürchtiger Scheu emporgeblickt — nun durfte sie eintreten, und der traute Winkel sollte ihr Mädchenstübchen sein, bis der geliebte Mann kam, sie heimzuführen.

„Ja, bei Lebzeiten der seligen Frau Oberforstmeisterin ist mir das Glashäuschen, der Erker da, immer vorgekommen wie ein Schmuckkästchen, voll blühender Reseda und Alpenveilchen, und um Weihnachten gab's Maiblumen und Tulpen auf den Fensterbrettern, wie im schönsten Treibhause ..." sagte Frau Griebel. „Ach ja, es war gar etwas Eigenes um unsere alte Dame — ‚die reine Poesie' — sagt meine Luise immer bei dergleichen! Aber deswegen war sie doch entschlossen und praktisch wie irgendeine — das Notwendige und Nützliche kam immer in erster Reihe, ja, ja, da wurde nicht gefackelt! ... Na, und was ich sagen wollte, Herr Markus, viele Sprünge können Ihre Gäste hier oben nicht machen, der Platz ist gar zu knapp —"

„Liebste Griebel, erschrecken Sie mich nicht! Ich wollte eben noch einen neuen Bewohner anmelden — der Sohn des Amtmanns ist angekommen —"

„I was! Der aus dem Goldlande?"

„Ja, der. Und er ist krank gewesen und soll sich hier erholen. Und ich selbst bleibe natürlicherweise auch im Hirschwinkel, solange ich kann — Sie müssen Rat schaffen!"

„Ei, jawohl, daran soll's nicht fehlen! Sie beherberge ich unten in meiner Wohnstube, und hier oben — na, da lassen Sie m i c h sorgen!" — — —

Im Forstwärterhause hingen schon nach einigen Tagen die blauen Rollvorhänge nicht mehr hinter den Scheiben, und die Tillröder Jugend, die jetzt mehr als je eine ungewöhnlich reiche Beerenernte in den Wald lockte, sah das Brautpaar alle Tage zu dem „Forstwärter" auf Besuch gehen. Der Kranke erholte sich zusehends. Anfänglich war er freilich sehr niedergeschlagen gewesen; er hatte gehofft, dem Gutsherrn, der ihn in seiner so trostlosen Lage gesehen, nie wieder zu begegnen; ja, noch in seinen letzten lichten Augenblicken, vor Ausbruch der Krankheit, hatte er Agnes und den Forstwärter beschworen, mit keinem Wort seine Anwesenheit zu verraten — er hatte für die Bewohner des Gutshauses durchaus nicht mehr vorhanden sein wollen ... Nun kam aber der prächtige, achtunggebietende Mann Tag für Tag an sein Bett und half ihn pflegen. Und der brüderliche herzliche Ton, den er anschlug, half schließlich dem Heimgekehrten über das Gefühl grenzenloser Demütigung hinweg. Wahrhaft neubelebend aber wirkte die Nachricht auf ihn, daß ihm das Vorwerk als Eigentum zufallen solle. Von diesem Tage an erhob sich seine gebeugte Gestalt in sichtlicher Wiederkehr geistiger Spannkraft und eines befestigten Willens.

Das war der eine Teil der Mission, die Herr Markus von den Schultern seines geliebten Mädchens nunmehr auf die seinen genommen; der andere, auf dem Vorwerk sich abspielende, machte ihm ungleich mehr zu schaffen — der Amtmann ließ sich seinen Glauben an die kalifornischen Reichtümer durchaus nicht nehmen. Er hatte für jeden ausgesprochenen Zweifel ein verächtliches Auflachen, und seine beißenden Erwiderungen ließen durchblicken, daß er Neid und

Nißgunst bei den Zweiflern voraussetze. Als ihm aber der
Gutsherr an dem Tage, wo der junge Franz an seinem
Arm zum erstenmal ins Freie gegangen war, mitteilte, daß
ein Brief seines Sohnes an dessen alten Spielkameraden,
den Forstwärter, eingelaufen sei, da war der alte Herr sehr
still und betreten — aus dem bisherigen langjährigen Schwei-
gen des „Goldjungen“ ließ sich nun kein Kapital mehr für
den Prahler schlagen. Mit jedem Tag rückte die ver-
meintliche Heimkehr des Sohnes näher und wurde es den
Eltern deutlicher gemacht, daß er nichts mit heimbringe,
als ein Herz voll treuer Kindesliebe und den festen Willen,
für die Seinen zu arbeiten, zu sorgen. Auch hier wurde
die Mitteilung von dem Vermächtnis der alten Freundin
zum heilenden Balsam. „Nun, meinetwegen denn, wenn
es einmal nicht anders sein kann!“ sagte der Amtmann
bittersüß; die alte Frau aber weinte selige Tränen.

Unterdessen vollzog sich auch nach außen hin eine große
geräuschvolle Wandlung. So lebendig war es seit undenk-
lichen Zeiten nicht im Hirschwinkel gewesen. Auf dem
Vorwerk wimmelte es von Arbeitern, die hier ein beträcht-
liches Stück des Fichtenwäldchens niederlegten, dort die
Stallgebäude einrissen, während Tag für Tag Steine zum
Neubau angefahren wurden. Und im Gutshause rumorten
Besen und Scheuerwische, Betten wurden gesömmert,
Teppiche und Möbel ausgeklopft, und Frau Griebel dankte
dem Himmel, daß ihre Luise wegen Umbau im Institut
verlängerte Ferien habe und ihr beistehen könne. In all
diesen Trubel hinein kamen auch noch Sendungen aus Berlin
— ein Fahrstuhl für die Frau Amtmann und bequeme
Lehnstühle in das Wohnzimmer der beiden alten Leute,
und später — Herr Markus mußte selbst lachen, als er es
auspacken half — ein Klavier in das Erkerzimmer. Da
sollte es für immer bleiben, damit die junge Frau bei ihrem
künftigen Sommeraufenthalt in Thüringen die Musik nicht
entbehre.

„Ja, nun sehen Sie, so geht's, Herr Markus, so ändert

sich der Mensch!" sagte Frau Griebel mit hochgezogenen Brauen und lehrhafter Miene, als das schöne Instrument aufgestellt wurde. „Gleich zu Anfang gaben Sie mir recht deutlich zu verstehen, daß Sie das Klavierspielen nicht ausstehen könnten; natürlich hat meine Kleine dieserhalb keine Taste anrühren dürfen, wenn Sie zu Hause waren — und ich hätte gar manchmal für mein Leben gern meine Leibstückchen gehört, ach ja! — Nun lassen Sie für Ihr schweres Geld solch einen ‚verwünschten Klimperkasten' geradeswegs aus Berlin kommen, schleppen ihn selbst mit herauf, schwitzen und keuchen und zerbrechen sich den Kopf, wie er wohl am besten steht, daß nur um Gottes willen beim Spielen kein solch kostbares Tönchen verloren geht! Und das alles, weil Sie die zwei Hände liebhaben, die drauf spielen sollen!... Na ja, das wußte ich — ‚Zeit bringt Rosen' und ‚Not bricht Eisen' und die Lebendigen gehen vor, die haben das Recht auf Erden, und was tot ist, das hat sich zu bescheiden. Du lieber Gott, wenn alle Welt so denken wollte wie Sie — nämlich, wenn allemal die Stuben der Gestorbenen, mit allem was darin ist, bis in alle Ewigkeit verschlossen werden sollten — ja, nachher würde bald die ganze Welt eine große Trödelkammer sein und das Menschentum müßte den Lumpen Platz machen ... Ich bin ja auch kein Unmensch und hab' gewiß Achtung vor dem Andenken der Leute, die gestorben sind, und deshalb hab' ich dem seligen Herrn Oberforstmeister seinen Schlafrock tüchtig eingepfeffert — die Motten saßen nämlich fingerhoch darin — und mit all dem verschossenen abgetakelten Krimskrams in eine Kiste gepackt. Die steht nun festvernagelt in einer Bodenecke, und da kann sie bleiben bis an den Jüngsten Tag — i ch stör' sie ganz gewiß nicht. Und das hübsche Daunenbett, worin das Oberforstmeisterjüngelchen vor vielen, vielen Jahren einmal ein paar Wochen geschlafen hat, das liegt gründlich gelüftet und ausgeklopft in der Bettkammer, und es können nun auch einmal andere drin schlafen. — So — und nun sehen Sie, wie hübsch bequem und geräumig es hier oben ge-

orden ist! Jetzt könnten meinetwegen noch zehn Amt-
annssöhne aus dem Goldlande kommen!"

Damit schloß sie die nach links liegende Zimmerreihe
1f, und sie hatte recht, ein behaglicheres Wohnen ließ
) nicht denken. Trotz alledem ging dem Gutsherrn die
nzliche Umwandlung nahe — er hatte sie gebilligt, ohne
zu wissen.

„Es war die höchste Zeit, daß ein vernünftiger Mensch
.eder einmal in das Grabmal da hereinkam," fuhr Frau
riebel fort, ohne auch nur den geringsten Vermerk von der
erstimmung ihres jungen Herrn zu nehmen. „Und wenn
serer alten Dame d i e Mottenwolken um die Ohren
flogen wären, da hätte sie tausendmal ‚Ja und Amen'
sagt zu meinem gründlichen Ausfegen ... Übrigens frage
, was hätte denn werden sollen, wenn Sie später einmal
t Familie zur Sommerfrische in den Hirschwinkel kommen?
1 sollten sich wohl die munteren kleinen Brandenburger
r dem vermoderten Sechswochenkindchen der Seligen in
Ecken drücken? I, das wär' ja n o ch schöner!"

Dieser Beweisgrund der entschlossenen, leibhaftigen
axis war offenbar der wirksamste Erfolg der ganzen aus-
rlichen Rede — Herr Markus räumte schweigend das
ld ...

Das begab sich am Morgen des Tages, wo die Über-
dlung der „Amtmannsleute" vom Vorwerk nach dem
itshause stattfinden sollte. Droben war alles fertig. Der
ker stand voll köstlicher Blumen, und über allen Türen
igen Kränze und Girlandenbogen; drunten aber wurde
t recht gerückt und geschoben, gescheuert und abgestäubt
die Wohnstube, Herrn Markus' einstweiliges Obdach, kam
etzt an die Reihe.

Man mußte sehr vertieft sein in das Reinigungswerk,
in als die Einziehenden den Hof betraten, da bellte nur
iltan wie besessen zur Begrüßung und die Truthühner
nen anstolziert, sonst aber ließ sich kein lebendes Wesen
en. Erst als der Gutsherr mit seiner Braut den Hausflur

betrat, da flog die Wohnstubentür auf, und Frau Griebe kam herausgepoltert, hinterdrein Luise.

„Eine schöne Bescherung!" rief die kleine dicke Mama „Um ein Haar hätte ich den Willkomm versäumt, und hab mir doch die allerschönste Rede eingeübt! Aber der is daran schuld!" — Sie schlenkerte den verloren gewesenen Henkeldukaten am langen Samtbande durch die Luft. „Ja da ist er, der Sapperloter! Hinter die Kommode hat er sich verkrochen, Herr Markus — wie wir die wegrücken, um Ihren Schreibtisch hinzustellen, da klingelt der Ausreißer auf die Dielen 'runter! Und Hanne behauptet, den habe Röse das abscheuliche Ding, dahinter versteckt, nur damit wir denken sollten, der arme Bursch, den wir von der Land straße heimbrachten, sei ein Spitzbube gewesen! Sollte man's denn für menschenmöglich halten? — Der arme Kerl hatte ihr auf der Gotteswelt nichts zuleide getan!"

„Er war kein Dieb — ich wußte es wohl!" sagte Luise „Er war stolz und brav. Solche gute blaue Augen —" Sie verstummte plötzlich und wurde feuerrot. Unter der Haustür, kaum drei Schritt entfernt, sah sie einen hohen schlanken, etwas schmalschulterigen jungen Mann stehen; er war gut gekleidet, sah fein und vornehm aus, und auf seinem unbärtigen, schmalen Gesicht schien in diesem Augen blick der Widerschein der Röte zu flammen, welche die Wangen des kleinen, blonden Mädchens bedeckte.

Er hatte den Amtmann die Türstufen heraufgeführt. Der alte Herr verschnaufte einen Augenblick, ehe er in den Hausflur trat; dann kneifte er Luischen in die Wange, und der „Frau Mama" stellte er den ein wenig scheu und ver legen blickenden jungen Herrn an seiner Seite als seinen lieben Sohn vor, der eine weite, herrliche Reise zu seiner Belehrung gemacht habe — wie es sich für einen jungen Mann von Stande schicke — und erst gestern direkt von Bremen angekommen sei ...

Gleich darauf rollte auch der Fahrstuhl drunten vor die Stufen. Der Forstwärter hatte es sich ausgebeten, die

anke Frau Amtmann fahren zu dürfen. Nun nahm er
das schmächtige Weibchen" in der Tat wie ein Kind auf den
rm und trug es die Treppe hinauf in das Erkerzimmer, wo
n festlich hergerichteter Eßtisch die Ankommenden erwartete.
Von diesem Tage an begann ein schönes Zusammen-
ben im Gutshause. Selbst der Amtmann, die große
andlung in seinem Dasein wohl empfindend, mäßigte
öglichst seine Streitsucht und Rechthaberei — bei seinen
wermeidlichen prahlerischen Auslassungen drückten die
nderen mild schweigend ein Auge zu; er wäre sonst wohl
stickt an dieser unverbesserlichen Leidenschaft ... Sein
imgekehrter Sohn aber ging völlig auf in seinem neuen
eruf. Er ging noch einmal in die Lehre bei dem einfachen,
ackeren Gutspächter. Von früh bis spät war er in Feld
d Wald und arbeitete wie ein Knecht, und Peter Griebel
einte, nun werde das Vorwerk freilich „ein ander Gesicht
iegen".
Unter diesem Sonnenschein des Glückes lebte auch die
te Frau, die so lange in dumpfer Stube an das Kranken-
tt gefesselt gewesen war, neu auf — der Arzt verhieß
r völlige Genesung. Abends versammelten sich alle Lieben,
denen jetzt auch Peter Griebel mit Weib und Kind ge-
rte, um ihren Lehnstuhl im Erkerzimmer — da wurde
usiziert und geplaudert, und gar manchmal funkelten noch
n Mitternacht die hellen Fenster des Gutshauses in das
ierliche Waldesschweigen hinein.
Herr Markus verschob seine Abreise von Woche zu Woche,
d die kleine Luise wünschte mit rührender Offenherzig-
it, daß die Schulstube im Institut niemals fertig werden
öchte. Sie spielte keine Märsche mehr — Mendelssohns
Lieder ohne Worte" und dergleichen waren an die Reihe
kommen: noch lieber aber sang sie mit ihrer süßen, keuschen
timme „Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein" — und
as sonst noch der große Tondichter an sehnsüchtigen Wün-
hen und heimlicher Liebe in seine hinreißenden Klänge
bannt hat ...

Daß diesem harmonischen, beglückenden Zusammenlebe[n] viel Geheimnisvolles vorausgegangen war, schien nieman[d] zu denken, es wurde mit keiner Silbe berührt ... Au[ch] der Forstwärter, der fast täglich aus und ein ging — de[r] Gutsherr hatte ihm zu seinem Entzücken alle Schätze de[r] Bücherstube zur Verfügung gestellt — er war auf seine[r] Hut, und nie entschlüpfte ihm eine Bemerkung über di[e] Zeit, wo er den schwerkranken Jugendfreund in seinen Hause verpflegt hatte ... Herr Markus lachte im stille[n] über die kluge, brave Dicke, die stets behauptete, „nich[t] von gestern" zu sein — diesmal waren die scharfen blaue[n] Äuglein doch recht blöde gewesen, und die Mama konnt[e] es hinsichtlich der Einfalt getrost mit ihrer sechzehnjährige[n] Einzigen aufnehmen ...

Es war aber am Abend vor der nunmehr endgültig fest gesetzten Abreise des Gutsherrn — er mußte heim, um alle[s] Unerläßliche zu seiner Verheiratung vorzubereiten. Si[e] waren alle oben im Erkerzimmer versammelt. Der Amt mann, seine Frau und Peter Griebel spielten Whist mi[t] einem Strohmann; die schöne Braut hatte sich für eine[n] Augenblick hinter die Teemaschine gestellt, und Frau Griebe[l] strich an einem Seitentische Butterbrötchen, während Luis[e] am Klavier saß und mit innigem Ausdruck sang: „Mein[e] Ruh' ist hin, mein Herz ist schwer." — Der junge Fran[z] lehnte seitwärts an der Wand, so daß er dem reizende[n] blonden Mädchen in das Gesicht sehen konnte, und er ta[t] das angelegentlichst — er schien sie mit den Augen zu ver schlingen.

Der Gutsherr stieß die am Seitentisch beschäftigte Fra[u] leise an und blinzelte lächelnd nach dem interessanten junge[n] Paar hinüber. „Wie wär's denn, verehrte Pflegemama wenn am fünfzehnten September statt einem, zwe[i] liebende Paare in der Tillröder Kirche ‚zusammengegeben würden?"

„Ein bißchen zu früh, Herr Markus!" sagte sie nicht[s] weniger als überrascht und klappte eine dünne bestrichen[e]

rotschnitte mit gewissenhaftiger Genauigkeit aufeinander.
Mein Mädel ist noch zu jung, und eine rechtschaffene Aus-
uer macht man auch nicht so über Hals und Kopf fertig
was denken Sie denn? Da will mehr dazu! ... Sonst
ir' mir's schon recht! Er ist brav und gut, einen besseren
hwiegersohn können wir uns nicht wünschen, und meine
uise? — Na, frisch und gesund und geschickt ist sie ja, und
sten und Kasten sind auch nicht leer bei Griebels — mein
eter und seine Alte sind ihr Lebtag keine Faulpelze ge-
esen und haben zu sparen verstanden ... Na ja, wie ich
ge, recht wär's uns beiden Alten; aber" — sie zwinkerte
m Gutsherrn mit pfiffigem Lächeln zu und erhob sich
wenig auf den Zehen, um sein Ohr mit ihrem Ge-
ister zu erreichen — „aber gelt, wer hätte das gedacht,
ich dem Rotbart draußen an der Straße die Semmel
die Hand drückte?"

Herr Markus hatte Mühe, ein lautes Auflachen zu unter-
ücken. „Sie haben es herausgebracht?"

„Na ja, freilich — ich und meine Luise! Und die zu-
ererst! Die hat auf den ersten Blick gewußt, wo Barthel
ost holt, und wenn zehnmal der Herr Amtmannssohn
nen roten Bart abgeschnitten hatte. Sollte man's denn
nken, die Luise, das kleine unschuldige Ding, kaum aus
m Ei gekrochen? ... Aber die Liebe macht scharfe Augen;
eilich, im übrigen ist sie für alles, was drum und dran
gewöhnlich blind und taub — die Liebe nämlich — und
erkt nichts, bis sie mit der Nase auf das Wahre und Reelle
stoßen wird — oder war's vielleicht anders mit Ihnen
d Amtmanns Magd, Herr Markus? — — —"

Die zwölf Apostel.

1.

Am äußersten Ende einer kleinen mitteldeutschen Stadt, da wo die letzten Gäßchen steil den Berg hinaufklettern, lag das große Nonnenkloster. Es war ein unheimliches Gebäude mit seinen eingesunkenen Fenstern, seinen kreischenden Wetterfahnen und den unaufhörlich um den First kreisenden Dohlenschwärmen. Aus dem Mauergefüge quollen dicke Grasbüschel und zwischen den zerbröckelten Steinzieraten über dem gewölbten Torweg nickte ein kleiner Wald von Baumschößlingen. Wie zwei altersschwache Kameraden, deren einer den andern stützt, lehnten sich der Bau und ein uraltes Stück Stadtmauer aneinander, und das war vorteilhaft für das Kloster, denn die Mauer war sehr dick; man hatte ihren breiten Rücken mit Erde belastet, und nun sproßte und blühte es da droben so üppig, als gäbe es keine Mauersteine unter der Erdschicht. Freilich war das Ganze nur ein längliches Blumenbeet, von einem kaum fußbreiten Weg durchschnitten; dafür war es aber auch sauber gehalten wie ein Schmuckkästchen. An den Wegrändern blühte ein Kranz weißer Federnelken; Lilien und Nachtviolen standen auf dem Beet, und die glühroten Früchte der Erdbeeren, samt ihren breiten, gezackten Blättern, mischten sich mit dem wilden Thymian, der, am Mauerrand hinabkletternd, seine feinen Zweige behutsam in die Steinritzen legte. Hinter der Mauer lag der ehemalige Klostergarten, jetzt ein wüster ungepflegter Grasfleck, auf dem die wenigen Ziegen der Klosterbewohner ihr karges Futter suchen durften. Aber

ın der Mauer selbst stand eine ganze Wildnis von Syringen-
ınd Haselstauden; die bildeten droben am Gärtchen eine
grüne undurchdringliche Wand. Die Syringen hingen im
Frühjahr ihre blauen und weißen Blütentrauben über das
einzige hölzerne Bänkchen des kleinen Gartens, und ein alter
Kastanienbaum breitete seine Äste weit über die Mauer bis
n die Straße hinein, deren armselige Häuserreihe hier
nündete und von dem letzten Haus nur die Rückwand ohne
Fenster sehen ließ.

Es würde wohl nie ein fremder Fuß diesen entlegenen,
ehr wenig einladenden Stadtteil betreten haben, wenn
ıicht das alte Kloster ein Kleinod neben sich gehabt hätte,
in köstliches Denkmal längst versunkener Zeiten, die Lieb-
rauenkirche, um deren zwei schlanke Türme eine ganze reiche
Sagenwelt webte und blühte. Die Kirche stand unbenutzt
ınd verschlossen und nie mehr seit dem letzten Miserere der
Nonnen hatten heilige Klänge durch die mächtigenSäulen-
änge gerauscht. Die ewige Lampe war verlöscht; die Orgel
ıg zertrümmert am Boden; um den verlassenen Hochaltar
latterten Schwalben und Fledermäuse, und die prächti-
en, anspruchsvollen Grabdenkmäler alter untergegangener
Geschlechter ruhten unter dichten Staubschichten. Nur die
Glocken, deren wundervolles harmonisches Zusammen-
lingen in der ganzen Gegend berühmt war, schwangen sich
och allsonntäglich über den verwaisten Hallen, aber ihr
vehmütiger Klang vermochte nicht die Gläubigen dahin
urückzuführen.

Daß man neben diesem Prachtbau mit seinen granitnen
Mauern und Säulen das hinfällige Kloster stehen ließ, hatte
einen Grund in der weisen Sparsamkeit der löblichen Stadt-
ehörde. Es hatte längst seine eigentliche Bestimmung ver-
oren. Luthers gewaltiges Wort hatte auch hier die Riegel
esprengt. Die zur neuen Lehre bekehrte Stadt duldete die
ottgeweihten Jungfrauen, bis die letzte derselben eines
eligen Todes verblichen war; dann aber fiel das Kloster-
ebäude der Stadtverwaltung anheim, die es einem Teil

der Armen als Obdach einräumte. Seit der Zeit sah ma
hinter den vergitterten Fenstern statt der bleichen Nonne
gesichter bärtige Züge, oder den Kopf einer emsig flickende
und keifenden Hausmutter, während auf den ausgewaschene
Steinplatten des Hofes, die früher nur die leise Soh
und die klösterliche Schleppe der frommen Schwester
berührt hatten, eine Schar wilder zerlumpter Kinder si
tummelte. Außer dem blühenden Gärtchen auf der Mau
aber hatte das alte Haus noch eine freundliche Seite, a
welcher der Blick ausruhen konnte, wenn er all das hi
zusammengedrängte menschliche Elend gesehen hatte. D
Ecke, an welche die Stadtmauer stieß, zeigte vier saube
gewaschene Fenster mit weißen Vorhängen, von denen da
letzte so auf das Gärtchen mündete, daß es bequem als T
benutzt werden konnte, was jedenfalls auch geschah, den
an gewissen Tagen in der Woche war es weit geöffne
Ein Seil voll feiner Wäsche zog sich von da zum Kastanien
baum, und man konnte sehen, wie eine weibliche Gesta
die aufgesteckte Schürze voll Klammern, geschäftig au
und ein stieg. Das war die alte Jungfer Hartmann. Si
hieß eigentlich Suschen, wurde aber in der ganzen Sta
schon so lange „die Seejungfer" (Libelle) genannt, daß viel
Leute ihren eigentlichen Namen gar nicht mehr wußte
Und das kam von ihrem absonderlichen Äußern, nicht etwa u
ihrer flüchtigen Zierlichkeit oder Farbenschönheit willen –
die haben mit dem sechzigsten Lebensjahr selten mehr etwa
gemein — es geschah vielmehr des seltsam huschenden
scheuen Ganges wegen, mit dem diese lange, gestreckt
Gestalt durch die Straßen eilte. Im übrigen glich sie vi
eher einer Fledermaus, vermöge ihrer scharfgebogenen
fast durchsichtig mageren Nase, ihrer aschfarbenen Haut un
der großen, glanzlosen Augen, welche sich meist schüchter
unter den äußerst dünnen Augendeckeln verbargen. Diese
Eindruck wurde durch das schwarze Bürgerhäubchen ver
vollständigt, das, knapp anschließend, kein Haar auf de
Stirn sehen ließ und zu beiden Seiten abstehende Spitzen

besäße hatte. Die Seejungfer war das Kind eines sehr armen Schusters, der sie und ihren etwas älteren Bruder Leberecht streng und gottesfürchtig erzogen hatte und für beide Kinder keine kühneren Wünsche hegte, als daß Suschen später im Dienst ihr redliches Brot erwerbe und sein Erstgeborener ihm dereinst auf dem Dreibein gegenübersitzen und das ehrsame Schusterhandwerk betreiben werde. Das stille, sanfte Suschen, für dessen Ideenkreis die engen Wände der Schusterstube vollkommen genügten, war ganz mit dem Lebensziel einverstanden, das der Vater ihr vorgesteckt. Dem jungen Leberecht jedoch wuchsen die Flügel um ein beträchtliches länger, ja, sie reichten sogar bis zur Gottesgelahrtheit hinan. Er besaß glänzende geistige Fähigkeiten, welche ein eiserner Fleiß unterstützte, und so gelang es ihm denn auch, mittels eines Stipendiums Theologie zu studieren. Er hatte bereits seine Prüfung ausgezeichnet bestanden und einigemal bei großem Zudrang in seiner Vaterstadt vortrefflich gepredigt, als er infolge seiner rastlosen geistigen Tätigkeit auf das Krankenlager sank, um sich nie wieder zu erheben — er starb an der Lungenschwindsucht.

Suschen, die den Bruder wie ein höheres Wesen verehrt hatte, erlag fast ihrem Schmerz, aber sie hatte ein halbverwaistes Kind zu pflegen und zu erziehen; deshalb mußte sie sich aufraffen, was sie auch redlich tat. Mit dem Kind hatte es folgende Bewandtnis. Einmal, als bereits der junge Leberecht täglich nach Prima wanderte und Suschen schon seit längerer Zeit von den ehrbaren Bürgersfrauen mit „Jungfer" tituliert wurde, geschah es, daß sich der Storch „sehr verspäteter- und unnötigerweise", wie sich der entsetzte Schuster ausdrückte, auf dessen Dach abermals niederließ; seit dem letzten Kind, das er tot gebracht hatte, war er neun Jahre ausgeblieben. Mit schwerem Herzen und sorgenvoller Stirn zog die Meistersfrau die wurmstichige Wiege aus dem dunkelsten Bodenwinkel, verjagte die erschrockenen Spinnen daraus, fuhr mit einem nassen Tuch über die schmalen Seitenwände, worauf als-

bald grobgemalte Engelsköpfe mit brennendroten Backen und himmelblauen Augen erschienen, und stellte sie sacht neben ihr Bett, unweit des alten Dreibeins, auf welchem der Schuster mit wahrer Wut eine unglückliche Stiefelsohle behämmerte.

Das half aber alles nichts; die Wiege konnte er doch nicht in Stücke zerhämmern, und später hätte er es wahrscheinlicherweise auch gar nicht getan, denn da lag etwas Niedliches darin. Aber es war gerade, als sei der alte Storch mit einemmal recht verwirrt geworden, und als hätte er die aufgehangenen Leisten in der Schusterstube für Ahnenschilder eines alten erlauchten Geschlechtes gehalten, denn das Kind in der Wiege sah gar nicht in die eigentlich sehr unschöne Schusterfamilie, und sah überhaupt nicht aus wie ein Schusterkind; es lag vielmehr mit seiner blendend weißen Haut, dem zartgoldenen, feinen Haar und den großen, blauen Augen wie eine Prinzessin in den groben Kissen. Dafür wurde es aber auch der Augapfel des Vaters — die Mutter starb bei der Geburt der Kleinen — und ein Gegenstand der unausgesetzten Bewunderung seiner Geschwister. Während der junge Lateiner mit gewandter Feder seine Übersetzungen schrieb, erhielt sein Fuß die Wiege in sanftem Schwunge. Alle weiblichen Schönheiten des klassischen Altertums schmückte seine jugendliche Phantasie mit den feinen Zügen des Schwesterchens und das erste Lächeln des Kindes begeisterte ihn zu Versen. Suschen dagegen ließ der Kleinen die sorgfältigste körperliche Pflege angedeihen. Sie hielt sie stets fleckenlos sauber und ging nie mehr aus ohne das Kind auf dem Arm, denn die Menschen blieben ja auf der Straße stehen und konnten sich nicht satt sehen an dem reizenden kleinen Blondkopf.

Als der Bruder Leberecht tot war und der Schuster auch bald darauf das Zeitliche segnete, da bezog die Seejungfer die ihr mitleidig gewährte Freistätte im alten Kloster und ließ sich als Feinwäscherin nieder. Sie brachte nichts mit, als ihre unerzogene Schwester, die geringen ererbten Hab=

eligkeiten und ihre arbeitsamen Hände. Was aber die Auf-
nerksamkeit und besonders den Tadel der gaffenden Kloster-
bewohner erregte, das war ein netter kleiner Glasschrank
nit grünen Wollvorhängen, den die Seejungfer in die neue
Wohnung schaffen ließ. Dies Schränkchen enthielt die
ämtlichen Bücher des verstorbenen Bruders. Für Suschen
elbst konnten diese literarischen Schätze freilich keinen Wert
haben, denn sie verstand ja nichts von all dem, was darin
tand; allein sie hatte oft genug gesehen, mit welch innigem
Behagen der Bruder diese Lieblinge musterte, wie er darbte
und sparte, um dies oder jenes heißgewünschte Werk an-
chaffen zu können. Auf jedem Titelblatt stand sein Name
nit der zierlichen Schrift, die sie immer bewundern mußte;
aus jedem Buch guckten einzelne Papierstreifen, welche er
bei bemerkenswerten Stellen eingelegt hatte; manches
teckte noch im schützenden Papierumschlag, der sorgfältig
nit Oblaten darüber geklebt war, und das waren für sie
lauter Heiligtümer, von denen sie sich um keinen Preis der
Welt getrennt hätte, lieber wäre sie Hungers gestorben.
Deshalb wurde sie aber auch zum erstenmal in ihrem Leben
heftig, als die Nachbarinnen ihr rieten, das unnütze Zeug
u verkaufen.

Die Seejungfer lebte von nun an nur ihrer Arbeit und
er Erziehung ihrer kleinen Schwester Magdalene, die denn
uch im Laufe der Zeit zu einem auffallend schönen Mädchen
eranblühte. Suschen betrachtete sie oft mit geheimer
Lust und sah sie schon im Geiste als die stattliche Hausfrau
ines ebenso stattlichen Bürgers und Meisters. Allein das
Schicksal fragt ebensowenig wie ein junges liebendes Herz
ach den Plänen einer mütterlichen Liebe und Fürsorge,
nd so wurde Suschen sehr bald und sehr unsanft aus ihren
Versorgungsträumen geweckt.

Nicht weit von der Stadt, in der diese kleine Geschichte
pielt, lebte zu jener Zeit auf einem einsamen Schlosse eine
insame verwitwete Prinzessin, in deren Diensten sich, da
e eine leidenschaftliche Kunstliebhaberin war, ein italieni-

scher Künstler befand. Dieser Neapolitaner nun war es der den Strich durch Suschens Zukunftspläne machte. Er war ein schöner Mann mit feurigen, dunklen Augen und kohlschwarzen Locken. Eines Tages sah er die blonde Magdalene Hartmann, wie sie, einen Korb voll feiner Wäsche auf dem Kopfe, durch den Schloßgarten schritt. Alsbald entbrannte er in heftiger Leidenschaft für sie, und als er ihr wenige Wochen darauf, nachdem er verschiedene Male mit ihr gesprochen, in der schattigen Lindenallee des fürstlichen Gartens seine glühende Liebe gestand, da konnte auch sie nicht widerstehen und versprach, wenn auch unter Tränen und heftigen Angstschauern, ihm in seine prächtige, südliche Heimat zu folgen.

Das war ein furchtbarer Schlag für die Seejungfer, als Magdalene ihren Entschluß aussprach und zugleich versicherte, daß sie sterben würde, wenn sie dem Geliebten nicht folgen dürfe. Suschen wollte jammern und bitten, allein infolge der letzten Drohung des jungen Mädchens verschluckte sie die Tränen und ließ es widerstandslos geschehen, daß eines Morgens, nach einer einfachen Trauung, der Bildhauer Beroaldo seine junge blonde Frau in den Wagen hob und für immer der deutschen Heimat entführte. Vierzehn Jahre lang kamen regelmäßig Briefe aus Italien und berichteten wechselnd Glück und Leid, im fünfzehnten aber erschien eines Morgens ein dickes Briefpaket aus Neapel; es war gar nicht Magdalenes Hand, und als es geöffnet wurde, da fiel ein Brieflein der Schwester heraus, in dem sie die Seejungfer beschwor, sich ihres einzigen Kindes anzunehmen, weil sie sich dem Tode nahe fühle. Dabei lag ein Schreiben der Behörde, das besagte, daß der Bildhauer Giuseppe Beroaldo samt seiner Ehehälfte an einem hitzigen Fieber und mit Hinterlassung einer achtjährigen Tochter das Zeitliche gesegnet habe. Ein Freund des Verstorbenen wolle das verwaiste Kind bis nach Wien mitnehmen, von wo es aber die Verwandte abholen müsse, sofern sie nicht wolle, daß es einer öffentlichen Anstalt übergeben

werde. Zugleich wurde darauf hingewiesen, daß die Eltern völlig mittellos gewesen seien und der Kleinen auch nicht das geringste Erbe hinterlassen hätten.

Anfänglich weinte die Seejungfer bitterlich, dann aber faßte sie sich wunderbar schnell und entfaltete eine ungemeine Energie und Rührigkeit. Sie nahm die Ohrringe der seligen Mutter und die, welche sie selbst an ihrem Konfirmationstage als Patengeschenk erhalten, aus dem sogenannten Heiligtum, einer alten, mit Watte gefüllten Schachtel; dann trennte sie aus dem weißen Bürgerhäubchen, das der Mutter höchster Schmuck gewesen war, den goldgestickten Boden; die dicke silberne Uhr des Vaters und zwölf silberne Westenknöpfe wurden auch dazu gelegt. Dies alles trug sie zum Goldschmied und verkaufte es. Hierauf schloß sie das Glasschränkchen auf und nahm — kein Buch — sondern ein schweres Päckchen mit bebender Hand und feuchtem Auge heraus. Um das Päckchen war ein weißes Papier gelegt und darauf stand in großen, steifen Buchstaben und sehr unorthographisch geschrieben: „Ich möchte gern für dieses Geld ein ehrliches Begräbnis haben, aber auch einen Leichenstein, und darauf soll stehen: Jungfer Susanna Hartmann.“ In dem Päckchen befanden sich dreißig blanke Silberstücke, die gaben mit dem Erlös der verkauften Sachen zusammen fünfundvierzig Taler.

Eines Morgens sah man hinter den Fenstern der Seejungfer statt der weißen Kattunvorhänge festanschließende, mit blauem Papier beklebte Fenstereinsätze, und die Blumentöpfe auf den Simsen waren verschwunden. Die Seejungfer hatte sich zum maßlosen Erstaunen der Klosterbewohner aufgemacht, das Kind der verstorbenen Schwester zu holen. Drei Wochen blieb sie aus; da plötzlich, an einem Sonnabendnachmittag, trat die Seejungfer wieder in den Klosterhof, ebenso geräuschlos kommend, wie sie gegangen war. Alt und jung stürzte aus den Türen und umringte die Ankommende, die, scheu und wortkarg wie immer, auf alle Fragen des andringenden Haufens nur erwiderte, daß

sie in Wien gewesen sei, und als Beweis dafür auf ein kleines Mädchen zeigte, welches den Kopf ängstlich in den Rockfalten der Seejungfer zu bergen suchte. Es war aber ein merkwürdiges kleines Wesen, das die Alte da mitgebracht hatte, ein wahres „Taternkind" (Zigeunerkind), wie die Nachbarinnen meinten, ein Wechselbalg, vor dem man sich fürchten könne — es sei ganz unmöglich, daß die schneeweiße goldhaarige Magdalene solch ein schwarzgelbes Ding zur Welt gebracht habe. Die Seejungfer sei angeführt worden, das müsse ein Kind einsehen. Und in der Tat, das braune Gesicht der Kleinen, die ziemlich große Nase und der Wust pechschwarzen Haares, der auf eine niedrige Stirn fiel, dies alles hatte auch die Seejungfer erschreckt. Trotzdem konnte sie die Zweifel der Nachbarinnen nicht teilen, denn das Mädchen trug unverkennbar die Züge ihres italienischen Vaters. Es hatte auch seine wunderbar tiefen, glänzenden Augen, deren Schönheit jedoch durch die schwarzen, zu stark entwickelten Brauen sehr beeinträchtigt wurde, welche auch dem Gesicht jede Spur von Kindlichkeit nahmen.

Nach einigen Tagen der Ruhe, die hauptsächlich dazu benutzt wurden, der Kleinen ein möglichst sauberes, gefälliges Ansehen zu geben, führte die Seejungfer ihren kleinen Fremdling in Begleitung der üblichen Zuckertüte nach der Schule. Die erste Vorstellung fiel, wie die zaghafte Alte richtig vorausgesehen hatte, nichts weniger als glänzend aus. Das Kind hielt krampfhaft die Hand der Muhme umschlossen und fuhr mit dem Kopfe heftig unter deren Mantel, als der Lehrer es anredete. Die sanften Bitten der Seejungfer und die eindringlichen Reden des Lehrers bezweckten nichts weiter, als daß die Kleine sich nur um so tiefer in die Kleider der Alten einwühlte, bis endlich dem Lehrer die Geduld riß und er scheltend das kleine Mädchen unter dem Mantel hervorzog. Da brach aber die ganze Klasse in ein schallendes Gelächter aus, denn der mittels Pomade und Kamm mühsam gebändigte Haarwust hatte sich bei der heftigen Gegenwehr des Kindes aufgelöst und

starrte nun nach allen Himmelsgegenden. Zu gleicher Zeit aber erhub die Kleine ein so schmerzliches Geschrei, daß der Lehrer sich zornrot die Ohren zuhielt und die Seejungfer vor Angst am ganzen Leibe zitterte.

Von jenem Tage an war die kleine Fremde sozusagen vogelfrei in den Augen der anderen Kinder. Sie verwarfen ihren Eigennamen Magdalene, der so sanft klang, und nannten sie einstimmig „Tater", ob auch die Kleine wütend wurde, ihre weißen Zähne zornig wies und mit dem Fuße stampfte. Sie lief meist wie gescheucht nach Hause, der Kinderschwarm lärmend hinterdrein, bis sich die Verfolgte auf einen Eckstein flüchtete, dort die verschränkten, mageren Arme über die Augen hielt und regungslos stehen blieb. Dann sah man nur noch an der kleinen, heftig atmenden Brust, daß noch Leben in ihr war; sie rührte sich dann auch nicht mehr, wenn die wilden Kinder sie an den Kleidern zupften oder mit Wasser bespritzten, und wartete geduldig, bis vernünftige Erwachsene sie befreiten und ihre kleinen Peiniger nach Hause gehen hießen. Bei den Lehrern fand sie wenig Schutz. Sie fühlten keine Neigung für das unheimliche Wesen, das bei jeder Frage die düsteren Augen wild erschreckt auf sie heftete und nur selten, am allerwenigsten aber durch Drohungen oder rauhe Worte zu einer Antwort sich bewegen ließ. Freilich zeugte diese dann stets von einer merkwürdigen Fassungskraft und von einem klaren Verständnis dessen, was der Lehrer vorgetragen; allein die wenigen Worte wurden gewöhnlich rauh und in fremdklingendem Deutsch hervorgestoßen und von so heftigen Gesten begleitet, daß allgemeines Gelächter entstand.

2.

Seit jenem denkwürdigen Abend, an dem die kleine Waise aus dem Süden zum erstenmal die Freistätte des Elends betrat, mochten ungefähr zwölf Jahre verstrichen sein — und hier beginnt eigentlich erst unsere Erzählung — als an einem Pfingstsonntag, und zwar gerade als die sogenannte große Glocke mit tiefem, mächtigem Klange in das Nachmittagsgeläute einfiel, ein junger Mann am schmalen Eingang der Gasse erschien, welche nach dem Kloster führte. Offenbar war er dem Geläute bis hierher gefolgt. Er blieb auch einen Augenblick stehen, gleichsam überwältigt von der Macht dieser wundervollen Harmonie. Zwei greise Mütterchen, festlich angetan mit dem silberbetreßten Bürgerhäubchen und in den stattlichen radförmigen Tuchmantel gehüllt, schritten an ihm vorüber nach der Kirche und grüßten freundlich. Auch verschiedene Fenster öffneten sich, aus denen Männer in Hemdärmeln und Frauen mit der Kaffeetasse in der Hand die neugierigen Gesichter steckten. Der junge Mann aber bemerkte dies alles nicht; das Auge auf den Turm gerichtet, durch dessen offene Luken man deutlich die schwingenden Glocken sehen konnte, ging er langsam weiter bis zu dem Gärtchen auf der Mauer. Dort, durch den Kastanienbaum gegen die brennenden Sonnenstrahlen geschützt, lehnte er sich an das Gemäuer und lauschte bewegungslos. Da erhob sich ein schwacher Luftzug; ein weißes Blatt flatterte vom Mauerrand herab zu seinen Füßen, zugleich lief eine weibliche Gestalt droben durch das Gärtchen und verschwand in dem offenstehenden Fenster. Die Erscheinung war flüchtig und lautlos vorübergeglitten wie ein Schatten. Der junge Mann hatte nur einen feingeformten Hinter-

kopf mit einem prächtigen bläulich-schwarzen Flechtengewirr und einen entblößten, schöngerundeten Arm gesehen, der das Fensterkreuz umschlang, während der schlanke Leib sich in das Innere des Hauses bog; allein in dieser einen Bewegung lag so viel jugendliche Anmut, eine so schlangengewandte Biegsamkeit, daß der Beobachter drunten auf der Straße ohne Zweifel auch ein dazugehöriges Gesicht voll Liebreiz voraussetzte, denn er musterte sofort mit großem Interesse die Fensterreihe mit den weißen Vorhängen, hinter deren einem jedoch nur das scharfe Profil der Seejungfer sichtbar war, wie sie, die Brille tief auf die Nase herabgedrückt und das Gesangbuch weit abhaltend, ihr Nachmittagsgebet las.

Der Fremde hob das Blatt auf, das noch vor ihm auf dem Boden lag. Es enthielt das flüchtig, doch fehlerfrei mit Bleistift hingeworfene Porträt einer Frau, ein wunderliebliches, aber echt deutsches Gesicht, von lichtem Haar umrahmt, unter dem kleidsamen Schleier der Neapolitanerinnen. Das Blatt war jedenfalls von dem Steintisch droben auf der Mauer herabgefallen, dessen Platte mit verschiedenen Papieren bedeckt war; auch mehrere Bücher lagen dort. Diese Zeichen einer höheren geistigen Beschäftigung samt dem eigenartigen hohen Gärtchen voll Blütenduft und Käfergeschwirr sahen merkwürdig genug aus inmitten der zerfallenen, armseligen Umgebung, fast wie ein versprengtes Märchen, das sich in die rauhe Wirklichkeit verirrt hat.

Unterdes hatte das Geläute einen immer mächtigeren Aufschwung angenommen, ein Zeichen, daß es seinem Ende nahte. Der junge Mann sah wieder hinauf nach dem Turmfenster, aber statt der schwingenden Glocken erschien jetzt eine helle Gestalt in der schmalen Öffnung, es war dieselbe Erscheinung, die vorhin so rasch über die Mauer gehuscht war. Der Fremde hatte nicht so bald dies bemerkt, als er auch das Kloster und die Kirche umschritt und die alte ausgetretene Steintreppe des Glockenturmes hinanstieg. Als

er oben war, fiel sein erster Blick auf die Gestalt im Fenster, und überrascht blieb er stehen. Es war ein junges Mädchen, das da still und regungslos mit gefalteten Händen auf dem Sims saß. Das Spitzbogenfenster mit seinen feingemeißelten Laubgewinde umschloß sie wie ein enger Rahmen, und gegen den tiefblauen Himmel draußen, der sich erst in weiter Ferne auf einen schöngeschwungenen, in zartes Veilchenblau getauchten Bergrücken legte, zeichnete sich ein bewunderns- würdiges Profil ab, rein und tadellos in der Form und von einem hinreißenden Ausdruck beseelt.

Der Blick des Fremden, der unverwandt und erstaunt auf dem Gesicht haftete, schien indes etwas wie eine magnetische Kraft zu besitzen, denn das Mädchen wandte plötzlich den Kopf nach innen. Ihr dunkles Auge öffnete sich weit und starrte ihn einen Augenblick an, als käme er aus der Geisterwelt, dann aber sprang sie mit einem Schrei vom Sims herab, barg den Kopf in beiden Händen und rannte in dem schmalen Gange, der zwischen den Glocken und der Mauer blieb, wie in Todesangst einen Ausweg suchend, auf und ab. Da es jedoch den Anschein hatte, als ob sie sich in ihrer Verwirrung zwischen das sausende Erz stürzen wolle, so lief ein alter Mann hinzu, welcher sie am Arme faßte und, um das Glockengebraus zu übertönen, ihr heftig und laut in die Ohren schrie. Sie aber riß sich los und eilte mit Blitzesschnelle und abgewendetem Gesicht an dem Fremden vorüber, die Treppe hinab, wo sie alsbald in der unten herrschenden Dunkelheit verschwand.

Dies alles war das Werk eines Augenblicks gewesen. Zugleich erschollen die letzten Glockenschläge mit fast betäubender Gewalt, um bald darauf hinzusterben in ein schwaches, unregelmäßiges Klingen, das zuletzt als wehmütiges Tongeflüster in den Lüften verschwamm. Dann hingen sie still und dunkel da, die Glocken, mit gebundenen Schwingen den Klangreichtum in sich betrauernd, weil er schweigen muß nach dem Willen der kleinen Menschen da drunten. Aber noch lange nach ihrem Verklingen, selbst

wenn der schwächste Ton ausgezittert hat, ist es, als entströme ihnen ein unsichtbares Leben, als zögen die Geister der abgeschiedenen Klänge leise dem Strome nach, der mächtig hinausflutet und in Millionen Arme geteilt an die Menschenbrust schlägt; er rauscht an das verstockte Gemüt, das sich grimmig wehrt und windet unter der unabweisbaren Mahnung, und löst sich harmonisch auf in der spiegelklaren Flut, die wir „eine reine Seele" nennen.

Mehrere Männer, die das Geläute besorgt hatten, waren indessen von den Balken herabgestiegen und gingen grüßend die Treppe hinab, indem sie ihre Röcke anzogen. Jener alte Mann aber, der mit dem Mädchen gesprochen hatte, zog höflich seine Mütze vor dem Fremden, wobei ein ehrwürdiger, schneeweißer Scheitel sichtbar wurde, und sagte mit einem eigentümlich gutmütigen Anflug in der Stimme: „Was hat denn der Herr dem Lenchen getan, daß sie so ganz außer Rand und Band war? Um ein Haar wär' sie von den Glocken erschlagen worden."

„Sehe ich denn aus wie ein Mädchenverfolger, alter Jakob?" fragte lächelnd der junge Mann.

Der Alte blickte erstaunt auf. „Der Herr kennt mich?" fragte er und sah dem Fremden forschend ins Gesicht, während er die dicken, weißen Augenbrauen zusammenzog und die Hand schützend vor die Augen hielt, um besser sehen zu können.

„Es scheint, ich habe ein treueres Gedächtnis für meine alten Freunde, als Ihr ... Wie könnte ich wohl den Mann vergessen, der alle meine tollen Knabenstreiche unterstützte, der mir manchen Apfel vom Baume geschüttelt hat und mich gern als zweiten Reiter auf meines Vaters Braunem duldete, wenn er ihn nach der Schwemme ritt!" erwiderte der Fremde und reichte dem Alten freundlich die Hand.

„Herr Jesus!" rief der alte Mann. „Nein, wie kann man aber auch so blind werden! Ja, das Alter, das Alter ... Na, das ist eine Freude! ... Hätt' nicht gemeint, den jungen Herrn Werner in meinen alten Tagen noch einmal

zu sehen ... Und wie groß und stattlich Sie geworden sind ..
Jetzt müßte die sel'ge Mutter kommen, die würde wohl Augen machen, wenn sie ihr Herzblatt sähe! — Bleiben Sie denn nun aber auch bei uns?"

„Fürs erste, ja ... Nun sagt mir aber, wer ist denn das Mädchen, das hier am Fenster saß?"

„'s Lenchen, der Seejungfer ihr Schwesterkind."

„Was, der Tater?"

„Ach, du meine Güte, das wissen Sie noch? ... Ja, die bösen Kinder hatten sie so getauft; aber aus dem Tater ist ein schönes Mädchen geworden. Die Leute wissen's nicht so, weil sie sich immer hinter den Mauern verkriecht, und in den armseligen Kleidern sieht man's auch nicht gleich ... Es gibt auch Dumme genug, die meinen, es sei nicht ganz richtig bei ihr, weil sie manchmal so absonderlich ist. Es ist wahr, sie führt freilich mitunter Reden, die unsereiner nicht versteht, muß sie denn aber deshalb gerade verrückt sein? ... Sehen Sie, Herr Werner," fuhr der Alte fort und strich mit der großen, schwieligen Hand über die Augen, „das ist immer gar ein armes Ding gewesen, so allein, keinen Vater und keine Mutter ... Ich hatte sie im Anfang gar nicht weiter angesehen, wenn sie auf den Turm kam, die anderen nannten sie nur die Unke, weil sie immer so still in ihr Winkelchen kroch, aber einmal, da sah ich sie, wie sie ihr Köpfchen in die eine Glocke legte, die gerade ausgeklungen hatte, und sie streichelte, als ob es ein lieber Mensch sei, das dauerte mich. Ich ging auf sie zu und redete sie an, da machte sie aber ganz erschrockene Augen und schoß die Treppe hinunter wie eine wilde Katze. Später hat sich's aber doch noch gemacht. Wir wurden gute Freunde, und ich gewöhnte mich so an das närrische kleine Ding, daß mir nachher meine Frau jeden Sonntag mein Töpfchen Kaffee hierher auf den Turm bringen mußte, weil ich ihn daheim immer kalt werden ließ; daß da die Kleine mittrank, können Sie sich denken."

„Dann habe ich Euch heute um Euer Kaffeestündchen

ebracht, denn es scheint, das Mädchen kommt nicht wieder,"
gte Werner und bog sich aus dem Turmfenster. Tief unten
g das Mauergärtchen, aber es herrschte dort sowohl wie
der kleinen Gasse eine Totenstille. Die Sonne lag brütend
uf der engen Ecke, und alles, was lebte, hatte sich hinter
e kühlen Mauern geflüchtet.

„Ja, ich glaub's auch," entgegnete der Alte, „heute
mmt sie nicht mehr, sie hat sich zu sehr erschreckt; möchte
ur wissen, warum. Sie geht freilich allen Menschen aus
m Wege, aber das tut sie gewöhnlich still, ohne daß es
e anderen groß merken ... Ich weiß nicht, was heute
sie gefahren ist; Sie sehen doch wahrhaftig nicht so aus,
ß man sich fürchten müßte, Herr Werner!"

Der Blick des Alten glitt bei diesen Worten wohlgefällig
er die auffallend schöne, achtunggebietende Gestalt des
ngen Mannes; der aber zog seine Brieftasche hervor und
igte Jakob die gefundene Bleistiftzeichnung.

„Ach, das ist Lenchen ihre sel'ge Mutter!" sagte dieser,
as Bildchen hat die Kleine selbst aus dem Gedächtnis
macht."

„Wie," rief Werner erstaunt, „das junge Mädchen?"

„Jawohl, die malt wie irgendeiner. ‚Setze dich hierher,
kob,' sagt sie manchmal, wenn wir oben zusammensitzen.
iehst du, da kommt ein heller Sonnenstrahl, der fällt
rade auf deinen Kopf, so muß ich dich zeichnen' ... und
dauert's keine Viertelstunde, da steh' ich alter Kerl da
f dem Papier, daß die Leute hell auflachen, so ähnlich
s ... Da wohnte lange Jahre ein alter Maler im Kloster.
soll seine Sache recht gut verstanden haben, allein er
ir aus der Mode gekommen, die vornehmen Leute sagten,
lege nicht den rechten Verstand in die Gesichter ... du
ber Gott, da mag auch manchmal guter Rat teuer ge-
sen sein, denn etwas malen, was nicht da ist, dazu gehört
ohl ebensoviel Kunst, als wenn man Glocken läuten will,
keinen Klöppel haben ... Nun, der alte Mann hat
nerkt, daß in dem Lenchen was steckt; er hat sie her-

genommen und hat ihr gezeigt, wie man die Bilder mach
und bald hat sie ihm geholfen an den Leichenkarmen u
Patenbriefen, welche die einfachen Leute gern schön gem
haben wollen. Der Alte ist nun vor ein paar Jahren g
storben und Lenchen hat seine Kundschaft gekriegt, sie ve
dient manchen Groschen damit."

Der alte Jakob hatte, während er noch mit Wern
sprach, einige Luken zugemacht, schüttelte sich den Sta
von Rock und Mütze, der hier oben massenhaft bei jede
Schritt aufwirbelte, und verließ darauf, nachdem er no
liebkosend mit der Hand über die große, prächtige Glo
gestrichen hatte, mit dem jungen Manne den Turm. S
schritten durch mehrere Straßen, bis sie vor einem große
etwas düster aussehenden Gebäude — Werners Hause -
stehen blieben. Hier sagte der junge Mann: „Um in d
Schwemme zu reiten, bist du nun zu alt, lieber Jakob; d
Äpfel vom Baume kann ich mir jetzt auch selbst holen, den
ich habe ein Paar tüchtige Arme, wie du siehst. Aber ei
männliche Aufsicht in meinem Haus und Garten und ei
treues, ehrliches Gesicht, welches mir jeden Augenblick mein
fröhliche Kinderzeit zurückruft, das kann ich brauchen. Wen
du also willst, guter Alter, so kannst du samt deiner Fra
jeden Tag in die hübsche Hofwohnung meines Hauses ei
ziehen. Es ist mir eine Freude, für deine alten Tage z
sorgen. Deshalb aber bleibt es dir doch unverwehrt, de
Glocken und deinem scheuen Liebling auf dem Turme jede
Sonntag deinen Besuch zu machen."

Jakob sah ihn an, als träumte er. Zitternd faßte er di
Hand Werners, brachte in all seiner Glückseligkeit nicht
weiter heraus als: „Ach, Herr, ob ich will! ... Mit tausen
Freuden, ja, aber lassen Sie mich jetzt geschwind heim ..
Was wird nur meine Alte dazu sagen, die springt decken
hoch vor Freude, wenn's noch geht mit ihren alten Beinen!

Und damit rannte er spornstreichs die Straße hinab
Werner faßte den blanken Messingknopf an der Haustü
und läutete. Alsbald erschien droben im schrägen Spiege

ı Fenster ein altes Damengesicht mit hochmütigen, harten
igen, von einer sehr gesteiften, schneeweißen Haube um-
ben; es verschwand ebenso schnell wieder und sogleich
'nete sich der Torflügel mit jener Schwerfälligkeit und
ornehmheit, wie sich massive Torflügel in alten und reichen
iusern zu öffnen pflegen.

Der junge Werner war das einzige Kind sehr ver-
ögender, angesehener Eltern, die er jedoch schon im fünf-
hnten Jahre verlor. Ein alter Onkel, geistlichen Standes
d in einer entfernten Stadt wohnend, wurde sein Vor-
ınd und nahm ihn zu sich. Hier erhielt er eine vortreffliche
ziehung. Er besuchte das dortige Gymnasium, bezog
iter die Universität und ging dann nach Italien, dem
el seiner heißesten Jugendwünsche. Er hatte ein aus-
zeichnetes Malertalent und lebte dort, völlig unabhängig
rch sein Vermögen, nur der Kunst. Nach sechsjährigem
ıfenthalt im Süden erfaßte ihn jedoch mit einem Male
s Heimweh und er kehrte nach Deutschland zurück, um
enigstens auf einige Zeit wieder an dem Orte zu leben,
er ein glückliches, vorzüglich von der Mutter zärtlich
liebtes Kind gewesen war. Eine alte, verwitwete Tante
tte während seiner langen Abwesenheit sein Vaterhaus
wohnt und im Stande erhalten, und so fand er bei seiner
ırückkunft wenigstens eine bequeme Häuslichkeit, wenn
ch kein treuer Mutterarm ihn mehr empfing und jener
ebesstrahl des mütterlichen Auges erloschen war, der seine
ndheit verklärt hatte.

* * *

Wer zu der Seejungfer wollte, der mußte durch den
steren, von alten, verfallenen Gebäuden eingeschlossenen
osterhof. Im Flügel rechts befand sich eine Tür, deren
her, gewölbter Bogen noch sehr schöne Spuren eines
nstreichen Meißels trug; an der Tür selbst aber waren
ızelne Bretter aus dem Gefüge gewichen, was seltsam
ntrastierte mit dem ungeheuren Schloß und den massiven,

eisernen Beschlägen, die für alle Zeiten gemacht zu sei
schienen. Dieser Eingang führte in ein tellerartiges Ge
wölbe; am Ende dieses tiefen Ganges lief eine schiefe, hals
brechende Treppe in das obere Stockwerk. Hier wohnte di
Seejungfer und da war es licht und sonnenhell, wenn auc
klein und eng — man vergaß in dem sauberen Wohnstübche
mit dem ungeheuren Kachelofen und den weißgescheuerte
tannenen Möbeln sofort den unheimlichen Eingang.

An dem offenen Fenster, das hinaus auf die Maue
führte, saß Magdalene. Zu ihren Füßen stand ein Kor
mit frischgebügelter Wäsche, und der Fingerhut an der Han
und ein Stück Leinenzeug auf ihrem Schoße zeigten, da
sie beschäftigt war, die Wäsche auszubessern. Aber die Nade
ruhte. Betrachtete man diese hohe Mädchengestalt, so mußt
sich unwillkürlich der Blick des Beschauers fragend nach de
Zimmerdecke richten, ob sie wirklich beabsichtige, so niedrig
schief und angeräuchert hängen zu bleiben über diesen
schönen Haupte, das so stolz auf dem Nacken saß, über diese
ausdrucksvollen Stirn und den wunderbaren Augen dar
unter. . . .

Das altmodische Schränkchen mit den Glastüren un
den grünen Wollvorhängen stand offen. Die Bücherreihe
darin sahen nicht mehr neu aus, einige davon erschiene
sogar recht abgegriffen, auch standen sie durchaus nicht s
schön steif da, wie die wohlgeordneten Truppen vornehme
Bibliotheken, die zwar ausgezeichnet ausgestattet werden
sehr selten aber ins Treffen kommen — man sah vielmehr ein
zelne, die flüchtig und halb hineingesteckt waren, um viel
leicht infolge eines raschen Gedankens gleich wieder bei de
Hand zu sein. Es standen ehrenwerte Namen auf den kleine
roten Schildchen, Namen, vor denen die ganze Welt sic
beugt und die hier in einem ärmlichen Erdenwinkel de
ganzen Segen ihres Wirkens in ein von der sogenannte
Welt völlig ausgeschlossenes Gemüt streuten. Der alt
Maler, der Magdalene im Zeichnen unterrichtet hatte, wa
ein vielseitig gebildeter Mann gewesen. Er hatte das jung

chen zuerst auf den kostbaren Schatz im Glasschranke
ierksam gemacht und ihr nach und nach selbst die Bücher
e Hand gegeben, wie sie in strenger Reihenfolge ihrem
ungemein rasch entwickelnden, feurigen Geist nützen
ten. Nach stillschweigender Übereinkunft zwischen ihm
der Seejungfer brachte er stets die langen Winterabende
varmen, gemütlichen Stübchen derselben zu und las,
Suschens unermüdlich schnurrendem Spinnrad be=
et, Magdalene vor, oder erklärte ihr die Stellen, die
unkel geblieben waren. Als ein von der undankbaren
vergessener Mann war er jedoch nicht ohne Bitterkeit.
entschiedener Feind der meisten sozialen Einrichtungen,
er oft mit schneidender Ironie gegen dieselben zu Felde
beleuchtete grell ihre Lächerlichkeiten und Widersprüche.
diese Saat üppig aufschoß in einem jungen Herzen,
n heißes Empfinden überall an die zurückweisenden
anken der Welt stieß und so in sich verglühen mußte,
te wohl nicht anders sein. Auf diese Weise kam es,
während der Geist des jungen Mädchens jubelnd das
) der Ideale betrat, welches ihr alter Freund in den
ken großer Meister vor ihr aufschloß, ihr Gemüt einem
eren Dämon verfiel, dem tiefsten Mißtrauen gegen die
schen, geschöpft aus den Lebenserfahrungen des ver=
rten Alten und aus einer trüben Kindheit.

Nagdalene hatte den Kopf an die Fensterbekleidung
nt. Sie merkte es nicht, daß eine kleine Weinranke
draußen hereinkam und sich schmeichelnd auf ihr Haar
; auch den kleinen vorwitzigen Sperling sah sie nicht,
nahe an ihre Schulter herantrippelte und Brotkrumen
e, die sie ihm oft hinstreute. Sie blickte träumerisch
sich hin und hielt in der herabgesunkenen Hand mehrere
mmengeheftete Papiere. Es waren alte, vergilbte
ter, eine Anzahl von dem verstorbenen Leberecht zier=
geschriebener Verse enthaltend — Gedichte voll Schwung
Glut, voll tiefen Leides und schmerzlicher Entsagung.
dem Titelblatt stand „An Friederike".

Langsame Tritte draußen auf der knarrenden Trep
schreckten das junge Mädchen aus ihrem Nachsinnen a
Sie eilte nach der Tür und nahm der eintretenden Se
jungfer einen leeren Korb und den Mantel ab, den sie so
fältig an den Nagel hing, dann schob sie der Muhme d
alten Sorgenstuhl des verstorbenen Schusters hin und ho
den Nachmittagskaffee aus der Küche. Die Seejungfer
ihrer Geschäftigkeit freundlich zu, gleichwohl hatte sie ein
etwas mürrischen, unzufriedenen Zug um den Mund, d
sich auch durchaus nicht unterdrücken lassen wollte. S
sagte deshalb, nachdem sie die schwarze Bürgerhaube d
Schonung wegen mit einer buntkattunenen Hausmütze ve
tauscht hatte: „Höre, Lenchen, ich bin der Frau Schmi
begegnet. Sie wollte mir zehn Groschen geben, weil
sie durchaus nicht genommen hättest, sagte sie. Guck, me
Töchterchen," fuhr die Alte fort, „es heißt in der Bib
‚Brich dem Hungrigen dein Brot', das hat mir mein selig
Vater oft genug gesagt, obgleich es bei uns nicht ein einzig
Mal vorgekommen ist, daß sich ein anderer an den Spru
gehalten hätte, und wir waren manchmal recht in N
Na, das tut nichts, ich hab' mich mein Lebtag an das W
Gottes gehalten, soviel ich konnte; aber es hat alles sei
Grenzen ... Da hast du nun einen ganzen Tag fest gearbei
an dem Leichenkarmen für der Schmidt ihr Kind, hast v
schönere Rosen und andere Sachen darauf gemalt, als
bei weit reicheren Leuten schon gemacht hast — und n
nimmst du nicht einmal das Geld dafür, das du sauer gen
verdient hast ... Zehn Groschen sind für uns viel Ge
Lenchen, und der Schmidt ihr Kind wär' ebenso selig g
worden, wenn sie ihm ein Sträußchen Buchsbaum auf d
Sarg gelegt hätte, statt des Sprüchleins und der gemalt
Blumen auf dem weißen Seidenband."

„Muhme, das ist nicht Euer Ernst!" entgegnete d
Mädchen, und seine erst von einer sanften Freundlichk
beseelten Züge nahmen einen Ausdruck von Strenge a
„Seht mich einmal an, Muhme. Wißt Ihr noch, wie

midt die Hände fast blutig rang und verzweiflungsvoll
ıte und schrie, als ihr der liebe Gott das kleine Mädchen,
Trost ihrer Augen, ihre ganze Glückseligkeit auf dieser
t nahm? ... Könnt Ihr Euch nicht denken, daß darin
ein geringer Trost, eine wehmütige Freude liegt, wenn
das, was wir begraben müssen, wenigstens bis zu dem
enblicke, wo es unseren Blicken entzogen wird, mit den
sten äußeren Ehren, die wir zu geben vermögen, mit
m sichtbaren Ausdruck unserer Zärtlichkeit überhäufen
ıen? Und soll eine arme Mutter darin nicht gerade so
en, wie eine reiche? ... Seid nicht bös, Muhme, ich
ıte das Geld nicht nehmen, an dem die Tränen des
en Weibes hingen."

„Ja, da sprichst du nun wieder wie ein Buch, und unser=
kann nichts darauf sagen. Aber, Lenchen, wenn du's
ıer so machen willst, da wirst du dein Lebtag zu nichts
men."

„Seid ohne Sorgen, Muhme," erwiderte das junge
ıdchen nicht ohne einen Anflug von Bitterkeit. „Ihr
selbst am besten, wieviel Leichenkarmen mir schon be=
t worden sind, ohne daß ich nötig gehabt hätte, mich
veigern ... Ihr habt das Geld der Schmidt gelassen,
t wahr, Muhme?"

„J freilich, da du's nicht nehmen wolltest, da durft' ich
ı gar nicht, aber geärgert hab' ich mich doch, hab's auch
h dem Jakob gesagt, der gerade dazukam. Aber der
icht um ein Haar anders, als du; ‚recht hat das Len=
,' sagte er und ließ mich stehen."

Der Blick der Seejungfer fiel jetzt auf das geschriebene
, das noch auf dem Tische lag.

„Was hast du denn da?" fragte sie.

„Geschriebenes vom Vetter Leberecht," sagte das Mäd=
. „Es lag in einem Buch ganz droben im Glasschrank;
e, als ich den Schrank innen säubern wollte, da stürzte
herunter und da fiel das Heft heraus."

„Ja," sagte die Alte und eine tiefe Rührung überflog

ihre Züge, „das sind schöne Liederverschen, die der Leb
recht wahrscheinlich aus seinen Büchern abgeschrieben hat .
Ich hab' ihm oft in seiner Krankheit dies Schreibbüchle
aufs Bett legen müssen, bis er's am Tage vor seinem To
selbst in das große Buch geschoben hat."

„Muhme Suschen, hat denn der Vetter Leberecht e
Mädchen lieb gehabt?" fragte plötzlich Magdalene.

Die Seejungfer, die bei aller Rührung eben ein St
Semmel zum Munde führen wollte, hielt so erstaunt inn
als sei sie eben gefragt worden, ob der Wald blau sei u
der Himmel grün.

„Was du aber auch immer für närrisches Zeug aufs Tap
bringst!" sagte sie endlich. „Der Leberecht, der stille, ernsthaf
Mensch, der weder rechts noch links sah und immer sein
Weg fein gesetzt ging — nein!"

„Nun, deswegen könnte er doch geliebt haben."

„Ja, wen denn? ... Es gab freilich damals hübsc
Bürgerstöchter genug und die Weiberstühle waren imm
zum Brechen voll, wenn er predigte, aber angesehen h
er keine. Er ging ja auch zu gar keiner Menschenseele u
steckte den ganzen Tag zu Hause. Nur einigemal in der Wo
kam er zu dem gestrengen Herrn Bürgermeister Wern
und gab dem Jungen Stunden."

„Waren auch Töchter da?"

„Freilich, eine — na, du wirst doch nicht gar glaube
daß der Leberecht so dumm gewesen sei, sich in die Frieder
zu verlieben, das stolzeste Mädchen in der ganzen Stadt? .
Nein, das hätte der Leberecht nie getan, und wenn e
auch bis zum Kandidaten gebracht hatte — er war do
nur ein Schusterssohn, und das hat er nie vergessen. I
wäre er aber auch schlecht angekommen, denn Werne
ganze Sippschaft hatte einen gar erschrecklichen Stolz. N
sie waren ja auch reich und vornehm genug! ... Tause
noch einmal, in dem Hause soll's hoch hergegangen sei
Manchmal Sonnabends kam der Bediente und lud ‚d
Herrn Kandidaten' auf einen Löffel Suppe zum Sonnt

ein. Da ging denn der Leberecht auch immer hin und nahm seine Geige mit — er soll recht schön gespielt haben, ich verstand's nicht. Und da mußte er immer nach Tische der Familie ein Stückchen aufspielen und die Friederike sang auch ... Aber er hat auch viel Ärger dort gehabt, denn der Junge, dem er das Lateinische beibringen mußte, hat ihm viel zu schaffen gemacht, er war gar ein böser, nichtsnutziger Range ... ist nachher aber doch ein vornehmer Mann und Bürgermeister geworden."

„War denn Friederike schön?"

„Na, ob die schön war! Das will ich meinen ... Du kennst sie ja, es ist die jetzige alte Frau Rätin Bauer. Man sieht freilich jetzt nichts mehr davon, sie hat ein ebenso runzeliges Gesicht, wie ich auch — junge Springer, alte Stelzner — lautet das Sprichwort; aber damals, ja damals! ... Ich habe sie einmal gesehen, wie sie zu einer Hochzeit ging, und das habe ich mein Leben lang nicht vergessen können. Da hatte sie ein steifseidenes Kleid an, das war blau wie der Himmel; es schleppte hinten lang nach und rauschte entsetzlich, und die ganze hohe Frisur war mit Rosen besteckt, frisch vom Stock, wie sie im Garten gewachsen waren ... Ach ja, ich weiß noch, dazumal war's mit dem Leberecht nahe am Ende. Ich wollte ihm noch eine kleine Freude machen und setzte mich an sein Bett und erzählte ihm vom Hochzeitszug und von Werners Friederike, die er doch so gut kannte — wie lustig und stolz sie ausgesehen hatte und was für ein stattlicher Herr sie führte ... Da machte er mir aber ein Paar Augen, die vergess' ich in meinem ganzen Leben nicht — nachher steckte er den Kopf tief ins Kissen, und am anderen Morgen ist er gestorben. Ich mein' immer, er hat da noch einmal an den vielen Ärger gedacht, den er mit dem bösen Jungen gehabt hat."

Magdalene sah tiefbewegt auf die alte Frau, die so ahnungslos und ruhig erzählte, wie sie dem über alles geliebten Bruder unwissend den letzten Todesstoß beigebracht hatte. Während ihrer Erzählung hatte die Alte die Brille

aufgesetzt und einen schadhaften Strumpf auf die linke Hand gestülpt, dem sie wacker mit Nadel und Faden zusetzte.

„Die Friederike hat nachher den Rat Bauer geheiratet," fuhr die Seejungfer in ihren Mitteilungen fort, „und es ist dazumal ein Gesperr in der Stadt gewesen über den vornehmen Bräutigam, daß kein Kaiser und kein König neben ihm aufkommen konnte. Aber Hochmut kommt vor dem Falle, und man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Der Herr Rat hat kein Geld in der Hand leiden können — es mußte alles hinaus und wie er gestorben ist, da war nichts mehr zu finden, und in der Friederike ihrem großen Geldkasten, da hielten die Mäuse Kirchtag ... Dazu kam nun noch das Unglück, daß ihre Tochter im ersten Kindbett starb und ihr Tochtermann, weil er schlechte Streiche gemacht hatte, davonging. Dazumal hat sie mich gedauert — aber all das Schicksal hat sie nicht mürbe gemacht; sie hielt sich strack und steif wie immer, und in den Trauerkleidern hat sie eben nicht anders ausgesehen, als vorher auch."

„Ihr Enkelkind, die Antonie, kenne ich wohl von der Schule her," sagte Magdalene, und um ihre Lippen glitt ein herber Zug. „Sie saß immer so steif eingeschnürt in den tadellos gehaltenen Kleidern auf ihrem Platz, und ihr gelbes Haar war so glatt an die Schläfen gestrichen, daß es wie ein Spiegel glänzte. Sie tat unendlich vornehm, so daß die anderen Kinder mit einer wahren Ehrfurcht zu ihr aufsahen ... Ich haßte sie, denn sie hinterbrachte stets dem Lehrer die kleinsten Vergehen, die in der Klasse vorkamen, und konnte so zufrieden lächeln, wenn recht harte Strafen zudiktiert wurden. Es empörte mich, wenn sie uns auch noch als Muster eines wohlgesitteten Kindes vorgestellt wurde."

„Ja, Lenchen, das ist nun einmal der Welt Lauf. Zu meiner Zeit war's gerade so, da waren die Ratstöchter auch immer die gescheitesten und die besten — das muß wohl so in der Art liegen ... Das kannst du mir aber glauben,

wenn die Frau Rätin ihren Brudersſohn, den jungen Herrn Werner, nicht hätte ..."

Ein Klopfen an der Tür unterbrach ſie, und viel eher hätte ſie wohl des Himmels Einſturz erwartet, als das, was ſie ſah. Der junge Mann, deſſen Name noch halb auf ihren Lippen ſchwebte, trat, ſich tief unter der niedrigen Tür bückend, in das Stübchen und bat, nachdem er freundlich gegrüßt, um den Schlüſſel zu der Liebfrauenkirche, den, wie er höre, die Jungfer Hartmann ſeit letzterer Zeit in Verwahrung habe.

Die Seejungfer knickſte und riß ihre gläſernen Augen weit auf; das junge Mädchen aber ſchrie diesmal nicht, wie vor einigen Tagen auf dem Turm; ſie machte auch keine Bewegung, um fortzulaufen — langſam erhob ſich ihre ſchlanke Geſtalt vom Stuhle, ja, es ſah faſt aus, als wüchſe ſie zuſehends. Ihr Geſicht war ſchneeweiß geworden bis in die feſtgeſchloſſenen Lippen; aber in ihren Augen, die ſie auf den Eintretenden richtete, funkelte es wie ein zorniger Blitz.

Während die Seejungfer in die anſtoßende Kammer eilte, um den begehrten Schlüſſel zu holen, näherte ſich Werner Magdalene. Die Abendſonne fiel in dem Augenblick auf ſeine Züge — ſie waren wie von Marmor, ſo edel, feſt, aber auch ſo ruhig und ſo kalt. Er ſchien das Zurückweiſende in der ganzen Haltung des jungen Mädchens nicht zu bemerken und ſagte höflich: „Ich habe Sie neulich erſchreckt, wie ich mit Bedauern ſehen mußte."

„Ich hatte eben Herrliches geträumt und war nicht darauf vorbereitet, einen Menſchen zu ſehen."

„Es iſt traurig, ſo unſanft geweckt zu werden."

„Ich bin mit Enttäuſchungen vertraut, ſeit ich denken gelernt habe."

„So jung — und ſchon ſo bitter?"

„Erfahrungsreich wollen Sie ſagen."

„Nein, das wollte ich durchaus nicht ſagen, ich müßte denn dieſe Erfahrungen doch erſt kennen — von Ihrer Vergangenheit aber weiß ich ſehr wenig."

„Es ist auch der Mühe gar nicht wert, sie näher zu besichtigen.“

„Wenn ich mir nun aber doch diese Mühe nehmen wollte?“

„So werden Sie alsbald finden, daß Sie schon viel zu lange mit mir gesprochen haben.“

„Ich könnte in diesem Augenblick leicht in den Fall kommen, Ihre Bitterkeit für Unhöflichkeit zu halten, die mir die Tür weist.“

„Wenn Sie vielleicht wissen, daß ein armes, unbedeutendes Mädchen auch Takt haben kann, so brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen, daß eine solche Unhöflichkeit in diesem Augenblick nicht denkbar ist.“

Magdalene hatte während dieses Gespräches die linke Hand auf den Fenstersims gelegt. Sie stand halb abgewendet und bog nur den Kopf stolz nach dem Sprechenden zurück. An das, was er sagte, reihte sich ihre Antwort stets wie ein Blitz; nur ihr Auge und ein jäher Farbenwechsel auf den Wangen verrieten ihr rasches Denken, ihre innere Bewegung, sonst blieb das Gesicht völlig ruhig.

Die Seejungfer war indessen ängstlich hin und her getrippelt, dann und wann einen scheuen Blick auf die Sprechenden werfend. Magdalenes Haltung, ihre kurzen Antworten wollten ihr ganz und gar nicht gefallen. Wo, in aller Welt, nahm dies junge Ding den Mut her, dem Herrn, der so vornehm und in so feinem Rock vor ihr stand, so knapp und bündig auf alles, was er sagte, zu dienen? Die unglückliche alte Jungfer verstand von dem, was gesprochen wurde, nicht ein Wort. Es summte um ihre Ohren, bis das verhängnisvolle „die Tür weisen“ ihr Licht über Lenchens unseliges Beginnen verschaffte. Sie verließ eiligst das wohltätige Dunkel hinter dem Kachelofen, das sie soeben aufgesucht, und sagte mit einem Anflug von Strenge, der aber sehr kläglich ausfiel: „Ja, Lenchen, was fällt denn dir ein, daß du so grob bist mit dem Herrn?“

„Beruhigt Euch, Jungfer Hartmann,“ sagte Werner, gelassen lächelnd, während er das große, blaue Auge auf

Magdalene richtete. „Ich bin so eine Art Schatzgräber und lasse mich nicht so leicht zurückschrecken, wenn es sich darum handelt, Gold zu finden.“

Du lieber Gott, der sprach ja noch verwirrter, als das Lenchen! ... „Ein Schatzgräber,“ hatte er gesagt, einer, der's mit der schwarzen Kunst hielt! ... Arme Seejungfer! Ihr wirbelte der Kopf, und sie zog sich schleunigst in ihr Versteck zurück, denn ihre Prüfung war noch nicht am Ende.

„Wenn Sie Gold suchten, mein Herr,“ nahm Magdalene das Wort, und ein ironischer Blick glitt über das enge Stübchen mit der verräucherten Decke und den getünchten Wänden, „so werden Sie sich nun wohl überzeugt haben, daß Ihre Wünschelrute den Ort schlecht angezeigt hat ... Indes, die Sage wird Ihnen vielleicht nicht unbekannt sein, daß dies Kloster unterirdische Gänge hat, in denen die zwölf Apostel, ganz von Silber, versteckt liegen, bis ein glücklicher Finder sie ans Tageslicht bringt ... Wenn ich Ihnen raten dürfte ...“

„Ich danke Ihnen für den freundlichen Wink. Da ich jedoch bis jetzt nicht das mindeste Verlangen nach diesen toten Schätzen hege, so werde ich mich an den Apostel halten, in dessen wundervoller Lehre mir ein neues Leben aufgeht, der zu allen Zeiten die Welt durchstreift und liebliche Botschaft bringt. Er entzündet plötzlich ein strahlendes Licht in den armen Menschenkindern, die bis dahin in Blindheit wandelten.“

Die Seejungfer dachte in ihrer dunklen Ecke, das sei geradezu gottlos gesprochen; denn die zwölf Apostel, die jeder Christenmensch schon in der Schule auswendig lernen müsse, seien längst im Himmelreich, und Zeichen und Wunder geschähen nicht mehr. Sie hütete sich indes wohlweislich, ihre Selbstbetrachtungen laut werden zu lassen, und begnügte sich in ihrer Aufregung, mittels des Schürzenzipfels die dicke Rostschicht von dem alten Kirchenschlüssel abzureiben — eine Reinigung, die sie später bei ruhigem Nachdenken bitter bereute, denn sie kostete eine frische Schürze.

Magdalene sah den jungen Mann an, als er so mit tiefer, wohlklingender Stimme sprach. Auf seiner mehr breiten als hohen Stirn, die aber glatt und fest wie von Erz sich wölbte, lag eine merkwürdige Klarheit und Ruhe; das ganze übrige Gesicht trug dasselbe Gepräge, und nur ein leises Zucken der sehr beweglichen feinen Nasenflügel und ein leichtes Beben der festgeschlossenen Lippen ließen dann und wann einen erhöhten Wellenschlag in seinem Innern vermuten. Auch jetzt erschien jener eigentümliche Zug, begleitet von einem seltsamen Aufleuchten seiner Augen, und Magdalene, die durchaus, trotz alles Nachdenkens, den Sinn seiner Worte nicht zu erforschen vermochte, fand in dieser einen Bewegung den Schlüssel zu seinen Reden — es war Spott, abscheulicher Spott. Er sprach absichtlich in nebelhaften Bildern, auf die sie nichts erwidern konnte, um sie für ihre ersten, raschen Antworten büßen zu lassen. Ihr südliches Blut wallte auf. Sie wandte sich hastig und unmutig ab und sagte, indem sie die kleine, naseweise Weinranke von draußen abriß: „Ihr Apostel scheint sehr parteiisch zu sein, was seine Gnadenbeweise betrifft. An unserem armen Kloster wenigstens ist er bis jetzt vorübergegangen, und doch täte gerade hier mancher belasteten Menschenseele ein wenig Sonnenschein recht not."

Jetzt erschien in der Tat ein schelmisches Lächeln auf den Lippen des jungen Mannes.

„Wahrhaftig? Ist er bis jetzt vorübergegangen?" fragte er. „Nun, dann kann ich Ihnen wohl versichern, daß ich von ganzem Herzen wünsche, er möge so schnell wie möglich hier einkehren."

Er bog sich bei diesen Worten nieder, um in ihr Gesicht zu sehen. Mit einer heftigen Bewegung fuhr sie in die Höhe, wobei eine ihrer langen Flechten sich löste und am Fensterkreuz hängen blieb.

„Sieh da, Ihr schönes Haar!" sagte Werner, indem er sie befreite. Magdalenes Gesicht aber war plötzlich mit einer flammenden Röte übergossen. Sie warf dem jungen Mann

nen zornsprühenden Blick zu und war mit zwei Sprüngen
ır Tür hinaus.

Werner sah ihr erstaunt nach. Die Seejungfer aber kam
us ihrem Winkel hervor und sagte schüchtern und verlegen,
dem sie ihm den Kirchenschlüssel hinhielt: „Nehmen Sie's
ır ja nicht übel, Herr Werner, daß das Lenchen so fort-
elaufen ist. Aber so was, wie von schönen Haaren, das
ırf man dem Mädchen nicht sagen ... Sie weiß wohl,
ıß sie von Kindesbeinen an der arme, häßliche Kater
ewesen ist, und aus einem Raben kann sein Lebtag keine
aube werden — das weiß sie auch ... Die Nachbarsleute
nnen die hellen Haare meiner seligen Schwester nicht
ergessen — ich freilich auch nicht — und da hat's das Len-
en gar manchmal anzuhören gekriegt, daß sie so aus der
rt geschlagen ist. Sie kann ihre pechschwarzen Haare
cht ausstehen, und wenn ihr manchmal so ein Zopf vorn-
ıer fällt, da erschrickt sie ordentlich ... Sie guckt das
ınze Jahr in keinen Spiegel, und wir haben auch keinen
ı ganzen Hause. Je nun; warum denn auch? Setze ich
n Sonntag meine Kirchenhaube schief auf, so rückt sie
Lenchen wieder gerade."

Werner lächelte und nahm schweigend den Schlüssel in
mpfang. Die Seejungfer begleitete ihn an die Treppe
ıd knickste, bis er drunten im dunklen Gang verschwunden
ar. Gleich darauf trat Magdalene wieder in die Stube.
hr Gesicht glühte und ihre Züge waren in heftiger Be-
egung. Die Seejungfer sah sie ängstlich von der Seite
ı, wie sie sich schweigend ans Fenster setzte und ihre Arbeit
ieder aufnehmen wollte; aber die sonst so feste Hand
tterte, und nach allen Seiten flogen Fingerhut, Schere
ıd Arbeit vom Tisch herunter. Als sie sich danach bückte
ıd etwas von „ungeschickt" und dergleichen murmelte,
gte die Muhme: „Laß jetzt gut sein, Lenchen; du bringst
ı Augenblick doch nichts zurecht ... Wie kannst du nur
ıer auch gleich so wild werden! ... Er hat dir ja doch
gentlich nichts getan."

„Ausgespottet hat er mich!" rief jetzt das Mädchen mit ausbrechender Heftigkeit, und in ihren glühenden Augen funkelten Tränen. „Verhöhnt hat er mich! ... O, diese Herzlosen, da stehen sie auf ihren Geldsäcken und sehen vornehm und spöttisch auf die herab, die, wie sie wähnen, im Staube ihr elendes Dasein hinschleppen! ... Weil ich mit diesen meinen Händen mir mühsam den Unterhalt gewinnen muß, darum bin ich schlechter, als der, den das Glück in eine goldene Wiege legte, der seine feinen Finger bedachtsam ansieht und meint, sie seien nur da, um seinen hochgeborenen Körper zu vervollständigen ... Weint und lacht das reiche, in Spitzen gewickelte Kind etwa anders, als das im groben Kissen? ... Und sieht das brechende Auge des reichen Sterbenden in einen anderen Himmel, als das des Bettlers? ... Ich kann bewundernd zur Geistesgröße aufblicken, kann mich demutsvoll vor der Tugend beugen, kann das Talent verehren — aber niemals werde ich dem Mammon huldigen, der seinen Fuß grob und schwerfällig allem und jedem auf den Nacken setzen will und da schonungslos und kalt hintritt, wo der wärmste und weichste Punkt im Herzen des Armen sitzt! ... Und darum wehre ich mich auch bis zum letzten Atemzug, wenn solch ein Gewaltiger daherkommt und meint, mich beleidigen zu können."

Nach diesem leidenschaftlichen Ausbruch schwieg Magdalene einen Augenblick. Die Seejungfer, gewöhnt, alles, was das junge Mädchen in solcher Aufregung sprach, unverstanden an ihren Ohren vorüberbrausen zu lassen — es war aber auch für diese Ohren eigentlich nicht gesagt — hatte ihre Arbeit wieder aufgenommen und benutzte nur diesen stillen Augenblick, indem sie sagte: „Ja, siehst du, Lenchen, so geht's, wenn man vornehmen Leuten allzu dreist antwortet. Hättest fein artig deinen Knicks machen sollen und weiter nichts — so war's zu meiner Zeit, und darum ist mir auch keiner zu nahe gekommen."

„Muhme," rief das junge Mädchen wie außer sich,

enn Ihr mich ein wenig lieb habt, so sagt mir nicht solche
nge! Bedenkt Ihr denn nicht, daß Ihr mich damit schwer
nkt? ... Inwiefern habe ich den Mann herausgefordert?
Ich habe ihm geantwortet, wie ich antworten mußte! ...
s hat er hier in unserer armen Wohnung zu suchen? ...
noch je einer der Herren selbst gekommen, den Schlüssel
Euch zu holen? ... Das ist so einer, der sich das Elend
ieht, um es nachher beschreiben zu können. Man muß
in dies Gesicht blicken. So mag seine Tante, die alte
tin Bauer, in ihrer Jugend ausgesehen haben — das sind
ge von Erz und Eis, an denen mag wohl die Glut und
Empfinden anderer Herzen ungefühlt und unverstanden
tieben."

„Es kann schon sein, wie du sagst; davon verstehe ich
its," meinte die Seejungfer, „aber ein schöner Herr ist
och, und gegen den Jakob ist er auch gut," fuhr sie fort.
er Alte weiß vor Freude über sein neues Heim nicht
noch ein, und ich habe ihm in die Hand hinein ver-
ochen, daß ich heute abend, wenn es dunkel ist, mit dir
kommen will — er hat keine Ruhe, bis wir alles ge-
en haben."

Magdalene antwortete nicht. Sie hatte das Heft mit
erechts Gedichten leise wieder in das Buch gelegt, und
sie es zuklappte, da rollten ein paar heiße Tränen auf
alten Band herab — da drinnen lagen ja die ganzen
alen eines gebrochenen Herzens eingesargt!

Werners Haus, in der hübschesten und breitesten Straße
Städtchens gelegen, war ehemals auch ein Kloster
esen. Es hatte jedoch, nachdem es in Privatbesitz ge-
gt war, beträchtliche Veränderungen erfahren. Der
ze vordere, nach der Straße gerichtete Flügel wurde
ergerissen, an seiner Stelle erhob sich ein stattliches
hnhaus mit Mauern so massiv und dick, daß jede Nische
breiten Fenster ein kleines Gemach vorstellen konnte.
Fensterreihe im Erdgeschoß steckte hinter jenen dichten,
chigen Eisengittern, die stets eine gewisse Achtung

einflößen und erkennen lassen, daß es ihre Aufgabe se
ansehnliche Vermögen und Wertgegenstände zu beschütze
zugleich aber auch deren gesichertes Vorhandensein verrate
zu dürfen. Einige Hintergebäude, welche den weiten Ho
raum umschlossen, waren jedoch ihrer Festigkeit und de
späteren Zeitpunkts ihrer Erbauung wegen stehen gebliebe
ebenso die hohe ungemein starke Mauer des Klostergarten
an der noch hier und da mächtige, von uralten Linde
umrauschte Steinbilder verschiedener Heiligen unangetast
standen.

Die Nacht brach heute früh herein. Über der Stadt hin
ein dunkler Himmel voll schwerer Gewitterwolken. Kei
Lüftchen regte sich, wohl aber quollen ganze Ströme vo
Blütenduft aus den Hausgärten in die stillen, schwüle
Straßen.

Es hatte eben neun geschlagen, als die Seejungfer i
Magdalenes Begleitung vor Werners Hause erschien, u
Jakob den verheißenen Besuch abzustatten. Der groß
Torflügel war leicht angelehnt, aus der schmalen Spalt
aber drang ein so heller Lichtstrom, daß die Seejungfer sic
nicht entschließen konnte, diesen lichten Streifen eigenmächti
zu erweitern und ihre schüchterne Gestalt in der vornehme
Umgebung da drinnen beleuchten zu lassen. Allein Magda
lene schob ruhig den Flügel zurück und folgte der schne
hineinhuschenden Muhme durch die große, gewölbte Haus
flur nach der Hoftür. Ein gegenüberliegendes, erleuchtete
Bogenfenster im Erdgeschoß zeigte ihnen den Weg nac
Jakobs Wohnung. Die Vorhänge waren nicht zugezoge
und ließen den Einblick in die kleine, traute Häuslichkei
völlig frei. Der Alte stand vor der altväterischen Wanduh
und zog sie mit großer Sorgfalt auf, seine Frau saß sti
bei der kleinen, blanken Lampe am weißgescheuerten Tisc
und strickte. Neben ihr vor dem Sorgenstuhl mit de
hohen, gepolsterten Lehne lag das aufgeschlagene Gesang
buch, aus dem Jakob vermutlich das Abendgebet vorgelese
hatte.

Die Gäste wurden freudig, aber auch mit Vorwürfen
grüßt, weil sie gar so spät kamen, und Jakob meinte, er
nne seinen Nachtraben, das Lenchen, schon; das könne
n Sonnenschein nicht vertragen und gehe nur bei Nacht
, wie ein Geist; worauf ihm Magdalene erwiderte, daß
die Muhme doch noch mehr vor dem Lampenschein
chtete, weil sie durchaus nicht in die hellerleuchtete Haus-
r gewollt habe.

„Ja, heute ist's aber doch ganz erschrecklich hell da
iben, es ist großer Tee bei der Frau Rätin," sagte Jakob,
d um seine Lippen spielte ein leichter Humor, der sein
sicht oft so ausdrucksvoll machte. „Die Frau Rätin haben
i Tage lang Brezeln und Torten gebacken, Kapaunen
raten, gescheuert und Teppiche ausklopfen lassen, von
ien kein Stäubchen kam, weil sie beinahe alle Tage durch-
rügelt werden ..."

„Jedes will seine Freude haben," sagte Jakobs Frau
kend, „und wenn die da droben das Fegen und das
isser liebt, so bist du kein Feind vom Bier — laß gut
n!"

Mit diesen Worten stellte sie einen kleinen Steinkrug
l schäumenden Biers auf den Tisch und gab ihrem Mann
bei einen leichten freundlichen Schlag auf die Schulter.
nn holte sie von einem altersschwarzen Eckbrettchen —
nnröckchen genannt — drei schön bemalte Tassen, eine
nke Zuckerdose von Zinn und einen Teller voll Semmeln,
ter Vortruppen eines gemütlichen Kaffees, der denn
h bald dampfend auf dem Tische stand.

Magdalene hatte sich während dieser Vorrichtungen,
denen Jakobs Frau nicht unterließ, sehr lebhaft zu er-
hlen und der Seejungfer Fragen vorzulegen, wie ermüdet
f ein niedriges Bänkchen nicht weit von des Alten Lehn-
hl gesetzt und starrte, das Kinn auf die Hand gestützt,
verwandt hinauf nach der gegenüberliegenden, glänzend
euchteten Fensterreihe, deren Flügel der Schwüle wegen
it offen standen. Was sieht das junge Mädchen? ...

Die weißen Vorhänge blähen sich im Nachtwind, der feucht und leise vorüberstreicht; denkt sie an die gewaltige Flut, die an dem heimatlichen Strand rauscht? Fern, fern zieht ein Boot und die weißen Segel schwellen im Winde ... oder taucht aus der Masse prächtiger Schlingpflanzen in der Fensternische das Vaterhaus im Süden mit seinen sonnenbeschienenen Mauern und der niedrigen Tür, aus welcher die goldlockige Mutter mit den hellen, frommen Augen tritt? ... Droben auf einer hellen Wand, von dem blendenden Licht des Kristallkronleuchters überströmt, hängt das lebensgroße Ölbild eines Knaben, ein schönes stolzes Kind mit leuchtenden Augen und einer wunderbar klaren Stirn unter der blonden Lockenfülle ... und die blauen Augen leuchten mit so bezwingender Gewalt, daß Heimat und Vaterhaus in weite Ferne zurückfliehen, das sagen die träumerischen, schwarzen Augen drunten im ärmlichen Stübchen.

Einzelne Läufer auf dem Klavier drangen jetzt von drüben herüber und in eines der Fenster trat eine Gestalt, es war die blonde Antonie, die Enkelin der alten Rätin. Sie war ganz in Weiß gekleidet. Ihre entblößten, blendend weißen und sehr schön geformten Schultern umschloß ein wahrer Duft von Tüll und Spitzen, und auf dem weißblonden Scheitel lag ein Kranz von zarten Rosen. Sie sah sehr hübsch und vornehm aus.

Kaum hatte sie sich in die Fensternische zurückgezogen, als Werner zu ihr trat. Das Licht des Kronleuchters fiel auch blendend auf seine Züge, wie auf das Bild des Knaben; die Ähnlichkeit zwischen beiden war wunderbar, allein aus dem schmächtigen Kinde war ein hoher Mann mit fast königlicher Haltung geworden ... Er faßte die Hand des jungen Mädchens zwischen seine Hände, als ob er sie beschwöre. Sie schien seinen Bitten widerstehen zu wollen, aber zuletzt, als er ihren Arm in den seinen legte, ging sie mit ihm und lachte hinter dem vorgehaltenen Fächer, als er seinen Kopf vertraulich herabbog und ihr etwas zuflüsterte.

Magdalene hatte diesen kleinen Auftritt mit angesehen,
e sich zu regen, aber sie biß die Zähne zusammen, wie
heftigen Schmerz, und mit sprühenden Augen verfolgte
die junge Dame, die, jetzt ein Notenblatt in den Händen,
ı Klavier trat. Gleich darauf erscholl eine ziemlich
te, spitze Stimme, die ein schönes, inniges Lied ohne alles
ständnis vortrug.

„Sie singt schlecht," murmelte Magdalene. „Ihre
mme ist dünn und farblos wie ihr Haar."

Als der Gesang schwieg, rauschte ein wahrer Beifalls-
m durch den stillen Hof. Jakob aber bog sich zu Magdalene
über und legte seine Hand liebkosend auf ihren glänzenden
eitel.

„Gelt, Lenchen," sagte er, „da machen's unsere Glocken
ganz anders. Wenn die anfangen, da weiß man gleich,
halb sie den Mund auftun, aus dem Gepimpel da droben
kann kein Mensch klug werden ... Weiß nicht, was
Leute davon haben, wenn ihnen so ein Messer durch
Ohren fährt."

Da kam er jedoch schlecht an bei seiner Frau und der
jungfer. Sie hatten den Gesang sehr schön gefunden
konnten sich nicht satt sehen an der jungen Dame
en, wie sie beim Singen das bekränzte Haupt hin und
bog und die Augen zum Himmel aufschlug; ja sie be-
pteten sogar, sie sähe aus wie ein leibhaftiger Engel,
sie gleich darauf in die Fensternische trat, wo die hohe
alt Werners während des Gesanges regungslos gelehnt
e. Und als sie nun vertraulich ihre Hand auf seinen
legte und ihm mit einer zierlichen, schelmischen Bewe-
g einen riesigen Strauß an das Gesicht hielt, damit er den
menduft einatme, da meinten die zwei Alten, der müsse
kein Herz im Leibe haben, der sich nicht auf der Stelle
ie verliebe.

„Ach, laßt mich in Ruhe," sagte Jakob und das spöttische
eln erschien in seinem Gesicht. „Ihr seid auch gerührt,
n die Spittelweiber in der Kirche neben euch zetern,

daß einem das Hören und Sehen vergeht ... Und wenn
ein so junges Ding, wie die da, in einer weißen Fahn
steckt, da sind alle himmlischen Heerscharen Bettelvol
dagegen! ... Das Mädel da droben ist nicht um ein Haa
besser, als die Alte auch, sage ich euch. Keine weiß sich z
lassen vor Hochmut ... und wenn die Kleine jetzt so schön
tut und heuchelt und schmeichelt, so weiß sie auch, warum
Sie ist arm, wie eine Kirchenmaus, und es wäre gar nich
bitter, sich hier in die Wolle zu setzen und eine reiche Fra
zu werden ... Aber Herr Werner ist nicht auf den Kop
gefallen, der sieht durch zehn Wände, wo die Leutche
hinaus wollen."

Er nahm bedächtig eine Prise Schnupftabak, die e
während der ganzen Demonstration zwischen den Finger
gehalten hatte, dann fuhr er fort: „Ihr braucht euch über
haupt nicht einzubilden, daß mein junger Herr eine au
hiesiger Stadt freit, das weiß ich besser ... Da hab' ic
heute gegen Abend noch ein wenig gefegt in seiner Stube
wo er malt — nun, wie nennt er's doch gleich?"

„Atelier," sagte Magdalene, ohne den Kopf nach ihn
umzuwenden.

„Ja, richtig ... und da lag auf dem Tisch ein große
Bild, es war nur gezeichnet, wie du's nennst, Lenchen, nich
bunt gemalt. Ich konnte das Gesicht nicht erkennen, we
ich nicht so nahe hingehen mochte; aber so viel hab' ic
doch gesehen, daß es eine Frauensperson war, die ei
weißes Tüchelchen auf dem Kopfe hatte, wie deine sel'g
Mutter in Welschland eines getragen hat, Lenchen. Da kam
gerade Herr Werner herein ... er lachte, wie er meine
langen Hals sah. Nachher deckte er aber geschwind ein Tu
auf das Bild und sagte zu mir: ‚Höre, Jakob, das brauch
du gerade noch nicht anzusehen; aber ich will dir etwas ve
raten, die da auf dem Papier wird einmal meine Frau.' ..
Er ist ja sechs Jahre in Welschland gewesen, und dort soll'
gar erstaunlich schöne Weibsbilder geben."

Mit höchster Aufmerksamkeit, aber regungslos hatt

ıgdalene dem Alten zugehört. Sie legte den Kopf an die
ınd, die Hände ruhten zusammengefaltet auf den Knien
d die langen Wimpern lagen tief gesenkt auf den bleichen
ıngen, als ob sie schliefe.

Unterdes wurde droben tapfer weiter musiziert. Antonie
z sich noch einigemal erbitten, sie sang sogar eine italienische
loraturarie, deren Ausführung den alten Jakob zu dem
rgleich veranlaßte, es sei gerade, als ob jemand die Treppe
:abfiele und Hals und Bein bräche ... Der junge Werner
r schon längst vom Fenster zurückgetreten und schien auch
s Zimmer verlassen zu haben, denn man sah ihn nicht
hr.

Eben, als vier Hände in einem Konzert das Klavier
ht gerade meisterhaft bearbeiteten, wurde an Jakobs
nster geklopft, und als der Alte es öffnete, reichte Werners
diener ein Körbchen voll prächtiger Orangen nebst einem
uß seines Herrn herein. Der Bursche fügte ausdrücklich
zu, er habe schon früher herüber gesollt, allein erst sei
beim Herumreichen des Tees beschäftigt gewesen und eben
h habe er Wein darbieten müssen.

Jakob hielt mit einem strahlenden Gesicht Magdalene
s Körbchen hin. „Siehst du, Lenchen," sagte er, „das
ıcht mir große Freude deinetwegen ... Weißt du noch,
z du dich einmal beinahe krank nach einem solchen gelben
ng gesehnt hast?"

„Ja," sagte das Mädchen und hob die Augen zu ihm
por; sie schwammen in Tränen. „Ich weiß es noch,
ter Jakob. Du machtest mich wieder gesund, indem du
teures Geld eine Orange kauftest und mir auf den Turm
ıchtest. Damals war es mir, als hätte ich einen Blick in
ine Heimat getan, ich war glückselig ... Jetzt aber
ıntest du mir Schätze hinlegen, ich möchte um alles in
: Welt keine dieser Früchte berühren."

Jakob sah sie erstaunt an, aber die Seejungfer, die bei
ihrer harmlosen Anschauung die Weigerung des Mädchens
ch dem stattgehabten heutigen Auftritt doch erklärlich fand,

zupfte ihn bedeutungsvoll an der Jacke, wobei sie ih
zublinzelte. Er schwieg denn auch, holte sein Taschenmess
hervor und zerlegte eine Orange für die beiden alt
Frauen.

Drüben im Hause war es stiller geworden. Die Musik w
verstummt; auch das Stimmengesurr hatte nachgelasse
Statt dessen grollte ganz fern der Donner, der Nachtwi
blies heftiger durch die offenen Fenster, jagte die Vorhän
wie weiße Schwäne hinaus in die pechdunkle Nacht u
warf einige Türen ins Schloß.

Der Seejungfer wurde bange. Sie trieb zum Aufbru
und bald eilten die zwei Frauen, die Köpfe in große Tüch
gehüllt, über den Hof.

In der offenen Glastür, welche die Treppe von d
Hausflur abschloß, stand Antonie, die Enkelin der Räti
Sie hatte eben die scheidenden, in Kapuzen und Män
gehüllten Freundinnen der Reihe nach geküßt und wand
sich lachend zum Fliehen, weil einige derselben sie mit de
„bezaubernden Vetter" neckten, als sie die Seejungfer u
Magdalene gewahrte, die sich eben erschrocken wied
zurückziehen wollten. Das junge Mädchen zog die wei
blonden Augenbrauen in die Höhe, sah noch einm
blinzelnd hinüber, wobei ein überaus hochmütiger Zug u
Mundwinkel und Nasenflügel erschien, und winkte da
einem mit der Laterne auf seine Herrschaft wartend
Bedienten, der sofort in barscher Weise frug, was die beid
hier zu suchen hätten. Als sie schwiegen, drehte sich das blon
Mädchen mit einer nachlässigen Bewegung nach der Trep
um und rief mit dem Ton eines verzogenen vornehm
Kindes hinauf: „Großmama, es sind fremde Leute in d
Hausflur!"

Die alte Rätin, die mit einem sehr dicken Herrn langs
im Gespräch herabkam, beeilte möglichst ihre Schritte, u
als sie nun unten stand, zornig das falsche Haar un
der großen Haube schüttelnd, da versammelten sich die
Kapuzen gehüllten jungen Freundinnen schleunigst um s

wie die Lämmer um den getreuen Hirten, in den frommen, schuldlosen Zügen einen nicht zu bezweifelnden Abscheu, verbunden mit dem Ausdruck unendlicher Wißbegierde. Selbst der Bediente gesellte sich zu der Herde und hielt, trotz des Lampenlichtes, das von der Decke herabfloß, seine Laterne über die Köpfe der Verbrecherinnen, um sie gleich von vornherein der Möglichkeit zu berauben, ihre bösen Absichten in ein wohltätiges Dunkel zu hüllen.

Die alte Dame faßte ohne weiteres das schwarze Tuch, das die Seejungfer über ihren Kopf gebunden hatte, und zog es herunter.

„Das ist ja die Seejungfer," sagte sie mit harter, blecherner Stimme. „Und wer ist denn diese Mamsell da?" fuhr sie fort, indem sie ihren dünnen Zeigefinger nach Magdalene ausstreckte. „Die mummt sich ja ein, als wäre sie das böse Gewissen selbst ... Auf der Stelle sagt, was ihr hier gewollt habt."

Magdalene schwieg abermals, und die Seejungfer brachte vor Schrecken kein Wort heraus.

„Nun, könnt ihr nicht antworten?" fragte streng der dicke Herr, ohne Zweifel ein allmächtiger Beamter, dem die Gerichtsperson aus Stirn, Augen, Nase, ja womöglich aus den Rocktaschen guckte. Er hatte mit der Frage zugleich seinen Stock derb auf das Steinpflaster gestampft und schien die unglückliche Seejungfer mit seinen Blicken durchbohren zu wollen. Dies brachte denn auch endlich Suschens erstarrte Zunge in den erwünschten Fluß, und stammelnd erklärte sie, daß sie bei Jakob gewesen seien.

„Ach, liebster Egon," rief in diesem Augenblick sich umdrehend die alte Rätin mit möglichst weicher und milder Stimme, als am oberen Treppengeländer der junge Werner erschien, „hier hast du den schlagendsten Beweis, daß meine wohlgemeinten Vorstellungen begründet gewesen sind. Mit diesem Jakob hast du dir — mich will ich gar nicht nennen — eine wahre Rute aufgebunden. Unter dem Vorwand, ihn zu besuchen, schleicht sich bei Nacht und Nebel

allerlei Volk ins Haus, und man wird künftig genötigt sein, über jeden silbernen Löffel die Hand zu halten."

Bei dieser abscheulichen Schlußwendung trat Magdalene rasch gegen die Sprechende vor. Das Tuch war vom Kopf gegen die Schultern gesunken, und so stand sie mit sprühenden Augen, das Haupt hoch gehoben, vor der alten Frau, welche sie erschrocken und verblüfft ansah. Zugleich war Werner die Treppe herabgesprungen. Eine flammende Röte bedeckte sein Gesicht, und als er zu sprechen anfing, bebte seine Stimme wie im heftigen Zorn.

„Was fällt Ihnen ein, Tante," rief er, „diese Leute ohne weiteres so zu beleidigen? ... Ist es ein Verbrechen, wenn sie Bekannte aufsuchen? ... Ich habe Ihnen bereits einigemal erklärt, verehrteste Frau Tante," fuhr er fort, und sein Ton klang spöttisch, „daß ich durchaus nicht leide, wenn Sie mir den Jakob anfechten, und sehe mich in diesem Augenblick genötigt, diese Erklärung insofern zu vervollständigen, als ich auch diejenigen unangefochten sehen will, mit denen er verkehrt."

Mit diesen Worten schritt er nach der Haustür, öffnete sie und sagte mit einer leichten Verbeugung den zwei Frauen, die eiligst hinausschlüpften, gute Nacht.

Bald nachher entlud sich ein heftiges Gewitter über der Stadt; und wenn die gelben Blitze um das alte Kloster zischten und die kleine Kammer Magdalenes tageshell durchflammten, da beleuchteten sie das Mädchen, wie sie bleich, die Hände tief eingewühlt in das aufgelöste, reiche Haar, auf dem Bett saß — einem größeren inneren Sturm preisgegeben, als der war, der draußen an den alten Mauern rüttelte.

3.

Ach, du lieber Gott, Jakob, ist das ein Schicksal mit dem Lenchen!" seufzte die Seejungfer einige Tage nach nem Vorfall, indem sie Jakobs Stübchen betrat.

„Ja, was ist denn mit dem Mädchen?" fragte Jakob :schrocken.

„Hättet Ihr denn geglaubt, daß mir das Mädchen das och in meinen alten Tagen antun würde?" entgegnete uschen, und heiße Tränen liefen über ihre Wangen. Ich bin ein armes, geplagtes Weib mein Lebtag gewesen," ihr sie fort, „aber ich habe alles geduldig auf meinen ücken genommen, so wie mir's unser Herrgott beschert it, aber jetzt wird mir's zuviel ... Das ist doch das chlimmste, was ich nun noch erleben soll, das Lenchen ill fort, will durchaus fort in die weite Welt, und ich ll nun wieder allein sein. Bin nun meine sechzig Jahre alt, uß jeden Tag auf mein selig Ende gefaßt sein, und habe ine Menschenseele, die mir die Augen zudrückt ... Ach h!"

„Ja, wie kommt denn das Mädchen mit einemmal uf den Gedanken?" fragte Jakob erstaunt.

„Ich weiß nicht," entgegnete die Seejungfer, indem sie re Augen mit dem Schürzenzipfel trocknete, „aber sie ist erade wie ausgewechselt seit dem Abend, wo die alte Rätin 1 drüben — na, die Strafe wird da auch nicht ausbleiben - so grob mit uns war. Das Mädchen ißt und trinkt nicht ehr, und gestern abend, als wir still beieinander saßen nd noch kein Licht angesteckt hatten, da legte sie ihren Arm m meinen Hals, wie sie als Kind immer getan hat, wenn) ihr was gab, oder sie ins Bett brachte. ... ‚Liebe, gute

Muhme,' sagte sie, ‚Ihr habt mich lieb, gelt? ... Ich weiß es ja, so lieb, als ob ich Euer eigen Kind wäre ... Eine gute, echte Mutter bringt ihrem Kinde jedes Opfer und fragt nicht, ob es schwer oder leicht ist — gerade so habt Ihr ja auch immer an mir gehandelt. ... Und wenn nun so eine Mutter weiß, daß ihr Kind rechte Schmerzen leidet und einsieht, daß es nur wieder gesund werden kann, wenn sie sich von ihm trennt, so — tut sie das auch, gelt, Muhme?' Ach, Jakob," unterbrach sich die Seejungfer und neue Tränen stürzten hervor, „ich wußte zwar eigentlich noch nicht, wo sie hinaus wollte, aber so viel merkte ich doch, daß sie nicht mehr bei mir bleiben will, und da weinte ich bitterlich ... Sie sagte mir nun, daß sie's hier nicht mehr aushalten könne — die Menschen seien nicht gut gegen sie, sie wolle in einer fremden Stadt einen Dienst suchen. Gelernt hätte sie ja ihre Sache und verspreche mir heilig, daß sie mir jeden Groschen, den sie verdiene, schicken wolle ... All mein Zureden war in den Wind gesprochen, und als ich Licht gemacht hatte, da holte sie ihr Sparbüchschen aus dem Schranke und zählte das Geld — es waren sechs Taler — wie sauer hat sie die verdient! Sie meinte, damit käme sie freilich nicht weit, doch bis in eine andere größere Stadt reiche es vielleicht. ... Ach, Jakob, ich bitte Euch um Gottes willen," wandte sich die Seejungfer an den Alten, „redet dem Mädchen die Sache aus! ... Ich schlafe keine Nacht mehr ruhig, wenn ich das Lenchen unter fremden Leuten weiß ... sie ist ja so absonderlich; es wird niemand die Geduld mit ihr haben, wie ich, und sie wird schlecht behandelt."

Jakobs Frau, eine sehr praktische Natur, beleuchtete die Sache von einer anderen Seite und meinte, das könne vielleicht dem Lenchen ein Glück sein. Die Seejungfer habe ja auch nicht das ewige Leben, und dann müsse das Mädchen doch hinaus. Davon aber wollte weder Suschen noch Jakob etwas hören, und letzterer versprach der geängstigten alten Jungfer, heute abend noch ins Kloster zu kommen.

ınd Lenchen den Kopf zurechtzusetzen, wie er sich aus-
rückte.

Die Seejungfer hatte nicht übertrieben, wenn sie
Nagdalene gänzlich umgewandelt nannte. ... Wo war
ie Frische ihrer Bewegungen geblieben? Jene sichere,
olze Haltung des Kopfes, die an ihr stets auffallen mußte
nd die im Verein mit den ausdrucksvollen Gesichtszügen
nd dem eigentümlich bewußten Blick auf eine große
eistige Kraft schließen ließ ... Das Aussehen des jungen
Nädchens schien selbst den Klosterbewohnern aufzufallen;
enn heute, als sie der Muhme den Waschkorb bis an das
ußere Tor getragen hatte und nun über den Hof langsam
ırückkehrte, da schob der Nachbar, ein fleißiger Leinweber,
in Fenster auf und rief: „Na, Lenchen, du bist wohl so
aurig, weil die ungezogenen Kinder das alte Mutter-
ottesbild aus dem Kreuzgang drüben, deine Marie, vor
er du so oft sinnend gesessen hast, von dem Sockel her-
ntergeworfen haben?“

Magdalene sah auf, als erwache sie aus einem Traume;
: aber sagte: „Nun ja, wenn du's noch nicht weißt, da gehe
nmal hinein — ich hab's heute morgen gesehen.“

Auf des Leinwebers Mitteilung hin öffnete Magdalene
e Tür und sah auch schon von weitem das Marien-
ld vor dem Sockel liegen. Vor einigen Wochen noch,
s einer der Knaben hinaufgeklettert war und im Begriff
ınd, das hölzerne Gesicht mit schwarzen Augenbrauen
ıd einem ebensolchen Bart zu versehen, hatte sie dem
ndlichen Vandalen eine so leidenschaftliche Strafpredigt
:halten und ihn mit so zornigen Augen dabei angesehen,
ıß er erschrocken davongelaufen war. Heute aber hob sie
ll und geduldig das geschändete Bild auf, wischte die Erde
ıs dem Gesicht und lehnte es sorgfältig in die Ecke neben
:n Sockel. Dann schritt sie langsam durch den großen
fenen Bogen hinaus auf den Rasenplatz, der, von Kirche
ıd Kloster rings eingeschlossen, einsam und sonnenbeschienen
ılag ... Wie oft war sie flink über diesen Grasfleck weg-

gehuscht, um gewandt auf einigen Mauervorsprüngen nach dem offenen Kirchenfenster zu klettern, in welchem si verschwand. Dann war sie allein in der schaurig stille Kirche; nichts störte sie, als der Schall ihrer eigenen Schritte oder das Gezwitscher eines Vogels, der sich draußen auf den Holunderbusch niederließ, neugierig den Kopf in die düsteren kühlen Hallen steckte und dann erschrocken davonflog, un sich aufs neue im Sonnenglanz zu baden. Hier unter diese gewaltigen Säulen atmete sie auf, und ihrer im enge Stübchen mattgedrückten Seele wuchsen die Schwingen .. Ihre Phantasie beschwor die Zeiten herauf, wo noch de Weihrauch durch diesen Raum flutete, wo die Hora klan und prächtige Meßgewänder am Hochaltar schimmerten Sie sah bleiche Nonnengesichter an der zertrümmerte Orgel sitzen und mit bebenden, blassen Händen die ver gilbten Tasten berühren ... wie manchmal mochten dies Töne den Schmerz eines heißen, gewaltsam unterdrückte Herzens ausgehaucht haben ... Sie beobachtete die Sonnen strahlen, wie sie durch die Reste der bunten Glasmalere im hohen Fensterbogen glitten, die Farbenpracht zittern auf die schlanken Säulen warfen und sie hinauftrugen in di kunstvollen Schnörkel und Verzierungen der Knäufe, die woh seit dem letzten Meißelschlag des längst in Staub und Asch zerfallenen Meisters keine Menschenhand wieder berühr hatte. Stundenlang konnte sie neben jenem alten Ma donnenbild sitzen und sich in die Heimat träumen, wo si Tausende in heißer Inbrunst vor einem solchen Bild hatte knien sehen, wo ihr Vater nie vorübergegangen wa ohne ehrfurchtsvoll das Haupt zu entblößen und gläubi das Zeichen des Kreuzes zu machen ...

An alle diese Dinge aber schien Magdalene in diesen Augenblick nicht zu denken. Es war, als bebe sie fröstelnd vor den dunklen Kirchenmauern zurück und als fühle si zum erstenmal die totenähnliche Stille des verlassene Tempels, der im glühenden Sonnengold dalag wie ei riesiger Leichnam unter Purpur und goldenen Decken

e hatte sich, den Rücken nach der Kirche gewendet, unter
ıen alten Apfelbaum gesetzt, auf dessen verwittertem
amm sich nur noch ein einziger, aber breiter und voller
t wiegte. Lang aufgeschossene Gräser, an denen grün-
ldene Käfer geschäftig auf und ab liefen, bogen ihre be-
derten, blühenden Spitzen an ihre Knie, und eine zahlreiche
milie großer Kamillen duftete zu ihren Füßen.

... Und wenn sie nun Muhme, Kloster und Stadt
ließ; wenn sie hinausging in die weite Welt, über dem
upt mit den quälenden Gedanken einen anderen Himmel;
hin sie blickte, fremde Gesichter, auf denen nichts Wohl-
anntes stand; ihr ungestümes Herz inmitten einer
enschenflut, die achtlos vorüberbrauste, nichts von ihr
hm und nichts zurückgab — ja, das gerade wollte sie,
ein sein, nichts mehr hören vom Vergangenen, keinem
bevoll und ängstlich fragenden Blick begegnen ... ver-
sen, vergessen! Darin lag die Heilung eines plötzlich
fgerüttelten Herzens, das im Riesensturm ungeahnter,
ıer Empfindungen ihr ganzes Inneres aus den Fugen
reißen drohte ... Wohl fielen die Tränen der alten,
uen Muhme schwer in die Wagschale und rissen an tausend
ten Fäden ihrer Seele; aber wie klein war dieser Schmerz
gen die Qual, die sie sich durch ihr Bleiben auferlegte,
ter der sie erliegen mußte, wenn sie nicht floh! ... Wie
chtbar hatte sie in den letzten Wochen gelitten! Sie meinte,
selbst verachten zu müssen, weil sie da nicht hassen
nte, wo sie sollte und mußte ... Wie geschäftig war
Herz gewesen, einen strahlenden Glanz um sein Bild
zaubern, als er neulich sie und die Muhme gegen seine
nte beschützte! Tags darauf begegnete sie ihm im Kloster-
, als er den Kirchenschlüssel bei der Muhme holen wollte.
in eisiges Gesicht, die vornehme Ruhe seiner Haltung und
wenigen, gleichgültigen Worte, die er an sie richtete,
gten ihr abermals, wie töricht es sei, in diesem kalten
rzen reges Mitgefühl vorauszusetzen. Er hatte einfach
ıe Rechte als Hausherr der anmaßenden Tante gegenüber

vertreten wollen, und deshalb war es ihm jedenfalls sel
gleichgültig, wer die Veranlassung zu dieser Zurechtweisun
gewesen.

Ein Vogel, der lange auf einem Zweig über ihr au
und ab spaziert war, flog schnell davon. Sie beachtete
nicht; als sie aber den feinen Duft einer Zigarre plötzli
einatmete, da fuhr sie erschrocken in die Höhe und blick
um sich. Eine Männergestalt, den Rücken nach ihr gekehr
saß nicht weit von ihr auf einem großen, bemoosten Stein
und zeichnete. Diese Männergestalt war Werner. Er schie
in seine Arbeit so vertieft, daß Magdalene, welcher das He
vor Schrecken heftig klopfte, hoffen konnte, er habe sie ga
nicht gesehen und sie könne unbemerkt entschlüpfen.

Leise erhob sie sich und glitt wie ein Schatten unter de
überhängenden Ast weg, das Auge voll Angst auf den emf
Zeichnenden geheftet. Aber kaum hatte sie sich von ih
einige Schritt weit entfernt, als Werner ohne aufzublicke
hinüberrief: „Verzeihen Sie, daß ich in Ihr Reich ein
gedrungen bin!"

Darauf wendete er sich um nach ihr und lüftete de
Strohhut, der leicht auf seinem dunkelblonden Haar sa

Augenblicklich verwandelte sich Magdalenes Gesicht un
Haltung. Die scheue Angst verschwand und machte eine
finsteren Trotz Platz.

„Mein Reich?" wiederholte sie bitter, indem sie stehe
blieb. „Nicht einen Fußbreit Weges hier möchte ich so nenne
ohne mit der wohllöblichen Stadtbehörde in Widerstre
zu geraten."

„Nun, auch ich will sie nicht in ihrem Besitz verkürzen,
entgegnete Werner, indem er gleichmütig mit dem Gumm
eine nichtgeratene Linie wegwischte. „Ich kann jedoch nic
glauben, daß sie auch Beschlag legt auf die mystische Luf
die um die alte Kirche weht, und in diesem Reich, meine ic
begegnen wir uns. Ich kann nicht einen Augenblick auf diese
Stein sitzen und das dunkle Gemäuer gegenüber ansehe
ohne daß nicht auch sogleich geheimnisvolle Gestalten au

hen, welche jene Bogen, Nischen und Pfeiler bevölkern ...
der Fensterhöhle dort, die auch nicht eine einzige Glas-
be mehr aufzuweisen hat, sehe ich zum Beispiel stets
Mädchengestalt aus und ein schlüpfen, so oft ich auch
berblicke ... vielleicht der Schatten einer unglücklichen
en Nonne, welche das schöne Leben gänzlich nicht
anden hatte und nun ruhelos das verschmähte Glück
: — was meinen Sie dazu?"
Magdalene fühlte, wie ihr das Blut in die Wangen schoß.
e Zweifel hatte Werner sie auf ihrem Weg in die Kirche
achtet. Sie war entrüstet über diese Taktlosigkeit, sagte
ziemlich ruhig: „Ich habe hier ganz und gar keine
nung. Die Spukgestalten des Klosters haben mich bis
nicht für würdig gehalten, sie sehen zu dürfen. Auf alle
e möchte ich jedoch jener vermeintlichen Nonne raten,
künftig auf ihre enge Behausung zu beschränken, denn
nag selbst einem Schatten nicht gleichgültig sein, wenn
fremder Blick in sein Walten und Wesen eindringt."
Ein feines Lächeln, das jedoch ebenso schnell wieder
hwand, erschien im Gesicht des jungen Mannes. Er
e aufmerksam nach dem Kirchenfenster, warf in zarten
en die schöne reine Spitzbogenform auf das Papier
sagte gelassen: „Gewiß nicht, vorzüglich wenn dieser
tten, von bitterer Weltanschauung erfüllt, in jedem
losen Begegnenden eine feindliche Gestalt sieht, die
weiteres mit Feuer und Schwert bekämpft werden
.. . Weh mir, wenn jene Himmelsbraut so denkt!
komme dann vielleicht in den traurigen Fall, bei der
ten Begegnung als unschuldiges Opfer einer Rache zu
, welche die Erdbewohner des sechzehnten Jahr-
erts heraufbeschworen haben."
Wie leicht mag es sein, über trübe Lebenserfahrungen
otten, wenn man im Schoße des Glückes sitzt!"
Ohne Zweifel sehr leicht, nicht ganz recht zwar und
eicht auch ein wenig leichtsinnig ... aber ich weiß nicht,
ch diesen gefährlichen Übermut nicht weit weniger

verdammungswürdig finden soll, als zum Beispiel d
Gebaren einer jungen Seele, die nach trüben Erlebnis
und Enttäuschungen alle Fühlfäden einzieht und sich i
greulich verderbten Welt nur bis an die Zähne bewaffn
zeigt ... Ah, ich sehe deutlich an Ihrem Gesicht, daß S
nicht meiner Meinung sind!"

Er legte den Bleistift hin, stützte den Ellbogen auf d
Zeichenbrett, welches auf seinen Knien lag, und maß d
junge Mädchen mit einem spöttischen Lächeln.

„Gut denn," fuhr er fort, „Sie sind ein Anwalt je
Seele aus dem einfachen Grunde, weil Sie ebenso hand
würden oder vielleicht schon so gehandelt haben. Aber
sehe nicht ein, was Sie berechtigt, der gesamten Menschh
so ohne weiteres den Fehdehandschuh hinzuwerfen .
Sie stehen hier auf einem eng begrenzten Fleckchen Er
Dort drüben hören die Klostermauern auf, dann sind
draußen einige wenige Straßen mit wenigen, wenig
Menschen, weiter kommt etwas Feld und Wald mit
einsamen Spitze eines Dorfkirchturms oder dem lang
Arme eines Wegweisers, und dann ziehen die Berge ei
enge Linie, über die das Auge nicht hinaus kann; ich wet
weiter kam auch Ihr Fuß und Blick nicht, als bis zu dies
Horizont! ..."

„Und deshalb ist es eine unverzeihliche Anmaßung v
mir, ein Urteil über die Welt und Menschen zu haben
unterbrach ihn Magdalene, indem sie auf seinen spöttisch
Ton einzugehen suchte, wobei jedoch ihre Stimme merkl
zitterte. „Es gibt aber noch andere Wege," fuhr sie fo
„die über engen Horizont und beschränkte Verhältni
hinausführen, und ich nehme mir deshalb die Freihe
zu denken, daß die moralischen Gebrechen der Menschh
überall dieselben sind — wie sich ja der Mond mit sein
Flecken im kleinsten Gewässer genau so abspiegelt, wie
unermeßlichen Weltmeer ... Übrigens," fuhr sie n
einer Pause fort, indem sie tief Atem schöpfte, „muß
Sie ersuchen, nicht zu früh zu wetten; denn ich habe di

rge schon einmal überschritten und weiß seit jenem
genblick genau, was jene ersten, unseligen Menschen-
der empfinden mußten, als das Paradies hinter ihnen ge-
lossen wurde — ich vertauschte damals meine südliche
imat mit dem Norden."

„Ach, Sie waren ja damals noch ein kleines Kind!"

„Aber kein Kind, das gedankenlos auf dem heimischen
den umherhüpft, das, infolge der Gewohnheit des täg-
en Anschauens, keinen Begriff für Schönheit oder Häß-
keit seiner Umgebung hat!" entgegnete Magdalene
tig. „O, ich wußte, daß meine Heimat schön war! ...
r Schaum des Meeres netzte meine Füße, und über mir
ischte der Lorbeer ... Und das Sonnenlicht, wie flammt
dort! wie glüht der Mond, wenn er feierlich herauf-
webt! Das ist Licht und Glut, das ist Leben! ... Ihr
nt die blasse Luft da oben ‚den Himmel' ... Wenn
nntags die Kirchenglocken verstummt sind, dann verlaßt
euer Haus und wandelt bedächtigen Schrittes vor die
re, erzählt euch, was euer Nachbar alles nicht hätte tun
en, und sagt dann und wann: ‚Ei, wie schön blau ist
ite der Himmel!' ... Ach, daheim, da lag ich stunden-
g vor der Tür, unter den Bäumen! Ich hörte das Brausen
Meeres, wie es sich gegen den Strand bäumte; auf den
eigen über mir zitterte es golden — sie bewegten sich
e, und das tiefe, prächtige Blau flutete herein — das ist
nmel! — der Himmel, den ich mir voll schöner Engel
ke! ... Man schleppte mich hierher, wo die Sonne mich
ansieht, wie die Augen der Menschen; wo der Schnee
tlos niederfällt und tückisch die letzten Blumen erstickt.
wurde unter einen Haufen roher wilder Kinder gesteckt.
s Kind, das bis dahin nur die weiche Hand einer zärtlichen
itter berührt, das ein treues Vaterauge ängstlich und
ausgesetzt bewacht hatte, weil es das einzige ihm gebliebene
r, es wurde von der ausgelassenen Kinderschar verfolgt
gemißhandelt, weil es arm, fremd und — häßlich war
weil es nicht sein wollte wie sie, die um einen elenden

Apfel rauften und die sich gegenseitig die Fehler und Mänge
ihrer Eltern vorwarfen ... Ich lernte den Unterschie
zwischen reich und arm bitter erkennen. Der golden
Glaube, daß das Brot vom Himmel falle, zerstiebte an de
sorgenvollen Stirn der alten, guten Muhme, die mühsan
um den täglichen Unterhalt rang und die von den Nachbar
geschmäht wurde, weil sie mich, die Last, sich aufgebürde
hatte ... Ach, wie oft empörte sich mein heißes Kinderherz
Wenn ich allein war, warf ich mich auf den Boden, weint
und schrie und rief nach meiner toten Mutter ..."

Magdalene war, während sie sprach, wieder unter de
Baum getreten. Das heiße Auge auf die Kirche gerichtet
sprach sie, als habe sie ihres Zuhörers vergessen und al
quelle wider ihren Willen ein Gedankenstrom, bis dahi
mühsam gebändigt, an das Licht, nicht achtend, an welch
Ufer er rausche. Bei den letzten Worten schlang sie ihre Arm
heftig um den Baumstamm und drückte die Stirn an di
harte Rinde.

Werner hatte bewegungslos zugehört. Er mochte fürchten
durch einen tieferen Atemzug oder einen Blick die weich
Stimme zu verscheuchen, die ihm hier, in Lust und Schmer
halb gebrochen, die Tiefen einer Mädchenseele enthüllte
Als Magdalene schwieg, sagte er langsam und ohne sich nac
ihr umzuwenden: „Und fiel kein einziger Liebesstrahl i
Ihr Kindesleben?"

„Die Muhme hat mich mütterlich und zärtlich gepfleg
— ihr Herz ist voll Liebe gegen mich," sagte Magdalen
rasch und bewegt, „aber sie mußte für Brot sorgen, und e
blieb ihr keine Zeit, zu beobachten, was in meinem Inner
vorging. Auch hatte sie gewissermaßen eine Scheu vo
meinem stürmischen Wesen, was mich später bewog, ih
gegenüber so ruhig wie möglich zu sein, um ihr keinen
Kummer zu machen ... Dann saß in der Schule neben
mir ein schönes, kleines Mädchen mit einer sanften Stimme,
die ich unbeschreiblich liebte; das Kind war barmherzig
gegen mich; es spielte mit mir und nahm mich sogar einma

nit in sein elterliches Haus. Seitdem aber wurde es scheu
nd wich mir aus, und als ich einstmals sehnsüchtig auf der
Steintreppe vor dem Hause saß, da kam ein Dienstmädchen
eraus und hieß mich rauh meiner Wege gehen — die Frau
Sekretärin leide es nicht, daß ihr Töchterchen mit herge-
aufenen Kindern spiele ... Oft, wenn ich aus der Schule
ach Hause ging, begegnete ich einem Knaben, der ernst
nd stolz den Kopf in den Nacken warf, und der doch so
nild aussehen konnte mit seinen blauen Augen. Seine
ocken waren so golden, wie die meiner Mutter, und deshalb
nußte ich ihm immer nachsehen, solange ich konnte. Ich
etrachtete ihn mit ehrfurchtsvoller Scheu und meinte,
i den schön gebundenen Büchern, die er unter dem Arme
rug, müßten Wunderdinge stehen. Er war viel älter als
h und der Sohn vornehmer Eltern; das kümmerte mich
icht — er sah ja aus wie meine Mutter, und deshalb mußte
: gut und edel sein und ein Herz voll Mitleiden haben ...
ls mich aber einst eine Horde wilder Knaben mit Stein-
vürfen verfolgte und mich mit höhnendem Geschrei um-
ngte, ging er vorüber. Er führte ein kleines Mädchen
nit lichten Augen und farblosen Haaren sorgsam an der Hand;
e war ihm verwandt und hieß Antonie, sie zeigte gering-
chätzend auf mich, das berührte mich nicht, aber von ihm
achte ich, er wird dich schützen und die bösen Kinder ver-
gen ... o, wie weh tat es, als er von fern stehen blieb,
bscheu in den Zügen und das kleine Mädchen an sich
rückend, als könne mein Anblick ihr schaden ... Wahrlich,
: war schlechter noch als meine Verfolger; denn es hätte
ur eines Wortes aus seinem Munde bedurft, um mich
or der Verwundung zu schützen, deren Narbe ich noch am
rme trage ... Es war, als drehe sich in jenem Augen-
icke mein Herz um, und es ward voll Haß gegen den
naben!"

Magdalene war einen Schritt näher getreten. Sie hatte
mmer lauter und heftiger gesprochen, und ihre Augen,
e sie jetzt fest auf den jungen Mann richtete, flammten,

als käme erst in diesem Augenblick jenes Gefühl zum Durchbruch.

Werner blickte auf. Er sah bleicher aus als vorher, nahm aber gelassen den Bleistift auf und schnitt ihn zurecht, indem er fragte: „Und — hassen Sie ihn noch?"

„O, mehr als je!" stieß Magdalene leidenschaftlich heraus. „Ich mag ihm nie mehr begegnen! ... Einen Gifttropfen, der zerstört, segnet man nicht!"

Mit diesen Worten wandte sie sich um und eilte durch den Kreuzgang hinauf in die Stube, die sie hinter sich verriegelte. Hier stand sie eine Weile atemlos und mit starren Augen am offenen Fenster und wiederholte sich, was eigentlich geschehen war. Sie hatte sich hinreißen lassen, vor einem Manne, den sie selbst herzlos und hochmütig nannte, die Wunden ihrer Seele zu enthüllen, sie, die bis dahin zu stolz gewesen war, vor fremden Ohren je eine Klage laut werden zu lassen. Sie hatte ein Erlebnis erzählt, das, wenn auch in ihr Kindesleben fallend, doch von großem Einfluß auf ihr innerstes Sein gewesen war und das in jüngster Zeit wieder die heftigsten Kämpfe in ihr hervorgerufen hatte ... Nie hatte selbst die Muhme erfahren, wie dem armen Kinde der ganze Sonnenglanz seiner Seele, die kindliche Schwärmerei für ein aus der Ferne abgöttisch verehrtes Wesen grausam entrissen wurde. Nie aber hatte Magdalene sich selbst eingestehen mögen, daß das heranwachsende Mädchen später jenen Vorfall in der Erinnerung zu verwischen suchte und gern das Ideal ihrer Kindheit mit dem stolzen, lockenumwallten Gesicht in ihren Träumen heraufbeschwor. Sie sträubte sich ja noch in diesem Augenblick leidenschaftlich gegen das Bewußtsein, daß kein Gedanke sie beseele, der nicht ihm gehöre, keine Regung in ihrer Brust auftauche, die nicht von ihm spreche, ja, daß sie mit jeder Faser ihres Lebens an ihn gekettet sei, der auf der eisigen Stirn ihr nur Hohn und Spott entgegenhielt ... Und nun war vieles über ihre Lippen geschlüpft, das aus dem tiefinnersten Geheimnis hervorging,

und zwar vor ihm, der es nie und nimmer hätte wissen sollen. Mußte nicht die Treue, mit der sie jenes Vorkommnis der Kinderzeit festgehalten, die leidenschaftliche Aufregung, in die sie bei ihrer Erzählung geriet, ihm notwendig zeigen, in welchem Maße ihre Seele von ihm erfüllt war? ... Es war ihren Blicken nicht entgangen, trotz der strengen Beherrschung seiner Züge, daß Werner in der Schilderung des Knaben sich erkannt hatte — einen Augenblick war dies ruhige kalte Gesicht bleich geworden, ohne Zweifel im Zorn darüber, daß ein Mädchen den Mut haben konnte, ihm, dem verwöhnten, vornehmen Mann gegenüber ungescheut zu sagen, sie hasse ihn ... Das war ein Triumph für sie gewesen, eine glänzende Sühne für die Qualen, die jene hochmütigen Augen, jenes spöttische Lächeln ihrem Herzen so oft zugefügt hatten. Ja, sie hatte sich und ihren Mädchenstolz einen Augenblick vergessen; aber sie hatte auch gesiegt ... und doch weinte sie jetzt über diesen Sieg heiße Tränen; ja, es war ihr, als klaffe unter ihm ein Grab, in das sie das liebste Eigentum ihrer Seele mutwillig selbst gestoßen habe.

Aus dem Gewirr von widersprechenden Gedanken, welches in ihrem Kopf auf und ab wogte, trat nur einer klar ausgeprägt vor ihre Seele, und sie griff nach ihm, als dem einzigen Rettungsanker — sie mußte nun unausbleiblich fort, weit fort. Es half zu nichts, wenn sie in eine andere nahegelegene Stadt ging — sie durfte keine deutsche Luft mehr atmen, keinen deutschen Himmel mehr über sich sehen, das Meer mußte zwischen ihm und ihr liegen — sie wollte fort, weit, weit fort.

Als gäbe dieser Gedanke ihr neue Flügel, lasse sie aber auch jetzt schon nirgends mehr rasten, eilte sie aus der Stube und betrat mechanisch wieder den Kreuzgang. Beim ersten Blick überzeugte sie sich, daß Werner den Garten verlassen hatte. Sie lief rastlos auf und ab, ihr Denken angestrengt auf den einen Punkt gerichtet, wie sie sich Reisemittel verschaffe, bis sie sich todmüde auf den Sockel setzte, der jahrhundertelang das Standbild der Jungfrau Maria

getragen hatte. Sie schloß die Augen und schmiegte sich an das Gemäuer, das eine erfrischende Kühle über ihre brennenden Glieder hauchte. Tiefe Stille herrschte in dem kleinen Winkel, die kein Lüftchen zu stören wagte; nicht einmal die Ranken des Ginsters bewegten sich, die, droben um die Säulenknäufe gewickelt, ihre Enden mutwillig und frei in der Luft hängen ließen ... Nur dann und wann, sobald das junge Mädchen aufzuckte und hastig seine Stellung änderte, ließ sich ein leises Knirschen in der Wand hören, wobei der Sockel jedesmal leicht erzitterte. Zu tief in sich selbst versenkt, hatte Magdalene anfänglich dies seltsame Geräusch nicht weiter beachtet; einmal aber stieß sie heftiger an eine hervorragende Stelle in dem unteren Mauerwerk und wurde in dem Augenblick unter einem widrigen Gekreisch, das aus dem Gemäuer zu kommen schien, samt dem Sockel stark gerüttelt. Das kam ihr grauenhaft vor. Sie sprang auf und floh einige Schritt in den Garten hinaus. Bald aber kam sie zurück. Schien doch die Sonne so lebenswarm und goldig herein; eben flogen die Schwalben, deren Nester an den umgrünten Säulen des Ganges hingen, unbeirrt und fröhlich zwitschernd aus und ein und über die Gartenmauer klang helles Kindergelächter ... Sie schämte sich ihres Grauens und fing an, die Sache ernsthaft zu untersuchen.

Über dem Sockel, neben einem weit hervortretenden Stein befand sich eine Art Knauf, rund und massiv, wie man sie noch hier und da an sehr alten Türschlössern findet. Er war bisher unbemerkt geblieben, weil ihn das Standbild vollkommen verdeckt hatte. An diesen Knauf hatte Magdalene mit dem Arm gestoßen ... Unwillkürlich fiel ihr die Sage von den zwölf silbernen Aposteln ein, die, einst im Besitz des Klosters, noch in einem unterirdischen Gang desselben liegen sollten. Der Volksmund hatte freilich auch hier nicht verfehlt, schwarze Kettenhunde mit tellergroßen, glühenden Augen bewachend vor den Aus- und Eingang zu stellen und letzteren verschwinden zu lassen, sobald ihn das unge-

eihte Auge eines Sterblichen erblicke ... Wenn nun hier e Lösung dieses Geheimnisses vor ihr lag? Wenn ihr vielicht vorbehalten war, jenen Schatz zu heben, von dessen Wert und Größe die Sage Unglaubliches fabelte? ... Welche Genugtuung für sie, wenn sie dann diesen geldstolzen Stadtbewohnern, und vor allem ihm, diese Silbermassen verschmähend vor die Füße werfen konnte, nichts für sich behaltend als die Mittel, die es ihr möglich machten, die Stadt verlassen zu können! ... Aber das war ja alles so märchenhaft lächerlich! Nur eine aufgeregte Phantasie konnte mitten in die Wirklichkeit solche Luftschlösser zaubern. Trotz dieser Erwägungen des Verstandes faßte Magdalene den Knauf. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, ihn umzudrehen, stieß sie ihn endlich mit Gewalt in die Mauer zurück, und siehe da — mehrere Quadersteine, die ohnehin aussahen, als wollten sie jeden Augenblick aus dem Gemäuer herausfallen, schoben sich unter lautem Geräusch, und eine mächtige Staubwolke aufwirbelnd, langsam vorwärts. Ein breiter Spalt erschien in der Mauer, und nun sah Magdalene, daß die Quadern keineswegs so dick im Durchmesser waren, als es von außen schien; sie waren vielmehr dünn gespalten und geschickt auf einer eichenen Tür befestigt, die sich jetzt ohne Mühe weiter öffnen ließ. Unmittelbar zu Magdalenes Füßen führten acht bis zehn ausgetretene Stufen in die Tiefe. Drunten aber dämmerte es grüngolden, wie wenn die Sonne durch dichtes Laubwerk dringt. Es sah ganz und gar nicht unheimlich aus, und deshalb stieg Magdalene auch rasch entschlossen die Treppe hinab. Unten angelangt, sah sie einen engen, ziemlich niedrigen Gang vor sich, der links, dicht an der Decke, schmale aber lange Öffnungen hatte, durch welche frische Luft und ein gedämpftes Licht einströmte. Der Gang lief ohne Zweifel parallel mit der Klostermauer droben, die im Verein mit der lebendigen Wand von dichtem Buschwerk dem Auge die Luftlöcher von außen entzog. Der Boden des Ganges war mit einem feinen Sande bedeckt, und an den Wänden

saß der Mörtel noch so fest in dem Steingefüge, als seien erst Jahre und nicht Jahrhunderte an ihm vorübergestrichen.

Magdalene schritt weiter. Der Gang senkte sich ziemlich steil abwärts und plötzlich tat sich zur Rechten des Mädchens ein zweiter Gang auf, der sie in tiefster Finsternis angähnte. Sie eilte erschrocken vorüber, immer den grün schimmernden Leitsternen folgend, die so tröstlich in den Hauptgang hereinglänzten. Eine Strecke lang jedoch hörten auch diese auf. Eine starke Erschütterung über ihr ließ sie vermuten, daß sie sich unter einer belebten Straße voll Wagengerassel und Menschenverkehr, wahrscheinlich unter dem Marktplatz, befinde. Der Gang bildete hier eine scharfe Ecke nach rechts, und beim Umbiegen glänzten ihr droben die Lichter wieder entgegen.

Magdalene war nun ziemlich lange geschritten, allein nirgends, weder an den Wänden, noch am Boden war eine Spur der Klosterschätze zu entdecken. Ihr Fuß watete in dem weichen mehlartigen Sande, ohne einen anderen Gegenstand zu berühren, und in den Luftlöchern droben zeigte sich manchmal der schillernde Schuppenleib einer vorüberhüpfenden Eidechse — das war alles!

Noch einige Schritt, und sie stand vor einer Tür, die genau so aussah, wie die am Eingang. Magdalene blieb zögernd stehen. Ohne Zweifel löste sich hier das Rätsel, aber wie? ... Wenn nun dieser unbekannte Raum da vor ihr giftige Gase aushauchte, die sie augenblicklich betäubten und ihren Tod unvermeidlich herbeiführen mußten? ... Hier unten wollte sie nicht sterben — der Gedanke war entsetzlich — sie trat einen Schritt zurück ... Aber nun flog alles, was sie heute schon gelitten, wieder durch ihre Seele. Noch vor einer Stunde schien ihr kein Preis zu hoch, ihre Seelenruhe wieder zu erlangen, und war, selbst wenn sie hier unten sterben sollte, dieser Gedanke schrecklicher als das Bewußtsein, daß sie nun ein vielleicht langes Leben, so freudenleer und sonnenlos, mit müdegehetztem Herzen an einem verhaßten Orte hinschleppen müsse? ... Ihre Pulse klopfen heftig.

Es war, als ob Stürme ihr Haupt umbrausten und mit schwarzen Flügeln über ihre Augen wehten ... Sie faßte den Knauf an der Tür und stieß ihn zurück — ein lauter Krach, begleitet von Rasseln, betäubte ihr Ohr — ein Strahl, als ob die Sonne ihre ganze Lichtgewalt hier ausströmen wolle, blendete ihre Augen — sie wankte einen Schritt vorwärts und verbarg ihr Gesicht in beiden Händen, während abermals ein donnerähnliches Gepolter hinter ihr ertönte und den Boden unter ihren Füßen erschütterte.

Endlich schlug sie die Augen auf ... Wo war sie? ... Vor ihr lagen reizende Blumenbeete; über ihr wölbte sich eine Gruppe prächtiger Linden; sie selbst stand auf einem reinlichen Kiesplatz, und das leise Rauschen eines Springbrunnens schlug an ihr Ohr, dessen silberner Strahl nicht weit von ihr durch das Gebüsch schimmerte.

Im ersten Augenblick erschien dem jungen Mädchen, das aus dem schwachen Dämmerlicht eines engen Schachtes trat, die ganze Umgebung blendend und feenhaft. Kein Wunder, wenn ihrer reichen Phantasie die überraschenden Lösungen der Märchenwelt vorschwebten. Aber nach einem einzigen forschenden Blick sanken die hochgehobenen Flügel der Einbildungskraft und machten einem heftigen Schrecken Platz ... Himmel, sie stand auf fremdem Grund und Boden, in dem Garten irgend eines vornehmen Hausbesitzers! ... Unter einer luftigen Laube, jenseits der Blumenbeete, saß eine reizende Gruppe junger Mädchen. Sie plauderten, nachlässig in den Sessel zurückgelehnt und eine Arbeit in den Händen haltend, während mehrere andere einen Rosenstrauch in der Nähe plünderten und unter lautem Lachen die prächtigen Zentifolien in ihre Flechten steckten. Sie flatterten in ihren leichten, weißen Gewändern wie Tauben durch die Gebüsche, und Magdalene blieb, trotz ihres tiefen Schreckens, einen Augenblick wie angefesselt vor dem wunderlieblichen Bilde stehen. Dann aber wollte sie in den Gang zurückfliehen. Sie wandte sich um — da war jedoch keine Tür, keine Maueröffnung zu sehen,

wohl aber stierte sie aus einem grünbemoosten, mächtig wallenden Barte das ernste Steingesicht eines großen Heiligenbildes an.

Mit bebenden Händen tastete sie an der Mauer nach einem Knauf oder irgendeinem Mittel, die verschwundene Pforte wieder aufzufinden. Sie durchwühlte die Brennesseln am Fuße des Standbilds, befühlte jede Steinfalte des priesterlichen Gewandes und rüttelte zuletzt verzweiflungsvoll an dem Bilde, das wie zürnend seine starren Augen auf sie gerichtet hielt — vergebens, hier war ihr der Rückzug abgeschnitten, und vorwärts konnte sie nicht gehen, ohne den Hausbewohnern zu begegnen ... Sie mußte an den Auftritt in Werners Hause denken. Ihre ärmliche Kleidung, die nicht einmal durch ein schützendes Tuch bedeckt war, konnte ihr auch heute ähnliche Demütigungen zuziehen. Sie sah ein, daß man anfänglich ihrer Erzählung keinen Glauben schenken würde, weil sie ja so unglaublich klingen mußte, und bis sie imstande war, die Wahrheit zu beweisen, wieviele Anfechtungen hatte ihr stolzes Gemüt bis dahin zu erdulden!

Noch einmal blickte sie hinüber nach den jungen Mädchen; sie sahen so harmlos und lieblich aus, sie waren jung wie sie, vielleicht, wenn sie mutig auf sie zuging und ihr Abenteuer erzählte, glaubten sie ihr und nahmen sie bis zur einbrechenden Dunkelheit auf oder gaben ihr eine Hülle, um über die Straße gehen zu können.

Schnell betrat sie den Kiesweg, der drüben vor der Laube mündete, aber kaum hatte sie das erste Blumenbeet erreicht, als sie heftig erschrocken stehen blieb. Aus einem großen, eisernen Gittertor, gerade ihr gegenüber, trat im schwarzen Seidenkleide, einen mächtigen Schlüsselbund über der sorgsam vorgebundenen weißen Schürze, die Rätin Bauer, gefolgt von ihrer Enkelin, die gleich der hinter ihr gehenden Magd eine Platte voll Tassen und Kuchenkörbe trug ... Es blieb Magdalene kein Zweifel, der unterirdische Gang war ein Verbindungsweg zwi-

hen zwei Klöstern gewesen, sie befand sich in Werners arten.

Das Herz stand ihr fast still vor Angst, aber da kam ihr ötzlich ein trostreicher Gedanke. In diesem Hause wohnte auch ihr alter, guter Jakob; wenn es ihr gelang, seine tube zu erreichen, dann war sie geborgen. Die Fenster es hohen Wohnhauses blinkten durch die Äste einiger astanienbäume über ein niedriges Dach, jedenfalls das intergebäude, zu ihr herüber. Sie wußte nun die Richng, die sie einzuschlagen hatte, und bog in einen schmalen Seitenweg ein, der durch ein Gebüsch führte.

Nach wenigen Schritten stand sie vor einem kleinen ebäude, das sich an die Rückwand des Hinterhauses lehnte nd oben große Glasfenster hatte. Halb zugezogene seidene orhänge verbargen das Innere, zu welchem mehrere an eiden Seiten mit Topfgewächsen besetzte Stufen führten. Vielleicht stand dies Zimmer in Verbindung mit dem intergebäude oder führte wenigstens in den Hofraum. Magdalene trat schnell hinein; es war niemand darin, aber s hatte auch, wie es schien, keinen zweiten Ausgang.

An der Wand hin, die keine Glasscheiben hatte, liefen Bänke mit dunkelroten Polstern. In der Mitte stand eine verhüllte Staffelei und auf den Tischen lagen im bunten Durcheinander Zeichnungen und Bücher. Das war ohne Zweifel Werners Atelier. Einen Augenblick blieb sie wie ngezaubert stehen und blickte in den Raum, den die zugezogenen Gardinen in eine grüne Dämmerung hüllten ... Hier schaffte und waltete er und hier auch, hatte der alte Jakob gesagt, war das Bild des italienischen Mädchens, das Werner als seine zukünftige Frau bezeichnet hatte ... Wenn sie einen Zipfel der Hülle über der Staffelei hob, dann konnte sie vielleicht die Züge derjenigen sehen, der es gelungen war, jenes stolze Herz zu besiegen ... nein, und wenn es Engelszüge waren, sie hätte sich nicht überwinden können, das Tuch zu lüften.

Ein Geräusch hinter Magdalene ließ sie erbeben, sie

wandte sich um. Auf der untersten Stufe stand eine al
Magd, Staubtuch und Besen in den Händen, starr vor E
staunen, während ihre Blicke wie Spinnen über die Gesta
des jungen Mädchens liefen.

„Na, da seh mir einer an!" rief sie endlich. „Das nen
ich doch frech, am hellen lichten Tage sich in die Häuser z
schleichen. Wenn man betteln will, da ist da vorn ei
Hausflur, da bleibt man hübsch stehen und wartet, bis di
Leute kommen, aber man läuft nicht so mir nichts dir nicht
in den Garten hinein, das ist ja schlimmer wie bei de
Zigeunern ... Na, warte, das will ich doch gleich der Fra
Rätin sagen."

„Ich bitte Sie um Gottes willen, liebe Frau!" ba
Magdalene in Todesangst.

„Ach was, ich bin keine Frau!" entgegnete die Alt
grämlich. „Wenn Sie mir etwa schmeicheln will, da is
Sie an die Rechte gekommen, sag' ich Ihr! ... Ihre Strafe
muß Sie haben," fuhr sie fort, indem sie den Kehrbesen
auf die Erde stampfte. „Wenn doch nur lieber gleich der
junge Herr da wäre!"

„Was willst du denn von mir, Katharine?" fragte
Werners Stimme in dem Augenblick. Er bog um die Ecke
und sah ebenso erstaunt ins Zimmer, wie vorher die alte
Magd.

Magdalene stand bewegungslos und verbarg ihr Gesicht
in beiden Händen. Werner sprang die Stufen hinauf.

„Sie wollten zu Jakob und haben sich verirrt, nicht
wahr?" fragte er hastig.

Magdalene schwieg.

„Ach was, zum alten Jakob geht man nicht durch den
Garten, Herr Werner!" sagte die Alte ärgerlich. „Das
luftige Jüngferchen da wird schon wissen, warum es sich
verirrt hat."

„Ich habe dich nicht um deine Meinung gefragt,
Katharine!" sagte Werner streng. „Gehe jetzt vor in das
Haus und sage niemand, daß du diese junge Dame hier

etroffen hast; ich werde selbst mit meiner Tante darüber prechen."

Die Magd entfernte sich stillschweigend.

„Jetzt," wandte sich Werner an Magdalene, „sagen Sie mir, was Sie hierher zu mir führt."

Um keinen Preis hätte das junge Mädchen in diesem Augenblick erzählen mögen, wie sie hierhergekommen. Sie dachte an die Beweggründe, die sie veranlaßt hatten, in die Tiefe hinabzusteigen. Sie fühlte überhaupt, daß sie nicht andauernd ihm gegenüber sprechen könne, ohne in die heftigste Aufregung zu geraten; hatte sie doch Mühe, den Kopf aufrecht zu erhalten und ihre Züge zu beherrschen. Sie sagte deshalb kurz: „Ich habe nicht zu Ihnen gewollt und glaube auch nicht, daß ich genötigt bin, mich Ihnen gegenüber meines Hierseins wegen zu verteidigen. Die Versicherung wird Ihnen genügen, daß mich in der Tat ein Irrtum hierhergeführt hat."

„Wenn ich mich nun aber mit dieser Versicherung durchaus nicht zufriedengestellt erkläre?"

„So steht Ihnen frei, zu denken, was Sie wollen."

„Ah, immer kampfgerüstet, selbst in der peinlichsten Lage!"

„Wenn Sie meine Lage peinlich finden, so versteht es sich von selbst, daß Sie mich so rasch wie möglich aus derselben befreien. Es wird Ihnen ein leichtes sein, mir einen Weg zu zeigen, auf dem ich mich unbemerkt entfernen kann."

„Sie wollen den Damen da draußen nicht begegnen?"

Magdalene schüttelte heftig mit dem Kopfe.

„Dann tut es mir leid, Ihnen nicht helfen zu können. Sie sehen, dies Zimmer hat nur diesen einen Ausgang. Sie müssen schlechterdings durch den Garten, wenn Sie in den Hofraum wollen, und sehen Sie dort hinüber" — er schob einen Vorhang ein wenig zurück — „dort wandeln die Damen eben vor der Gartentür!"

„Nun, dann seien Sie wenigstens so rücksichtsvoll, mich hier allein zu lassen, bis die Damen sich aus dem Garten entfernt haben."

„Auch das kann ich nicht. Das Schloß an dieser Tür ist seit heute morgen schadhaft, sie kann deshalb nicht verschlossen werden. Ließe ich Sie hier allein, dann wären Sie nicht sicher vor ähnlichen Anfechtungen, wie Sie eben durch die alte Katharine zu erleiden hatten ... Es läßt sich durchaus nicht ändern, ich muß hier bleiben zu Ihrem Schutz."

„Nun, da will ich lieber draußen zehnfach Unrecht leiden, als auch nur einen Augenblick länger hier bleiben!" rief Magdalene außer sich und eilte nach der Tür.

In demselben Augenblicke wurde draußen Werners Name gerufen. „Was gibt es?" rief er aufgeregt und öffnete ein Fenster.

„Es fängt an zu regnen," antwortete Antonie. „Wir möchten aber nicht hinauf in die schwülen Zimmer und bitten dich recht sehr, uns zu erlauben, daß wir ein wenig in deinem Atelier bleiben dürfen."

„Bedaure unendlich, aber dieser Raum hat einen Marmorfußboden. Ich wäre untröstlich, wenn sich die Damen den Schnupfen holten, und muß deshalb meine Einwilligung verweigern."

„Auch mir, liebster Egon?" fragte Antonie in den schmelzendsten Tönen.

„Auch dir, verehrteste Antonie."

„Aber das ist wirklich sehr unliebenswürdig, Herr Werner," rief eine andere Mädchenstimme, „wir hätten so gern das Bild der schönen Italienerin gesehen, von dem uns Antonie erzählt hat!"

„Ah, ich entdecke in diesem Augenblick ein reizendes Spioniertalent an meinem Mühmchen! ... Nun ja, ich will's nur gestehen, ich habe eine engelschöne Italienerin hier; aber ich spüre nicht die mindeste Lust, sie irgend jemand zu zeigen, aus dem einfachen Grunde, weil ich sie für mich ganz allein behalten will!"

„Pfui, wie ungalant!" riefen alle zugleich und huschten schnell vorüber, denn es fielen schon große Tropfen. Gleich darauf wurde die Gartentür zugeschlagen.

Jetzt drehte sich Werner rasch um und zog Magdalene,
e eben hinauseilen wollte, in das Zimmer zurück. Es
ar eine merkwürdige Veränderung plötzlich mit ihm vor-
gangen. Wo war die Marmorglätte seiner Züge, die
lte Ruhe seiner Augen geblieben? ... Die Hand des jungen
ädchens festhaltend, sagte er mit bebender Stimme: „Sie
rfen dies Zimmer nicht verlassen, bevor Sie mir eine
itte erfüllt haben."

Magdalene sah erstaunt und erschreckt auf. Aber er fuhr
t: „Vor einigen Stunden haben Sie mir erklärt, daß
e mich hassen ... jetzt bitte ich Sie, mir hier diese wenigen
orte zu wiederholen."

Magdalene entzog ihm hastig die Hand und stammelte
um hörbar: „Wozu das?"

„Das will ich Ihnen nachher erklären — wiederholen
e!"

Das junge Mädchen lief in heftigster Bewegung tiefer
das Zimmer hinein. Sie kehrte Werner den Rücken zu
d rang in stummer Angst die Hände. Plötzlich drehte sie
) um, drückte die verschränkten Hände vor die Augen und
f mit erstickter Stimme: „Ich — kann es nicht!"

Da fühlte sie sich stürmisch von zwei Armen umschlungen.

„Du kannst es nicht, und warum nicht? ... weil du mich
bst, Magdalene! Ja, du liebst mich!" rief Werner jubelnd
d löste ihr die Hände vom Gesicht. „Laß mich deine Augen
)en! ... Ist das ein Gefühl, dessen du dich zu schämen
ttest? ... Sieh mich an, wie glücklich und stolz ich bin,
dem ich dir sage: ich liebe dich, Magdalene!"

„Das ist unmöglich! ... Jene Eiseskälte, die mich zur
erzweiflung brachte —"

„War genau so gemeint, wie deine Schroffheit, die mich
och durchaus nicht verzweifeln ließ," unterbrach sie Werner
helnd. „Kind, mit deiner Verstellungskunst war es nicht
eit her. Was deine Lippen mit herben, bitteren Worten
gen mich sündigten, das sühnten deine Augen ... Ich
be dich geliebt seit jenem Augenblick, wo ich dich auf dem

Turme sah. Die Erzählungen des alten Jakob, die ich h
auslockte, ohne daß er es merkte, enthüllten mir deine gan
innere Welt und ließen mich erkennen, daß es mir beschied
sei, einen kostbaren Schatz zu heben, an welchem Hunde
vorübergegangen waren, ohne ihn zu bemerken ... Ab
ich wußte auch, daß der Vogelsteller, der dies seltene Vö
lein einfangen wollte, auf seiner Hut sein müsse, denn
war scheu und blickte mit mißtrauischen Augen in die We
Deshalb hatte ich den Panzer einer kalten Ruhe angel
und vermied jede heftige Bewegung, sowohl in dem, w
ich sagte, wie in meinen Zügen ... Ich habe dich unzähli
mal beobachtet, während du keine Ahnung von mein
Nähe hattest. In der alten stillen Kirche, im Klostergart
in Jakobs Stube, wo du meine Orangen verschmähtest, u
auf dem Mauergärtchen, wenn du den Nachbarskinde
Blumen hinabwarfst ... Willst du mein Weib sein, Magd
lene?"

Sie richtete sich hoch, mit strahlenden Augen, in sein
Armen auf und hielt ihm, ohne ein Wort zu reden, be
Hände hin. Und so war der Bund zwischen zwei Mensch
geschlossen, von denen noch vor wenigen Augenblicken je
fremde Beobachter geglaubt haben würde, daß sie sich
stießen wie Eis und Feuer.

Magdalene verbarg dem Geliebten nun nicht läng
wie tief sie in der letzten Zeit gelitten, und erzählte i
ihr unterirdisches Abenteuer, wobei sie auch nicht ein
Gedanken verschwieg, der ihr da drunten durch die Se
geflutet war.

„Also den sagenhaften zwölf Aposteln habe ich's
danken, daß ich schneller an mein glückliches Ziel kam,
ich zu hoffen wagte!" rief Werner lachend. „Weißt du a
noch, was ich dir bei unserem ersten, so stürmisch endend
Gespräch wünschte?"

„Gewiß — jener Apostel ..."

„Ist die Liebe."

„Aber die schöne Italienerin, von der Jakob sagte -

„Daß ich sie heiraten würde?“ unterbrach sie Werner
ıelnd. „Nun, ich will sie dir zeigen, diese kleine Neapoli-
erin mit den abstoßenden Zügen und dem häßlichen Haar,
trotzdem ein unzerreißbares Netz um mein Herz ge-
ungen hat.“

Er streifte die Leinwand von der Staffelei. Da saß
e liebliche Mädchengestalt auf der Brüstung eines Turm-
sters und blickte sehnsüchtig und träumerisch hinaus in
Ferne. Die Kopfbedeckung der Neapolitanerin lag auf
:n reichen, bläulichschwarzen Flechten; ein weißes Spitzen-
) schmiegte sich um den Nacken und verschwand in einem
erfarbenen Mieder, das die schlanke Gestalt eng umschloß.
s Bild war noch nicht vollendet, aber es versprach ein
isterstück zu werden.

„Siehst du, mein Mädchen, das ängstlich den Spiegel
det, weil es meint, vor sich erschrecken zu müssen, das
du!“ sagte Werner. „Aber ich habe oft den Pinsel miß-
tig hingeworfen, denn der eigentümliche Zauber, der so
ßlich das helle Licht in mir angezündet, spottet aller
:ben.“

Ein heftiger Platzregen schlug jetzt prasselnd gegen die
ıswände. In dem Augenblick lief der alte Jakob vor-
r, so schnell seine alten Beine es erlaubten. Sein weißes,
ıedecktes Haar flatterte im Winde und keuchend trat er
Zimmer.

„Ich wollte —“ begann er atemlos.

„Nachsehen, ob alles in Ordnung sei, alter Jakob?“
erbrach ihn lächelnd Werner. „Gewiß,“ fuhr er fort,
em er Magdalene dem Alten entgegenführte, „alles, bis
das Aufgebot und die Hochzeit ... Jakob, was meinst
habe ich mir nicht eine schöne Braut ausgesucht?“

Jakob stand wie eine Bildsäule. Er griff zuerst wie
tesabwesend nach seinem Kopfe und lächelte dann wie
er, der auf einen unverstandenen Spaß einzugehen sucht.
gdalene trat ihm näher und legte, wortlos vor Glück
Seligkeit, den Arm um seinen Hals. Da erst erwachte

er aus seiner Erstarrung und sagte, indem Tränen in sei
Augen traten: „Ach, du Unglückskind, da bist du ja! Drüb
sitzt die Muhme und weint sich die Augen aus. Wie
nach Hause gekommen ist, hat die Tür offen gestanden u
du warst im ganzen Kloster nicht zu finden. Alles su
nach dir und ich habe deinetwegen zum erstenmal mei
Pflicht vergessen, denn ich habe vor lauter Angst und Schreck
das Gewitter gar nicht gehört, und da hätte der Regen hi
schön auswaschen können ... Komm nur gleich mit — d
Muhme glaubt dich womöglich schon im Mohrenlande .
Daß Gott erbarm, wie kommst du nur hierher?"

„Ich habe dir ja schon gesagt, als meine Braut," sag
Werner mit Nachdruck.

„Ach, Herr Werner," entgegnete bittend der Al
„sprechen Sie nicht so. Das junge Mädchen versteht kein
Spaß, das habe ich Ihnen schon oft gesagt."

„Jawohl, lieber Jakob, und ich könnte mich beina
fürchten, wenn es mir nicht gar so ernst wäre!" rief Wern
lachend und zog das Mädchen an sein Herz.

Man muß in der Welt gar vieles glauben lernen, u
so gelangte denn auch endlich der alte Jakob zu der glü
seligen Überzeugung, daß Werner sein liebes Lenchen wi
lich zur Frau Werner machen wolle. Als auch bei der Se
jungfer der noch viel länger anhaltende Unglaube, den
durch Kopfschütteln und ein beständiges Abwehren mit d
Händen an den Tag legte, besiegt war, da gab es ei
Szene der freudigen Rührung und Überraschung in Jako
Stübchen, wie sie wohl die alten Mauern in ihrem Leb
noch nicht gesehen hatten.

Wie Werners Tante und Antonie über diese wie a
heiterem Himmel hereinbrechende Verlobung dachten, wi
sich der Leser vorstellen können, da er selbst die Bekann
schaft dieser Persönlichkeiten gemacht hat. Ich meinersei
glaube nicht, daß die Frau Rätin sehr bereitwillig war, z
Vermählungsfeier des unbegreiflichen Neffen Kapaunen z
braten, die unglücklichen Teppiche ausklopfen zu lassen u

das Haus vom Dachboden bis zum Keller herab spiegelblank
zu machen, wie sie bei ihren großen Gesellschaften zu tun
pflegte, und denke mir, Antonie wird schleunigst eine Be-
uchsreise zu einer fernen Freundin angetreten haben.

Die Rätin Bauer bezog später eine andere Wohnung,
die der Neffe für sie bezahlte. Dafür schlug die Seejungfer
hren Wohnsitz in Werners Hause auf und behütete es im
Verein mit Jakob treulich, bis das junge Paar, das gleich
nach der Trauung eine Reise nach Italien angetreten hatte,
urückkehrte.

Den unterirdischen Gang, der nach seinem Garten führte,
hat Werner zumauern lassen. Er meinte scherzend, auf
diesem Wege sei das Glück zu ihm gekommen, er müsse
hm für alle Zeiten den Rückzug abschneiden. Er war über-
haupt so berauscht von diesem Glück, daß er nicht daran
dachte, dem geheimnisvollen Gang irgendwelche Aufmerk-
samkeit zu schenken. Anderweitige Nachforschungen durften
sich hinsichtlich des Erfolges nicht mit Magdalenes Ent-
deckungsreise messen; denn sie fanden nichts da, wo das
unge Mädchen seiner Aussage nach Silber gesucht und Gold
gefunden hatte.

Frau Sage kauert nun aufs neue in den Klosterecken
und deckt ihren grauen Mantel über die geheimnisvollen
zwölf Apostel.

Blaubart.

Vor der kleinen Tür, deren eisernes Gitter einen schmalen Einblick in den Garten gewährte, hielt ein Einspänner. Das elende Fuhrwerk war eben in fliegender Eile die Landstraße herabgerasselt und hatte somit bewiesen, daß der häßliche, alte Gaul an der Deichsel und der gelb angestrichene Kutschkasten doch noch nicht so mürbe und lebensmüde seien, wie es den Anschein hatte. Für das verschrumpfte, staubige Lederverdeck war der Gewitterregen, der unaufhaltsam herniederströmte, augenscheinlich eine lange nicht genossene Wohltat; der hinten aufgebundene feine Koffer dagegen gewann sicher nicht durch die schwarzgefärbten Bäche, die aus den steifen Lederfalten auf seinen Deckel herabrannen, und der Gaul protestierte durch Schnauben und ohnmächtiges Stampfen gegen das unfreiwillige Bad. Er hätte von seinem Lenker lernen können, wie man sich mit Ruhe und Würde in das Unvermeidliche fügt; der dickköpfige Bursche auf dem Kutschersitz klatschte laut mit der Peitsche und wartete dann geduldig unter der triefenden Mütze auf die Wirkung seiner Armbewegung. Aber auch die Insassen des Wagens schienen nicht zu harmonieren mit diesem wahrhaft spartanischen Gleichmut gegen äußere Unbill; denn als auch die letzte Schwingung des Peitschenknalles drüben an dem Berge verhallt war und hinter der Gartentür nichts sich rührte und bewegte, als der Regen, der klatschend auf die riesigen Rhabarberstauden niederfiel, da erschien eine schmale Damenhand unter dem Lederbehang, der die Fensteröffnung

es Wagens bedeckte. Die feinen Finger, die ein silber-
rauer Handschuh so elfenbeinglatt umschloß, daß selbst die
erliche Mandelform der Nägel sich abzeichnete, wurden
ffenbar von Ungeduld geleitet; sie gaben sich alle erdenk-
che Mühe, den steifen Riemen zu lösen, mittels dessen
raußen das Lederstück befestigt war — vergebens. Die
and zog sich endlich wieder zurück und die Art und Weise,
ie sie sich blitzschnell zu einer allerliebsten kleinen Faust
ısammenbog, ließ auf einen bedeutenden Grad von Un-
ut schließen.

Zu gleicher Zeit hielt es aber auch der Kutscher für
ıgezeigt, sein Zeichen zu wiederholen, und diesmal blieb
; nicht ohne Erfolg. Eine ferne Türklingel ertönte, dann
äherten sich rasche Schritte über den knirschenden Kies;
n roter, baumwollener Regenschirm erschien hinter der
artentür und unter demselben ein hagerer, alter Mann
geſtreifter Weste, einem altmodischen, bis auf die Fersen
ichenden Rock und das eigentümlich breitgedrückte, grund-
ißliche Gesicht zwischen zwei steife Vatermörder geklemmt,
e ihn zwangen, gleich dem Krokodil, jeder Kopfschwenkung
ine gesamte Persönlichkeit hinzuzufügen. Nach einem
rüfenden Blick durch das Gitter öffnete er die Tür,
ıhm sogleich den widerspenstigen Riemen in Angriff und
ef in achtungsvollem Ton nach dem Garten zurück: „Ja,
, es ist richtig, Frau Hofrätin, es ist der Christian aus
eudorf."

Sofort trat eine große, stattliche Frau in die Tür. Ihre
ırken, dunkelgefärbten Züge zeigten unverkennbar freudige
rregung und Erwartung, aber beim Anblick des kläglichen
uhrwerks verschwand dieser Ausdruck augenblicklich. Die
rötete Stirn wurde noch dunkler und um den Mund, den
r Anflug eines schwarzen Bärtchens beschattete, flog ein
ug heftigen Verdrusses.

„Ei, da soll mich Gott bewahren!" fuhr sie den er-
rockenen Burschen auf dem Kutschersitz an. „Ist denn
in Herr verrückt? Schämt er sich nicht, eine junge Dame

von Stande in solch einen erbärmlichen Rumpelkasten zu stecken? In solch eine Mäuseherberge?“

Während dieses Zornausbruchs hatte der Mann mit dem roten Regenschirm den widerspenstigen Riemen gelöst, der Lederbehang und die Wagentür wurden zurückgeschlagen. Ein reizendes Füßchen erschien, aber es vermied den Wagentritt; wie aus der häßlichen Puppe der Schmetterling, so flog eine leichte Mädchengestalt aus der altfränkischen Kutsche auf den Boden, und sogleich schlangen sich zwei Arme um den Hals der scheltenden Frau Hofrätin.

„Sei nicht böse auf den guten, alten Postmeister, Tante Bärbchen!“ bat das junge Mädchen, und in seine Stimme mischte sich mit dem Schluchzen der Wiedersehensfreude ein Anflug von Schalkheit. „Er wollte mich durchaus nicht weiter befördern, weil sein ganzes vierfüßiges Regiment in Begleitung sämtlicher Postkutschen ausgerückt war; aber ich sehnte mich fast zu Tode hierher zu kommen und bat und bettelte so lange, bis er brummend dies Prachtstück aus dem Schuppen brachte, wo es seit vielen Jahren seine verlorene Jugend betrauert. Tantchen, liebes, gutes Tantchen — und Mäuse sind ganz gewiß nicht drin, sonst wäre ich doch lieber zu Fuß nebenher gelaufen.“

Und Tante Bärbchen lachte und umschlang das junge Mädchen. Bei dieser Gelegenheit sehen wir, daß ein Ärmel ihres derben, karierten Hauskleides schlaff an der Seite niederhängt, der linke Arm fehlt; doch mit der Rechten, die zugleich einen triefenden Regenschirm hielt, drückte sie die zarte Gestalt innig an ihre Brust und es sah merkwürdig genug aus, als sich ihr großer, kräftig geformter Kopf mit den fast männlich kühnen Zügen über das sonnige, weiße Gesichtchen neigte, das unter Tränen lachend emporblickte.

„Na, nur schnell hinein ins Haus!“ mahnte sie. „Da hat mein Schirm schöne Straßen über dein Kleid laufen lassen! Muß es denn aber auch gerade Seide sein auf der Reise? Und wie willst du denn über den nassen Kies

mmen mit den Papiersöhlchen an den Füßen? ... Sauer
ird dich tragen müssen."

Der Mann mit dem roten Regenschirm näherte sich so=
rt und breitete mit dem tiefsten Ernst seine langen Arme
ıs, aber das junge Mädchen floh lachend in den Garten.

In demselben Augenblick brauste eine vornehme Kutsche
ran. Hinter den Spiegelscheiben des Wagenfensters hingen
't zugezogene, seidene Vorhänge und auf dem Bock neben
m Kutscher saß ein Neger in Dienerkleidung. Der Kutscher
hr mit der ganzen Rücksichtslosigkeit seiner Klasse, sobald
einen reichen und vornehmen Herrn hinter sich im Wagen
eiß. Offenbar hatte er das Gefühl eines Herrschers auf
r breiten Landstraße, denn er fuhr so dicht an der alters=
wachen Postkutsche vorüber, als sei sie ebensowenig da
e der Bauernknecht, der mittlerweile vom Bock herab=
stiegen war und sich bei seinem Pferd zu schaffen machte.
ır mittels eines gewaltigen Sprunges rettete der ent=
ßte Bursche seine gesunden Glieder vor den Pferde=
fen und Rädern der vornehmen Kutsche. Er brachte vor
hrecken kein Wort heraus, aber es war auch gar nicht
tig, die Frau Hofrätin stand bereits neben ihm und schien
n Kampf für ihn aufnehmen zu wollen.

„Ist das auch eine Art?" rief sie mit kräftiger, weithin
allender Stimme dem Kutscher nach. „Ich werde Ihm
: Polizei auf den Hals schicken für seine Unverschämtheit!"

Der Kutscher fuhr unbeirrt weiter; der Neger jedoch
ındte sich um, zeigte hohnlachend seine zwei Reihen blen=
ndweißer Zähne. Gleich darauf verschwand der Wagen
der Einfahrt der angrenzenden Besitzung.

„Das hat man davon, wenn solch ein erbärmlicher Kasten
r der Tür hält!" wandte sich die Dame grimmig an ihren
ener, dem ein paar kleine, rote Flecken der Entrüstung
er den Vatermördern glühten. „Das war wieder einmal
asser auf die Mühle da drüben! ... Mach Er, daß Er ins
ıus kommt, Sauer," fuhr sie beruhigter fort, „und hole
dem Burschen da ein Glas Wein; der Schreck ist ihm

in die Glieder gefahren, er sieht ja fast noch wackliger aus, als seine alte Kalesche."

Sauer eilte fort und auch die Hofrätin trat in den Garten zurück. Der Regen hatte plötzlich nachgelassen; es rieselte fein hernieder und nur noch von den Zweigen tropfte es klatschend und schwerfällig. Die eben angekommene junge Dame hatte sich während des Vorfalls auf der Straße unter einen dichtbelaubten Baum geflüchtet und sah mit großen, erstaunten Augen auf ein neues Haus, das seine glänzend weißen Mauern jenseit des hohen Gartenzauns erhob.

„Lili, du bist und bleibst doch ein Leichtsinn!" schalt die Tante. „Weißt du denn nicht, daß das der zugigste Platz im ganzen Garten ist? ... Ich bitte dich, Kind," fuhr sie erregt fort, indem sie den Blick des jungen Mädchens auffing, „sieh nicht dort hinüber. Ich stelle dir die eine Bedingung — aber in vollem Ernst — daß du während deines Hierseins tust, als höre da drüben mit dem Zaun die Welt auf ... Was dort lärmt, schwatzt und geigt, darf nicht für dich vorhanden sein, wenn wir gute Freunde bleiben wollen; hast du mich verstanden, Lili?"

Die junge Dame öffnete ihre Augen noch weiter, aber sogleich flog ein reizendes Lächeln um ihre Lippen, sie verbeugte sich und legte die Hände auf Augen und Ohren, zum Zeichen, daß sie blind und taub sein wolle.

„Vorläufig sollst du wissen," sagte die Hofrätin und deutete mit dem Schirm nach dem neuen Haus, „daß da drüben täglich ein neuer Nagel zu meinem Sarg geschmiedet wird ... Jetzt laufe, daß du ins Haus kommst ... Nimm doch dein Kleid in die Höhe; siehst du denn nicht, daß der Buchsbaum schwimmt und den Firlefanz auf deinem Rock jämmerlich zurichtet?"

Lili warf einen schelmischen Seitenblick auf die stattliche, kernfeste Gestalt der Tante — die Sargarbeit derer da drüben gedieh anscheinend nicht besonders — dann schürzte sie ihr Kleid, sprang den ziemlich steilen Kiesweg hinauf,

er nach dem Hause führte, nahm eine dicke, wohlgenährte
Katze, die eben träge durch die Haustür schlich, bei den
Vorderpfoten und tanzte so lange mit ihr herum, bis die
Tante lachend, aber mit drohend gehobenem Zeigefinger
n der Tür erschien und eine alte Köchin entsetzt aus der
Küche stürzte, um ihren an Asthma leidenden Liebling der
ibermütigen Tänzerin zu entreißen.

Die Hofrätin Falk hatte bei den Bewohnern der Stadt R.
inen großen Stein im Brett. War auch die Art und Weise,
vie sie den Leuten die Wahrheit ins Gesicht zu sagen pflegte,
icht gerade die feinste und schmeichelhafteste und hatte sie
ie üble Gewohnheit, sich stets mit großer Energie und Ent-
chiedenheit derjenigen anzunehmen, deren guter Leumund
uf dem Marterrost kleinstädtischer Klatschzungen lag, so
ielen diese Schattenseiten doch nur leicht ins Gewicht der
eltenen Großmut gegenüber, mit der diese Frau von ihrem
edeutenden Reichtum Gebrauch machte. Der Bedrückte
and stets ihre Hand und Tür offen, ihre Freunde konnten
n Verlegenheit und übler Lage unverrückbar auf ihre Hilfe
nd ihr Schweigen zählen, und weil in der ganzen Stadt
ein Kind zu finden war, das nicht wenigstens einmal Obst
nd Kuchen bei der Frau Hofrätin gegessen und sich auf
en Rasenplätzen ihres Gartens herumgetummelt hatte, so
var es wohl sehr natürlich, daß sie eine Allerweltstante
vurde. Der vornehm klingende Titel wollte durchaus nicht
ber die Lippen der Kleinen, desto leichter aber wurde ihnen
as traute „Tante Bärbchen".

Und diese Frau mit dem Herzen voll Liebe und Er-
armen, mit dem starken, unerschütterlichen Gerechtigkeits-
nn, sie hatte diese Welt betreten, lieblos verkürzt in ihren
atürlichsten Rechten: sie wurde nur mit einem Arm ge-
oren. Die böse Welt suchte diese Missetat der Natur in
Einklang zu bringen mit dem göttlichen Gesetz: „Ich will
ie Sünden der Väter heimsuchen an den Kindern." Man
aunte sich zu, der Vater der Unglücklichen habe einem
rmen Mädchen die Ehe versprochen und sich dabei ver-

messen, der Allmächtige solle ihn an Armen und Beinen strafen, wenn er sein Wort nicht halte. Er habe den Schwur gebrochen, und das einarmige Kind sei die notwendige Erfüllung des göttlichen Drohwortes. Beschwören konnte indes niemand dies Gerücht, das auch niemals bis zu den Ohren der armen Verkürzten gedrungen war. Sie blieb das einzige Kind ihres Vaters, der sie vergötterte und dem auch sie anhing mit der ganzen Liebe, deren ihr Herz fähig war. Um ihn über ihre Zukunft zu beruhigen, reichte sie an seinem Sterbebette in ziemlich vorgerückten Jahren dem Hofrat Falk, einem alten Hausfreund, ihre Hand. Aber auch er starb nach einer kurzen, glücklichen Ehe, und fortan lebte sie als Witwe in ihrem väterlichen Hause, umgeben von zwei musterhaften Besitzstücken desselben, dem alten Bedienten Sauer und der sechzigjährigen Köchin Dorte.

Das Haus lag außerhalb der Stadt. Die Landstraße, die hart an dem alten, mit einem Turm gekrönten Stadttor begann, mußte eine beträchtliche Strecke laufen, bevor sie den Berg erreichte, der, droben jäh emporsteigend, seinen greisenhaften, unbedeckten Scheitel aus einem Kranz prächtiger Buchenwaldung hob, während er drunten gleichsam ein Knie vorbog, auf welchem das Haus der Hofrätin lag. Es war alt und unschön. Ein ungeheures Ziegeldach mit zwei mächtigen Schornsteinen saß so anspruchsvoll auf der einstöckigen Schauseite, als sei sie lediglich um seinetwillen da. Einige dickstämmige Weinstöcke umspannen zwar die Wände, aber sie vermochten nicht ganz einzelne Streifen der schmucklosen, weißen Tünche und die vom Alter braungefärbten Holzrahmen der Fenster zu verstecken. Und doch lag es so traut und heimlich da, gleichsam auf den grünen Pfühl des Waldes gebettet, der seinen Atem darüber hinwehte, jenen Hauch der Romantik, in den sich auch alte, versteckte Jagdschlösser einspinnen ... Trat man auf der Talsohle weit zurück, so daß man die ganze untere Breite des Berges übersehen konnte, dann erhielt freilich das alte Haus einen Gegner, der höhnisch alle Schattenseiten des ver-

nglückten Baues, alle Sünden seines Schöpfers hervorhob. luf demselben Vorsprung des Berges, nur durch einen ohen, lebendigen Zaun von Tante Bärbchens Besitzung etrennt, erhob sich der prächtige Bau eines neuen Hauses. in viereckiger, stumpfer Turm an der Südseite überragte as beinahe flache Dach des Hauptgebäudes um eines Stockverkes Höhe. Droben schwebte zart durchsichtig wie Spinnenewebe eine zierliche Brüstung um die Zinne, und die vier Fenster, die fast die ganzen Wandbreiten des Turmes einahmen, zeigten in blendendem Farbenschmelz kostbare Malereien aus buntem Glas. Fast schien es, als verhauche ie nordische Luft ihre ganze Kühle und Schärfe an der rennenden grünen Hecke. In Tante Bärbchens Garten rich sie über ehrliche deutsche Kraut- und Kohlhäupter, über ngekünstelten Graswuchs voller hochaufgeschossener Wiesenlumen, und drüben flüsterte sie in den verlockenden Zweigen es Lorbeers, in den Kronen dunkler Granat- und Orangenäume, die ihre leuchtenden Blüten auf die Terrasse vor em Hause und die in den Garten hinabführende breite Steintreppe schüttelten. Drüben rauschte das Brunnenasser aus der einfachen Holzröhre in eine uralte, grünemooste Steinmulde, und hier sprangen Zierbrunnen und pritzten ihre Silbertropfen auf den duftig grünen Flaum es kurzen Rasens, auf eine wahrhaft orientalische Rosenracht ... Man meinte, um jenes alte Dach, das sich veraulich an die Buchenwipfel schmiegte, auf dessen Ziegeln roße Büschel Hauswurz nisteten und das zahllose Schwalennester beschirmte, den ernsten Schatten der deutschen Sage gleiten zu sehen, während drüben ein Stück heiterer üdlicher Poesie waltete.

Früher stand da, wo sich jetzt das neue Haus erhob, ein Gebäude, das dem Haus der Hofrätin glich, wie ein Ei em anderen. Vorzeiten gab es auch die grüne Hecke icht. An ihrer Stelle lief eine schöne Kastanienallee den Berg hinab und mündete drunten vor einem hohen Tor, em einzigen in der ganzen, großen Umfassungsmauer. In

den Häusern wohnten zwei Vettern, Hubert und Erich Dorn, mit ihren Familien. Sie waren sehr angesehen in der Stadt und galten für steinreich. Ihr musterhaftes Zusammenleben war zum Sprichwort geworden; nie fiel ein Wort des Streites zwischen den zwei Männern. Die Kinder liebten und zankten sich, und die Mütter waren weise genug, Kläger und Beklagte allein fertig werden zu lassen. Der Garten wurde gemeinschaftlich benutzt und zur Sommerszeit aß man stets vereint in dem großen Gartenhaus, der zu Anfang der Allee stand ... Da trat plötzlich eine schwarze Wolke über die beiden Häupter der Eintracht. Ein neuer Geist zog ein und ein fahles Gespenst, der Neid, heftete sich an seine Fersen und folgte ihm unhörbar, als er über die Schwelle schritt. Es war die Sammelleidenschaft, von der die beiden Familienoberhäupter mit einem Male besessen wurden. Sie nahm liebe Familienbilder von den Wänden und hing dafür alte, verdunkelte Ölgemälde auf; die geliebten Leinwandschränke der Hausfrauen wurden in entfernte Winkel gerückt, an ihre Stelle traten hohe Glaskästen mit Mordwaffen aller Arten und Zeiten, vor denen sich die Frauen- und Kinderseelen entsetzlich fürchteten. Das alte Ägypten kehrte ein unter den gemütlichen Thüringer Dächern, und über seinen unverstandenen Hieroglyphen vergaßen die Sammler, weiter zu forschen im Reich der lebendigen Zungen, in ihren wohlausgestatteten Büchereien.

Anfänglich lachten die beiden Frauen über die urplötzliche Sammelwut ihrer Eheherren. Allmählich aber überschlich Bangigkeit ihr Herz, wenn die sonst so friedliebenden Männer heftig wurden im Streit über den Wert oder Unwert einer neuen Erwerbung; wenn der blasse Neid in den Zügen des einen und Schadenfreude siegesbewußt in denen des anderen erschien; wenn jeder bei Erlangung einer heißersehnten Antiquität sofort frohlockend in den Ausruf ausbrach: „Was der da drüben wohl dazu sagen wird!" Die Zänkereien wurden immer heftiger und erbitterter und die Versöhnungsaugenblicke seltener und kürzer. Es geschah auch

ohl, daß beide Männer im leidenschaftlichen Wortwechsel
eim Mittagstisch aufsprangen. Dann schlug der leicht auf=
rausende Erich, die bleichen, entsetzten Gesichter der Frauen
nd Kinder nicht beachtend, mit der Faust auf den Tisch,
aß Teller und Gläser klirrten, und stürzte zornsprühend
us dem Gartenhaus ... Der Schatten der ausgestoßenen
intracht irrte noch eine Zeitlang wehklagend durch den
arten und entfloh dann für immer ... Es ereignete sich
imlich, daß ein entfernter Verwandter von Huberts Frau
arb; sie war Alleinerbin. Nebst vielem Vermögen und
ostbarkeiten fiel ihr auch ein Ölbild zu, ein herrlicher van
yck. Sie machte es ihrem Manne zum Geschenk, der es
olz und frohlockend seiner Sammlung einreihte. Aber
erade diese Sammlung war der Zankapfel zwischen den
iden Vettern; ihre Zusammenstellung zeugte von keinem
sonderen Kennerblick, es war viel Spreu darunter. Diese
chwächen hob Erich, der selbst nicht übel malte, stets mit
tterem Hohn hervor; seine Sammlung verriet freilich ein
ines, kritisches Auge. Nun aber stürzte sein Siegesbewußt=
in zusammen wie ein Kartenhaus, als da drüben unter den
oft angefochtenen Kopien plötzlich das kostbare Original
schien; er selbst besaß keinen van Dyck. Mit erblichenem
esicht — Hubert behauptete stets, es sei von Wut und
igrimm verzerrt gewesen — stand er vor dem Bilde; all
n Forschen und Prüfen führte immer wieder zu der
merzlichen Überzeugung, daß es echt sei. Mit verdunkeltem
ige sah er Freunde und Bekannte in das Haus da drüben
ömen, jeder wollte das wunderholde Mädchenantlitz sehen,
s die längst erstarrte Meisterhand auf die Leinwand ge=
ubert hatte. Er aß und schlief nicht mehr. Jede Be=
gnung mit dem Vetter, der stets von dem Bild zu reden
fing, versetzte ihn in fieberhafte Aufregung; er floh zu=
zt scheu seinen Anblick, es war ihm unmöglich, jenem
ige zu begegnen, aus dem der Sieg glänzte ...

Eines Morgens scholl ein Schrei des Schreckens und der
bitterung durch Huberts Haus. Da, wo noch gestern zwei

süße Mädchenaugen gestrahlt hatten, starrte jetzt die leer Wandfläche hernieder — das Bild war verschwunden Hubert war außer sich. Er schwur darauf, daß sein Kleino sich nur um ein Haus weiter verirrt habe, und forderte e geradezu von Erich zurück. Es kam zwischen den beide Männern zu einem fürchterlichen Auftritt, der nun auc die Leidenschaft in den weiblichen Gemütern aufrüttelte Noch nie hatte die Furie der Zwietracht so fessellos durc die zwei Häuser getobt, als in dieser unheilvollen Stunde Die Streitenden stoben, nachdem von beiden Seiten ent setzliche Worte gefallen waren, auseinander. Zum letzten mal für dieses Leben, und zwar in einem zornfunkelnde Blick, begegneten sich die Augen, klangen in gegenseitige Schmähungen die Stimmen aneinander ... Noch an dem selben Tag erschienen Arbeiter in der Allee; sie rammte genau in der Mitte derselben Pfähle in die Erde ein, di Kastanienbäume fielen unter der Axt, es wurden Sträuche dicht aneinander gepflanzt, und von diesem Augenblick a liefen die Kinder von beiden Seiten täglich mit der Gieß kanne herzu und gossen fleißig und beharrlich, damit di Reiser wachsen sollten, „wachsen bis in den Himmel" meinten sie. So entstand die grüne Hecke, und wie sie ihr Wurzeln tief in die Erde senkte und droben ausschlug un trieb, so klammerte sich der Haß um die Herzen der Kinde und wuchs mit ihnen. Es änderte auch nichts an diesen unnatürlichen Verhältnis, als Erich wenige Jahre nach jene Vorfällen, vom Schlage getroffen, plötzlich starb. Sein Witwe, die ihn leidenschaftlich geliebt hatte, sah man nac seinem Tode nie wieder lächeln. Mit der tiefsten Erbitterun gedachte sie stets „derer da drüben", die seine letzten Lebens jahre umdüstert und seine Ehrenhaftigkeit mit einem Make zu behaften gesucht hatten. Noch im hohen Alter war dies Wunde nicht verharscht; ihre Augen, die längst keine Träne mehr hatten, sprühten unversöhnlichen Haß, wenn sie ihren einzigen Enkelkind — das war Tante Bärbchen — di Unglücksgeschichte immer und immer wieder erzählte. Da

Kind lernte schon mit seinen ersten Gedanken das „Drüben hinter der Hecke“ fürchten, und daß auch dort der Haß in Atem blieb und forterbte, davon erhielt die Kleine eines Tages einen deutlichen Beweis.

Auch Hubert hatte Enkel; sie wurden vornehm erzogen und hatten eine französische Erzieherin. Der Lärm der spielenden Kinder scholl hinüber in den stillen Garten, wo das einsame Bärbchen seine Puppen herzte, oder den Schmetterlingen nachlief, selbst bis an den gefürchteten Gartenzaun, über den sie, zu des Kindes Erstaunen, sorglos hinflogen. Dann verweilte sie auch wohl einen Augenblick und horchte verwundert den fremdklingenden Lauten, in denen sich die Kinder unterhielten. Einmal stand sie auch da und lauschte. Da rauschte es über ihr; die oberen Zweige der Hecke bogen sich auseinander, und ein trotziges Knabengesicht, aus dem zwei dunkle Augen übermütig auf sie niederfunkelten, drängte sich durch das Grün. Er starrte die erschrockene Kleine einen Augenblick an, dann schnitt er eine abscheuliche Grimasse.

„Ach, bist du ein häßliches Mädchen!“ rief er. „Hast ja nur einen Arm! Das ist Gottes Gericht, sagt meine Großmama immer ... Ihr habt ja doch das Bild drüben ... Bilderdieb, Bilderdieb!“

Tante Bärbchen errötete noch in ihren alten Tagen, wenn sie daran dachte, daß sie in jenem Augenblick zornig einen Stein aufgehoben und ihn nach dem Knabenkopf geschleudert hatte, der hohnlachend, aber blitzschnell bei der drohenden Gefahr hinter der Hecke verschwunden war. Dieser Vorfall hatte einen unauslöschlichen Eindruck auf sie gemacht; auch in ihrem Gemüt faßte die Erbitterung jetzt Wurzel; der Groll rückte abermals um eine Generation weiter, und die Enkel neigten so wenig zur Versöhnung, wie ehemals die erzürnten Großväter.

Die Jahre vergingen. Huberts Nachkommenschaft sank im blühenden Alter ins Grab bis auf den einen, der Tante Bärbchens Kinderherz so tief verwundet hatte. Er heiratete

eine junge Dame aus vornehmer Familie und siedelte nach siebenjähriger Ehe auf den Wunsch seiner geld- und adelstolzen Frau aus der kleinen Stadt in eine große Residenz über. Haus und Garten wurden vermietet, und nun faltete der finstere Dämon, der so lange die beiden Häuser umkreist hatte, seine Flügel zusammen; es war, als müßten selbst Bäume und Sträucher aufatmen, als drüben der letzte Koffer aus dem Hause getragen wurde. Eine lange Zeit der ungestörten Ruhe folgte jetzt für Tante Bärbchen, bis auf einmal das moderne Haus jenseit der Hecke aufstieg und, eine neue Quelle des Ärgers und Streites, höhnend herübersah.

Die Hofrätin verlor stets ihre gute Laune auf mehrere Stunden, sobald sie an die verhaßte Nachbarschaft erinnert wurde; heute aber war selbst die Unverschämtheit der Dienstleute von drüben sofort vergessen und ein strahlendes Lächeln des Wohlgefallens glitt über die Züge der alten Dame, als ihre Augen dem jungen Mädchen folgten, das leichtfüßig vor ihr her nach dem Hause zu flog. Lili war das Kind ihrer liebsten Jugendfreundin, die sich nach Berlin verheiratet hatte. Soweit das junge Mädchen zurückdenken konnte, hatte sie stets die Sommermonate bei der Hofrätin zugebracht; denn ihre Gesundheit war immer eine äußerst zarte gewesen und hatte in der kräftigen Thüringer Luft erstarken sollen. Seit drei Jahren waren indes diese Reisen unterblieben. Lilis Mutter starb, und in der ersten Zeit des Schmerzes wollte sich der Vater von seinem Kind nicht trennen. Erst jetzt hatte er auf Lilis inständige Bitten nachgegeben; sie empfand tiefe Sehnsucht nach der Tante, die ihr stets einen größeren Grad von Liebe entgegengebracht, als die eigene Mutter. Daher ihre Ungeduld, ihre Todesverachtung, mit der sie auf der letzten Eisenbahnhaltestelle die sogenannte Mäuseherberge bestiegen hatte.

Jetzt lag das junge Mädchen in einem altmodischen, aber bequemen Lehnstuhl. Statt des schwarzseidenen Reisekleides flossen die weichen Falten eines hellen Mussselins um die

estalt, an der augenscheinlich die Thüringer Luft ihre
erühmte Kraft und Stärke umsonst versucht hatte. Man
onnte nichts Zarteres sehen, als diese feinen Glieder, die,
den in sich zusammensinkend, schmal und klein zwischen
en Polstern ruhten, scheinbar ohne dieselben zu drücken.
ah es doch fast aus, als ob selbst die dunklen Flechten
n Hinterkopf zu schwer seien für den schlanken Hals; denn
as Haupt bog sich stets leicht hintenüber, als zöge es die
ucht der allerdings unglaublichen Haarfülle zurück. In
lchen Augenblicken der Ruhe und Hingebung ahnte wohl
iemand, daß diese weichen Glieder urplötzlich wie mittels
ederkraft Bewegung voller Energie annehmen konnten,
ährend jene sanfte Neigung des Kopfes zum Ausdruck
gendlichen Übermutes und Eigenwillens wurde. Ebenso-
enig ließ sich hinter der leichtgewölbten Kinderstirn, die
ie ein weißes Blumenblatt unter den zurückfließenden
aarströmen leuchtete, jener aufgeweckte, willenskräftige
eist vermuten, welcher eine so wunderbare Herrschaft über
e zartgebaute Hülle ausübte.

Ihre Blicke glitten in diesem Augenblick langsam und
rüfend durch das Zimmer. Sie nickte dann und wann
efriedigt mit dem Kopfe und lächelte naiv und vergnügt
ie ein Kind, das seine liebsten Spielsachen nach einer
rennung wiedersieht. Ja, es war alles noch beim alten!
a stand das wunderliche Kanapee mit den hohen Beinen
nd den dicken Federkissen. Sie wußte genau, daß diese
er riesigen Polster eigentlich in einem Überzug von
hwerer grüner Seide steckten, aber Kappen von nicht zu
ertilgendem, derbem Tuch bedeckten die veraltete Pracht.
ie roten und blauen Hyazinthen dort auf den zwei
ankgebohnten Kommoden hatten nichts von ihrer Schön-
eit eingebüßt — kein Wunder, sie waren ja genau von
emselben Stoffe wie der kleine Dorfkantor, der mitten
nter ihnen geigte, wie das zarte Schäfermädchen, das mit
eljährigem Lächeln unter dem blumengeschmückten Stroh-
ütchen hervorsah — sie waren von Meißener Porzellan.

Ach, und die Zeit war auch schonend an den beiden Pfauen-
federn vorübergegangen, die hinter dem großen Spiegel
steckten! Er selbst warf noch immer das ihm gegenüber-
hängende Ölbild der mit Schminkpflästerchen bedeckten
Großmutter zurück, und unten in den Ecken seiner versilberten
Fassung steckten verschiedene Karten mit Verlobungsanzeigen
und Neujahrsglückwünschen. Und da trat eben der alte
Sauer herein. Sein Rock war nicht um Haarbreite kürzer
geworden; Vatermörder und Nacken hielten sich stocksteif in
unverminderter Gleichmäßigkeit, und sein Fuß machte genau
die wohlbekannte, seltsame Schwenkung, mittels welcher er
zunächst den langen Rockflügel zurückwarf und dann die Tür
hinter sich zutrat, wenn er etwas in den Händen trug. Er
brachte die altmodische silberne Teekanne und zwei wohl-
bekannte kostbare Täßchen von chinesischem Porzellan; der
Farbenschmelz der fremdartigen Gebilde war noch derselbe,
aber die Kittadern in den Untertassen hatten sich wohl um
einige vermehrt ... Welche Fülle von Erinnerungen aus
der Kinderzeit stieg in Lilis Seele auf, als ein liebliches
Aroma dem langgebogenen, häßlichen Schnabel der Tee-
kanne entquoll und das Zimmer durchduftete! Das war
freilich nicht der kostbare Blumentee, den Seine Majestät
von China höchstselbst zu schlürfen pflegte, nicht der feine
Pekko, den das verwöhnte Kind der großen Stadt daheim
trank, die Blätter der heimischen Walderdbeere waren es,
die unter dem siedenden Wasser ihre Duftadern öffneten
und gesunde, kräftige Säfte ausströmten. Bei Tante Bärb-
chen wurde nur dieser Tee getrunken, und wenn die alte
Dorte gute Laune hatte, dann steckte sie auch noch einen
Zimmetstengel hinein ... Ja, und da drüben neben dem
altertümlichen Uhrgehäuse hingen richtig der Kalender und
die altersbraune Elle, und hinter der Glasscheibe des wand-
hohen Holzkastens schwang der Perpendikel sein breites
Sonnengesicht in sehr gemäßigtem Tempo; er ließ sich Zeit,
der alte bequeme Herr, er konnte es ja haben in dem
stillen einförmigen Hause und hätte seinen würdigen Gang

ohl auch nicht geändert, schon aus alter Freundschaft für
nnte Bärbchens Spinnrad, das, ein verblichenes Rosa=
denband um die Flachslocken geschlungen, dort auf der
höhung am mittelsten Fenster stand. Es summte und
nurrte jahraus, jahrein, Sommer und Winter, und der
erpendikel meinte mit Recht, sein Ticktack und das Ge=
nme gäben eine schönere Harmonie, als ein Zwiegespräch
ischen ihm und seinesgleichen.

„Tante, kennst du die Geschichte von Adam und Eva?"
gte Lili plötzlich. Ihr Blick hing unverwandt an dem
lichen Eckfenster, durch welches der Turm des Nachbar=
uses hereinsah. Die Hofrätin saß auf der Fenstererhöhung
d spann. Mit einer raschen Wendung des Kopfes sah sie
f das junge Mädchen hinab, während ein verhaltenes
chen um ihren Mundwinkel zuckte.

„Närrchen du!" sagte sie kopfschüttelnd, tauchte den
nger in das Netzbecken und spann weiter.

„Die Äpfel haben ihnen nur so gut geschmeckt, weil sie
boten waren," fuhr Lili mit unzerstörbarem Ernst fort.
ante Bärbchen, ich habe eben meine Augen wieder er=
pt, wie sie nach dem Turmfenster hinübersahen und gar
gern herausgebracht hätten, was das Glasgemälde vor=
lt. Es ist schlecht von ihnen, sehr schlecht, denn du hast
verboten; aber man muß ihnen auch ein wenig zu Hilfe
nmen, hast du nicht irgendeinen alten dicken Teppich,
man vor das Fenster nageln könnte, oder —"

„Ei, das fehlte noch, daß ich mir Licht und Luft ab=
rrte um derer da drüben willen!" unterbrach sie Tante
rbchen halb lachend, halb ärgerlich. „Kind," fuhr sie
t, und das Summen des Spinnrades schwieg, „du nimmst
eder einmal eine sehr ernste Sache von der spaßigen Seite;
er ich kann dir versichern, daß sie ganz und gar nicht
ßhaft ist ... Ich habe unter den Ungezogenheiten der
berts jetzt noch mehr zu leiden als dazumal, wo mir der
verschämte Junge meinen ganzen Kinderfrieden zerstörte."

„Wie, ist der wieder da und guckt über den Zaun?"

„Lili, sei kein solcher Kindskopf!“ sagte die Hofrätin mit einem Anflug von Ungeduld in der Stimme. „Der wäre jetzt seine wohlgezählten sechzig Jahre alt und da klettert man nicht mehr an den Zäunen herum. Der ist tot und seine Frau auch, und ich hätte mir in meinem ganzen Leben nicht träumen lassen, daß da drüben noch einmal einer herumhantieren würde mit dem Hubertschen Starrkopf und Hochmut. Aber da kam er doch eines Tages dahergebraust, wie das böse Wetter, der Letzte der schlimmen Familie ... Da drüben blieb kein Stein auf dem anderen und kein Grashälmchen durfte mehr wachsen, wie es wollte. Nun, meinetwegen, das ging mich weiter nichts an und um ungelegte Eier hab' ich mich mein Lebtag nicht gekümmert. Daß ich aber mein gehöriges Teil Ärger von der neuen Nachbarschaft haben würde, das sagte ich mir alle Tage, und da kam's auch richtig ... Kommt da auf einmal ein Makler zu mir und fragt im Auftrage des jungen Herrn da drüben, ob ich ihm nicht Haus und Garten käuflich überlassen wolle. Da hab' ich aber geantwortet, wie mir ums Herz war, und der Herr Makler war schneller draußen vor der Tür, als er hereingekommen ist.“

„Tantchen, ich fürchte, du bist nicht sehr höflich gewesen.“

„Ei, da soll ich wohl noch meine Worte auf die Goldwage legen, wenn man mir mein väterliches Erbe feil machen will? ... Der junge Herr denkt vermutlich, weil er den Krieg in Schleswig-Holstein mitgemacht hat, da darf er nun auch Annexionsgelüste haben ... Er hat übrigens meine Aufrichtigkeit sehr übel vermerkt, denn von dem Augenblick an sucht er mich zu ärgern ... Dazumal, als der Zaun angelegt worden ist, da hat es Anstoß gegeben wegen der Teilung, die Linie ist gerade durch das Gartenhaus gelaufen. Aber mein Großvater und der alte Hubert Dorn sind darin übereingekommen, daß es stehen bleiben solle und weil es zur größeren Hälfte in meines Großvaters Garten gestanden und auch an dieser Seite die Tür gehabt hat, so ist es uns verblieben. Jetzt meint nun auf einmal

er hochgeborene Herr, seine verwöhnten Augen würden urch die Rückwand des alten, einfachen Häuschens be-idigt, und will durchaus die Hälfte entfernt wissen, die uf seinem Grund und Boden steht."

„Wie, an dem lieben, alten Gartenhaus will er sich ver-eifen?" rief Lili erregt und sprang auf. Sie hatte bis dahin, ihig im Sessel liegend, einen ihrer kleinen Saffianschuhe uf der Fußspitze schaukeln lassen. Für den alten Familien-aß mit seinen ziemlich verblichenen Überlieferungen hatte e nie ein rechtes Verständnis gehabt. Alle die Reibungen vischen den späteren Geschlechtern, deren Tante Bärbchen t so entrüstet gedachte, waren ihr immer sehr abgeschmackt id kleinlich vorgekommen, deshalb hatte sie auch den ver-eintlichen neuen Kummer und Ärger der Hofrätin an-nglich humoristisch behandelt. Jetzt aber erhielt sie einen hlagenden Beweis von der Böswilligkeit der unseligen achbarschaft, der ihr selbst in das Herz schnitt. Sie liebte is Gartenhaus, wie ein Kind einen alten Hausfreund seiner ltern liebt, der es auf den Knien schaukelt, ihm ergötzliche eschichten erzählt und die schützende Hand abwehrend aus-reckt, wenn es gestraft werden soll. Sie hatte sich stets dem alten, achteckigen Häuschen lieber aufgehalten, als üben im großen Wohnhaus. Hier hatten sich die inter-santen Lebensläufe ihrer Puppen abgewickelt, in dem mütlichen Raum war das kindliche Herz erfüllt gewesen on dem Selbstbewußtsein der gebietenden Hausfrau, denn durfte ihn benutzen als Empfangszimmer für ihre kleinen esuche aus der Stadt, deshalb hieß er auch „Lilis Haus". ie alten Wände waren Zeugen ihrer ganzen Kindesselig-it gewesen, aber sie hatten auch ihr leidenschaftliches einen und Klagen gehört, wenn im Wohnhause gepackt orden war zur Heimreise.

„Du hast dem gestrengen Herrn natürlich kräftig seinen tandpunkt klar gemacht, wie bei dem Annexionsversuch, ante?" fragte sie hastig.

„I nun freilich. Ich habe ihm erklärt, das Gartenhaus

stünde ganz gut an seinem Platz und mit meinem Willen würde nicht ein Ziegel daran weitergerückt; daraufhin hat er mich gerichtlich verklagt."

„Der Unhold!"

„Und das Recht ist ihm zugesprochen worden. Ich habe die Weisung erhalten, binnen acht Tagen mein Besitztum von dem fremden Grund und Boden zu entfernen."

„Abscheulich! ... Und du kannst es übers Herz bringen, Tante Bärbchen?"

„Ich lasse nicht einen Stein anrühren." Sie deutete nach dem Bild der Großmutter. „Die müßte sich im Grabe umdrehen, wenn das mit meinem Willen geschähe ... Mag der saubere Herr höchst eigenhändig das Niederreißen besorgen, dagegen kann ich freilich nichts tun."

„Und damit wird er nicht viel Federlesens machen, passen Sie nur auf, Frau Hofrätin!" sagte Dorte, die vor wenig Augenblicken eingetreten war und einen Teller voll frischgebackener Waffeln auf den Tisch gesetzt hatte. „Er hat's eilig. Ja, wär' das Fenster nicht, das 'nüber in seinen Garten geht, da ständ' ihm das Häuschen noch lange nicht im Wege. Aber da könnte ja der alte Sauer einmal den Laden aufmachen und hinübergucken nach der schönen Dame, das wär' erst gefährlich!"

„Wer ist denn die Dame?" fragte Lili lachend.

„Wahrscheinlich seine Frau," meinte Tante Bärbchen zögernd.

„Ach, glauben Sie doch das nicht, Frau Hofrätin," eiferte Dorte, ohne die verweisenden Blicke ihrer Herrin zu bemerken, „seine Liebste ist's ... Fräulein Lili, da drüben geht es zu wie bei den Heiden, und eifersüchtig ist er wie ein Türke. Keine Menschenseele in der ganzen Stadt weiß, wie die Person aussieht, die bei ihm wohnt, nicht einmal sein eigener Kutscher und Bedienter sollen es wissen. Der Mohr steht Schildwache vor ihrer Tür und trägt ihr auch das Essen hinein ... Gott verzeih mir's, wie nur ein Christenmensch solch ein schwarzes Ungetier um sich leiden

ag! Ich erschrecke immer zu Tode, wenn der den Mund
ufmacht, und denke an den Walfisch, der den Jonas ver-
lluckt hat ... Die Dame muß immerfort einen dicken
chleier vor dem Gesicht tragen, und wenn sie spazieren
hrt, da sind die Vorhänge an den Wagenfenstern fest zu-
macht. Ich hab' einmal draußen vor der Gartentür
standen, da fuhr der Wagen vorbei, und in dem Augen-
ick zog und zerrte drinnen eine Hand an dem Vorhang;
s waren Fingerchen wie von Marzipan, und Ringe haben
angesteckt, die haben geblitzt wie lauter Karfunkel. Er
uß ein wahrer Unmensch sein, daß er das arme Weib so
nsperrt; er sieht aber auch danach aus. Wenn er auf
n Gut reitet — das schöne, große Liebenberg hat er doch
kauft — da kommt er auf seinem pechschwarzen Rappen
e Straße hergebraust, daß es einem himmelangst wird,
trotzig und befehlshaberisch sieht er aus."

„Er ist wie sein Vater," sagte Tante Bärbchen zu Lili,
em war auch die Welt zu eng und der Platz, auf dem
stand, zu niedrig. Er pfropfte auf den alten, ehrenhaften
tamm der Dorns ein adliges Reis; das befand sich aber
r übel in der bürgerlichen Umgebung, und da hat er
flugs auch den Adel gekauft ... Gekaufter Adel! Das
ißt in den ursprünglichen Begriff übersetzt, gekauftes Ver-
enst ... Unsinn, Unsinn! Gemahnt mich an den sauberen
laßkram, nur in umgekehrter Weise, allein die Welt will
n einmal solchen Firlefanz und Hokuspokus, und Schlau-
pfe gibt's zu allen Zeiten, die ernsthafte, gläubige Gesichter
zu machen und ihren Nutzen daraus ziehen."

Sie schob das Spinnrad von sich und schüttelte die Spelze
n dem weißen Tuch, das auf ihren Knien gelegen hatte.

„Ich bin da auf ein ärgerliches Thema gekommen," sagte
aufstehend. „Unfruchtbare Gedanken, mit denen sich ein
er Weiberkopf, der sich auf die Ewigkeit vorzubereiten
t, gar nicht mehr befassen sollte ... Stürzt heute alle
alten Götzen um, morgen wird die Welt um ein neues
ldenes Kalb tanzen ... Komm, Lili, schenke mir eine

Tasse Tee ein. Gelt, der riecht frisch und unverdorben? . .
Hab' die Blätter selbst im Walde zusammengesucht; der mach
gesundes Blut und rote Backen, und die kannst du brauchen
kleines Mondscheingesicht."

Sie saßen lange zusammen und plauderten. Das letzt
Duftwölkchen aus der Teekanne war längst in der Luf
zerflossen, die Schatten der Nacht ballten sich in den Ecken
der Stube, dann huschten sie über das leuchtende Zifferblat
der Wanduhr und hingen zuletzt einen schwarzen Flor übe
den goldenen Rahmen des Großmutterbildes, und es war
endlich so still, daß der kleine Dorfkantor getrost sein zarte
Geigensolo hätte beginnen können, zu welchem er seit s
vielen Jahren den Bogen angesetzt hielt. Draußen schmolzen
die Millionen Blätter und Blüten wunderliche Gestalten
zusammen und kein Lufthauch wagte, an die von den Händen
der Nacht gezeichneten Umrisse zu rühren.

Plötzlich glühte es auf über den Wipfeln einer Akazien-
gruppe und die weißen, träumerisch hängenden Blüten
waren überschüttet von buntfarbigen Lichtströmen. An der
Decke des Turmzimmers brannte eine Hängelampe. Das
schöne zarte Weib im weißen Atlasgewande da droben, dem
die schwarzen Haarwellen über den Busen fluteten, es hatte
einst seine himmlischen Worte der Liebe unter dem schützen-
den Dunkel der Nacht gestammelt, und hier bog es sich vom
Licht umflossen, verlangend hernieder und keine rosige
Flamme der Scham flog über ihr bleiches Liliengesicht. Die
weißen Arme umschlangen ihn, der kühn den Balkon er-
klommen hatte und der über ihrem berauschenden Geflüster
die Todesgefahr vergaß; süßer aber hatte wohl die un-
glückliche Tochter der Capuletti ihrem Romeo nicht zu-
gelächelt, als hier ihr zartes Abbild auf den zerbrechlichen
Glasplatten. Hinter den Gestalten des Fensters glitt rastlos
ein Schatten hin. Ein Mann, wie es schien, ging mit raschen
Schritten auf und ab . . . War das der tückische Nachbar,
der Blaubart, der ein unglückliches Weib gefangen hielt, damit
kein anderes Auge als das seine auf ihr schönes Antlitz falle?

Lili wagte nicht, diese Frage laut werden zu lassen, sie vollte heute nicht mehr an die Seelenwunde der Tante ühren. In dem Augenblick trat auch der alte Sauer mit er Lampe herein. Seine knarrenden Stiefel weckten die Hofrätin aus einem leichten Schlummer; sie fuhr lächelnd ı die Höhe und setzte die Brille vor die verschlafenen Augen, m noch ein wenig zu lesen. Währenddem schloß Sauer ie Fensterladen; der alte Junggeselle nahm in beinahe astiger Weise zuerst das südliche Eckfenster in Angriff, wo- ei er mit einem scheuen Rückblick nach Lili etwas von sündhaftem Anblick" murmelte. Noch einmal glühten die errlichen Gebilde des Glasgemäldes auf, dann verschwan- en sie hinter dem unerbittlichen grauen Fensterladen. Lili ahm der Tante die Zeitungen aus der Hand und las vor, is die Wanduhr zehn brummte. Die Hofrätin richtete sich reng nach der heiseren Stimme der alten Mahnerin; mit em letzten Schlag erhob sie sich und führte Lili nach der Gaststube, wo sie ihr mit einem Kuß auf die Stirn gute Nacht sagte.

Hier war der Laden noch nicht geschlossen, die Fenster- ügel standen offen, das Zimmer war erfüllt von dem Duft er Nachtviolen, die draußen auf den Beeten standen, nd über das weiße Bett hin floß ein bleicher Schimmer. Der Mond war aufgegangen, aber wie verirrte Nacht- hwärmer zogen die letzten dunklen Wolken des Gewitters ber seine volle Scheibe hin. Droben im Turmzimmer wan- elte der Schatten noch immer einsam auf und ab. Der ein- elne dünne Mondstrahl, der durch einen Wolkenriß zuckte, rte noch machtlos an den glühenden Farben des Glasfensters orüber, doch allmählich löste sich die dräuende Schicht am immel, wie ein unaufhaltsamer Lavastrom floß das bleiche icht über die Wolkenränder und plötzlich lag es drunten ber die Erde gebreitet, ein verklärender Schleier, der ihr ntlitz fremdartig und rätselhaft macht, wie das einer Sphinx, er unlösbare Fragen weckt in der Menschenbrust; wir fassen e zusammen in das einzige Wort: Sehnsucht.

Die Hängelampe im Turmzimmer erlosch. Das war aber keine Veranlassung, den Laden zu schließen und die schlaflosen Augen in die Kissen zu stecken, meinte Lili. Der Blaubart da drüben ging sicher jetzt zur Ruhe, und sein schwarzer und weißer Hofstaat auch, und da konnte man wohl ungestraft einen Blick tun in die verbotenen, gefürchteten und doch so anziehenden Herrlichkeiten jenseits des Zaunes. Sie schlüpfte geräuschlos in den Hausflur und huschte, ohne von Dorte, die in der Küche noch mit dem alten Sauer aufsaß, bemerkt zu werden, zur Tür, die nach dem Garten führte ... Horch, war das nicht der volle, tiefe Klang einer unbeschreiblich rührenden Menschenstimme, die durch die Lüfte zitterte? ... und noch einmal — und abermals! Die Töne reihten sich aneinander, in himmlischer Ruhe an- und abschwellend. War die schwermütige Weise der Nachklang eines überwundenen Schmerzes, oder sang sie von verschwiegenem, unbeglücktem Sehnen? ... Es war übrigens keine menschliche Stimme, sondern ein Cello, und die Töne quollen aus den jetzt geöffneten Turmfenstern. Lili lauschte bewegungslos. Sie dachte nicht daran, daß sie in ihren dünnen Pantöffelchen auf dem feuchten Kies stand und daß der Saum ihres hellen Musselinkleides morgen zum Verräter an ihr werden mußte ... Das Wesen, das dem Instrument so ergreifende Töne zu entlocken wußte, das in schweigender Nacht die Tiefen einer bewegten Seele im Lied öffnete — es konnte doch unmöglich jener Mann sein, der so wild und herrisch auf seinem Pferd einherbrauste, daß man sich fürchten mußte, der wehrlose Frauen einsperrte und sie wie ein Cerberus bewachte.

Unter den Schlußklängen des Adagios, die leise über ihrem Haupte zerflossen, schritt Lili unhörbar nach dem Gartenhaus. Über den Zaun zu sehen vermochte sie nicht, das konnte nicht einmal der himmellange, alte Sauer, denn die grüne Wand war sehr hoch und undurchdringlich, aber da war ja das Fenster, um deswillen das alte Gartenhaus

llen sollte, wie Dorte behauptete. Wie oft war sie früher
urch dasselbe geklettert, um mit den Kindern der Familie
u spielen, welche damals die angrenzende Besitzung ge-
ietet hatte. Es war ja so spät, gesehen wurde sie sicher nicht
ehr, auch lag das Gartenhaus im Schatten. Der Fenster-
ügel war offenbar nicht mehr berührt worden, seit sie
n zum letztenmal geschlossen hatte, denn er war eingerostet,
ie auch der Riegel an dem Laden. Endlich schob sie
rsichtig den Laden zurück. Da lag es vor ihr, das mond-
eglänzte Schloß des Blaubarts, und all jener bestrickende,
eheimnisvolle Zauber, hinter welchem in dem schauerlichen
ärchen Blutströme rieseln, er stieg auch hier aus fremd-
tigen Blütenkelchen und webte um die glitzernden Wasser-
rben, die himmelan sprangen und als silberner Duft
ieder herniederstäubten. Dort aus dämmerndem Gebüsch
uchtete ein weißes Marmorbild; der schlanke Frauenleib
eckte die Arme gen Himmel, als suche er sich angstvoll
n Umarmungen des Efeu zu entziehen, der den Sockel
nstrickte. Das Mondlicht schwamm in Millionen zitternder
unken auf der bewegten Wasserfläche der Becken, aber
lag auch voll und beharrlich auf den Spiegelscheiben
r hohen Fenster; es blickte ungestraft durch die seidenen
orhänge in das Geheimnis des Hauses und lächelte wohl
die zwei schönen Augen, von denen niemand wußte, ob
weinten oder in Glück strahlten ... Oder wußten es die
pringbrunnen, die fort und fort rauschten und flüsterten?
e buntfarbigen Blumenhäupter am Wege, deren ver-
lossener Mund das Rätsel behütete? Vielleicht streifte
r leichte Fuß der eifersüchtig Bewachten an ihnen vorüber
d sie blickten hinauf in das gesenkte Auge ...

Lili hatte unbewußt den Laden immer weiter zurück-
schoben. An ihre Schulter legten sich riesige Blätter einer
openpflanze, die zum Teil die Rückwand des Gartenhauses
deckten und in deren grünen Schalen die letzten Tropfen des
ewitterregens rollten und blitzten, und da huschte es von
n Zweigen des Baumes, den der Laden berührt hatte; ein

aufgescheuchter Pfau flog auf die Erde nieder und schritt das wundervolle Gefieder ausbreitend, majestätisch und geräuschlos über den mondbeleuchteten Rasenplatz. Wohl fluteten betäubende Duftströme durch die Lüfte, wohl rauschten die Springbrunnen und der schimmernde Vogel durchirrte lebend und atmend den Garten, und doch schien das alles so geisterhaft und wesenlos, als müsse es, durch einen Zauberspruch berührt, sofort verschwinden.

Und jetzt hob die Melodie im Turmzimmer von neuem an. Lili setzte sich auf die Fensterbrüstung, legte die gefalteten Hände auf die Knie und blickte wie berauscht in die abgeschlossene fremdartige Welt hinein ... Aber schien es nicht, als sei das Marmorstandbild plötzlich vom Sockel herabgestiegen und wandle durch den stillen Laubgang? Nein, die weißen, kalten Arme dort streckten sich fort und fort unbeweglich durch die Luft, und der Mondstrahl und die laue Nachtluft glitten erfolglos über das starre Steingesicht! In jenem Wesen jedoch, das immer näher kam, regte sich Leben — ein Seufzer schwebte zu Lili hinüber. Das war sicher das schöne junge Weib des Blaubartes. Es hemmte einen Augenblick seine Schritte und lauschte dem Adagio. Es war eine hohe, fast königliche Gestalt, aber das duftige, langherabfallende Gewand floß um überaus zarte, schlanke Formen. Die rechte Hand lag unter dem Busen, als wolle sie das stürmisch bewegte Herz beschwichtigen, während der linke Arm nachlässig an der Seite niederhing. In dieser Haltung lag eine unbeschreibliche Anmut, aber auch etwas von der Hingebung und Hilflosigkeit der Trauerweide, die ihre schwachen Zweige zu Boden sinken läßt. Sicherlich flossen in diesem Augenblick Tränen über das tiefgesenkte Antlitz; welche Form, welchen Ausdruck hatten diese Züge, die sich, wie es schien, selbst der Mondbeleuchtung zu entziehen suchten? Das ließ sich nicht bestimmen; ein schwarzer Schleier fiel wie eine dunkle Mähne vom Kopf über den Nacken und zu beiden Seiten nieder und verdeckte das Gesicht.

In Lilis Kopf wirbelten noch einen Augenblick Märchen und Wirklichkeit durcheinander; sie fühlte unwillkürlich, daß sie um keinen Preis gesehen werden dürfe, und versuchte, geräuschlos vom Fensterbrett niederzugleiten; allein ihr Blick heftete sich immer wieder wie gebannt an die Erscheinung da drüben ... Warum, wenn sie sich elend und unglücklich fühlte, entfloh die Gefangene nicht? Über den Zaun zu klettern und in Tante Bärbchens Garten und Schutz zu flüchten, das wäre nach Lilis Ansicht durchaus kein unausführbares Wagestück gewesen, sie selbst hätte jedenfalls weit Größeres unternommen, um jenem Tyrannen dort in dem Hause Trotz zu bieten ... lieber sterben, als in solcher Gefangenschaft leben! Daß jenes gebeugte Weib sein Joch möglicherweise freiwillig trug, weil es seinen Kerkermeister liebte, das fiel Lili nicht im entferntesten ein; sie hatte keine Ahnung von den Widersprüchen und Seltsamkeiten der Liebe, einfach darum, weil ihr dies Gefühl noch gänzlich fern lag. Ihr Herz wallte auf bei dem Gedanken, jener Unglücklichen vielleicht beistehen und ihr helfen zu können, und deshalb verließ sie das Fenster nicht, sondern bog ihr wunderfeines Köpfchen voll heldenmütiger Entschlüsse weit hinaus und ließ ihre leichte Gestalt, die wie ein schaukelndes Elfenkind aus den breitblätterigen Schlingpflanzen auftauchte, vom Mondschein voll beleuchten ... Ein markerschütternder Schrei bebte in diesem Augenblick durch die Lüfte. Die Fremde riß den Schleier über das Gesicht, hielt ihn mit gekreuzten Händen auf der Brust fest und floh wie gehetzt querfeldein über den Rasenplatz und die äußere Steintreppe des Hauses hinauf. Eine nach der Terrasse mündende Tür wurde von innen aufgerissen und von dem Licht mehrerer Lampen grell überstrahlt, erschien der Neger auf der Schwelle. Die Dame brach neben ihm fast zusammen: aber sie raffte sich wieder auf, deutete mit dem Arm zurück nach dem Gartenhaus und verschwand im Hintergrund der Halle.

Dies alles hatte Lili wie erstarrt mit angesehen; aber

nun haschte sie angstvoll nach den Flügeln des Laden und zog sie heran, denn der Schwarze stürzte wie wütend die Terrassentreppe herab. Sie hatte eben mit unsicheren Händen den Riegel vorgeschoben, als draußen der Kies unter seinen Schritten kreischte; er schlug mit der Faust gegen den Laden, daß das alte Holz dröhnte, und stieß in gebrochenem Deutsch einen Schwall von Flüchen und Verwünschungen hervor. Die Finger des jungen Mädchens umschlossen krampfhaft den unteren Riegel und drückten ihn nieder. Dicht neben ihrem Ohr, durch die Spalten des Holzes klang die heisere Stimme des zornigen Schwarzen; sie meinte, seinen Atem im Gesicht zu fühlen. Ein unsägliches Grauen bemächtigte sich ihrer, aber sie harrte bewegungslos aus auf ihrem Verteidigungsposten. Zum Glück wurde ihr Heldenmut auf keine weitere Probe gestellt. Eine befehlende Männerstimme, die aus den Lüften, vermutlich vom Turm herab scholl, berief den Neger in das Haus; er verstummte sofort und entfernte sich mit hastigen Schritten.

Es war dies das erstemal in ihrem Leben, daß sich das junge Mädchen sagen mußte, es habe eine Unannehmlichkeit für Tante Bärbchen herbeigeführt. Jeder Nerv an ihr hatte gezittert bei dem Geschrei des Tobenden, das sicher bis in das Schlafzimmer der Hofrätin gedrungen war ... und morgen, ja morgen rächte sich der Blaubart voraussichtlich auf schreckliche Weise, weil man versucht hatte, in sein Geheimnis einzudringen ... Sie verließ das Gartenhaus unter bitteren Selbstvorwürfen und huschte nach dem Hause zurück. Sauer und Dorte standen mit nicht zu verkennender Wißbegierde und langen Hälsen auf einer Gartenbank und versuchten, dem unüberwindlichen Zaun ein Stückchen Einblick abzuringen; der Lärm in Nachbars Garten war offenbar sehr interessant für die beiden alten Lauscher gewesen. Sie kehrten Lili den Rücken zu, und so konnte sie ungesehen durch den Hausflur in ihr Zimmer gelangen. Jetzt schloß sie freilich schnell Laden und Fenster, steckte sogar die buntkattunenen Vorhänge übereinander

ınd vergrub die Augen tief in die Kissen. Der Angstschrei er fliehenden Frau und die Verwünschungen des fürchter-chen Schwarzen drängten sich noch in ihre Träume; sie atte vorläufig genug von den Herrlichkeiten da drüben.

Wo aber waren sie hin, alle die Schreckbilder der Nacht, ls Lili am andern Morgen in den Garten trat? Geflohen or dem Sonnenlicht, das unerbittlich wie die ewige Wahr-eit mit feurigem Schwert die Ausgeburten des Dunkels, ie zweifelhaften Gebilde des halben Lichts versagt. Da rüben hob der Turm sein Zinnengeländer wie eine klare, oldgewebte Spitze in das tiefe Blau des Morgenhimmels. ›er Sonnenstrahl tummelte sich auf den bunten Glas-)eiben so lustig und harmlos, wie auf Tante Bärbchens stubenfenstern; das sah nicht aus wie Kerkerwände, in enen das Verbrechen haust. Jenseits des Zaunes, wie hier, ınkelten die Tautropfen sonnenklar und rein an den Blatt-ißen, und der Buchenwald hauchte seinen herzstärkenden, orgenfrischen Duft unparteiisch über beide Gärten ... ch, wie erquickend strömte es durch die weit offene Tür die Hausflur, und wenn man hinausschritt auf die tief ısgetretenen Steinstufen vor der Tür, wie lag das Tal ıradiesisch drunten, tief eingebettet zwischen den waldigen ergen, blühend und rosig angehaucht vom Frühlicht ie ein Kind in der Wiege, das seine jungen Augen nach ßem Schlummer lächelnd öffnet! Alle Befürchtungen ıd Ängsten waren wie weggewischt aus Lilis Seele; nur e wundervollen Cellotöne klangen noch nach in ihr, sie ıtten ihr den Eindruck gemacht wie ein Blick aus tiefen,)wermütigen Augen.

Sie ging nach der Laube, in der bei schönem Wetter stets frühstückt wurde. Auf dem langen Kiesweg vor dem Ein-ng derselben wandelte Tante Bärbchen langsam auf und . Sie zupfte hier und da ein naseweises Unkraut aus den emüsebeeten, oder hob den Zweig eines Johannisbeer-auches in die Höhe und betrachtete die Träubchen, die noch emlich unentwickelt, aber in unglaublichen Massen daran

hingen; ihr Johannisbeerwein war berühmt bei Freunden und Bekannten. Drin auf dem weißen Gartentisch der Laube lag das aufgeschlagene Neue Testament; sie hatte also, wie sie seit vielen Jahren gewohnt war, ihr Morgenkapitel hier gelesen. Den nächtlichen Vorfall erwähnte sie mit keiner Silbe, wahrscheinlich hatte sie ihn verschlafen, desto besser; aber da kam Dorte mit dem Frühstück ... wehe, die steifen Bindebänder ihrer weißen Leinwandhaube hingen aufgelöst über dem Rücken! Das war stets ein Zeichen, daß es ihr von innen heraus warm geworden war; das heißt, sobald sie sich ärgerte und ereiferte, riß sie die zierlich geknüpfte Schleife unter dem Kinn auf, warf die Bänder kühn nach hinten, stemmte den rechten Arm auf die Hüfte, und die Sturmkolonne war fertig. Ihr Morgengruß klang so erregt, daß die Hofrätin sich lächelnd erkundigte, ob sie schlecht geschlafen habe.

„Ach, Sauer ist wieder einmal so bockbeinig!" entgegnete sie grollend und stellte mit unsicherer Hand die Tassen klirrend auf den Tisch. „Der denkt auch, weil er die Dorfzeitung mithält, er ist nun der Gescheiteste und ein anderes darf nicht mucksen ... Und wahr ist's doch, das laß ich mir nicht nehmen! Die Geschichte ist in Erfurt geschehen, und meine Frau Pate war aus Erfurt, die hat sie mir erzählt, und die log nicht. Das war eine Frau, so entschlossen, vor der konnten zehn Männer wie Sauer nicht aufkommen ... Da soll in Erfurt ein General gewesen sein, das war ein wahrer Unmensch. Er hat von früh bis in die Nacht gespielt und getrunken, und sonst noch viele schlechte Streiche gemacht, die ein ordentlicher Mensch gar nicht nacherzählen kann. Der hat einmal einen Ball gegeben, da ist's wild und wüst zugegangen, und wie in der Nacht die Glocke zwölfe gebrummt hat, da steht draußen vor der Saaltür ein ganz schwarzer Herr, — keine Menschenseele hat gewußt, wie er hereingekommen ist — und läßt den General hinausrufen. Auf einmal ist ein fürchterlicher Lärm; die Fenster sind von selbst aufgeflogen, es hat gestampft und

trabt, als ob wilde Pferde über Dielen und Treppen
efen, und der General hat jämmerlich geschrieen; und wie
e anderen hinausgekommen sind, da waren die beiden
eg und sind auch nie wiedergekommen. Der kohlschwarze
err war, mit Erlaubnis zu sagen, der Teufel und hat den
eneral geholt ... Die Geschichte hab' ich in aller Unschuld
m Sauer erzählt; da wird doch der Mensch ganz grob,
irft seinen Stiefel, den er gerade wichst, auf die Erde und
gt, ich solle nur gleich ins Spittel ziehen; dort glaubten sie
ch solches Zeug.

Die Hofrätin unterdrückte mit Mühe ein Lächeln, denn
orte war sehr leicht beleidigt.

„Wie bist du denn aber auch auf ein so entsetzliches Thema
kommen, Dorte?" fragte sie.

„Ja, ich meinte," entgegnete die alte Köchin, indem sie
it dem Zipfel ihrer blauen Leinenschürze kühlend über ihr
hitztes Gesicht strich, „der Lärm heute nacht sei doch
rade so gewesen, als ob der Böse eine arme Seele hole."

„Welcher Lärm?" fragte die Hofrätin verwundert.
li bog das Gesicht über ihre Tasse; die Wetterwolke war
Begriff, sich über ihrem Haupte zu entladen. Den
erweis der Tante fürchtete sie nicht; gern hätte sie ihn
ngenommen, denn sie war schuldig; allein der Gedanke
ar ihr überaus peinlich, daß ihre mütterliche Freundin
n ihretwillen Verdruß haben werde.

„Daß Gott erbarm, Frau Hofrätin," rief Dorte und
lug die Hände über dem Kopf zusammen, „haben Sie denn
n Heidenlärm nicht gehört? Drüben ist's ja drunter
d drüber gegangen, Sauer meint, die Liebste habe vielleicht
sreißen wollen, und sie hätten sie dabei erwischt ...
u lieber Gott, in der armen Person ihren Schuhen möchte
auch nicht stecken! Mit dem da drüben ist nicht gut Kirschen
en."

„Ist er denn wirklich ein solcher Bösewicht?" fragte
li aufatmend und innerlich lachend über die verschieden-
tige Auffassung der nächtlichen Szene.

„Na, den sollten Sie einmal hören, wenn er seine Leut
auszankt; ich hör's bis in meine Küche. Aber am Zanke
hat der auch noch lange nicht genug, Blut muß er sehen
Sie können mir's glauben, der hat nur deswegen im vorige
Jahr den Krieg mitgemacht — Sauer meint's auch."

„Nun, da mag er doch wohl andere Gründe gehab
haben," sagte die Hofrätin. „Er ist ja selbst bei Deverse
verwundet worden und soll in einem sehr elenden Zustan
wieder hierhergekommen sein ... Übrigens, Dorte," fügt
sie streng hinzu, „der heutige Zank zwischen dir und Saue
ist eine gerechte Strafe für euch beide gewesen. Wie of
soll ich denn wiederholen, daß ihr euch durchaus nicht un
das kümmern sollt, was drüben vorgeht?"

Dorte meinte niedergeschlagen, man könne doch nich
immer Baumwolle in die Ohren stecken, und entfernte sich

Später ging die Hofrätin in die Stadt, um einen Kranken
besuch zu machen. Lili benutzte diese Gelegenheit und durch
streifte Haus und Garten; sie suchte auch das Garten
haus wieder auf. Ein Glück, daß Tante Bärbchen ihre
Morgenspaziergang auf den Kiesweg drüben beschränk
hatte, denn die Tür stand noch weit offen, und offene Türe
und Fenster während der Nacht waren der Hofrätin ei
Greuel. Lili öffnete die Läden der zwei Fenster, die nac
Tante Bärbchens Garten gingen. Das helle Licht fiel au
die trauten Wände und Gerätschaften; alles stand noc
unverrückt an seinem Platze, nichts schien berührt worden z
sein während der dreijährigen Abwesenheit des junge
Mädchens. Während ihres letzten Aufenthaltes bei Tant
Bärbchen hatte Lili noch sehr fleißig mit ihren Puppe
gespielt. Am Tage vor ihrer damaligen Rückreise nach de
Heimat waren sämtliche Bewohner der großen Puppen
stube festlich geschmückt worden, denn es handelte sich un
eine Abschiedsfeier. Da saßen sie noch mit steif ausgestreckte
Armen, mühsam in eine sitzende Stellung gezwängt, un
den großen, runden Tisch — eine kurzweilige Gesellschaft
Ein großer Hanswurst kauerte trübselig und aus den

kaffeetrinkenden Damenkreise verbannt in der Ecke und das dicke Wickelkind in der Wiege wartete noch ebenso hilfsbedürftig, wie damals, auf pflegende Hände. Das junge Mädchen fühlte sich plötzlich der Gegenwart entrückt. Sie kauerte vor dem Puppenzimmer auf dem Boden nieder und vergegenwärtigte sich lächelnd, was alles sie diese kleinen hohlköpfigen Wesen hatte denken und erleben lassen. Sie hatte in der Zwischenzeit lernen, entsetzlich viel lernen müssen, um ihren Geist auszubilden, aber ihr Empfinden war dasselbe geblieben. Und da standen auch noch alle die alten Möbel, die sie so lieb hatte. Sie stammten aus jener Zeit, wo die Mitglieder der zwei Familien sich einträchtig hier versammelt hatten. An den Wänden hingen Ölbilder, sämtlich von Erich Dorn, Tante Bärbchens Großvater, gemalt. Sie verrieten eine sehr mittelmäßige Begabung und in ihren Motiven das umdüsterte Gemüt des Malers. Er hatte sich vorzugsweise in der Darstellung dunkler, grauenhafter Bilder aus der Mythologie und Weltgeschichte gefallen. Gerade über Lilis harmloser Spielecke hing ein größeres Gemälde, das in früheren Zeiten manchmal, namentlich bei hereinbrechender Abenddämmerung, ihr kindliches Gemüt mit Schrecken erfüllt hatte. Es war ein Orest, den die Furien verfolgen. Mit flüchtigem Pinsel und einer gewissen Hast gemalt, war es auffallend verzeichnet in den Verhältnissen, Fehler, die den Eindruck des Bildes zu einem lächerlichen hätten machen können, wäre nicht der Kopf des Orestes gewesen; aber dieses Gesicht hatte etwas Überwältigendes in seinem Ausdruck. Nicht das haarsträubende Entsetzen in den Zügen war es allein, was den widerstrebenden Blick des Beschauers immer wieder fesselte; tiefer noch ergriffen die namenlos bitteren Schmerzen der Reue, welche der sonst ungelenke, steife Maler mit wahrer Meisterschaft diesem Antlitz aufgedrückt hatte.

Kurz vor seinem Tode hatte Erich Dorn die Bilder eigenhändig hier aufgehängt. Er weilte gern und viel

unter seinen Schöpfungen, und das letzte Wort, das er bei seinem plötzlichen Scheiden aus dieser Welt mühsam hervorgestammelt, war „das Gartenhaus“ gewesen. Seine Frau betrachtete deshalb auch das kleine Häuschen wie ein heiliges Vermächtnis. Sie sah streng darauf, daß die Bilder genau so hängen blieben, wie die geliebte Hand sie geordnet hatte, und ihr Sohn, wie auch Tante Bärbchen, mußten ihr wiederholt versprechen, daß sie das Gebäude samt seiner kleinen Gemäldesammlung vor dem Untergange behüten wollten. Daran dachte Lili jetzt, als sie sinnend vor dem Orestesbilde stand. Sie begriff vollkommen, daß die Tante den Mann verabscheuen müsse, der sie zwingen wollte, ihr Gelöbnis zu brechen. Aber vielleicht, wenn die Hofrätin ihren Groll gegen die andere Linie der Dorns überwunden und dem jungen Nachbar ruhig vorgestellt hätte, weshalb sie die Erhaltung des Pavillons wünschen müsse, vielleicht wäre er da, trotz seiner Wildheit, doch von dem Vernichtungsgedanken abzubringen gewesen.

Dieser Gedankengang des jungen Mädchens wurde plötzlich unterbrochen durch ein Geräusch drüben im Garten des Nachbars. Sie hörte deutlich, daß mehrere Männer auf das Gartenhaus zuschritten und plötzlich halt vor ihm machten. Durch die Lücken des Ladens sah sie, wenn auch nur bruchstückweise, die Gestalt eines Arbeiters im Schurzfell und mit Handwerksgerät beladen. Neben ihm standen der Neger und noch ein anderer in Dienerkleidung. Was beabsichtigten sie?

„Na, ihr sollt sehen,“ sagte der Arbeiter lachend zu den anderen, „ich werde ein Loch in das alte Nest machen, daß ihm das Lebenslicht bald ausgehen soll ... Da wird ja wohl die Alte drüben endlich merken, daß Herr von Dorn nicht mit sich spaßen läßt.“

In demselben Augenblick erdröhnte die Wandseite, an welcher der Orestes hing, unter einem furchtbaren Schlag. Lili riß das Bild herab und zog die Bank, auf der die Puppengesellschaft saß, tiefer ins Zimmer. Fast unmittelbar

)arauf erfolgte draußen ein zweiter Anprall; unter einem
chrecklichen Poltern und Geprassel löste sich ein großes Stück
Lehmfachwerk und stürzte herein in das kleine Zimmer.
Die undurchdringlichen Staubwolken, die zu gleicher Zeit
ufwirbelten, nötigten das junge Mädchen, vor die Tür
u flüchten, aber nur für einen Augenblick wich sie, die
Bilder mußten ja gerettet werden, ehe der Vandale draußen
ein Zerstörungswerk fortsetzte! Sie war eben im Begriff,
ı das Zimmer zurückzukehren, als es von fern herüber-
lang: „Halt, halt, es ist vorläufig genug!"

Es war dieselbe Stimme, die gestern abend den Neger
ıs Haus berufen hatte, eine volltönende, männliche Stimme,
er man es anhörte, daß sie gewohnt sei, zu befehlen. Ah,
as war sicher der Blaubart gewesen! Er schien das Werk
einer Rache in höchsteigener Person besichtigen zu wollen,
enn ein rascher, fester Männerschritt näherte sich dem
Gartenhaus ... Sollte sie fliehen? Nein. Sie war tief
npört über die Gewalttätigkeit dieses Mannes, er sollte
npfinden, daß er verachtet werde, daß andere Ruhe
enug besäßen, um seiner Rücksichtslosigkeit und Anmaßung
ıtgegenzutreten. Sie trat an den Tisch, der inmitten
es Zimmers stand, stellte eine leere Kiste auf denselben und
ng an, scheinbar höchst gleichmütig, das herumliegende
Spielzeug einzupacken.

„Johann," sagte die Stimme jetzt dicht hinter dem
ensterladen, sie klang in diesem Augenblick sehr streng
nd herrisch, „ich hatte befohlen, daß man zuerst dies Fenster
ffnen und sich überzeugen solle, ob nicht innerhalb der Wand
h irgend etwas befinde, das beschädigt werden könnte;
eshalb ist das unterblieben?"

„Ach, gnädiger Herr," entgegnete der Maurer an Stelle
es zur Verantwortung gezogenen Dieners, „was soll denn
ı drin sein? Die Alte wird doch wahrhaftig nicht ihre
ostbarkeiten in der Rumpelkammer aufheben!"

Es erfolgte keine Antwort; statt dessen erschien eine
Männergestalt in der Maueröffnung und sah herein. Un-

willkürlich hob Lili die gesenkten Lider. Da standen sie sic
gegenüber, Auge in Auge, der fürchterliche Blaubart un
die junge Dame, die plötzlich ihre ganze, bedeutende Gab
Trotz und Willensstärke nötig hatte, um in diesem wichtige
Augenblick nicht aus ihrer Heldenrolle zu fallen. Sie schal
sich innerlich „ein ganz erbärmliches Menschenkind", weil si
nicht vermochte, den aufrührerischen Blutwellen zu gebieten
die unter jenem Blick ihr Gesicht überfluteten. Sie über
redete sich, nur einen Augenblick flüchtig hinübergesehe
zu haben, und wußte doch ganz genau, daß dort ein
kräftig gebaute Gestalt von höchst edler Haltung stehe, da
ferner auf dieser Gestalt in der einfachen, braunen Jopp
ein auffallend schöner, jugendlicher Männerkopf sitze mi
Zügen, die allerdings unheimlich genug aussahen, um de
ihm angehängten, nicht sehr schmeichelhaften Beinamen z
bestätigen.

Er stand einen Augenblick wie angewurzelt vor Über
raschung; dann aber bog er sich in das Zimmer und betrach
tete die Verwüstung, die der Maurer angerichtet. Ohn
das Auge wieder zu erheben, bemerkte Lili doch, daß e
leicht mit dem Fuße stampfte.

„Wie ungeschickt!" murmelte er mit einem Blick nac
den Leuten, welche verblüfft dastanden. „Ich hoffe, ich bi
noch rechtzeitig gekommen, um ein größeres Unglück z
verhüten?" sagte er mit einer leichten Verbeugung zu Lili

Keine Antwort.

Er wandte sich ab und schleuderte die brennende Zigarre,
die er zwischen den Fingern hielt, hinüber auf den Rasenplatz.
Die Leute entfernten sich stillschweigend. Lili hoffte, e
werde dasselbe tun, denn sie wollte um keinen Preis zuers
das Feld räumen, das hätte wohl am Ende gar ausgesehen
wie Flucht, und doch mußte sie sich innerlich eingestehen,
daß sie am liebsten so schnell wie möglich auf und davon
gelaufen wäre.

Aber da stand er schon wieder vor der Mauerlücke.
Er hatte die Arme über die Brust verschränkt und lehnte sich

nit einer Ruhe und Zuversicht an einen der bloßgelegten
Balken, als stehe er hier auf dem Boden freundschaftlichen
Verkehrs und nicht an der Schwelle eines feindlichen
Gebietes. Lili fühlte, wie sein Auge unverwandt auf ihr
uhte, sie hätte verzweifeln mögen vor Ungeduld und Ver-
egenheit, aber nun galt es doppelt, mit sicherer Haltung
us dieser schwierigen Lage hervorzugehen. Sie würdigte
hn keines Blickes und legte eine große Puppe in den Kasten,
eren lange, blonde Locken unter einem Kindermützchen
ervorquollen.

„Ein reizendes Geschöpfchen!" unterbrach er plötzlich
as peinliche Schweigen. „Es würde mich sehr interessieren,
u wissen, ob es auch schreien kann."

Welcher Hohn lag in dieser Stimme! Er hatte die
Absicht, sie zu beleidigen, er behandelte sie wie ein Kind!
Tief empört warf sie ihm einen zornsprühenden Blick zu.

„Ah, gut!" rief er, indem er lächelnd diesen Blick auf-
ing. „Ich wollte einfach wissen, ob Sie des Deutschen
nächtig sind. Es bleibt mir in diesem Augenblick kein
Zweifel, und so darf ich wohl hoffen, daß Sie mir wenigstens
ine Frage beantworten: Wollen Sie mir verzeihen, daß
Sie durch mein Verschulden erschreckt und gestört worden
nd?"

„Ich erschrecke nicht so leicht, somit bin ich wohl jeder
erneren Antwort überhoben."

Es zuckte etwas wie ein Wetterleuchten über sein Gesicht,
ber er machte nicht die geringste Bewegung, seinen Posten
u verlassen.

„Notgedrungen muß ich mich damit zufriedengestellt
rklären," entgegnete er endlich mit Humor. „Aber sagen
Sie selbst, ob Moses, nachdem er den ersten süßen Laut der
on ihm hervorgelockten Silberquelle gehört, es wohl bei
iesem einmaligen Hören hat bewenden lassen? Ich bin
n dem gleichen Falle, wenn ich auch eine herbe Beimischung
nit in den Kauf nehmen mußte ... Ich habe zwar, vielleicht
ie Ansprüche der allgemeinen Nächstenliebe ausgenommen,

Ihnen gegenüber nicht einen zollbreiten Rechtsboden unter meinen Füßen, und dennoch unterfange ich mich, Ihnen einen Vergleich in Güte vorzuschlagen. Seien Sie wie jene freundliche Fee, die dem armen Mann drei Wünsche gewährte, gestatten Sie mir drei Fragen."

Sie hatte die größte Selbstbeherrschung nötig, um sich nicht von seinem Humor anstecken zu lassen. Am liebsten hätte sie ihm bei seinem eigenartigen Vorschlag in das Gesicht gelacht, aber das durfte sie um alles nicht dem feindlichen Nachbar gegenüber. Er mußte mit Ernst und Kälte für immer in die Schranken zurückgewiesen werden. Sie wandte ihm den Rücken, nahm eines der Bilder von der Wand, und während sie den Staub von dem Rahmen zu entfernen suchte, entgegnete sie gleichgültig: „Und was bieten Sie dagegen, wenn ich mich herbeilasse, Ihnen Rede zu stehen?"

„Nun, vielleicht — die Zurückweisung in Ihrem Gesicht läßt mich nicht bezweifeln, was Ihnen zunächst wünschenswert ist — vielleicht das Versprechen, daß ich dann gehen und Sie allein lassen will."

„Gut."

„Das heißt, es bleibt nur für heute in Kraft."

„Ich sehe die Möglichkeit nicht ein, daß wir uns je wieder begegnen werden."

„Wollen Sie das nicht meine Sorge sein lassen?"

„Das steht Ihnen frei, ich werde es stets zu vermeiden wissen."

Die alte Dorte hatte recht, er war furchtbar jähzornig. Eine flammende Röte flog über sein Gesicht, während er die Lippen fest aufeinanderpreßte, als wolle er einen Strom heftiger Worte gewaltsam unterdrücken. Mit einer ungestümen Bewegung trat er einen Schritt in den Garten zurück, riß von einem nahestehenden Rosenstrauch zwei Blüten ab, zerdrückte sie in der geballten Hand und ließ sie dann auf den Boden fallen.

Lili sah erschreckt zu ihm hinüber. Sie hatte ihn tief verletzt ... Wie töricht! es kam urplötzlich wie ein Anflug

von Reue über sie, daß sie so herb geantwortet hatte, aber der Mann, der Tante Bärbchen so tief kränkte, er verdiente ja ganz und gar keine Schonung. Es war überhaupt, gelinde beurteilt, sehr rücksichtslos von ihm, sie in ein Gespräch verwickeln zu wollen, sie, die doch notwendig auf seiten der angefochtenen und beleidigten Nachbarin stehen mußte. Sie hatte sich durch diese Erwägung sehr schnell wieder in ihre abweisende Haltung hineingefunden und nahm jetzt, als denke sie gar nicht mehr daran, daß er noch draußen stehe, geschäftig ein zweites Bild von der Wand. Auch das verscheuchte ihn nicht. Er schien seine Entrüstung bekämpft zu haben, wenigstens war das Auge nicht mehr zornfunkelnd, das einen Augenblick ihren schnell vorbeihuschenden Blick traf. Er trat wieder näher und betrachtete die innere Fläche seiner kräftigen, aber schöngefärbten Hand, ein Tropfen Blut rieselte über die weiße Haut.

„Da sehen Sie," sagte er, indem er einen Dorn aus dem Fleische zog, „die Nutzanwendung bleibt stets neu, wenn auch das abgenutzte Wort: ‚Keine Rose ohne Dornen' nicht einmal in dem Aufsatz eines Schulkindes mehr Raum finden mag ... Wer denkt aber auch," — sein Auge glitt bei diesen Worten über die Puppen auf dem Tisch und ein spöttisches Lächeln zuckte um seinen Mund — „daß bei einer so kindlich lieblichen Beschäftigung der Hände ein verborgener Stachel hinter den Lippen sitzt! ... Sie finden es vielleicht unbegreiflich," hob er nach einem kurzen Schweigen wieder an, „daß ich nach Ihrer letzten Erklärung noch ein Wort verliere, aber die drei Fragen sind viel zu teuer erkauft, um ihre Erledigung so ohne weiteres aufzugeben ... Ich will billig sein, die erste haben Sie mir beantwortet, aber als Nummer zwei möchte ich gern wissen, ob Sie mit der Hofrätin Falk, also auch mit Dorns, verwandt sind?"

„Nein."

„Nun, warum tragen Sie mir da den unseligen Familienhaß entgegen, als seien Sie der allernächste Abkömmling des alten Erich Dorn?"

Sie sah erstaunt auf. Dieser Barbar begriff nicht einmal, daß er sich vor wenig Augenblicken einer unverzeihlichen Roheit schuldig gemacht hatte, infolge deren ihn jedes Frauengemüt verurteilen müsse ... Las er auf ihrer Stirn diesen Gedanken, der freilich noch einen besonderen Ausdruck erhielt durch einen entrüsteten, über den Schutt hinstreifenden Blick des jungen Mädchens? Genug, er streckte ihr die Hand entgegen, als wolle er die Antwort abwehren, die bereits auf ihren Lippen schwebte.

„Nein, nein, sagen Sie nichts!" rief er hastig und bemüht, seinen Worten abermals einen Anstrich von Humor zu geben, „ich war mit dieser Frage unvorsichtig wie ein Kind, das sich auf ein einbrechendes Eis wagt! ... Sie wollten mir eben antworten, es bedürfe der alten, verschimmelten Überlieferungen ganz und gar nicht, um in mir ein haarsträubendes Beispiel männlicher Willkür und Gewalttätigkeit zu sehen; hier liege der Beweis vor Ihren kleinen Füßen und so weiter ... Ich führe eine Art Einsiedlerleben und habe mich bisher auch nie darum gekümmert, was jenseits dieses Zaunes lebt und webt und vorgeht, ich weiß also nicht einmal, in welchen Beziehungen Sie zu dem Haus da drüben stehen."

Lili lachte innerlich über die Schlauheit, mit der er sich in betreff ihrer Person zu unterrichten suchte.

„Gehört das in das Bereich Ihrer Fragen?" fragte sie, ohne aufzublicken.

„Nein, ums Himmels willen nicht! Ich muß haushälterisch sein ... aber Sie würden mir einen großen Teil meiner Verteidigungsrede ersparen, wenn Sie mir wenigstens sagen wollten, seit wie lange Sie hier sind."

„Seit gestern."

„Ah, dann muß ich Sie freilich bitten, mir noch einige Augenblicke Gehör zu schenken! ... Ich bin, nach langen Irrfahrten durch die Welt, schließlich zu der Überzeugung gekommen, daß ich das beste Teil meines Lebens — das heißt die Zeit, wo die Seele mit der ganzen übrigen Welt in vollkommenem Einklang steht, mithin ihren Frieden

hat — in den ersten sechs Jahren meines Daseins zu suchen habe. Infolge vielfacher Enttäuschungen verfiel ich endlich dem leidigen Aberglauben und vermutete im Lande meiner Geburt einen Hort, einen Zauber, der mich sofort in das Glück des ursprünglichen Friedens zurückversetzen müsse. Sie werden begreifen, daß ich mich ohne weiteres auf den Weg nach Thüringen machte."

Er hatte in leichtem Scherz gesprochen, aber Lilis feinem Ohr entging die Bitterkeit nicht, die leise hindurchklang.

„Das begreife ich vollkommen," entgegnete sie, „aber es ist mir ein Rätsel, wie Sie Ihren inneren Frieden darin finden können, anderen das Dasein zu verbittern."

„Das wäre auch für mich selbst eine ebenso unlösbare Aufgabe, wie der Gedanke, daß diese anderen die Annehmlichkeit ihres Daseins auf so viel Hinfälligkeit stützen mögen."

Er überblickte bei diesen Worten spöttisch die allerdings sehr altersschwachen Wände des Gartenhauses.

„Sie sehen," fuhr er in dem früheren humoristischen Tone fort, „ich kam in der friedlichsten Absicht hierher. Ich hatte sogar rein vergessen, daß die alte Frau da drüben, von allen Kindern aus der Stadt schon damals ‚Tante Bärbchen' genannt, für mich nur kalte, strenge Blicke hatte, was mich, als kleinen, heißblütigen Jungen, oft so ingrimmig machte, daß ich Steine in ihre Zwetschenbäume warf ... Sie hat den Familienhaß treulich festgehalten, ihr Blick ist nicht wärmer geworden. Trotzdem lag es durchaus nicht in meinem Willen," sagte er ernster, „ihr feindselig gegenüberzutreten, ich entschloß mich sogar, ihre Besitzung zu kaufen, um das klägliche Zerrbild eines Gartenhauses aus meinen neuen Anlagen ungehindert entfernen zu können; nicht allein, daß mein Schönheitssinn durch dasselbe stark beleidigt wird, sondern hauptsächlich, weil ein besonderer Umstand es mir zur Pflicht macht, diese Ausschau auf meinen Grund und Boden nicht zu dulden."

„Dieser besondere Umstand ist uns durchaus kein Geheimnis, verehrtester Herr Blaubart!“ dachte Lili und ließ zum erstenmal ihre großen, dunklen Augen voll und fest auf seinem Gesicht ruhen ... Hatte sie den dämonischen Zauber jenes Märchenhelden vergessen, der immer und immer wieder die Mädchenseelen hinüberzog in sein Bereich? ... Wer mochte auch daran denken! Diese Gefahr lag so fern! Waren auch jene männlich schönen Züge dort unergründlich für ihren unerfahrenen Blick, so schwebte doch in der Tat, als untrügliches Warnungszeichen, ein tiefer, blauer Hauch um das Kinn und den unteren Teil der Wangen ... Ah, sein Gewissen war doch wohl noch nicht gänzlich verhärtet; denn ihr forschendes Aufblicken hatte eine eigentümliche Wirkung! Er verstummte plötzlich mitten in seiner Rede; es war, als ob sich sein Auge erweitere und aufflamme ... war es die Verwirrung des Schuldbewußtseins? Sie wußte es nicht; aber es lag in diesem Ausdruck etwas, das beklemmend auf sie zurückwirkte.

„Ah, die Lösung, die Lösung!“ rief er mit gänzlich veränderter Stimme, es klang fast, als erwache er aus einem Traume und spräche mit sich selbst.

„Ja, die Lösung des Rätsels war gar nicht so schwer, das hat ja selbst die alte Dorte herausgebracht,“ dachte Lili, schlug aber doch, trotz dieser inneren kühnen Bemerkung, die Augen nieder. Er ging einmal draußen auf und ab und nahm dann seine vorige Stellung wieder ein.

„Ich bin ein schlechter Verteidiger,“ sagte er lächelnd und bemüht, den leichten Ton wieder aufzunehmen. „Mitten in meiner wohlgesetzten Rede reißt mir der Faden ... aber ich machte plötzlich eine wunderbare Entdeckung. Es lag etwas wie eine dunkle Weissagung in meiner Seele, und ich fand, daß sich dies Etwas mit der Schnelligkeit des Blitzes an einem einzigen Strahl erfüllt habe.“

Er strich mit der Hand über die Stirn, als wolle er seine Gedanken sammeln; Lili aber schickte sich an, das Gartenhaus zu verlassen. Es kam eine unerklärliche Bangigkeit über sie,

r war doch zu sonderbar. Auch fiel ihr ein, daß es eigentlich
anz gegen Sitte und Anstand sei, einem ihr gänzlich
remden Herrn, und noch dazu einem ausgesprochenen
Widersacher der Tante, ein längeres Gespräch zu gestatten.
Sie hatte den Reiz seines eigenartigen Wesens auf sich
inwirken lassen, das war töricht gewesen und mußte nun
o schnell wie möglich wieder gutgemacht werden.

„Nun, darf ich meine Verteidigung nicht zu Ende
ühren?“ fragte er bittend, als sie sich der Tür näherte.

„Den Schluß kann ich Ihnen selbst sagen,“ entgegnete
e, das Gesicht halb nach ihm zurückwendend. „Sie haben
ie Hofrätin Falk gerichtlich verklagt; das Recht ist Ihnen
ugesprochen worden, und da Ihr leidenschaftlicher Wunsch
icht sofort in Erfüllung gegangen ist, so sind Sie zornig
eworden, haben dies Loch in die Wand schlagen lassen und
rwarten nun ohne Zweifel eine unvergleichliche Wirkung
ieses Gewaltstreichs.“

„Leidenschaft, zornig, Gewaltstreich!“ wiederholte er
ı verspottendem Ton, aber ein tiefer Verdruß ließ sich
ı Stimme und Gesichtsausdruck nicht verkennen. „Noch
inige wenige Striche, und das Bild eines Wüterichs
t fertig! ... Ich kann Ihnen übrigens versichern, daß ich
roß all dieser aufgebürdeten Laster ein Freund der Wahrheit
in, und will deshalb nicht verhehlen, zornig geworden zu
ein. Die alte Frau hat mich bitter gereizt, es sind bereits
iehrere Tage über die ihr festgestellte Frist verflossen; aber
ielleicht hätte ich doch noch nicht zur Selbsthilfe gegriffen,
äären nicht gestern durch nächtliche Erscheinungen an diesem
fenster Aufregung und Schrecken auf meinem Gebiet
ervorgerufen worden.“

Also ihr unverantwortlicher Leichtsinn war in der Tat
huld an dem heutigen Vorfall! Diese Gewißheit wirkte
hr niederdrückend auf das junge Mädchen. Der Fehler
eß sich nicht wieder ausgleichen, aber sie konnte ihn
enigstens sühnen dadurch, daß sie frei bekannte, wer die
Schuldige gewesen. Sie öffnete eben die Lippen zu einer

Entgegnung, als die tiefe, aber weithin schallende Stimm
der Hofrätin vom Hause her ihren Namen rief ... W
kam es nur, daß ihr plötzlich der Gedanke überaus peinli
war, die Tante möchte mit ihrem Widersacher hier zusamme
treffen und in Wort und Benehmen ihren Groll, ih
Empörung ungescheut und verletzend an den Tag legen
Sie eilte deshalb nach einer leichten Verbeugung zur Tü
hinaus und fand richtig die Hofrätin im Begriff, sie i
Gartenhaus aufzusuchen. Mit fliegenden Worten und unte
drückter Stimme erzählte sie sofort das Geschehene. D
kräftige dunkle Hautfarbe der Tante wurde um einen Hau
blässer, und in den etwas grellblauen, scharfblickenden Auge
tauchte der innere Grimm auf; aber sie blieb äußerlich ruh
und rief den alten Sauer herbei.

„Hole Er mir gleich die Bilder aus dem Gartenhaus, ab
nehme Er sie fein säuberlich vom Nagel!" befahl sie. „S
können einstweilen in die grüne Stube getragen werden
bis ich mir überlegt habe, wo sie für die Zukunft hänge
sollen ... Sehen will ich sie jetzt nicht, daß Er sie mi
nicht etwa vor die Augen bringt, Sauer! ... Es ist mir ga
zu schrecklich, daß sie nun doch fort müssen von ihrem alte
Platz und ich kann's nicht ändern!"

Lili folgte der Hofrätin ins Wohnzimmer, schlang di
Arme um den Hals derselben und beichtete ihre Schuld
Ihre Augen steckten tief in Tante Bärbchens großer Tüll
krause, und deshalb entging ihr das heimliche Lächeln, da
gleich zu Anfang ihres Bekenntnisses um die Mundwinke
der Hofrätin flog.

„Schäme dich, Lili!" sagte sie, als das junge Mädchen
zu Ende war mit ihrer Selbstanklage. „Kömmst dahe
aus der großen Stadt, gebärdest dich als völlig erwachsen
Dame mit deinem entsetzlichen Reifrock und den Schlepp
kleidern, die zu Dortes Ärger den Sand von Flur und Treppen
wegfegen; hast Englisch und Französisch gelernt und dein
Nase in Chemie und andere hochgelehrte Sachen gesteckt,
und bist so kindisch dabei geblieben, daß ich nächstens die

Schulregeln wieder dort neben das Uhrgehäuse werde
ängen müssen ... Übrigens, — du verdienst es zwar nicht
– will ich dir einen Trost geben: der saubere Herr hätte
uch ohne dein Zutun seine Heldentat heute ausgeführt,
h hab' es nicht anders erwartet. Dem mag's wohl in den
fingern gezuckt haben, bis er über das arme, alte Garten-
aus hat herfallen dürfen!"

„Das glaube ich eben nicht, Tante," entgegnete das
inge Mädchen und hob lebhaft den Kopf in die Höhe. „Er
at mir durchaus nicht den Eindruck eines bösartigen
Menschen gemacht; ich bin fest überzeugt, hättest du ihm
ihig vorgestellt —"

„Ei, da will wieder einmal das Ei klüger sein, als die
enne!" schalt die Hofrätin, in der Tat jetzt heftig erzürnt.
Ruhig vorstellen, ich, eine von den Erichs, dem da drüben!
Meine Großmutter hätte eher mit eigener Hand das Garten-
aus in Brand gesteckt, als den Huberts ein gutes Wort drum
egeben ... Komme mir nie wieder mit dergleichen Redens-
rten, Lili! Ich bin alt geworden in dem Bewußtsein,
aß die Huberts auf unsere Linie einen Flecken geworfen
aben, und den Groll und Schmerz darüber nehme ich mit
s Grab ... Hörst du, Lili, ich will nie wieder eine Be-
erkung über den da drüben hören, nicht einmal seinen
amen, weder im Scherz, noch im Ernst! ... Und noch
ns, Kind! Wenn ich einmal die Augen zugetan habe,
ann hast du hier zu befehlen, und es ist alles dein, was den
richs gehört hat seit undenklichen Zeiten. Müßte ich mir
ber denken, daß nach meinem Tode etwas von meinem
rundbesitz, und sei es auch nur ein Zollbreit Gartenboden,
die Hände derer da drüben käme, ich stiftete lieber gleich
aus und Garten als Armenspital für ewige Zeiten! ...
a hast du mein unabänderliches Glaubensbekenntnis,
nd nun will ich dir schließlich noch sagen, daß ich dein
eutiges Benehmen bitter tadle. Wie kannst du dich mit
nem völlig fremden Manne in einen Wortwechsel einlassen,
och dazu mit einem Manne, der ... hast du vergessen,

was gestern Dorte von ihm sagte? Solch einer ist nich wert, daß ein Frauenzimmer von gutem Ruf mit ihm spricht denn er denkt gewöhnlich schlecht von den Frauen und be- urteilt alle nach einer Sorte."

Eine tiefe Glut stieg in Lilis weißes Gesicht bis hinau an die dunkle, zierlich geschwungene Linie der Haarwellen aber sie warf stolz den Kopf zurück, und um ihre Lippen trat der stolze Zug, der dem kindlich weichen Antlitz oft so unerwartet den Ausdruck geistiger Reife und Überlegen- heit geben konnte. Alles, was sie mit Herrn von Dorn gesprochen, glitt noch einmal an ihrem prüfenden, inneren Auge vorüber. Die von ihrer Erzieherin unzählige Male wiederholte Anstandsregel, welche ein Gespräch mit einem nicht vorgestellten Herrn verbot, war ihr freilich ein wenig zu spät eingefallen; gleichwohl, hatte sie ihn mit ihren Ant- worten nicht ebenso energisch hinter die Schranken völligen Fremdseins zurückgewiesen, als wenn sie ihm schweigend den Rücken gekehrt hätte? ... Der ihr noch vor wenigen Augenblicken so peinliche Gedanke, daß sie doch wohl zu rauh und unliebenswürdig gewesen sei, war jetzt ein wahrer Trost für sie. Die vornehme Erscheinung des Blaubartes, die ihr wider Willen Achtung eingeflößt hatte, stand ja nicht mehr vor ihr und deshalb gewann die Warnung und Bemerkung der erfahrenen Tante um so rascher die Oberhand. Sie be- schloß unwiderruflich, dem Gartenhaus nicht nahe kommen zu wollen, solange keine feste Scheidewand zwischen hier und drüben wieder aufgerichtet sei ... sie wollte dem Blaubart beweisen, daß sie in der Tat jede Begegnung mit ihm ver- meide; dann werde er schon merken, daß sie nicht zu der soge- nannten „Sorte“ gezählt werden dürfe.

Über diese Angelegenheit fiel nun zwischen der Hof- rätin und dem jungen Mädchen kein Wort mehr. Die Bilder und Möbel waren geräuschlos in die grüne Stube geschafft worden, und in ihrem kleinen Zimmer hatte Lili den Puppen eine Ecke eingeräumt. Am Abend kam eine alte Freundin der Tante und blieb zum Tee, der in der sogenannten Früh-

ickslaube getrunken wurde, und als die Nacht herein-
mmerte, da saßen die beiden alten Damen noch und
rachen von längstvergangenen Zeiten, von Träumen und
ttäuschungen, von Hoffen und Entsagen. Lili saß auf
nem niedrigen Gartenstuhl, hatte die Hände um die Knie
legt und hörte aufmerksam und bewegt zu, wie da ein
blaßtes Bild um das andere aufstieg, während sie hinaussah
die schweigende Abenddämmerung.

Ihr umherschweifender Blick wurde plötzlich gefesselt
rch einen hellen Gegenstand, der sich gleichsam von einem
attschimmernden Nachtviolenbusch ablöste und langsam
eiter schritt. Sie erkannte sehr bald die Beschaffenheit
s kleinen Nachtwandlers: ein weißes Huhn war dem
ofraum entkommen und spazierte in völliger Gemütsruhe,
er und da die lockere Erde aufkratzend, über die Gurken-
ete. Zum Glück für Dorte — denn sie hatte die Auf-
ht über das Geflügel — bemerkte die Hofrätin die scharrende
issetäterin nicht. Lili erhob sich leise und unbemerkt,
n womöglich das dräuende Ungewitter vom Haupt der
lichtvergessenen alten Köchin noch rechtzeitig wegzulenken,
ein das Tier rannte wie besessen bei ihrer Annäherung
er die Beete, huschte durch Gebüsch und Hecken und tauchte
nnen kurzem wie ein höhnender Kobold in der entferntesten
ke des Gartens wieder auf. Alle Bemühungen, die Henne
ch der Richtung des Hauses zu scheuchen, waren vergeblich;
ötzlich erhob sie sich, flog schwerfällig eine Strecke weit
d setzte sich auf das Dach des Gartenhauses. Da half kein
ufen und Locken; sie kauerte sich nieder und drehte selbst-
wußt, in vollkommener Sicherheit, den Kopf hin und her.
r weißes Gefieder leuchtete doppelt über der dunklen
iröffnung. Der innere Raum des Gartenhauses war
heimlich finster, nur durch das Loch in der Wand kam das
wache Dämmerlicht von draußen herein.

Da stand das junge Mädchen nun doch wieder wie fest-
wurzelt in der Tür. Fahl und gespensterhaft, ein ver-
schtes Bild, von den gezackten Umrissen der zerstörten

Wand umrahmt, lag das weiße Haus drüben; sein Turm starrte wie ein drohender Riesenfinger in die Lüfte. Die Springbrunnen plätscherten zwar ununterbrochen fort; aber sie standen dort als unbewegliche, mattglänzende Säulen, ihren zarten Schleier, die Millionen herniederfallender Wasserperlen, sog die Dämmerung auf ... Im Hause schien alles Leben ausgestorben, nirgends ein erleuchtetes Fenster, eine offene Tür; vielleicht war der Gebieter in Begleitung seiner Hausgenossen nach dem Gut Liebenberg gefahren und hatte dort sein ängstlich behütetes Kleinod geborgen, um dasselbe vor neuem Schrecken zu bewahren; aber in diesem Augenblick öffnete sich die Tür nach der Terrasse, aus der gestern abend der Neger gekommen war; ein breiter Licht-strom quoll aus der hellerleuchteten Halle und legte sich über das Orangengebüsch, die Steintreppe und einen Teil des Rasenplatzes.

Lili sah plötzlich mit klopfendem Herzen die Fremde auf die Schwelle treten.

Die edle Gestalt der Fremden zeichnete sich wie eine Silhouette von dem lichten Hintergrund ab. Lili erkannte an den scharf ausgeprägten Linien, daß eine prachtvolle Haarkrone den Hinterkopf schmücken müsse; feine, bunte Strahlen zuckten und blitzten über das Haupt hin, der schwarze Schleier, der auch heute die Erscheinung umfloß, war jedenfalls mit Brillantnadeln am Haar befestigt. Jetzt sah Lili auch, daß die Dame noch sehr jung sei, ihre Bewegungen waren von mädchenhafter Weiche und Zartheit; aber noch auffallender als gestern machte sich eine gewisse Müdigkeit bemerkbar, als sie langsam die Treppe hinabschritt. Vergebens spähte das junge Mädchen auch jetzt nach den Gesichtszügen; das dunkle Gewebe fiel in dichten Falten über Kopf und Büste.

Unwillkürlich wich Lili in diesem Augenblick zurück, wie ein elektrischer Schlag durchbebte das Gefühl des Schreckens ihr Inneres und jagte ihr das Blut in die klopfenden Schläfen ... Wie töricht! Was hatte sie zu fürchten vor

dem Mann, der dort in die Tür trat? Kam er doch jetzt nicht als Rächer und Zerstörer! Seine ganze Aufmerksamkeit schien auf die junge Dame gerichtet zu sein. Mit jenen sicheren, entschiedenen Bewegungen, die ihr heute morgen an ihm aufgefallen waren, schritt er über die Terrasse und traf mit der Fremden am Fuß der Treppe zusammen. Er sprach mit ihr. Das waren jene vollen einnehmenden Klänge, mit denen er Lilis Ohr so bestochen hatte, daß sie sogar der Tante gegenüber für seinen Charakter in die Schranken getreten war. Was er sagte, verstand sie nicht; sie hörte ihn nur den Namen Beatrice mit unendlicher Weichheit aussprechen. Er bot der Dame die Hand, allein sie zog die ihre hastig zurück und sprach, den Kopf schüttelnd, einige Worte in leisen, flötenartigen Tönen, sie schienen in Tränen erstickt ... Wie genau kannte Lili bereits den Tonfall seiner Stimme! Ohne zu verstehen, was er antwortete, ohne daß er irgend eine äußere Bewegung gemacht hätte, erkannte sie doch sofort, daß er unwillig wurde. Er trat näher an die Dame heran und hob den Arm; wollte er sie umschlingen? Abermals fuhr jenes elektrische Zucken durch Lilis Seele, aber diesmal war es ein jäher Stich, der sie schmerzte. Ihre Wangen brannten, sie schämte sich plötzlich, hier zu lauschen, und wollte sich zurückziehen; aber das, was sie in diesem Augenblick sah, fesselte ihren Fuß an die Schwelle. Bei der Annäherung des Blaubartes wich die Fremde zurück und floh mit wankenden Schritten, als schaudere sie vor seiner Berührung ... Sie verabscheute ihn, das lag klar vor Augen — war er ein Verbrecher und sie wußte um seine Schuld? Oder stieß seine Persönlichkeit sie zurück, und er heischte dennoch Gegenliebe von ihr? Warum sie dieser letzteren Vermutung weniger Raum gab, darüber wurde Lili sich selbst nicht klar; es blieb ihr auch nicht länger Zeit, zu beobachten und nachzudenken, denn in Tante Bärbchens Garten erhob sich ein lauter Lärm. Wie das junge Mädchen sah, hatte die Henne unvorsichtigerweise ihren hohen Standpunkt verlassen und war ohne

Zweifel in Tante Bärbchens Gesichtskreis geraten; denn die beiden alten Damen, Sauer und die händeringende Dorte hatten sich zu einem wahren Treibjagen vereinigt und eben, als Lili zu ihnen gelangte, stürzte sich das geängstete Huhn in die Hoftür, die eilig hinter ihm geschlossen wurde. Dorte entging ihrem Schicksal nicht; sie erhielt am Schluß des unglücklichen Tages, der mit dem Streit um des Teufels Dasein begonnen hatte, einen tüchtigen Verweis; aber trotz dieser Sühne war nun doch der trauliche Gedankenaustausch zwischen den beiden alten Freundinnen gründlich gestört, dergleichen Unregelmäßigkeiten in ihrem geordneten Hauswesen brachten Tante Bärbchen leicht um ihr inneres Gleichgewicht. Man kehrte nicht mehr in die Laube zurück und der Besuch entfernte sich.

Eine halbe Stunde später lag das alte Haus der Hofrätin im tiefsten Schweigen; aber wenn auch die fest verrammelten Türen und Fensterladen wacker jeden fremden Eindringling abwehrten, so konnten sie doch nicht verhindern, daß sich die Celloklänge aus dem Turmzimmer durch ihre Ritzen stahlen und als hinreißende Melodien durch Lilis Stübchen rauschten. Das waren andere Klänge, als die gestern abend gehörten. Bald erhoben sie sich im wilden Jubel und rissen die Seele des Hörers mit in ihren berauschenden Strudel, dann irrte es wieder klagend durch die Saiten, in jedem Ton aber bebte und glühte die Leidenschaft ... Lili hatte die Fensterflügel geöffnet und preßte ihre heiße Stirn an den Laden. Sie fühlte fort und fort das große feurige Auge des Blaubartes auf sich ruhen, und inmitten all der geheimnisvoll flüsternden oder entfesselt dahinbrausenden Töne hörte sie seine Stimme, wie sie vom verlorenen Frieden sprach.

Es war gut für Lilis eigentümlich aufgeregten Seelenzustand, über den sie selbst keine Klarheit erlangte, daß nun Tage der Zerstreuung folgten. Besuche in Tante Bärbchens sehr ausgedehntem Bekanntenkreise und Gegenbesuche füllten beinahe den ganzen Tag aus; auch wurden Ausflüge in die Umgegend gemacht. Die öftere Abwesen-

eit vom Hause, der Verkehr mit Altersgenossinnen und das
Wiederbetreten alter, entfernter Lieblingsplätze, all dies
schwächte allmählich die Eindrücke der ersten Tage ab und
gab ihr wenigstens zum Teil die frühere Unbefangenheit
zurück. Das konnte um so leichter geschehen, als sie nicht
viel an die Nachbarschaft erinnert wurde. Die Hofrätin hielt
unverrückbar fest an ihrem Ausspruch, daß mit ihrem
Willen kein Ziegel an dem Gartenhaus fortgerückt werden
solle, betrat nie jenen Teil des Gartens und erwähnte den
Vorfall mit keiner Silbe. Sie hatte die Absicht, den Feind
sein Zerstörungswerk vollenden zu lassen, soweit das Recht
ihm zustand, und dann den Rest des Häuschens durch eine
Rückwand zu stützen und zu erhalten, somit meinte sie nach
Kräften der Pflicht gegen den Verstorbenen zu genügen. Aber
der alte Sauer, der hier und da nachsah, erzählte Lili heim-
licherweise, daß das Loch in der Wand sich nicht vergrößere;
er könne sich gar nicht denken, was daraus werden solle,
und dabei käme es ihm vor, als steige öfter jemand durch die
Wandöffnung, denn der Schutt auf dem Fußboden sehe ganz
zertreten aus, und draußen auf dem Kiesweg fände er immer
frische Kalkspuren, die nur an den Füßen dahin getragen
sein könnten. Der Turm schaute freilich nach wie vor
herüber in den Garten, aber hinter den vier Fenstern,
die ihn früher völlig durchsichtig gemacht hatten, hingen
plötzlich dichte schwerseidene Vorhänge. Manchmal, wenn
die Fensterflügel offen standen, konnte Lili von der Früh-
stückslaube aus sehen, wie sich diese Damastfalten leise
bewegten, ja es sah aus, als erschien ein schmaler, dunkler
Spalt in der Mitte derselben, und das Mädchen dachte
dann an die verhangenen Fenster im Orient, hinter denen
die Augen der Odalisken sprühen, und sah im Geiste jene
zwei zarten Hände, „die wie von Marzipan und an denen
es blitzte wie Karfunkel“, die knisternde Seide lauschend
und vorsichtig teilen; sie vermutete, daß die Fremde jetzt
den Turm bewohne. Das Cello hatte sie nicht wieder
gehört. Sonderbar, schien es doch fast, als ob sich die Töne

vor lautem Geräusch und lebhafterem Menschenverkehr versteckten! Seit Lilis Besuchen in der Stadt brachte beinahe jeder Abend eine Schar junger Freundinnen, die den Tee bei Tante Bärbchen tranken; dann brannte bei einbrechendem Dunkel die Lampe in der Frühstückslaube, und man blieb, ganz gegen die Hausordnung der Hofrätin, meist bis um elf Uhr zusammen. In diesen Kreisen wurde der Name des Nachbars nie genannt, man beachtete streng Tante Bärbchens Wünsche; nur hier und da fragte wohl eines der jungen Mädchen flüsternd, ob Lili den verrufenen Einsiedler nebenan noch nicht gesehen, eine Frage, deren Beantwortung sie geschickt zu umgehen wußte. Freilich wurde damit auch stets seine Erscheinung vor ihr inneres Auge heraufbeschworen, und obwohl sich ihr Gründe genug aufdrängten, in ihm einen Schuldbelasteten zu sehen, zuckte doch jedesmal ein geheimes Weh durch ihr Inneres, und sie hatte mit einer Art von schmerzlicher Entrüstung zu kämpfen, wenn ein fremder Mund seinen Namen mit Verachtung nannte. Aber sie grübelte mit Recht nicht über diese ihr neuen, seltsamen Empfindungen, und wer sie sah, wie sie mit dem ganzen Behagen des Kindes ihre kleinen Füße in den hohen Graswuchs der Wiesenplätze versenkte oder im Wettlauf den Berg hinaufflog, der ahnte nicht, daß im Grunde ihrer Seele ein verschwiegenes Etwas liege, aber so tief, tief drunten, daß nicht einmal die Augen einen Strahl davon widerspiegelten.

Ein beträchtliches Stück des Buchenwaldes, der hinter dem Hause begann und welcher die von da an ziemlich steil in die Lüfte steigende Bergwand bedeckte, gehörte zu Tante Bärbchens Besitzung. Sauer hatte unter unsäglichen, jahrelangen Mühen einen Schlangenpfad durch das wild-verwachsene Unterholz gebahnt, und dieser Weg war mit der Zeit sein Steckenpferd geworden. Wie die Hofrätin behauptete, hatte er die Massen großer, hübsch abgerundeter Bachkiesel, die den Weg befestigten, allmählich in den Rocktaschen hinaufgetragen. Der Pfad mündete hoch

droben unter einer schönen Buche, an deren Stamm eine sehr dürftige, aus Ästen zusammengenagelte Bank stand. Dies Gesamtwerk seiner Hände und Ausdauer nannte Sauer stets mit unbeschreiblichem Ausdruck „die Anlagen". Sein schmunzelndes Gesicht ließ sich nur schwer wieder in die ursprünglichen, würdevollen Falten bringen, wenn er sah, daß die jungen Damen vor dem Teetrinken erst noch einmal auf seinem Weg den Berg hinaufeilten, um frische Bergluft zu atmen und Jubelrufe hinauszuschicken in die weite Welt.

An einem Sonntagmorgen trat Lili aus der Tür, die nach dem Walde führte. Sie war bis dahin nie allein droben auf dem Berge gewesen und hatte dies jedesmal unangenehm empfunden; denn das oft sehr gedankenlose Plaudern und laute Lachen ihrer jugendlichen Begleiterinnen störte häßlich die feierliche Stille, den geheimnisvollen Reiz des Waldes. Heute wollte sie droben sein, wenn die Kirchenglocken der Stadt anhoben; sie hatte sich deshalb von dem sonst unerläßlichen Gang zur Kirche bei Tante Bärbchen freigemacht. Während sie die Tür hinter sich schloß, fiel ihr Blick unwillkürlich auf das Turmfenster des Nachbarhauses, die Vorhänge waren in heftiger Bewegung. Offenbar war jemand bei ihrem Aufblicken rasch vom offenen Fenster zurückgetreten; höchst wahrscheinlich die arme Gefangene, deren Augen vielleicht neidisch dem jungen Mädchen folgten, wie es flinken, ungehemmten Fußes hinauflief.

Lili saß bald droben auf der Bank. Die prächtige Rotbuche stand wie ein vorgeschobener Posten ziemlich vereinzelt außerhalb des Waldes. Kurzer, trockener Graswuchs bedeckte den hier sehr steil abfallenden Berg; aber diese kurze Strecke zu Lilis Füßen sah aus wie eine niedrige, von einem verblichenen Teppich bedeckte Stufe, so täuschend schloß sich das blühende Gelände drunten im Tal an seine äußerste Linie. Das Sonnenlicht, ob es auch glühende Tinten über den unbedeckten Himmel, die gewaltigen Bergrücken und das Ackerland voll wogender Halme hinwarf,

hatte noch wenig Macht über die taufunkelnde Frische des Morgens. Drunten auf den Dächern der Stadt lag noch Schatten und sonntägiges Schweigen; aber auf dem Herd brodelte wohl der braune, erquickende Morgentrank; in einzelnen, leichten Wolken floh der Rauch aus den Schornsteinen, er zerstob sofort wie geblendet und erschrocken in der sonnenklaren Luft, oder flüchtete sich, von einem feinen Lufthauch getrieben, in dünnen, durchsichtigen Streifen nach dem alten finsteren Kirchturm; allein auch da blitzte es eben hell auf über dem dunklen Schieferdach, ein Sonnenstrahl hatte den Turmknopf erreicht und schlüpfte zugleich in die Luken der Glockenstube, und, als solle sich das tausendjährige ägyptische Wunder der Tonerweckung hier erneuern, schwebte in diesem Augenblick der erste Glockenklang hinaus in die Lüfte. Tauben und Dohlen verließen, entsetzt aufkreischend, das Turmdach; noch kurze Zeit kreisten sie ängstlich über der Stadt und rauschten dann nahe an Lilis Füßen vorüber, weit, weit hinaus, wo sie als sonnenbeschienene Pünktchen auf das Feld niedersanken. Lili hatte ihren Flug verfolgt, aber dann kehrte ihr Blick geblendet zurück und haftete auf ihrer nächsten Umgebung. Neben der Bank lag ein großer Felsblock, vorzeiten mochte ihn das Schneewasser vom Berggipfel herabgerissen haben; er hatte es in seiner abgesonderten, Wind und Wetter preisgegebenen Stellung für geeignet gehalten, sich in eine dicke warme Moosdecke zu hüllen. Lange Brombeerranken kletterten über seinen Rücken, und an seinem Fuß, da, wo die Sonne sich nicht breitmachen durfte, zog sich ein Streifen frischgrüner Halme hin, zwischen denen sogar einige versprengte, zarte Waldblumen nickten. Die Moosdecke wimmelte von Käfern und anderem kleinen Getier, das blutwenig von der Sonntagsfeier zu wissen schien und sich rührig unter dem Urwaldsdunkel der Brombeerblätter tummelte. Lili bog sich nieder und beobachtete sinnend und ergötzt diese kleine Welt voll wichtiger Geschäfte und Sorgen. Sie überhörte dabei, daß es plötzlich hinter ihr rauschte und

nisterte, als ob ein starker Arm das Gestrüpp teile, zudem ämpfte der weiche Waldboden die sich nähernden raschen Schritte.

„Forschen Sie nicht nach Ruinenzügen; die alten Germanen haben einen Zauber hineingelegt, er könnte erderblich auf Sie zurückwirken!" sagte plötzlich die Stimme es Blaubartes scherzend hinter ihr.

Hätte sich in diesem Augenblick die Erde vor ihr aufgetan, m unterirdische Gestalten emporsteigen zu lassen, sie hätte ı keine größere Aufregung versetzt werden können, als urch die unerwartete Nähe dieses Mannes; aber trotz des eftigen Schreckens, der sie durchzuckte, blieb sie doch im rsten Augenblick unbeweglich.

„Ich gebe gern zu," fuhr er fort — die schwache Lehne er Bank erzitterte leicht unter seiner Hand — „daß auch die Steine reden können; muß man aber deshalb einer bittenden tenschlichen Stimme sein Ohr verschließen?"

Welches Ausdrucks war doch gerade diese bittende mensch-che Stimme fähig! Lili hatte den Kopf noch nicht nach m umgewendet, und doch zweifelte sie nicht, daß, wäh-end seine Lippen zu scherzen versuchten, ein Blick voll roll und Weichheit zugleich auf ihr ruhe. Aber jetzt galt s, diesen unerklärlichen Zauber für alle Zeiten abzuwehren. ie Warnung der Tante und ihre eigenen kühnen Vorsätze anden mit einemmal wie in riesengroßen Lettern vor ihr; e hob sich und wollte, ohne zu antworten, mit einer Ver-eugung an ihm vorüberschreiten; ohne es zu wollen, h sie dabei flüchtig zu ihm auf. Er machte nicht die geringste Bewegung, das junge Mädchen zurückzuhalten; allein ı seiner Haltung lag plötzlich eine solche Hoheit, so viel Männerstolz, daß sie unwillkürlich ihre Schritte hemmte nd den Blick senkte vor seinen sprühenden Augen, die weit her strafend, als entrüstet auf sie niedersahen, während r sagte: „Ich habe nicht an unsere allgemeinen Umgangs-rmen gedacht, die ja leider vielfach fremde Grimassen achäffen, ich sage, nicht an sie habe ich mich gewendet,

wohl aber an die Höflichkeit des Herzens, als ich abermals wagte, Sie anzureden ... Ich würde mich bescheiden und einen neuen Irrtum in meinem Leben beklagen, wüßte ich nicht zu viel von Ihnen ... Aber ich weiß, daß Sie dem Alten, der allwöchentlich sein Almosen bei der Hofrätin Falk holt, mit liebenswürdigem Lächeln seine kindischen Fragen beantworten und in unerschöpflicher Geduld sein Klagen anhören und ihn zu trösten suchen; ich weiß, daß Sie die seltene Gabe haben, in verbindlicher und schmeichelhafter Weise zuzuhören, wenn die alten Freunde Ihrer Tante sprechen, und stets schlagfertig und mit Geist zu antworten wissen, sobald Sie in das Gespräch gezogen werden; ich weiß ferner, daß Sie Ihre Umgebung voll sprudelnden Mutwillens necken, und daß Sie lachen, so lieblich und herzerquickend lachen können, wie ein Kind, das noch keinen Raum hat für Haß und dergleichen unselige Dinge. Ich weiß ... doch wozu noch fernere Beweise! Es genügt, zu wissen, daß Sie dies alles zu verleugnen suchen ... Noch halte ich den glücklichen Wahn fest, ja, ich bin selbstbewußt genug, zu denken, daß diese Unfreundlichkeit nur in dem leidigen Dornschen Familienzwis[t] wurzelt ... Ich sah Sie auf den Berg gehen und bin Ihnen gefolgt, um Sie daran zu erinnern, daß ich noch eine Frag[e] gut habe; lassen Sie mich dieselbe in eine Bitte umwandeln: Übernehmen Sie die Vermittlung zwischen der Hofrätin Falk und mir und bewirken Sie eine sehr wünschenswert[e] Aussöhnung."

Er hatte in sehr ernstem, nachdrücklichem Tone gesprochen und es kam ihr vor, als sei sie heute zum erstenmal in ihrem Leben mit allem Recht und in sehr beschämender Weise gescholten worden ... Aber wer war es, der sich unterstand, sie zur Rechenschaft zu ziehen für ihr Benehmen? Sein Beweisführung erschreckte und verdroß sie zugleich; wie kam er dazu, alles das zu wissen? Hatte er sich unterfangen, Erkundigungen über sie einzuziehen? ... Und nun fußte er gar noch auf diesen unehrenhaften Auskundschaftungen un[d]

erief sich im Hinblick auf seine Aushorchereien auf ihre
ienschenfreundlichen Gesinnungen! ... Wieder trat Tante
Bärbchens Warnung vor ihre Seele und die Gestalt der
eheimnisvollen Unbekannten schwebte mahnend an ihr
orüber ... Sie warf den Kopf zurück mit jener allerliebsten
ewegung, die Trotz und Widerspruch in jeder Linie aus=
rückte; dabei vermied sie jedoch wohlweislich, in das Gesicht
es „unberufenen Moralpredigers" zu sehen, und somit
ntging ihr das entzückte Lächeln, das einen Augenblick seine
ippen umspielte. Um ihm zu beweisen, daß sie seinem
großmütigen" Auftrag sehr wenig Gewicht beilege, schlug
e geflissentlich einen leichten Ton an und es erfüllte sie
it großer Genugtuung, daß ihr sogar, diesen durch=
inglichen Augen gegenüber, eine Beimischung von Spott
ortrefflich gelang, indem sie entgegnete: „Zu dieser Sen=
ung gehört ein mutiges Herz. Bei Ihren eben entwickelten
erkwürdigen Kenntnissen aber sollten Sie vor allem wissen,
aß ich ganz und gar nicht tapfer bin und zum Beispiel
n entsetzliches Grauen vor allen Fehlbitten habe ... Es
sehr unhöflich von mir, Ihre Berufung an die Höflich=
it meines Herzens zurückzuweisen, ich sehe das ein; aber
weiß auch, daß ich vor Tante Bärbchen nicht einmal
ren Namen, geschweige denn die Bitte um Vergeben
id Vergessen aussprechen darf."

„Wer spricht auch vom Vergeben und Bitten! ... Wie
s herb und verletzend klingt!" unterbrach er sie auflodernd.
it derselben Anstrengung jedoch, wie neulich beim ersten
egegnen, suchte er seiner Aufregung Herr zu werden;
ch einem einmaligen raschen Auf= und Abschreiten blieb
mit verschränkten Armen vor dem jungen Mädchen
hen.

„Man ruft Sie Lili," sagte er gepreßt, „selbst die
rte, schwerfällige Stimme der Hofrätin Falk klingt mir
mpathischer, wenn sie diese zwei weichen, süßen Klänge
sspricht ... Wer das Wesen sieht, dem dieser Ruf gilt,
r möchte an ein Blumendasein denken, das geschaffen ist

zur Freude und erquickenden Augenweide der Menschen. . .
Sie lieben offenbar dergleichen poetische Träumereien nich
denn Sie bieten geflissentlich alles auf, mir dieselben z
rauben ... oder sollten Sie wissen, daß gerade in diese
Widerspruch, in dem Gegensatz zwischen einem kindlich za
ten Äußeren und einer stets verneinenden, trotzigen See
Gefahren für andere liegen, und — doch nein, nein,
unterbrach er sich selbst in einem eigentümlich reuevolle
Ton, als habe er ihr einen schweren Verdacht abzubitte
Lili hatte jedoch seine letzten Worte gar nicht verstande
so scharf und durchdringend auch ihr Denken war, hie
wo die Erfahrung hauptsächlich das Verständnis herbe
führen mußte, genügte es nicht; ihre Gesinnungen ware
zu rein und unschuldig, und deshalb ahnte sie nicht einma
daß er sich in seiner Gereiztheit hatte hinreißen lassen, s
der Gefallsucht zu beschuldigen. Er hatte sich abgewend
und schwieg einen Augenblick.

„Also förmlich verfemt und verpönt ist mein unglüc
licher Name da drunten?“ fragte er endlich bitter, währen
seine Hand nach dem Haus der Hofrätin deutete. „Die al
Frau sollte doch bedenken, daß wir von e i n e m Stamm
sind, daß sie einst den Namen getragen hat, den ich führe.

„Sie vergessen, daß auch dieses Band nicht mehr vo
handen ist — Sie sind von Adel.“

Bei diesem Einwurf des jungen Mädchens, der ziemlic
herb klang, wandte er überrascht den Kopf und sah s
durchdringend an, aber gleich darauf erschien jenes spö
tische Lächeln in seinem Gesicht, das stets ein Gemisch vo
Verdruß und Beschämung in ihr hervorrief.

„Die Hofrätin Falk hat mir allerdings noch sehr wen
Veranlassung gegeben, eine ganz besonders hohe Meinun
von ihr zu gewinnen,“ entgegnete er, „allein zu ihrer Ehr
will ich trotzdem gern glauben, daß sie die Ansprüche a
den Adel der eigenen Gesinnungen nicht niedriger stellt, al
ich, einen anderen Adel besitze auch ich nicht. Es gibt zwa
Leute, die sich beharrlich einbilden, mich zu schimpfen, wen

e nicht das harmlose Wörtchen ‚von‘ zwischen meinen
auf- und Familiennamen schieben, aber mir selbst ist es nie
ngefallen, Gebrauch von demselben zu machen und somit
ne augenblickliche Schwäche meines Vaters immer wieder
i die große Glocke zu schlagen.“

Er hielt inne und sah noch immer lächelnd auf Lili
rab, die, gründlich geschlagen durch diese Erklärung, ihre
ugen betroffen am Boden haften ließ.

„Dies Band wäre also nicht zerrissen,“ fuhr er fort, „und
) hatte es um so fester in meiner Hand, als es mich möglicher-
eise zu einem Ziele hinleitet, das ich um jeden Preis zu
reichen wünsche ... Wir stimmen zwar wunderbar über-
n — so sehr Sie auch der Gedanke an die Möglichkeit
ner Übereinstimmung zwischen uns kränken mag — in be-
eff der Fehlbitten, allein, was den Mut betrifft —“

„So sind Sie jedenfalls tapfer genug, die Erfüllung
hrer Wünsche zu erzwingen, Sie waren ja Soldat.“

„Ei, Sie wissen ja mehr von mir, als ich zu hoffen wagte.
brigens,“ fuhr er düster fort, „woran erinnern Sie mich,
id noch dazu in diesem Tone des Hohns! Es gibt nichts
iederschlagenderes für den menschlichen Geist, als wenn er
r einen schönen, hohen Gedanken gekämpft hat und schließ-
h den mit Blut erkauften Sieg in einem Netz selbstsüchtiger
erechnungen verkümmern und versanden sehen muß ...
ndes, bleiben wir bei der Sache! Sie haben ganz recht,
enn Sie mich für beharrlich und im Notfall entschlossen
ngreifend halten, sobald es die Erreichung eines Zieles
lt, allein hier wäre jeglicher Zwang ein Totschlag des
reises, denn er ist sehr idealer Natur. Wenn ich es also
iternehme, das Haus der Hofrätin Falk ohne ihre Er-
ubnis zu betreten, und trotz der zurückweisenden Haltung
einer Widersacherin persönlich einen Ausgleichungsversuch
agen will, so muß ich doch vor allen Dingen wissen, wie
ie über diesen Schritt denken würden.“

Lili fühlte ihr Herz zittern schon bei dem bloßen Gedanken
i die Möglichkeit dieses Schrittes. Sie kannte Tante

Bärbchen genug, um zu wissen, daß sie nie die Hand zu Versöhnung bieten würde. Möglicherweise verzieh sie ihren sogenannten Todfeind die Beschädigung des Gartenhauses niemals aber, daß er ein Abkömmling der Huberts wa So ängstlich bemüht auch sonst die alte Dame war, jederman gerecht zu werden, hier hatte sie einen Punkt im Herzer mit dem sie für alle Zeiten fertig zu sein glaubte, der völli versteint war in seiner Einzelstellung und Unantastbarkeit jede Nachgiebigkeit gegen die Hubertsche Linie würde sie al eine tödliche Beleidigung ihrer dahingeschiedenen Liebe angesehen haben. Welchen Auftritt mußte mithin das Er scheinen des verhaßten Nachbars in ihrem Hause zur Folg haben! Ein Gemisch von unsäglichem Bedauern und heftige Angst überkam das junge Mädchen, indem sie sich di schroffe und rauhe Art und Weise vergegenwärtigte, mittel welcher die Hofrätin ohne allen Zweifel den Eindringlin zurückweisen würde. Sie fühlte aber auch unwillkürlic daß sie ihm dies seltsame Gefühl unaussprechlicher Tei nahme nicht zeigen dürfe, wenn sie ihn nicht geradez bestärken wolle in seinem Vorhaben, und deshalb entgegnet sie so ruhig und beherrscht wie möglich: „Ich habe Ihne bereits gesagt, wie die Hofrätin Falk über Sie denkt; Si können danach leicht bemessen, welche Aufnahme Sie finde würden. Jener Schritt wäre unter den obwaltenden Ve hältnissen, gelind bezeichnet, eine Taktlosigkeit, die ich u so weniger entschuldigen würde, als sie für meine Tant notwendig eine Gemütsbewegung herbeiführen müßte."

„Diese Zärtlichkeit und ängstliche Fürsorge Ihres Herzen könnte in der Tat etwas Ergreifendes für mich habe wenn sie nur nicht gar so — einseitig wäre," sagte er erbitter „aber um die Seelenruhe der alten Dame vor einer vorübe gehenden Schwankung zu behüten, wären Sie imstande, a dere unglückselige Menschenseelen in Verzweiflung und Elen zu stoßen ... Wenn ich Ihnen nun sage, daß mich ein unbezähmbare Sehnsucht nach jenem alten Hause zieh eine unwiderstehliche Macht, die mich schon längst, alle Rüc

icht vergessend, über seine Schwelle getrieben hätte, wären
nicht — ja, wären nicht zwei Augen, die bei dem leisesten
Annäherungsversuch so unsäglich kalt blicken können, und
kennte ich nicht so verzweifelt genau jenes unheilvolle Zurück-
werfen des Kopfes, das da entschieden und unwiderleglich
sagt: weiche zurück, ich habe nichts mit dir zu schaffen! ...
Sie sehen, daß die Kühnheit und Zuversicht des Soldaten,
Eigenschaften, die Sie vorhin in so spitzer Weise hervorhoben,
trotz der überstandenen Feuerprobe, nicht in allen Fällen
zum Durchbruch kommen."

Er war, während er sprach, wieder mehrere Male rasch
auf und ab geschritten; seine Hände kreuzten sich auf dem
Rücken, wobei Lili bemerkte, daß die Finger in unaufhör-
licher Bewegung waren. Welche verschiedenen Stufen der
Leidenschaft durchwandelte seine Stimme beim Sprechen!
Und dies Gemisch von Vorwürfen, Zorn und unaufhaltsam
durchbrechenden inneren Leiden suchte er immer noch unter
einer Art wilden Humors zu verstecken, eine völlig vergeb-
liche Anstrengung, die alles, was er sagte, nur um so schnei-
dender erscheinen ließ.

Lili geriet allmählich in immer größere Aufregung.
Es lag etwas wunderbar Fesselndes in der Erscheinung, die,
von mächtiger innerer Bewegung getrieben, da vor ihr hin
und wider schritt; aber noch klangen, wenn auch leise und
ferner, die Mahnungen der Tante durch ihre Seele, und in
dem Augenblick, wo sich ihr einige milde, versöhnliche Worte
auf die Lippen drängen wollten, fiel ihr Blick auf einen
glitzernden Gegenstand, der drunten durch das Gebüsch
schimmerte: es war das Turmfenster. Der Gedanke an die
zwei weinenden Augen hinter den seidenen Vorhängen drang
wie ein Dolchstich durch ihr aufwallendes Herz und gab ihr
sofort die Besonnenheit und Kraft zurück, den Anschein
völliger Ruhe und Kälte festzuhalten.

„Sie finden natürlich die Unbeugsamkeit und Härte
der alten Frau vollkommen gerechtfertigt?" fragte er,
plötzlich wieder vor dem jungen Mädchen stehen bleibend.

„Ich verdenke es ihr wenigstens nicht, wenn sie si
gegen einen Verkehr sträubt, der ihr nicht wünschenswert ist.

„Sie würden mithin ebenso handeln, auch wenn S
damit ein menschliches Herz auf den Tod verwunde
sollten? ... Wo bleibt da die christliche Liebe?“

„Nun, ich denke, ein wenig Willensfreiheit müsse ur
auch diesem Gebot gegenüber verbleiben.“

„Und kraft dieser Freiheit haben Sie beschlossen, mi
meinem Schicksal zu überlassen?“

„Ich kann nichts für Sie tun.“

„Ist das Ihr letztes Wort?“

„Mein letztes!“ rief sie zurück, denn sie war berei
einige Schritte den Berg hinabgeeilt. Drunten aus de
Gebüsch tauchte Sauers grauer Kopf auf; der alte Dien
machte die Meldung, daß eine junge Dame aus Lil
Bekanntenkreise im Hause warte. Sie folgte ihm tie
aufatmend, fand aber nicht den Mut, noch einmal do
hinaufzublicken, von wo die letzte Frage wie ein Weher
herabgeklungen war.

Am anderen Morgen saß Lili neben Tante Bärbche
in der Frühstückslaube. Das junge Mädchen hatte de
Schoß voll Myrtenzweige, die sich allmählich unter ihre
Händen zu einer Brautkrone ineinanderschlangen. Nac
mittags sollte die Trauung einer ihrer Freundinnen stat
finden und Lili hatte als Brautjungfer die Sorge für de
bräutlichen Kopfschmuck übernommen. Wie bleich und mü
neigte sich ihr Gesicht über den vielverheißenden Kran
auf dessen zarten Blättern die meisten Mädchenaugen endlo
Weissagungen künftigen Glückes zu lesen pflegen!

Der ganze gestrige Tag und die schlaflose Nacht ware
Lili wie ein Traum vergangen, aber es war einer jen
Träume, die uns unablässig durch einen Kreislauf marternd
Gedanken und Gebilde jagen und die wir frohlocken
abschütteln, wenn uns das süße Morgenlicht in die beruhigen
Wirklichkeit zurückführt. Hier gab es jedoch kein Erwachen
das Leben und Geräusch des Tages scholl herein in de

illen Garten, und durch das Gezweig der Laube sinkend
rte ein heller Sonnenstrahl über die Stirn des jungen
lädchens ... Welch ein Durcheinander widerstreitender
mpfindungen hatte das Begegnis mit dem Blaubart in ihr
ervorgerufen! Wie sie auch rang und sich und ihre eigene
chwäche und Charakterlosigkeit verspottete, das Gefühl
nes unsäglichen Mitleidens ließ sich nicht unterdrücken.
ie fand es vollkommen unwürdig, dem Bild eines Mannes,
essen Haus ein so zweideutiges Geheimnis umschloß, auch
ur für einen Augenblick Raum zu geben, und doch fühlte
e fort und fort seinen düster traurigen Blick auf sich ruhen,
nd ihr Gedächtnis wiederholte mit peinlicher Genauigkeit
les, was er gesagt hatte; das aber war edel und außer-
ewöhnlich gewesen und konnte aus keiner lasterhaften Seele
mmen ... Sie schämte sich vor der Tante, und — seltsam
- gleichwohl stieg ein nie empfundenes Gefühl von Bitter-
it gegen die mütterliche Freundin in ihr auf; es kamen
ugenblicke, in denen sie die alte Dame des blinden Hasses
nklagte, der auch sie verleitet habe zu so rauhen, zurück-
eisenden Antworten. Diese Antworten brannten ihr auf
er Seele, ja, sie meinte bisweilen, ein böser Geist habe
e ihr eingeflüstert. Gedachte sie aber plötzlich jenes Abends,
n welchem sie den Blaubart mit der Unbekannten zusammen
esehen hatte, dann überkam sie selbst wieder ein Gefühl
on Grausamkeit, dann rief sie sich prüfend und mit un-
eschreiblicher Genugtuung jedes herbe Wort zurück, ob es
uch ihren Mädchenstolz, ihre Unnahbarkeit gehörig an den
ag gelegt habe. Wer vermöchte alle die Regungen eines
ngen Mädchenherzens zu verfolgen, das neben dem urplötz-
h aufleuchtenden Strahl einer wunderbaren Seligkeit den
nerbittlichen Schatten völliger Hoffnungslosigkeit erblickt?
Die Hofrätin hatte längst die Brille zusammengeklappt
nd auf das vor ihr ruhende, aufgeschlagene Buch gelegt;
r Blick haftete eine Weile forschend und befremdet auf
m Gesicht des in trübes Sinnen völlig verlorenen jungen
lädchens.

„Na, Kind," unterbrach sie endlich die lautlose Still
in der Laube, „wer's nicht wüßte, daß du da einen Brau
kranz bindest, der müßte drauf schwören, es sei ein Andenke
für den Gottesacker! ... Wie siehst du denn aus? Ei
schönes Hochzeitsgesicht das!"

Lili war bei den ersten Worten jäh emporgefahren, un
die von der Hofrätin auf Lippen und Wangen vermißt
Farbe kehrte für einen Augenblick hochaufglühend zurüc

„Ich habe freilich auch so meine eigenen trüben Gedanke
gerade bei dem Kranz da," fuhr Tante Bärbchen fort, al
die Angeredete schwieg; „ist er doch erzwungen und ertrot
worden von den Eltern, die nun einmal die Wahl ihre
Tochter für eine unglückliche halten. Das hat böse, bös
Auftritte gegeben in dem Hause! ... Ich weiß nicht, z
meiner Zeit war das ganz anders; da hatte man meh
Achtung vor der Einsicht der Eltern und, ich meine auc
man liebte sie mit mehr Aufopferung."

Ihre großen, grellen Augen verschleierten sich un
schweiften achtlos über den Garten hinweg weit, weit hinau
in die Ferne, aber nicht in das sonnige Blau, dessen äußerste
Saum in einem zart rosigen Duft zerschmolz, in die läng
versunkene Jugend irrten sie zurück, und es mußte ei
wehmütiger Augenblick sein, auf welchem sie ruhten, den
um die Lippen schwebte ein trauriges Lächeln.

„Ich hatte meinen Vater über die Maßen lieb," hob si
von neuem an, „ich hätte ihn nicht betrügen mögen, um alle
in der Welt nicht! ... Es gibt mir jetzt noch jedesmal eine
Stich durchs Herz, wenn ich daran denke, daß ich einma
als ganz kleines Kind gefragt habe: ‚Vater, warum habe
denn alle Kinder zwei Ärmchen, und ich nur eines?' Un
wenn ich hundert Jahre alt werde, ich vergesse es nich
wie da sein liebes, ernsthaftes Gesicht kreideweiß wurde un
sich so schrecklich veränderte, daß ich laut aufschrie und z
weinen anfing. Ich habe nie wieder gefragt, aber von de
Zeit an, wenn mich andere mitleidig ansahen, zitterte ic
jedesmal aus Angst, er könnte es bemerken und sich darübe

:ämen. Später ließ er mir einen künstlichen Arm machen,
: sah täuschend aus, kostete schweres Geld und gab mir
e strenge Lehre, daß alles Falsche sich rächt ... Siehst du,
ein Kind, das sind jetzt weit über dreißig Jahre her, und
) weiß noch aufs genaueste, wie mir damals zumute war.
ch war ein häßlich Ding, hatte ein grob zugehauenes
esicht, einen plumpen Wuchs und konnte mich niemals so
cht in das finden, was man zierliche Umgangsformen
ennt. Ich wußte das alles so genau, wie es mein ärgster
eind nicht besser hätte wissen können, und das machte mich
ollends eckig, und weil ich die Wahrheit liebte, so war ich
ich noch grob dazu ... Es tanzte keiner gern mit mir,
id wenn es mir auch nicht gerade vorkam, daß ich Kohl
ilhalten mußte auf den Bällen, so geschah das nur, weil
ein Vater ein reicher und angesehener Mann war ...
rum war mir's auch gar verwunderlich, daß sich einmal
ner fand, von dem ich merkte, daß er sich gern mit mir
iterhielt; er war fremd und kam von Zeit zu Zeit in
eschäften hierher und auch in meines Vaters Haus. Er
m gern und blieb auch immer länger da, als just nötig
ar, das hatte ich schnell weg und auch, daß es um meinet-
illen geschah, und dafür war ich ihm dankbar über die
laßen ... Aber da kam er einmal auch, er war lange fort
:wesen; ich begegnete ihm in dem Hausflur und es war
ir gar eigen zumute, wie er mich so herzlich froh ansah;
ibei griff er schnell und unversehens nach meiner Hand —
: war die linke, falsche ... Es ist immer ängstlich, wenn
an andere zum Tode erschrecken sieht, aber in diesem Augen-
ick war es doch gerade, als sollte mein Herz stillstehen vor
estürzung, denn er stand vor mir mit einem Gesicht, so
eiß, wie der Kalk an der Wand; ich glaube gar, er bekam
ne Art von Schwindel oder Ohnmacht vor Schreck und
bscheu. Er stierte mich entsetzt an und schleuderte das un-
lige Machwerk von Pappe weit von sich, als sei es eine
atter ... Damals sah es schrecklich aus in mir, aber ich
b' die Zähne zusammengebissen und mein ganzes Wesen

wohl behütet, und so ist mein Vater gestorben und hat nie erfahren, was ich für ein großes Herzeleid durchgemacht habe. Den Arm aber habe ich auf der Stelle weggelegt, ich hatte meine Strafe für den Betrug!“

„Und jener Mann, Tante?“ fragte Lili bewegt.

„Nun, der ist damals gleich in dem Hausflur umgekehrt, zur Tür hinausgegangen und eine lange Zeit nicht wiedergekommen ... Er hat später eine meiner Freundinnen geheiratet,“ erwiderte die Hofrätin beinahe barsch; sie wollte offenbar einen leichten Ton anschlagen, und das gelang der unbiegsamen, kräftigen Stimme nicht.

Tante Bärbchens Mitteilung und mehrfache, daheim gehörte Andeutungen ließen dem jungen Mädchen keinen Zweifel, daß jener Mann ihr eigener Vater gewesen sei. Und wie hatte ihm die unglückliche Verkürzte jene schmerzensreiche Erfahrung vergolten? Sie war ihm eine treue Freundin geblieben unter allen Verhältnissen, und als er einst durch mißglückte Spekulation — er war Bankier — am Rand eines Abgrundes gestanden, da hatte sie ihm ihr ganzes Vermögen zur Verfügung gestellt und ihn gerettet. Sie war daher auch stets ein Gegenstand großer Verehrung für Lilis Eltern gewesen; die Mutter hatte Lili, als Tante Bärbchens Liebling, noch auf dem Sterbebette gebeten, die alte Freundin nie wissentlich zu betrüben und ihr nach Kräften das Leben froh und heiter zu machen.

„Ja, ja, es weiß keiner besser als ich, was der feste Wille über ein rebellisches Herz vermag,“ setzte die Hofrätin nach einer Pause hinzu. „Aber es ist ein ganz ander Geschlecht heutzutage; mit der körperlichen Gesundheit hapert's immer mehr, und da sieht's dann auch in den meisten Fällen um die rechte Kraft der Seele mißlich aus. Das liebe Ich steht obenan, und die stillschweigend gebrachten Opfer im weiblichen Gemüt werden immer seltener.“

Lili hatte den Kranz vollendet und legte ihn mit einer hastigen Gebärde auf den Tisch. Auf ihren Wangen brannte eine tiefe Glut, und um die festgeschlossenen Lippen legte sich

in Zug von trotziger Entschlossenheit. Bei Tante Bärbchens
etztem Ausspruch war plötzlich die Frage in ihr aufgetaucht,
wie sie wohl selbst aus einem schweren Herzenswiderstreit
hervorgehen würde. Ungerufen, aber nichtsdestoweniger beharrlich, standen sofort jene düster flammenden Augen vor ihr,
und seltsam durchschauert von einem Gemisch schamhafter Scheu
und einem ihr völlig neuen, unbekannten Glücksgefühl dachte
e zum erstenmal, wie es werden könnte, wenn der da drüben
frei, vollkommen frei, ihr seine Hand böte, und da lagen
auch sofort Zerwürfnisse vor ihr, in die sie schaudernd blickte
wie in einen bodenlosen Abgrund ... Das Wort „Kampf“
war für sie bis dahin eigentlich vollkommen bedeutungslos
geblieben. Rein und ungetrübt wie ein klarer, geschützter
Wasserspiegel, zu dem die Stürme nicht eindringen konnten,
hatte ihre junge Seele der Welt zugelächelt; nur einmal
waren dunkle Wogen darüber hingezogen, das war, als
ihre Mutter starb; ein Schicksalsschlag, der Schmerzen, aber
keinen Kampf mit sich brachte. Vergöttert von ihrem Vater,
hatte sie stets mühelos das erlangt, was ihr wünschenswert
war, und traf sie je einmal auf Widerstand, so bedurfte es
eines Schmeichelwortes, einer kleinen Schelmerei ihrerseits,
um den väterlichen Beschluß umzuwandeln. Sie hatte
deshalb auch noch gar keinen Maßstab für die Tragkraft
ihrer Seele gegenüber einem fast übermenschlichen Opfer ...
In der einen Wagschale lag ja auch in diesem Augenblick
nur ein Trugbild, der süße Traum von Glückseligkeit, in
der anderen dagegen die Wirklichkeit, Tante Bärbchens
Ansprüche auf ihre Dankbarkeit und Hingebung. Und
darum siegte schnell die Überzeugung, daß die Tante in
einem solchen Kampfe niemals die Unterliegende sein dürfe.
Sie war ja die Retterin der Familienehre, ihr allein war es
zu danken, daß Lili und die Ihren jetzt in sorgenfreien, ja
glänzenden Verhältnissen lebten; sie hatte mit nie ermüdender Geduld und Ausdauer am Lager ihres kranken
Lieblings gewacht, wo die mütterliche Pflege erlahmte
– das Trugbild versank in diesem Augenblick rettungslos.

„Tante Bärbchen, du lachst immer über meine zer=brechliche Gestalt," sagte Lili trotzig, „und magst wohl denken, mit der Seelenstärke sehe es auch nicht viel besser aus ... glaube das ja nicht; ich würde genau so handeln wie du!"

„Oho, Kind, du sprichst da wie der Blinde von der Farbe!" lachte die Hofrätin. „Närrchen, was weißt denn du von Herzenskämpfen! Hast ja noch einen Puppenspielwinkel in deiner Stube! Übrigens, Gott mag dich behüten, daß dir niemals dergleichen Kämpfe nahe treten," fügte sie weich hinzu und strich liebkosend über das reiche Haar des jungen Mädchens, „es sähe dann doch wohl übel aus um meine kleine Mondscheinprinzessin!"

Das Gespräch wurde durch einen Besuch unterbrochen. Ein junger Kaufmann aus der Stadt, der Sohn einer mit Tante Bärbchen befreundeten Familie, war von einer Reise nach Paris zurückgekehrt und wollte seine Aufwartung machen. Mit der Gewandtheit eines Weltmannes trat er in die Laube, die sich sofort mit dem Duft eines starken Par=füms füllte. Von der Haartracht bis herab zu den Schuhen zeigte der an sich ganz hübsche junge Mann die aller=neueste Modelaune des modernen Babels, und ein Phrasen=strom, stark untermischt mit französischen Brocken, floß wie Honigseim über seine Lippen. Nach Tante Bärbchens schlichter, ergreifender Erzählung machte dies geschraubte oberflächliche Wesen einen doppelt widerlichen Eindruck au Lili. Sie beantwortete seine an sie gerichteten Redensarten höchst einsilbig und war sehr froh, als die Hofrätin sie nach einer Weile mit dem Auftrag hinausschickte, einen Blumen=strauß für die Mutter des jungen Herrn abzuschneiden. Allein zu ihrem Verdruß verabschiedete er sich gleich darauf von Tante Bärbchen, schritt neben ihr her und lispelte bei jede Blume, die sie abschnitt, eine Schmeichelei. Zornig riß si endlich eine halb abgeblühte, häßliche Pechnelke ab, steckt sie in den Strauß und reichte ihm diesen mit abgewendeten Gesicht hin. Ohne Zweifel viel zu eitel, um Lilis Gebärd

ı verstehen, haschte er nach ihrer Hand und zog sie an seine ippen.

In demselben Augenblicke scholl es wie ein zerschmettern- er Schlag durch die Lüfte, dem das Klirren niederstürzender, uf Steinpflaster zerschellender Glasscherben folgte. Lili andte sich jäh und bestürzt um nach dem Turm des Nach- arhauses, denn von dorther kam der Lärm. In zahllosen plittern taumelten eben die letzten glitzernden Reste des ördlichen Turmfensters herab — verschwunden, in Atome rstäubt waren die poesievollen Gestalten der unglücklich iebenden — statt ihrer umschloß der Fensterrahmen die bietende Erscheinung des Blaubartes. Wie unberührt on dem Geräusch des zertrümmerten Kunstwerkes stand er nen Augenblick, die Rechte ausgestreckt, unbeweglich da, nn verschränkte er die Arme und blickte in dieser heraus- rdernden, beinahe hohnvollen Stellung unverwandt auf s Paar herab; der hinter ihm niederfallende dunkelblaue orhang ließ eine auffallende Blässe seines Gesichts doppelt rvortreten.

„Nun, der Nabob da drüben macht sich wohl einen beson- ren Spaß und zerschlägt seine kostbaren Fenster, um sich ue anschaffen zu können!“ sagte spöttisch der junge Mann ı Lilis Seite. „Wie er unverschämt herunterstarrt! ... h hätte gute Lust, ihn für seine Frechheit zu züchtigen!“

Diese Drohung wurde jedoch in recht zahmem Ton flüstert und war offenbar nicht darauf berechnet, den Weg nauf zum Turmfenster zu machen. Lili hörte sie kaum. lit dem Verständnis eines erwachten Herzens begriff sie itzschnell, was in dem Innern des Mannes da droben rgehe; er litt unverkennbar. Sie fühlte den fast unbe- inglichen, leidenschaftlichen Wunsch, ihn beruhigen zu irfen, aber beinahe ebenso schnell gewann sie die Herrschaft er ihre heftige Gemütsaufwallung. Bei alledem blieb r der Gedanke unerträglich, daß der Anschein einer näheren eziehung zu dem jungen Gecken auf ihr laste; deshalb widerte sie dessen zierliche Verbeugung mit einem kaum

merklichen, stolzen Kopfnicken, und ohne noch einen einzigen Blick nach dem Turmfenster zurück zu werfen, schritt sie langsam nach der Laube.

Die Hofrätin war im Begriff, in das Haus zu gehen. Sie hatte sicher den Lärm hören und auch seine Veranlassung sehen müssen; aber sie berührte den Vorfall mit keinem Wort und ermahnte Lili, den Brautkranz fortzutragen, auf jeden Fall aber bei Übergabe desselben die Leichenbittermiene wegzulassen, die sie nun schon den ganzen Morgen habe ansehen müssen ... Tante Bärbchen mußte tief, tief in dem Wahne stecken, daß der Puppenspielwinkel in Lilis Stübchen ein unfehlbares Schutzmittel gegen Herzensanfechtungen sei; wie hätte sie sonst die unverkennbare, tiefe Gemütsbewegung in den Zügen des jungen Mädchens, die noch dazu fortwährend ein jäher Farbenwechsel überflutete, für Niedergeschlagenheit oder gar üble Laune halten können! ... Sie war eine geschworene Feindin der Kopfhängerei bei der Jugend und ereiferte sich deshalb nachmittags aufs neue, als Lili, hochzeitlich geschmückt, in das Wohnzimmer trat und, wenn auch gezwungen lächelnd, doch noch immer so zerstreut und wie in sich verloren dreinschaute. Mit einer Art von komischem Zorn zeigte sie auf das Bild der Großmutter.

„Es sind häßliche Dinger, die schwarzen Pflästerchen da auf dem Gesicht," sagte sie, „und ich hab' nie begreifen können, wie ein Mensch sein ehrliches Gesicht so verderben mag; aber heute möchte ich sie am allerliebsten samt und sonders auf deine Stirn kleben, weil mich die Falte da grimmig ärgert ... Dein Anzug sieht übrigens gut aus, aber es fehlt etwas, und zwar just das, was ich immer so gut hab leiden mögen für ein junges Mädchen, ein paar frische Blumen an die Brust. Geh hinaus in den Garten und schneide dir ein Sträußchen weißer Rosen ab; hast noch vollauf Zeit genug."

Zeit hatte sie allerdings; denn die Hofrätin hatte sich gezwungen, sich eine ganze Stunde früher anzukleiden

amit die Feier nicht durch eine säumige Brautjungfer
erzögert werde.

Gedankenlos schritt Lili die Türstufen und den Hauptweg
es Gartens hinab. Ihr Kleid von starrer Seide rauschte
ber den Kies; fast erschien dieser weiße, mattglänzende
toff zu schwer für die elfenleichte Gestalt des jungen
lädchens, aber der Eindruck des Schwerfälligen wurde
emildert durch duftige Tüllbauschen und Spitzen, die
chultern und Oberarme umschlossen. Eine einzige, weiße
eerose, den mattgelb schimmernden Kelch voll blitzender
ristalltropfen, lag über ihrer Stirn; lange Schilfblätter
ischten sich zwanglos mit den wundervollen Haarsträhnen
nd fielen auf den Nacken; hier und da leuchtete es wie
n blutigroter Tropfen aus dem tiefdunkeln Haar, oder
uf einer Blattfläche — der Schilfkranz war mit Korallen-
adeln befestigt.

Zu beiden Seiten des Weges dufteten weiße Rosen,
ber Lili berührte keine derselben; sie hatte schon wieder
ergessen, weshalb sie den Garten betreten. Träumerisch
hritt sie weiter. Sie wußte nicht, daß sie bereits bei dem
ohnengehege vorbeikam, das einen Teil des nach dem
artenhause führenden Weges einschloß; erst als die hohen,
ünen Wände seitwärts aufhörten und der Sonnenschein
ieder voll und breit auf dem Kies lag, hob sie den Kopf ...
or ihr lag das Gartenhaus, in demselben Augenblicke wurde
e Tür von innen rasch aufgestoßen, und der Blaubart
at heraus.

Lili stieß einen leichten Schrei aus und wollte in den
auptweg zurückfliehen.

„Bleiben Sie, oder ich folge Ihnen in das Haus!" rief
so laut und drohend, daß sie scheu und angstvoll nach dem
aus hinüberblickte, die Stimme mußte ja bis in seine
tferntesten Winkel dringen. Sie blieb wie festgewurzelt
ehen, während er mit raschen Schritten auf sie zukam.
r fing ihren ängstlichen Blick auf, ein zorniges Lächeln
ckte über sein Gesicht.

„Beruhigen Sie sich,“ sagte er, als er vor ihr stand, „mein Anblick wird die Tante nicht erschrecken, aus dem einfachen Grunde, weil sie mich hier nicht sehen kann. Es geschieht ihr überhaupt kein Leids, so wenig wie ihrem Garten ... Haben Sie je eine niedergetretene Blume oder umgeknickte Grashalme in der Nähe des Hauses oder um jene Laube bemerkt? ... Und doch habe ich in finsterer Nacht unzähligemal dort gestanden — gehe ich auch auf verbotenen Wegen, so weiß ich doch fremdes Eigentum zu schonen ... Jenem unwiderstehlichen Trieb, nächtlicherweile hier auf feindlichem Gelände herumzustreichen, verdanke ich einen ganzen Schatz von Wissen; so zum Beispiel weiß ich, daß Sie eben im Begriff sind, zur Hochzeit zu gehen; diese träumerische Seerose wird Widerspruch bei Ihren Freundinnen hervorrufen, die Ihnen durchaus brennendrote Verbenen aufreden wollten.“

Lili hob die zornig blitzenden Augen zu ihm auf; heftige Worte drängten sich auf ihre Lippen, aber sein Anblick machte sie so bestürzt, daß sie nicht einen Laut hervorbrachte. Er hatte offenbar die Herrschaft über sich selbst verloren. Seine Gesichtsfarbe war noch fahler, als am Morgen, und die Lippen, die er zu einem spöttischen Lächeln zwingen wollte, sträubten sich gegen den Zwang und zuckten fieberisch. Völlig gegen seine sonstige Art und Weise, nach der er zwar rasch und feurig, aber doch klar abwägend und mit Betonung zu sprechen pflegte, stieß er alles so gepreßt und hastig hervor, als ob ihm der Atem fehle.

Was sollte sie beginnen? Der Aufruhr in ihrem Innern war unbeschreiblich. Bei jedem höheren Aufbrausen seiner Stimme zuckte sie zusammen; die Furcht, daß die Hofrätin plötzlich hervortreten und ihn beleidigen könne, war abermals die vorherrschende Empfindung in ihr. Mit unsäglicher Anstrengung überwand sie den inneren Sturm und sagte ziemlich ruhig, wenn auch mit bebender Stimme: „Nun, da Sie wissen, was ich vorhabe, werden Sie auch wohl einsehen, daß ich mich nicht länger hier aufhalten kann —“

„O, Sie haben Zeit!“ unterbrach er sie. „Der Wagen
ird erst um vier Uhr kommen, Sie abzuholen ... Sie
hen, ich habe mich auf meinem Lauscherposten neben der
aube genau unterrichtet. Ja, wenn man einmal der Sünde
rfällt, so geschieht's meist mit Haut und Haar! Meine
eele war ehemals rein vom Laster des Spionierens, rein,
ie die Sonne am Himmel, und jetzt — sehen Sie die
auen Vorhänge da droben hinter den Turmfenstern?
ort stehe ich lauernd und leide bisweilen auch die Strafe
s Horchers, nämlich, das mit ansehen zu müssen, was ich
rwünsche ... Ja, ja, ich hatte heute morgen einen un-
zahlbaren Anblick! Er riß mich dergestalt hin, daß ich die
itfernung und jegliches Hindernis übersah und meinte,
t einem Faustschlag das widerliche Insekt fortschleudern
können, das meine Blume berührte — und darüber
igen Romeo und Julie zugrunde ... Ah, diesem Romeo
schah ganz recht! Ich haßte ihn zuletzt bitter, war er doch
empörend glücklich! ... Jener blondgelockte Adonis
n heute morgen, der ohne Zweifel Ihr Ritter bei der
ochzeit sein wird, er durfte Blumen aus Ihren Händen
hmen, soviel ihm beliebte; wenn ich mich nun in diesem
igenblick an Ihr Gerechtigkeitsgefühl wenden würde und
e bäte, nur diesen einen armseligen Zweig für mich zu
echen, Sie würden es nicht tun, ganz sicher nicht?“

„Ich habe kein Recht an diese Blumen, sie gehören
einer Tante.“

„Ah, vortrefflich geantwortet! ... Was würden Sie
st sagen, wenn ich spräche: ‚Gehen Sie nicht zu der Fest-
hkeit, eine Menschenseele leidet unaussprechliche Qualen
dem Gedanken, Sie dort zu wissen?‘“

In dem Innern des jungen Mädchens wogten alle
waltsam niedergekämpften Empfindungen wieder durch-
iander bei diesen Worten. Unwillkürlich sah sie zu ihm
f. In dem Augenblicke faßte er ihre Hand; wie weggewischt
iren plötzlich jener grimme Spott, jenes wilde Weh von
ner Stimme, es war, als ob ihn die Waffen des unge-

stümen Trotzes für einen Augenblick treulos verließen und nun einem Gemisch von leidenschaftlicher Angst und Befürchtung freien Spielraum gewährten.

„Gehen Sie nicht, ich bitte Sie darum!“ flüsterte er.

Was waren das für Töne und wie schmolz sein kaum noch so höhnischer, funkelnder Blick dabei in unaussprechlicher Zärtlichkeit und Weichheit! Aber bei aller inneren Erschütterung, bei allen aufgestürmten Regungen, die sie unwiderstehlich hinüberzogen zu ihm, war sich Lili doch klar bewußt, daß sie sein Verlangen zurückweisen müsse. Sie entzog ihm hastig die Hand, und lediglich infolge des inneren Ringens ward ihre Stimme so schneidend und herb, als sie entgegnete: „Das ist eine seltsame Bitte, es steht nicht in meiner Macht, sie zu erfüllen!“

Eine hohe Röte flog über das Gesicht des Blaubartes, und mit ihr kehrte seine frühere Haltung zurück.

„Ich hätte diese Antwort vorher wissen können!“ rief er. „Aber wie, wenn ich nun um jeden Preis auf meiner Forderung bestehen müßte? ... Meinen Sie nicht, daß es ein leichtes für mich sein würde, die Widerspenstige im Fluge hinüberzutragen in mein Haus und dort zurückzuhalten, bis das Fest vorüber? Es wäre nicht das erste Mal, daß es einem kühnen Sterblichen gelungen, eine Nixe zu rauben.“

„Und nicht das erste Mal, daß da drüben in dem Hause eine Gefangene weinte!“ stieß Lili mit bebenden Lippen hervor.

„Eine Gefangene, in meinem Hause?“ rief er im Ton höchster Überraschung und trat einen Schritt zurück, aber als ob ihn plötzlich die Lösung eines Rätsels überrasche, schlug er sich in demselben Augenblick mit der Hand vor die Stirn.

„O, ich Tor!“ rief er, seine Stimme klang völlig verwandelt. „Wie konnte ich vergessen, daß ich im Weichbild einer kleinen Stadt lebe, umlauert von neugierigen Augen und müßigen Zungen, für die ein scheinbares Geheimnis willkommen ist, wie die unglückliche Fliege im Netz der

pinne! ... Also Muhmen und Basen erzählen sich da
:innen," er streckte den Arm aus nach der Stadt, „von
nem weinenden gefangenen Weibe in meinem Hause?
nd ich spiele ohne Zweifel in diesem Drama notgedrungen
e Rolle eines Werwolfes oder Blaubartes?"

Trotz der peinlichen Lage, in der das junge Mädchen sich
:fand, und die ihr sogar in diesem Augenblick das brennende
ot der Beschämung über ihre unwillkürlich herausgestoßene
ußerung in die Wangen trieb, trotz all diesem kam ihr fast
n Lächeln darüber, daß er selbst die ihr so geläufig gewordene
ezeichnung seiner Persönlichkeit brauchte.

„Und Sie hatten natürlicherweise nichts Eiligeres zu
.n, als an dieses Geheimnis zu glauben und mich zu
:rabscheuen?" fuhr er vorwurfsvoll fort. „Würde ich gewagt
iben, in Ihre reinen Augen zu sehen, angesichts des
chauplatzes jener mutmaßlichen Greuel? ... Es ficht mich
origens nicht im mindesten an, was die da drinnen von mir
:nken und sagen, ich würde nicht einmal die Lippen öffnen,
n das Gewäsch zu widerlegen. In Ihrer Seele aber darf
eser häßliche Wahn auch nicht um einen Atemzug länger
aum finden ... Ja, es lebt ein armes, unglückliches,
eibliches Wesen in meinem Hause, allein nicht gezwungen
er gar gefangen, sondern geschützt und behütet von mir.
eatrice ist meine Schwester, aber wir sind nicht von einer
lutter, die meine ist gestorben, ohne je von dem Dasein
eses armen Geschöpfes zu wissen, und mir hat mein Vater
st auf dem Sterbebett das Geheimnis und die Sorge
n die Tochter anvertraut. Er hat sie stets zärtlicher geliebt
s mich, den rechtmäßigen Sohn, und ich begreife dies
illkommen, denn sie ist ein wunderbar befähigtes Wesen.
ber ihr Dasein ist auch für ihn eine Quelle unaussprech-
her Sorgen geworden ... Sie, in deren Antlitz die
lenschen lächelnd und erquickt schauen, Sie können nicht
nnen, was jenes unglückliche Wesen leidet! Von ihrer
eburt an kränklich, hat sie plötzlich, und zwar kurz vor dem
ode des Vaters, eine entsetzliche, verheerende Krankheit

heimgesucht. Ihre Gesichtszüge, die früher von bezaubernde
Schönheit gewesen sein sollen, sind völlig zerstört; si
verbirgt diesen Anblick hinter einem Schleier, — ich kenn
sie nicht anders. Ihr Leiden ist unheilbar und, wie sie selbs
stets behauptet, ansteckend, aus dem Grunde hat sie ni
gestattet, daß ich auch nur ihre Hand berühre. Sie flieh
die Nähe der Menschen, es beugt sie schwer danieder, ei
Gegenstand des Schreckens zu sein, deshalb habe ich stet
Sorge getragen, daß niemand, außer ihrer Wärterin un
meinem schwarzen Diener, der uns unerschütterlich an
hänglich ist, um das Geheimnis hinter dem Schleier wisse
Das war auch der Grund, um dessenwillen ich das Garten
hausfenster aus meinem Garten entfernt haben wollte."

Lili hatte ihm wie betäubt zugehört — er stand entsühn
vor ihr. Statt des vermeintlichen Verbrechens, das seine
kühnen, herausfordernden Erscheinung etwas Unheimliche
verliehen hatte, las sie jetzt auf seiner Stirn nur die edelste
Gedanken ... Es war von Kindheit an ein fest ausgesproche
ner Zug ihres Charakters gewesen, das Bewußtsein eine
ungesühnten Unrechts gegen andere nicht in ihrer Seel
zu dulden. Bei all ihrem Trotz und Eigenwillen hatte ma
sie nie zu einer Abbitte zwingen müssen; war sie von ihren
Fehler gegen andere überzeugt, dann tat sie mit leiden
schaftlicher Heftigkeit und Beredsamkeit alles, um ihn gut
zumachen. Aber noch nie war ihr das Gefühl eines unsäg
lichen Bedauerns und das Verlangen, die Kränkung ver
gessen machen zu dürfen, so unwiderstehlich zum Bewußtsei
gekommen, wie in diesem Augenblick.

Vielleicht las sein durchdringender Blick diese Vorgäng
in der Seele des jungen Mädchens. Er nahm abermals ihr
Hand, diesmal indes in sehr sanfter und doch so eindringlic
beschwörender Weise; sein Gesicht überzog bis in die Lippe
eine völlige Farblosigkeit, wie sie sehr häufig eine mächtig
innere Erschütterung zu begleiten pflegt.

„Lili," sagte er — ihr Name fiel zum erstenmal vo
seinen Lippen, und wie unendlich süß klang er! — „ich hab

sher unwissentlich gegen ein Trugbild ankämpfen müssen;
in es gefallen ist, meine ich, soll es auch heller um mich
erden ... Heben Sie nur ein einziges Mal fest und prüfend
e Augen zu mir auf, und Sie müssen finden, daß nur die
erleumdung ein solch abscheuliches Licht auf mich werfen
nnte ... Ich will mich durchaus nicht besser hinstellen,
s ich bin, vor Ihnen am allerwenigsten. Ich könnte den
edanken nicht ertragen, daß Sie, und sei es auch nur ein
nziges Mal und selbst im verschwiegensten Winkel Ihrer
eele, dächten, ich hätte Sie getäuscht ... Ich bin eine
ftige, leidenschaftliche Natur; als einzigem Sohn eines
gesehenen, reichen Hauses standen mir Türen und Tore
r großen Welt weit offen, und ich habe mich in den Strudel
s Lebens gestürzt, wie tausend andere in meinen Ver-
ltnissen auch ... Verurteilen Sie mich nicht, Lili, ich
i trotzdem nicht gesunken, ich habe nach der Erkenntnis
r um so energischer mein besseres Selbst zu retten gesucht...
) darf getrost ein reines weibliches Wesen an meine Seite
hen und sein Leben mit dem meinen verknüpfen. Diesen
edanken gab ich übrigens in diesen Jahren wenig Raum,
hatte keine hohe Meinung von den Frauen ... Da
schah es eines Morgens, daß ein zartes Wesen vor mir
nd, an Gestalt ein elfenartiges Kind, sah es mich doch
t Augen an, aus denen der ganze herbe Trotz der Jungfrau,
Funken eines rasch denkenden, beweglichen Geistes
ühten."

Ein Wagen rollte die Straße herauf und hielt draußen
der Gartentür. Lili zuckte erschreckt auf und suchte ihre
nde dem Sprechenden zu entziehen, allein er hielt sie
t und fuhr mit gesteigerter Stimme und fliegendem Atem
t: „Und da wurde es mir klar, wie sich urplötzlich eine
nkle, in meiner Seele ruhende Weissagung erfüllte: daß
mlich die reine, wahre Liebe auf dieser Welt kein bloßer
griff und daß sie mir beschieden sei ... Lili, ich schwur,
müsse Sie um jeden Preis erringen, ich —"

Das junge Mädchen entriß ihm gewaltsam ihre Hände.

Der Kies des Hauptweges knirschte unter näherkommenden schweren Tritten, und in diesem Augenblick rief die Tant laut nach ihr.

„Nie, nie!“ stammelte sie totenbleich mit zuckende Lippen. „Geben Sie alle Hoffnung auf und kreuzen Si nie wieder meinen Weg!“

Sie lief nach dem Hauptweg und verschwand hinte dem Bohnengehege. Dort stand die Hofrätin, den Umhan des jungen Mädchens in der Hand, und ließ ihre suchende Blicke über den Garten schweifen. Sie schalt über die fehler den Rosen an Lilis Brust, schnitt rasch selbst einige ab un übersah dabei gänzlich, daß die Gescholtene auf schwankende Füßen mit aschbleichem Gesicht vor ihr stand. Wortlos stie Lili in den Wagen. Sie hatte das dumpfe Gefühl, es s plötzlich ein unübersehbares Unglück in ihr Leben herein gebrochen und sie habe eine Schuld, schwärzer als d Nacht, auf ihre Seele genommen. —

Die sogenannte grüne Stube, ein sehr großes Eckzimm mit sechs Fenstern im Hause der Hofrätin, steckte jahrai jahrein hinter festgeschlossenen Läden und zugeriegelte Türen. Zu des alten Erich Zeiten hatte dieser Raum sel oft großen Glanz gesehen. Die deckenhohen Wandspieg hatten stolze Frauengestalten mit turmhohem Haaraufbc und langer Schleppe und jene prunkhaften, aus Atla Tressen und Spitzen zusammengesetzten Männertracht zurückgeworfen, und der sauber eingelegte Fußboden wuß von manchem Menuett zu erzählen, das auf hohen Stöck schuhen von den vornehmen Kreisen der Stadt in aller Feie lichkeit und Würde hier getanzt worden war. Nur zweim im Jahr wurden jetzt die Fensterläden auf wenige Ta zurückgeschlagen, und wer Tante Bärbchens Gewohnheit kannte, der wußte dann, daß sie eine jener großen Gese schaften beabsichtige, zu denen ihre sämtlichen Freun eingeladen wurden. Zu Sauers und Dortes Erstaun wurde in diesem Sommer der Befehl zum Auslüften d grünen Stube bei weitem früher gegeben, als seit viel

Jahren herkömmlich war. Diese Abschweifung von der Regel hatte aber lediglich ihren Grund in Lilis „fortgesetzter Kopfhängerei“, wie sich die Hofrätin ausdrückte. Es war für Tante Bärbchen etwas ganz Neues, Ungewohntes, dem jungen Mädchen gegenüber auch einmal „im Finstern zu tappen“. Nach zahllosen Mutmaßungen, aber stets mit Umgehung der allein richtigen, war sie schließlich zu der Überzeugung gekommen, daß Lili Heimweh habe, und hatte ihr sofort mit großer Selbstverleugnung die Abreise nach Berlin freigestellt. Aber mit ausbrechender Heftigkeit, die fast ausgesehen wie ein tödliches Erschrecken, hatte das junge Mädchen den Vorschlag entschieden zurückgewiesen. Von diesem Augenblick an bemühte sie sich mit unsäglicher Anstrengung, heiterer auszusehen, und Tante Bärbchen sann Tag und Nacht darauf, die angeblichen Hirngespinste im Kopf ihrer Pflegebefohlenen zu zerstreuen.

Es waren viele Gäste, alte und junge, zu der bevorstehenden Abendgesellschaft eingeladen und die Hofrätin hatte bereits einigemal prüfend den Raum überblickt, ob sich neben den Spieltischen der alten Herren und Damen auch noch ein Tanzplatz für die Jugend einrichten lasse.

Durch die strenge Abgeschiedenheit von Luft und Licht hatte sich die grüne Stube so ziemlich ihre ursprüngliche Frische zu erhalten gewußt. Die Vergoldung der zierlich geschnitzten Holzleisten an den Wänden blinkte lebhaft unter den neugierig hereinhuschenden Sonnenstrahlen, und das mythologische Deckengemälde zeigte noch dieselben feurigen Fleischtöne an den Gestalten, wie sie längst gebrochene Augen ehemals entzückt hatten. Nur einige weibliche Pastellbildnisse, die eine unkundige Hand an den Wänden des gleichmäßig im Renaissancestil gehaltenen Raumes aufgehangen, hatten erblaßte Lippen und Wangen, und die einst hochrot schimmernde Umhüllung der häßlichen, ungebührlich kurzen Taillen war schmutzig-fahl geworden.

In dem Kamin brannte trotz der Sommerhitze ein helles Feuer; es sollte die letzten Überreste der dumpfen Luft

verzehren. Noch standen inmitten des Zimmers die vorläufig hereingeschobenen Möbel aus dem Gartenhaus, und die geflüchteten Ölgemälde lehnten an den Wänden; sie sollten nach Tante Bärbchens Beschluß endlich hier ihren Platz finden, weil der Großvater für dieses Zimmer stets eine große Vorliebe gezeigt hatte. Die Hofrätin und Lili säuberten und wuschen vorsichtig die Bilder, und Sauer, der eben von einem Geschäftsgang nach der Stadt zurückkehrte, sollte sie aufhängen.

Er trat mit einer gewissen Feierlichkeit ins Zimmer. Lili kannte die Eigentümlichkeiten des alten Menschen genau und erkannte augenblicklich an dem Ausdruck seines breiten Gesichts, daß er eine wichtige Neuigkeit mit heimgebracht habe. Er rückte einen der hochbeinigen, ungepolsterten Eichenstühle an die Wand und indem er scheinbar prüfend die Stelle besah, wo das größte Bild hängen sollte, sagte er, ohne den Blick wegzuwenden: „Die Frau Hofrätin können froh sein, Sie kriegen nun wieder Ruhe ... Der da drüben," — er wagte nie, den Namen des Nachbars vor den Ohren seiner Herrin laut werden zu lassen — „ja, der da drüben geht morgen fort in die weite Welt und gar übers Meer; seine Siebensachen stehen schon fix und fertig gepackt ... Der Kutscher erzählte es beim Bäcker, wo ich die Torten bestellte."

Lili lehnte das Bild des Orestes, das sie eben in den Händen hielt, stillschweigend an die Wand, über ihre fest aufeinander gepreßten Lippen kam kein Laut. Sie schritt nach der Tür, fast mit Gebärden und Bewegungen des Nachtwandlers, den eine unheimliche Macht vorwärts treibt. Die hohe Eichentür fiel hinter ihr schwer ins Schloß, aber weder die Hofrätin, noch der alte Sauer bemerkten es. Die erstere nahm die Neuigkeit mit einem scheinbar gleichgültigen „So" entgegen und wandte das Gesicht auf einen Augenblick nach den Fenstern, während der alte Sauer mit zitternden Knien auf den Stuhl stieg. Die Pastellgemälde wurden von der Wand genommen und Sauer hing das Orestesbild

versuchsweise an einen der alten gelockerten Nägel, allein die Last war zu schwer. Kaum hatte er die Hände entfernt, als das Bild herabstürzte; durch einen ungeschickten Rettungsversuch Sauers fiel es sehr unglücklich, es wurde gegen den Kaminsims geschleudert und blieb dort an einer spitz hervorragenden Verzierung hängen, doch nicht der Rahmen, man hörte das feine, scharfe Geräusch der mürben, zerreißenden Leinwand.

„Na, aber das nehm' Er mir nicht übel, Sauer, Er ist doch zu ungeschickt!" rief die Hofrätin erzürnt.

Sauer verließ erschrocken den Stuhl und nahm das Bild herab; über das Gesicht des Orestes liefen zolllange Risse nach mehreren Seiten hin.

„Da seh' Er her, was Er angerichtet hat!" schalt die Hofrätin weiter und hob die klaffende Leinwand auf, aber entsetzt, als habe sie auf glühendes Eisen gegriffen, fuhr die Hand zurück, und die fahle Blässe einer schreckensvollen Überraschung flog über das Gesicht der alten Dame: ein Paar großer, brauner, fremder Augen hatte feurig und doch in rührender Sanftmut aus der Spalte zu ihr aufgeblickt.

„Geh Er hinaus, Sauer!" stammelte sie und legte rasch ihre Hand bedeckend auf die Risse. „Die Bilder können später aufgehängt werden ... Hinaus, hinaus!" wiederholte sie in ausbrechender Heftigkeit und zeigte nach der Tür, hinter welcher der zerknirschte Sauer verschwand.

Ein tiefes Seufzen, das fast wie Stöhnen klang, rang sich aus ihrer Brust. Sie ergriff eine Schere; mit bebender Hand, aber entschlossen und rücksichtslos durchschnitt sie das ehedem so ehrfurchtsvoll geachtete Gemälde, die Fetzen flogen zurück, und von einem grünlich-grauen Hintergrund erhob sich eine bezaubernd schöne Mädchengestalt und stand, vom wärmsten Lebensodem durchhaucht, vor den vergehenden Blicken der Hofrätin. Die lange Zeit der Haft war wirkungslos an der rosigen Frische dieser Züge vorübergestrichen; der Sonnenstrahl, der die mit bewundernswürdiger Meisterschaft gemalten Haarwellen goldig streifte, hatte willig und

unbeschadet seines Glanzes die Gefangenschaft geteilt und der braune Samt des Gewandes, weich, ungezwunge und bis zur Berührung täuschend in seinem Faltenwurf quoll unbestäubt aus dem goldenen Rahmen; unten i einer Ecke des Bildes stand der Name A. van Dyck.

„Er hat es d o c h getan!“ murmelte die Hofrätin mi tonloser Stimme. „Und die Hubertschen waren in ihren Rechte, wenn sie ihn ‚Dieb‘ schalten ... Schrecklich, schreck lich! ... Und er hat weiter gelebt nach dieser elenden Ta und hat es geduldet und ruhig geschehen lassen, daß sein Angehörigen die Bestohlenen schmähten! ... Darum als war sein letztes Wort ‚das Gartenhaus!‘ und dies letzte Wor ist wie ein heiliges Vermächtnis geehrt und behütet wor den! ... Alle Erichs sind in dem Bewußtsein heimgegangen daß ihr Haß ein gerechter war; nur mir, der letzten, allein stehenden wird die fürchterliche Erkenntnis, und ich, ic muß es dem da drüben eingestehen, daß die ehrenhafte Erichs durch achtzig Jahre hindurch — Hehler gewese sind!“

Sie blickte starr auf das stille Gesicht, das so lieblich un harmlos in die Welt hinein lächelte, und dachte mit Schauder a jenen Augenblick, wo ihr Großvater, wahnwitzig vor Leiden schaft, nachts in das offenstehende Haus der arglos vertrauen den Familie eingedrungen sein mußte, an jene einsame Stunden, wo er, scheu hinter Schloß und Riegel sein un seliges Geheimnis bergend, jenen Oresteskopf malte, de beinahe ein Jahrhundert hindurch das Mädchenantlitz vol Unschuld und Grazie neidisch bedeckte und dafür der Wel die Qualen eines bösen Gewissens in seinen verzerrte Linien zeigte.

Die Hofrätin schwankte nicht einen Augenblick in de Überzeugung, daß das Bild dem rechtmäßigen Besitze zurückgegeben werden müsse, und zwar ohne Zögern, den er wollte ja morgen eine Reise antreten ... Welch ent setzliche Aufgabe für sie! Sie mußte ihren bisherige Widersacher bitten, daß er schonend mit der Ehre ihre

Großvaters verfahre, dazu wollte sie sich überwinden; denn ihr strenges, unbestechliches Gerechtigkeitsgefühl sagte ihr, daß das vieljährige Unrecht gesühnt werden müsse ... Allein wenn sie daran dachte, daß der junge Mann ihr übermütig und rücksichtslos entgegentreten könnte, da schoß ihr das Blut heiß nach dem Kopfe, sie fürchtete sich vor ihrem eigenen rasch aufbrausenden Gemüt, das leicht alles verderben konnte. Nach heftigen inneren Kämpfen trat sie aus der grünen Stube, schloß die Tür hinter sich ab und rief in dem Hausflur mit fast versagender Stimme nach Lili, aber sie erhielt keine Antwort.

Das junge Mädchen war, nachdem sie das Zimmer verlassen hatte, hinaus in den Garten gegangen. Es war, als ob sich ihr ganzes Denken in dem Satze „Er geht fort ohne Lebewohl" zusammendränge; ihr frevelhaftes Wort „kreuzen Sie nie wieder meinen Weg!" sollte in der Tat das letzte sein, das zwischen ihm und ihr gefallen ... Unmöglich! ... Sie schritt weiter, aber nicht auf dem langen Umwege der Kiespfade, querfeldein ging es durch Gemüsebeete und Buschwerk. Sie fühlte nicht, daß die glühende Nachmittagssonne auf ihren Scheitel brannte; vergeblich rissen die Dornen der Hecken an ihren Kleidern und schrieen und schmetterten aufgescheuchte Vögel in dem Dickichte, als wollten sie die Dahinschreitende zurückhalten von einem Gange, der gegen Mädchenstolz und Sitte stritt ... Sie trat in das Gartenhaus. Da lagen noch die Trümmer der zerstörten Wand, und über sie und die einst durch Dortes fleißige Hände fleckenlos sauber gehaltenen Dielen hinweg lief ein vielbetretener Weg hinaus nach Tante Bärbchens Garten. Die Wandöffnung hatte sich bedeutend vergrößert; der Rest des Fachwerkes war zu einer niedrigen Stufe zusammengeschmolzen, die den Fußboden des Häuschens von einem schonungslos zusammengetretenen Blumenbeet drüben schied.

Zum erstenmal lagen Haus und Garten im funkelnden Sonnenlicht vor ihr — diese kleine Wunderwelt, hervorgerufen durch einen künstlerisch fein und harmonisch empfin-

denden Geist, dies geliebte nordische Fleckchen Heimaterde,
das er in allem Zauber der Schönheit sehen wollte, wie
der zärtliche Bräutigam die Braut! ... Über die nickender
Blumenhäupter streifte ein feiner Luftzug, sie schüttelter
sich leise, leise, wie im traurigen Verneinen, und das Geflüste
der plätschernden Springbrunnen klang dem jungen Mädcher
wie ein eintöniges Klagen, daß sie nun, ungesehen vor
Menschenaugen, einsam ihren Strahl gen Himmel trager
sollten, inmitten eines verödeten Eden ... Dort durch der
stillen, kühlen Laubgang wandelte es langsam und schwei
gend; aber es war nicht jene todestraurige Frau mit den
schleppenden, weißen Gewande, die sich wie ein dräuende
Schemen zwischen Lili und ihre Liebe gestellt hatte, er wa
es selbst. Er schritt, die Hände auf den Rücken gelegt, mi
gesenktem Kopf näher und näher ... Wie hatte sie je hinte
dieser lichtvollen Stirn Gedanken voll Unrecht und strafbare
gewalttätiger Leidenschaft vermuten können? Wie war e
möglich geworden, daß sie seinen innigen, die tiefste Lieb
atmenden Worten gegenüber die Erinnerung an alte
verblaßte Familiengeschichten, an ihre eigenen frevelhafter
Vorsätze hatte festhalten können? Wie hatte sie je den
Gedanken Raum geben mögen, daß ihr Herz allmählich
wieder in das Geleise seines ehemaligen Friedens zurück
kehren werde nach dem tödlichen Riß, den sie in unverant
wortlicher Selbstüberschätzung zwei füreinander bestimmter
Seelen zugefügt hatte?

Er kam näher und näher, und sie wich nicht. Ihre feine
in hellen Musselin gehüllte Gestalt stand unbeweglich, wi
ein geduldig wartendes Kind, in der Wandöffnung; mit de
Rechten stützte sie sich auf einen Balken, und ihr Gesich
leuchtete fast in geisterhafter Weiße auf dem dunklen Hinter
grunde der Gartenhauswände ... Ein Zweig streifte die Stir
des einsam Wandelnden; er sah auf und in demselbe
Augenblick in Lilis Augen. Er blieb wie angewurzelt stehen

„Lili!“ rief er mit unsagbarem Ausdrucke; in diesem
Tone stritten Wonne und Schmerzen, zitternde Furch

und Jauchzen ... Mit wenig Schritten stand er neben ihr. Er nahm ihre Hand, sie ließ es ruhig geschehen; in atemloser Spannung bog er sich nieder, um in ihren Zügen zu lesen; sie lächelte und ihr Blick wich nicht zurück vor seinen in fieberhafter Hast forschenden Augen.

„Lili," begann er endlich mit bebender, aber vor Aufregung fast klangloser Stimme, „Ihr Erscheinen hier wäre eine entsetzliche Grausamkeit, wenn nicht ..." Er brach ab und ließ ihre Hand sinken.

„Ich wollte Sie nicht wieder sehen," hob er abermals an. „Eben, weil Ihr Anblick mir zum Leben notwendig geworden war, wie das Atemholen, eben darum mußte ich nach Ihrer Erklärung meinen aufrührerischen Gefühlen den Damm des mir selbst gegebenen Wortes entgegenstellen, wenn ich nicht in den Fall kommen wollte, mich selbst verachten zu müssen ... Ich gehöre zu den Naturen, für welche das, was sie einmal lieben, in Erz gegraben ist; ich werde Sie nie vergessen, Lili, nie! Aber ich bin auch weit davon entfernt, mir selbst in der Hingebung an einen nagenden Seelenschmerz zu gefallen ... Ich gehe, Lili! Es wird ein weiter Raum zwischen uns liegen, und vielleicht, vielleicht übt einst auch die Zeit ein wenig Heilkraft an mir ... Ich kann in diesem Augenblicke noch nicht sagen: ‚Werden Sie glücklich!' Das hieße sich selbst ans Kreuz schlagen, und zu einem Märtyrer fehlt mir die Duldsamkeit; der Gedanke, daß Sie je einem anderen gehören könnten, macht mir das Blut sieden, und jener Wunsch könnte leicht zu einer Verwünschung werden ..."

Er hielt plötzlich inne, und sein durchdringender Blick richtete sich über Lili hinweg fest auf einen Punkt. Das junge Mädchen wandte sich um. Dort in der Tür stand die Hofrätin; noch lag jenes fahle Grau auf ihren Zügen, das die unselige Entdeckung hervorgerufen; das Gesicht sah in diesem Augenblicke merkwürdig verfallen aus, aber ihre großen, hellen Augen ruhten mit einem seltsamen Glanz und unerklärlichen Ausdruck auf dem Paare.

Lili näherte sich ihr nicht. Sie trat vielmehr dicht an die Seite des neben ihr Stehenden, als sei dies einzig ihr Platz und kein anderer auf der Welt.

„Tante, du kommst zu spät!“ sagte sie fest und auf ihrem erst so bleichen Gesicht lag ein tiefes Rot. „Wenn er mich nicht verstößt, weil ich ihn in törichter Überschätzung meiner Kraft tief verwundet habe, so bin ich sein ... Du bist die Wohltäterin meiner Familie, Tante Bärbchen, du hast mich, solange ich denken kann, geliebt und gehegt wie dein eigenes Kind; bis noch vor kurzer Zeit standest du neben meinen Eltern in meinem Herzen, und über euch, meinte ich, sei kein Raum mehr ... Wie hat sich das geändert! ... Aber ich wollte es erzwingen, daß mein Dankgefühl für dich die Oberhand behielte. Gott allein weiß es, wie ich in den letzten Tagen gerungen und gelitten habe; aber verschließe deine Augen vor dem Lichte, es ist ja doch da; wehre der Lebensluft, daß sie dich nicht umschließe, es würde ebenso erfolglos sein, als der Kampf mit der ewigen Liebe! ... Nenne mich undankbar, entziehe mir deine Liebe, ich werde namenlos traurig sein, aber — ich gehe mit ihm!“

Sie ruhte längst an seinem Herzen. Schon nach ihren ersten Worten hatte er die Arme fest um sie geschlungen, und es sah in der Tat jetzt aus, als wolle der glückliche Sterbliche seine so schwer errungene Nixe sofort hinüber in sein Haus tragen. Die hohe Gestalt dort und ihre mutmaßlichen Einwürfe gab es für ihn nicht mehr. Wie trunken hingen seine Augen an den Lippen des jungen Mädchens, das mit wenigen entschlossenen Worten ihm das Recht auf ihren Besitz einräumte.

Die Hofrätin war indessen näher getreten, und um ihren streng geschnittenen Mund zuckte es wie ein krampfhaftes Weinen — für Lili eine niegesehene Erscheinung.

„Kind, du hast doch wohl keinen rechten Begriff davon gehabt, wie gut ich dir bin, sonst hättest du mir mehr Vertrauen gezeigt!“ sagte sie ungewöhnlich mild. „Nun, ich will nicht mit dir streiten, denn den größten Teil der Schuld hab'

ich mir freilich selbst zuzuschreiben. Trotz meiner Vorurteile würde ich doch die Sache mit ganz anderen Augen angesehen haben, als du voraussetzest ... Ich würde dir nur eines zu bedenken gegeben haben, und das tue ich auch in diesem Augenblicke noch: Du willst diesem Manne deine ganze Zukunft anvertrauen und kennst seine Vergangenheit nicht; das Wenige, das wir wissen —"

„O Tante, nicht ein Wort weiter!" rief Lili heftig und legte zugleich dem Geliebten, der sprechen wollte, die Hand auf den Mund. „Das Wenige, das wir wissen, oder das wir vielmehr in uns selbst beschämenderweise vermutet haben, beruht gerade auf einer seiner edelsten Handlungen, du wirst ihm abbitten müssen, so gut wie ich!"

„Und dein Vater?"

„Er wird meine Wahl segnen, wenn er Dorn kennen lernt!"

„Nun, dann habe ich auch nichts mehr zu sagen, als daß dein Entschluß auch mich glücklich macht ... Lili, es ist in deine Hand gegeben, ein großes Unrecht der Erichs an den Huberts gutzumachen!"

Kurze Zeit darauf standen die drei in der grünen Stube vor dem verhängnisvollen Bilde. Tante Bärbchen hatte mit bebenden Lippen den Augenblick der Entdeckung geschildert und bot schließlich ihrem bisherigen vermeintlichen Widersacher die Hand zur Versöhnung. Er reichte ihr herzlich die Rechte, mit der Linken jedoch ergriff er plötzlich das Bild und warf es in den Kamin.

„Es ist ein Raub an der Menschheit," sagte er gelassen, „aber besser, ein Kunstwerk weniger in der Welt, als daß es durch seinen Anblick schmerzliche Erinnerungen heraufbeschwöre."

„Nein, nein!" rief die Hofrätin und riß es aus den hochauflodernden Flammen, die bereits an den Fetzen des Orestesbildes gierig leckten. „Es soll fortbestehen zur Freude anderer und mir zur steten Mahnung, daß wir Menschen sind und leichtlich irren können!"

Am anderen Tag hantierten Arbeiter lustig in den beiden Gärten, die grüne Hecke fiel und mit ihr das Gartenhaus. Der Rechen zog seine feinen Furchen über den Streifen Erde, aus welchem einst „Reiser bis in den Himmel wachsen sollten", und da, wo noch vor kurzem das unheilvolle Orestesbild von der Wand herniedersah, schauen jetzt holde, unschuldige Blumenaugen in die Welt.

Die geheimnisvolle Unbekannte wandelt abends mit immer matter werdenden Schritten durch beide Gärten, ihre Furcht und Scheu sind verschwunden. Sie weiß sich ja von zärtlicher Teilnahme und Liebe umgeben und behütet; besonders eifrig ist die Dorte um sie bemüht; sie sucht das zu sühnen, was einst ihr verleumderischer Mund verbrochen hat. Sauer, den wir zuletzt sahen, wie er mit einknickenden Knien aus der grünen Stube wankte, hat jetzt einen weit größeren Spielraum für die verbotenen Wolken seines schrecklichen Knasters. Seine langen Rockflügel streifen über den feinen, englischen Samtrasen in Nachbars Garten. Er ist noch viel unduldsamer gegen Dortes haarsträubende Teufelsgeschichten geworden, seit er weiß, daß der Neger — nach ihrer ehemaligen Behauptung ein Sohn der Hölle — das treueste und ehrlichste Herz unter der Sonne hat.

Schulmeisters Marie.*)

Vor der grünen Tanne ging es toll und lustig zu. Damit ist jedoch nicht etwa jene schlanke, steife Tochter des Nordens gemeint, die im Sommer ihr dunkelgrünes, rauhhaariges Haupt im Sonnenlicht badet, und zur Winterzeit, feenhaft geschmückt, eine einzige Gastrolle in der Kinderstube gibt — ein reizendes Debüt, das selbst in der Erinnerung uralter Leute einen geheiligten Platz behauptet. Diese Tanne also war es nicht, wohl aber die stattliche Schenke in dem thüringischen Dorfe Ringelshausen, in deren Schild ein derber Tannenbaum prangte, der bereitwillig wandernde Handwerksbursche, vornehme Städter und müde Kärrner unter seinem Schatten beherbergte, und der nur denen seine spitzen Nadeln zeigte, welche die kabbalistischen Kreidestriche auf des Wirtes schwarzer Tafel nicht gebührendermaßen löschten.

Es ging also toll und lustig zu und gab so vergnügte Gesichter, als ob, wie ein alter, fideler Bauer meinte, das ganze Leben für die Leutchen ein Tanz sei, zu welchem die lieben Engel im Himmel aufspielten. Was den Alten übrigens zu diesem Vergleich veranlassen mochte, das kann ich dem Leser so eigentlich nicht sagen. Die Musik war es nun einmal gewiß nicht, denn die tat ihr möglichstes, zu beweisen,

*) Wir übergeben in den nachfolgenden Blättern den Verehrern E. Marlitts deren ersten schriftstellerischen Versuch, welcher bei Lebzeiten nicht von ihr veröffentlicht wurde, in einer Ausgabe ihrer sämtlichen Schriften aber nicht fehlen durfte.

daß sie erdgeboren sei; besonders die Trompete entfaltete eine Energie, als gälte es die geweissagten Posaunen am Jüngsten Tag zu unterstützen. Das schien indes den lustbeseelten Ringelshäusern nicht im entferntesten unangenehm zu sein, denn je wichtiger sich die Trompete machte, desto lauter klang ihr Jauchzen und Johlen.

Es war Hochzeit — Grund genug, zehnfach lustig zu sein, da ein solches Freudenfest auf dem Lande für ein oder mehrere Jahre Salz und Würze bei allen übrigen Zusammenkünften geben muß. Es war aber auch ein prächtiger Tag, so golden klar, wie man ihn nur wünschen kann, wenn man im sorgsam geschonten, allerbesten Staate auf grünem Rasen und unter dem luftigen Dach der Lindenbäume den Hochzeitreigen aufführen will. Eigentlich soll es der Braut in den Kranz regnen — das bedeutet das Wachstum der irdischen Güter; allein, es zeigte sich kein Wölkchen am Himmel, und die Versammelten verziehen es dem Himmel auch gar gern; denn im Grund genommen waren die segnenden Wassertropfen diesmal ziemlich überflüssig, weil ja ohnehin „Geldsack und Ackergrund" Hochzeit machten — des reichen Schulzen Tochter heiratete einen reichen Bauerngutsbesitzer aus der Umgegend.

Eine stattliche Hochzeit war es in der Tat. Gäste und Zuschauer hatten sich so zahlreich eingefunden, daß man meinen konnte, alles was im Dorfe Leben und Odem habe, sei hier versammelt. Nur in einem Häuschen, das mit seinen hellen Wänden und grünen Läden freundlich von einem sanften Abhang auf den Tanzplatz heruntersah, schien man sich ganz und gar nicht um die vor der Schenke entfaltete Pracht und Herrlichkeit zu kümmern. Ein schöner Mädchenkopf, sicher der schönste im ganzen Dorfe, bückte sich hinter dem blanken Fenster, das Weinranken und Rosenzweige halb bedeckten, so emsig auf die Arbeit, daß man wohl hier und da einen Streifen des aschblonden Haares, nie aber auch nur einen Schimmer der Augen gewahren konnte.

Was indes diese Einsame durch ihr beharrliches Weg-

wenden von dem Schauplatz des Vergnügens entbehrte, das wird sich der Leser ungefähr vorstellen können, wenn er zum Beispiel eine der Hauptpersonen unter den geladenen Gästen mit mir betrachtet. Etwas seitwärts vom Tanzplatz, unter dem prächtigen, breitästigen Lindenbaum sitzt eine — ich komme wahrhaftig in Verlegenheit um eine passende Benennung; denn die Persönlichkeit hat längst die Vierzig hinter sich und heißt „Mamsell Dore". Sie ist sehr mager; deshalb wird es mir einigermaßen schwer werden, den Leser zu überzeugen, daß sie nichts mehr und nichts weniger vorstellt, als des verwitweten Herrn Pfarrers Haushälterin, ein Posten, den die Einbildungskraft der meisten Menschen mit wohlbehäbiger Beleibtheit zu besetzen pflegt. Dieser Mangel schadete indes dem Ansehen der Mamsell Dore nicht im geringsten, und wenn die Ringelshäuser in ihr eine Person von Einfluß verehrten, so geschah dies mit vollem Rechte. In der dürren Hand, die soeben den Strickstrumpf mit großer Lebendigkeit handhabte, ruhte des Herrn Pfarrers leibliches Wohl — wie innig aber das geistige Leben des Menschen mit dem körperlichen Wohlbefinden verknüpft ist, braucht hier nicht erst gesagt zu werden, um zu beweisen, daß Mamsell Dores Kochfertigkeit und Umsicht im Hauswesen mit ihres Gebieters Beredsamkeit und seinem Benehmen gegen die Gemeinde Hand in Hand ging. Kein Wunder also, wenn die Ringelshäuser diesem Gestirn hinter den Dampfwolken der Küche mit großem Respekt begegneten.

Nun also, Mamsell Dore saß auf dem Ehrenplatze. Ihr gelbes Antlitz umschloß eine neumodische Haube mit fliegenden, weißen Atlasbändern und zwei mächtigen Rosensträußen an jeder Seite. Ein gestickter Kragen über dem himmelblauen Wolkenkleide und weiße Unterärmel vervollständigten eine Toilette, die wahre Sensation in Ringelshausen machte. Diese Anerkennung, die sich nicht allein in schmeichelhaftem Geflüster, sondern auch, wie es einfachen Naturkindern eigen, im naiven Hinzeigen mit dem Finger kundgab, schien

die schlanke Gestalt der Bewunderten um einige Zoll zu strecken. Niemals hatte sie ihr hervorstehendes Kinn mit mehr Würde in die Lüfte gehoben, nie holdseliger und herablassender gelächelt, wie heute.

Neben ihr saß eine alte Frau in stattlicher Bauerntracht — ein liebes treuherziges Gesicht, das unter der riesigen, überladenen Bauernmütze hervorsah, wie ein milder Stern unter einem dräuenden Wolkengebirge. Vielleicht klingt es seltsam, wenn ich meinen Vergleich für ein Matronengesicht vom Firmament herabhole. Freilich haben die Dichter aller Zeiten und Zonen in nicht mehr zu zählenden Beispielen den schönen Mädchenaugen einzig das Recht eingeräumt, Sterne zu heißen; gleichwohl, sind die Sterne nicht auch alt? Und gibt es nicht auch eine Klarheit der Seele, die gleich den Sternen ewig jung nach außen leuchtet, gleichviel, ob sie alte oder junge, schöne oder häßliche Züge bestrahlt?

Die alte Frau war die Stiefmutter des Bräutigams und wohnte in Wallersdorf, einem großen, drei Stunden von Ringelshausen entfernten Orte. Weit und breit ward die Vortrefflichkeit ihres Charakters anerkannt; aber so sehr auch Frau Sanner diesen Ruhm verdiente, so steht noch sehr zu bezweifeln, ob er wohl so weit und nachhaltig erklungen wäre, wenn nicht Frau Fama zu gleicher Zeit so erstaunlich viel von dem Vermögen der Gerühmten zu erzählen gewußt hätte — nach allgemeinen Begriffen läßt ja der Goldgrund das Charaktergemälde schöner hervortreten.

Wer indes das Gerücht bezüglich des Reichtums der Frau Sanner bezweifelt hätte, den würde das Benehmen des Wirtes zur grünen Tanne unfehlbar überzeugt haben; denn ab- und zugehend, trat er häufig zu ihr und bemühte sich, sie zu unterhalten. Wenn hätte der wohl je mit einem an irdischen Gütern nicht Gesegneten so viel Umstände gemacht?

Sein aufgedunsenes, mit Sommersprossen bedecktes Gesicht, der dürre, semmelfarbene Haarwust, der seinen

roßen, stierartigen Kopf umstarrte, und die Gemeinheit in
der Bewegung der ungeschlachten Gestalt machten ihn zu
iner sehr unvorteilhaften Erscheinung neben der feinen,
lten Frau, die sich an seinen Späßen nicht besonders zu
rgötzen schien.

Auch er war reich, aber infolgedessen grob und an-
aßend. Trotzdem ward sein Gasthaus häufig besucht,
owohl von Landleuten, als auch von den Bewohnern der
ahen Stadt A. Denn im Hinblick auf die wirklich reizende
mgebung, und besonders in Rücksicht darauf, daß kein
veites Wirtshaus vorhanden war, vergaß man selbst die
llzu begründete Sage, daß der Brunnen vor der grünen
anne noch einen zweiten Ausfluß habe, und zwar drunten
n Keller, allwo dieser unschuldige Quell geradeswegs in
ie Bier- und Weinfässer münde.

Im Vertrauen auf die Unerschöpflichkeit dieses Kellers
eßen sich's denn auch die Hochzeitsgäste angelegen sein,
re Krüge und Gläser fleißig zu leeren. Daß dabei die
öpfe allmählich warm wurden, ist erklärlich. Die Burschen
hrieen, stampften mit den Füßen und schwenkten ihre
Mädchen oft so weit aus dem Tanzkreise, daß die Zuschauer
urückweichen mußten, wenn sie nicht die mit Nägeln
espickten Sohlen der flüchtigen Tänzer kennen lernen
vollten.

Um dieser Gefahr zu entgehen, hatten sich zwei kleine
Mädchen hinter den bis dahin streng respektierten Stuhl
er Mamsell Dore geflüchtet und verfolgten, kaum atmend,
amit diese gefürchtete Standesperson ihre Nähe nicht
hne, die Tanzenden mit dem regsten Anteil. Da plötzlich
auste ein Paar vorüber. Die Kleine, welche zunächst stand,
rhielt einen Stoß und stürzte vorwärts. In der Angst ihres
erzens erfaßte sie das lange flatternde Band an Mamsell
Dores Haube. Da aber dies Wunderwerk von Tüll und
Spitzen auf einen solchen Angriff nicht berechnet war, so flog
s in einem Nu, begleitet von zwei falschen, ihm allzu eng
erbundenen Seitenlocken, zur Erde. Mamsell Dore fuhr

wie unsinnig mit beiden Händen nach dem beraubten Haupt
und stieß ein klägliches Geschrei aus. Augenblicklich waren
wenigstens zehn Hände beschäftigt, das so plötzlich fortge-
rissene Kleinod von der Berührung des gemeinen Staube
zu befreien. Man blies und schüttelte aus Leibeskräften un
stellte endlich mit vieler Mühe den künstlichen Bau wiede
her. Nun aber wandte sich Mamsell Dore voll Zornes gege
die kleine, zitternde Schuldige.

„Du ungezogener Balg!" schrie sie mit gellender Stimme
„Wie kannst du dich unterstehen, mir so nahe zu kommen?

„Gebt ihr doch einen Denkzettel, damit ihr das Wieder
kommen vergeht!" sagte der Sohn des Wirtes, der seine
ungemein schmächtigen Gestalt wegen allgemein „de
dürre Bastel" genannt wurde, im übrigen aber seinem häß
lichen Vater glich, wie ein Ei dem anderen.

„Was hast du hier zu suchen?" fuhr er das erschrocken
Kind an, „lange Finger brauchen wir hier nicht! ... Ge
du," und er hob den Arm, um die Kleine zu schlagen.

In demselben Augenblick aber wurde seine Hand m
einem fast krampfhaften Druck festgehalten. Er wandte si
um. Hinter ihm stand, wie plötzlich aus der Erde gewachse
eine Frau. Ein dunkler Mantel umhüllte die hochgewachsen
ein wenig nach vorn gebeugte Gestalt; um das totenbleich
vergrämte Gesicht schloß sich die feine, blendend weiß
Krause eines Häubchens und darüber war ein große
graues Tuch geschlagen, das Kopf und Schultern nonnenha
bedeckte.

„Tue meinem Kinde nichts zuleide, Bastel!" sagte s
halblaut, als wolle sie ihre Anwesenheit nicht bemerkb
machen. Trotzdem klang es aus ihrem Ton eher wie ei
Herausforderung, denn als Bitte, und in der hastigen B
wegung, mit der sie das kleine Mädchen unter den Mant
zog, lag jene Entschlossenheit, mit der eine Mutter i
Junges vor einem Angriff schützt.

Das anfangs verblüffte Gesicht des Burschen verwande
sich schnell zu einem hämischen Grinsen.

„Ei der Tausend, da ist ja die Frau Schulmeisterin wieder!“ rief er spöttisch und zog ironisch höflich seine Mütze bis zur Erde. „Was, die Strafzeit schon vorüber? Habt Ihr fleißig gesponnen zwischen den vier Wänden? — Zeit genug habt Ihr gehabt — na, seid auch schön willkommen!“

Das feine, verwelkte Gesicht der Angeredeten färbte sich dunkelrot; ihre blassen Lippen schlossen sich einen Augenblick fester zusammen, als wolle sie damit einen tiefen Schmerz bekämpfen; dann aber entgegnete sie ruhig: „Du weißt recht gut, Bastel, so wie alle hier, daß ich nicht für strafbar befunden worden bin.“

„Aber auch nicht für unschuldig, he, Frau Lindner?“

Ohne Zweifel wollte die gequälte Frau dem schonungslosen Frager gebührend antworten; denn sie hob würdevoll den Kopf und trat dem jungen Menschen einen Schritt näher, so daß er scheu zurückwich; allein durch einen unvermuteten Anwalt wurde sie jeglicher Selbstverteidigung überhoben.

Das junge Mädchen da droben in dem netten Häuschen hatte nur ein einziges Mal von ihrer Näherei hinweg nach dem bunten Treiben auf dem Tanzplatz geblickt; aber sie war auch sofort im jähen Freudenschrecken aufgesprungen, hatte die Tür aufgerissen und war atemlos nach der Stelle geflogen, wo die eben angekommene Frau sich befand. Durch den Menschenschwarm zurückgehalten, wurde sie Zeugin des peinlichen Auftritts. Nur mit Mühe hatte sie die Tränen unterdrückt, als sie die gebrochene, abgehärmte Gestalt schutzlos inmitten der hämischen Gesichter stehen sah, die sie mit jener scheu gaffenden Neugier umringten, mit der ungebildete Menschen ein fremdes, reißendes Tier, einen verunglückten Menschen oder einen eingefangenen Verbrecher zu betrachten pflegen. Mehreremal hatte sie versucht, den dichten Haufen zu durchbrechen; allein den Leuten war der Auftritt viel zu interessant, als daß sie nur einen Zollbreit gewichen wären. Was indes Bitten und

Flehen nicht vermocht hatten, das bewirkte endlich ein Schrei der Entrüstung, den das Mädchen infolge der letzten unverschämten Äußerung Bastels ausstieß. Die Menge stob sofort erschrocken auseinander — einen Augenblick später stand das junge Mädchen neben der gekränkten Frau und schloß sie zärtlich in ihre Arme.

„Mutter," sagte sie, „gib es auf, das Vorurteil dieser hier" — sie deutete mit einer fast stolzen Gebärde auf die Umstehenden — „zu bekämpfen. Eher würde ein Rabe weiß werden, als daß sie sich von deiner Unschuld überzeugen ließen. Sie glauben das Schlimme gern und trennen sich von einer üblen Meinung fast noch schwerer als von ihrem Geld ... Du, Bastel," fuhr sie zu dem jungen Burschen gewendet fort, „hast wieder einmal deinen tückischen Sinn recht gezeigt. Dein ganzes Benehmen gegen uns während einer so schweren Prüfungszeit war ein elendes, ein undankbares. Diese Frau," — sie legte die Arme fester um ihre Mutter — „nahm dich einst als halbverwahrlostes, mit Ausschlag bedecktes Kind in ihr Haus, weil deinem eigenen Vater vor dem Anblick graute. Sie hat dich mütterlich gepflegt, und dein Dank dafür ist, daß du sie in ihren alten Tagen zu beschimpfen suchst. Ebenso hast du wohl vergessen, daß ihre Hände es waren, die deiner braven, sterbenden Mutter die Augen zudrückten, während du beim Kartenspiel diesen letzten Liebesdienst versäumtest?"

Bastel, der sich anfänglich bei dem Erscheinen des Mädchens hinter die Umstehenden zurückgezogen hatte, fuhr bei dieser letzten Anschuldigung wie wütend auf die Sprechende los.

„Ach, du überg'studierter Schulmeister du!" schrie er, „mache dich nicht so mausig! ... Wenn deine Mutter uns dienstbar war, so wird sie auch reichlich dafür bezahlt worden sein. Der reiche Tannenwirt nimmt nichts geschenkt; am allerwenigsten aber von solchen Hungerleidern wie ihr seid ... Geh lieber heim," fuhr er fort, und ein tückischer Blick streifte das Mädchen — „und pfleg das Kind; das

kann dein vornehmer Herr für seine fünfzig Taler schon verlangen ... Geh heim, da tust du besser, als daß du hier stehst und predigst wie der Herr Pfarrer auf der Kanzel!"

Es mußte eine furchtbare Beleidigung in diesen, von spöttischen Gebärden begleiteten Worten liegen, denn das junge Mädchen zuckte im tödlichen Schrecken zusammen; sie erbleichte bis in die Lippen und richtete einen wehklagenden Blick auf ihre Mutter. Diese jedoch sagte scheinbar gelassen: „Du kannst mein Kind nicht beleidigen, Bastel; denn du selbst bist zu verächtlich ... An die Schande, die du Marie aufbürden willst, glaubst du so wenig als das ganze Dorf — denn ihr unbescholtenes Leben liegt ja klar vor aller Augen."

„Bis auf ein Jahr, das sie in der Stadt zugebracht hat," unterbrach sie hier eine rauhe Stimme. Der Wirt, welcher gesprochen hatte, ließ seinen Worten ein kurzes, rohes Gelächter folgen.

Hatte die alte Frau bis dahin standhaft ihre Fassung behauptet, so war es jetzt um dieselbe geschehen. Mit funkelnden Augen trat sie vor ihre Tochter, hob die Rechte drohend gegen den Wirt und rief mit unheimlich klingender Stimme: „Tannenwirt, Ihr seid mein Feind seit langen Jahren! Was mir auch Böses von den Menschen widerfahren ist, Ihr hattet stets die Hand dabei im Spiele ... Ich habe Euch nicht geflucht um Eurer unglücklichen Frau willen, und weil Ihr mich, mich allein verfolgtet. Aber hütet Euch, mein Muttergefühl zu kränken! ... Ich sage Euch nochmals, hütet Euch, auch nur einen Schatten von Verdacht auf mein schuldloses Kind zu werfen, oder Ihr sollt mich kennen lernen!"

Der heldenmütige Ausdruck einer edlen Empfindung hat in gewissen Augenblicken Gewalt selbst über die rohesten, unzugänglichsten Naturen, und so wurde diese entflammte, in ihrem Kind beleidigte Mutter sofort ein Gegenstand der allgemeinen Teilnahme. Freilich äußerte sich dieselbe nicht sehr tatkräftig, denn das Ansehen und der Reichtum

des Wirtes fiel dem menschlichen Mitgefühl gegenüber schwer ins Gewicht; allein es wurden doch tröstende Stimmen laut, wie: „Beruhigt Euch, Frau Lindner, der Bastel war zu hitzig — niemand im Dorfe glaubt, was er eben gesagt hat — wir wissen ja, daß die Marie brav und unbescholten ist“ — und der Kreis teilte sich, um die Frau mit ihren Kindern hindurch zu lassen. Sie verließ denn auch, gestützt auf ihre ältere Tochter, und das kleine Mädchen an der Hand führend, den Schauplatz des kränkenden Vorfalles und schwankte müden Schrittes ihrem Hause zu.

Die Tanzmusik begann von neuem. Die alten Bauern stopften ihre Pfeifen, und die jungen Burschen führten ihre kreischenden Mädchen zum Reigen. In kurzem wirbelte eine mächtige Staubwolke über der Stelle, wo eben noch zwei Herzen in bitterer Pein geschlagen hatten. — Daran schien niemand mehr zu denken; das wäre auch zu viel verlangt gewesen; denn — Hochzeit ist nicht alle Tage.

Nur ein junger Mann, vorher der eifrigste Tänzer, trat aus dem Gedränge zurück und lehnte sich an den Stamm einer Linde. Er war eine schlanke, hoch aufgeschossene Gestalt, aber von den kräftigsten Formen. Das volle, schwarze Haar legte sich in glänzenden Wellen nach dem Hinterkopf zurück und ließ ein auffallend hübsches, wenn auch von Luft und Sonne fast südlich gebräuntes Gesicht frei. Seine edle, ungezwungene Haltung zeichnete ihn weit aus vor den anderen Burschen; und wenn diese in ihren langen Röcken, kurzen Westen und den fast zum Ersticken festgeschnürten, buntseidenen Halstüchern mitunter höchst drollig aussahen, so mußte der zierliche Anzug und besonders das lose um den weißen Hemdkragen geschlungene schwarzseidene Halstuch an dem jungen Mann vorteilhaft auffallen. Derselbe hieß Joseph, war der Stiefbruder des Bräutigams und der einzige Sohn der Frau Sanner — ihr Abgott und Erbe all ihrer Besitztümer.

Gegen so viele Vollkommenheiten waren natürlich die Herzen der Dorfschönen nicht gestählt. Das sah man hauptsächlich an ihrem Bestreben, den schönen Tänzer, der unbegreiflicherweise für den herrlichen Walzer plötzlich taub geworden zu sein schien, wieder in ihre Reihen zu ziehen — allein vergebens. Er trat endlich zu einer Gruppe alter Frauen, die in seiner Nähe saß; mehrere derselben entwickelten eine staunenswerte Zungenfertigkeit.

„Eine jede von euch weiß, wie es scheint, Hunderte von Fehlern an der Schulmeisterin," sagte er fast ungeduldig. „Was hat sie denn aber getan, daß sie gefänglich eingezogen worden ist?"

„Das kann Euch Mamsell Dore am allerbesten erzählen," sagte der Wirt, der eben hinzutrat; über seinen buschigen, strohfarbenen Augenbrauen und auf den Wangen flammten noch blutrote Flecken des Zornes.

Mamsell Dore jedoch sah scheel nach dem Sprechenden auf und entgegnete mürrisch: „Laßt mich zufrieden. Mir steht die Sache bis an den Hals. Ich habe so viel Ärger und widerwärtige Gänge wegen dieser Dieberei gehabt, daß ich froh bin, wenn ich nicht daran denke!"

Damit stand sie auf und rauschte von dannen.

„Wie, gestohlen hätte diese Frau?" fragte ungläubig der junge Mann.

„Na — und ob!" entgegnete der Wirt. „Seht," fuhr er fort, und ein Blick des Hasses und Ingrimms streifte das Häuschen der Schulmeisterin, „das Weib da oben hatte ihr Lebtag einen Dünkel, daß es kaum zu sagen ist ... Glaubt Ihr denn, daß die je in eine Spinnstube gegangen wäre? Ja, da kommt Ihr schön an, die war ihr lange nicht gut genug. Zur Kirmse saß sie an ihrem Fenster und guckte auf die Gäste 'runter, als sei die Nußschale da droben ein Rittergut und sie die gnädige Frau ... Ihr Mann war nicht um ein Haar besser. Er nannte seine Frau — ha, ha, ich muß noch lachen, wenn ich daran denke — seine Rose, seine Krone, und was sonst noch alles. Der ist gestorben, ohne

zu wissen, wie die grüne Tanne inwendig aussieht; — er hielt sich für viel vornehmer, als der Pfarrer, der gar oft auf ein Spielchen bei mir einspricht ... In seinem Garten, nicht größer als meine Hand, steckte er den lieben, langen Tag und vertat seine paar Groschen in teurem Blumensamen. Wenn nun das nichtsnutzige Zeug wuchs und blühte, hatte Euch der alte Narr eine Freude, als ob er eine unerhoffte Erbschaft getan hätte ... Auf einmal starb er und hinterließ seiner Frau nichts als das Häuschen und zwei Kinder. Da hat sie denn bald gemerkt, daß der Hunger vor den grünangestrichenen Fensterläden und den weißen Vorhangslappen so wenig Achtung hat, als vor den elenden Hütten draußen am Ende des Dorfes, und so ist es gekommen, daß sie" — er machte eine unzweideutige Gebärde, die das bezeichnet, was man „lange Finger" zu nennen pflegt.

Der junge Mann mußte zu dieser Anschuldigung abermals ein zweifelhaftes Gesicht machen, denn der Wirt fuhr ihn heftig und polternd an: „Na, na, spielt Euch nur nicht gar so auf den ungläubigen Thomas! ... Hat Euch die Alte etwa auch behext mit ihrem scheinheiligen Getue? ... Na, wartet nur, Ihr werdet schon klein beigeben ... Vor ein paar Monaten sitzt Mamsell Dore spät abends allein in der Pfarre. Sie hatte alle Türen fest verschlossen, weil sie sich fürchtete; denn der Herr Pfarrer war verreist, und es lag viel Geld im Hause ... Da hört sie auf einmal ein Hin- und Hertappen draußen auf dem Gange. Sie kriegt eine Gänsehaut und traut sich natürlich nicht von der Stelle. Weil aber das Geräusch gar nicht aufhört, so faßt sie sich endlich ein Herz, macht schnell auf und leuchtet hinaus. Da steht denn unten am äußersten Ende des Ganges, vor der weit offenen Stubentür des Herrn Pfarrers, die Schulmeisterin, leichenblaß vor Schrecken. Mamsell Dore fragt ganz erstaunt, wie sie denn durch die fest verschlossene Haustür hereingekommen sei? Darauf sagte die Schulmeisterin, aber stotternd und bebend — Mamsell Dore ha

gehört, wie ihr die Zähne klapperten — sie habe die Haus-tür offen gefunden. Als sie aber den Gang betreten habe, da sei etwas rasch an ihr vorbeigesprungen — an dem heftigen Stoß, den sie dabei erhalten und an den starken Schritten habe sie gemerkt, daß es eine Mannsperson gewesen sein müsse. Der Schrecken und die Dunkelheit seien schuld, daß sie an das falsche Ende des Ganges getappt sei; denn sie habe nicht zu dem Herrn Pfarrer, sondern zu Mamsell Dore gewollt, um Brustsirup für ihr krankes Kind von ihr zu holen."

„Das war alles erlogen," fiel hier eine Frau dem Erzähler eifrig ins Wort, „denn Ihr müßt wissen," wandte sie sich an Joseph, „daß der Wirt auch gerade am Pfarrhause vorüberging, als die Schulmeisterin hineinschlich, und da ihm dies auffiel, so blieb er ein Weilchen stehen. Der hat nun ganz gesunde Augen im Kopfe, wie Ihr seht; aber von einem Kerl, der herausgesprungen sein soll, hat er nichts gesehen — das hat er auch vor Gericht ausgesagt — gelt, Tannenwirt?"

„Nu ja," entgegnete dieser, indem sein Gesicht dunkelrot wurde — ob vor Zorn oder Verlegenheit, wer konnte es wissen? — „unterbrich mich nicht, du bist und bleibst ein altes Plappermaul. — Am anderen Morgen," fuhr er fort, „gab's einen höllischen Lärm im Dorf. Der Herr Pfarrer war wieder da und hatte eine hübsche Bescherung an seinem Schreibpult gefunden. Die Klappe war zwar ganz richtig angelehnt, so daß Mamsell Dore am Abend vorher, als sie nach dem Weggang der Schulmeisterin noch einmal so oberflächlich hinsah, nichts merken konnte; aber das Schloß war erbrochen und siebenhundert Reichstaler, ein Kapital, das dem Herrn Pfarrer vor einigen Tagen heimgezahlt worden war, hatten Reißaus genommen."

„Und das soll die Frau Lindner getan haben?" fragte Joseph.

„Ei freilich!" schrie der ganze Weiberchor, wie aus einem Munde. „Wer denn sonst?"

„Ihr ganzes Haus," fuhr eine derselben fort, „wurde durchsucht; das half freilich nichts. Die wird doch nicht so dumm gewesen sein, das Geld im Hause zu behalten — das liegt irgendwo gut aufgehoben, bis die Leute nicht mehr so viel davon sprechen; dann geht die Reise nach Amerika; denn das war immer der Schulmeisterin ihr Plan ... Gut also, es fand sich nichts weiter, als fünfzig blanke Taler — Pflegegeld für das Kind, sagte sie, das sie ein Jahr vorher mit heimgebracht hatte; woher? — das kann Euch niemand sagen. Ob der Bastel mit seiner Vermutung so gar unrecht hat, weiß ich doch nicht — die Marie war gerade dazumal in der Stadt, um Nähen zu lernen — ich will aber nichts gesagt haben ... Die Schulmeisterin wurde nun nach A. zur Untersuchung gebracht. Da hat sie aber einen Rechtsanwalt genommen, der hat die Sache so fein gedreht, daß man ihr nicht an den Kragen konnte — nun ja, man weiß ja auch nicht, was der vielleicht dabei gehabt hat! Na, kurz und gut, sie ist heute entlassen worden; aber wenn auch alle Rechtsverdreher der Welt sagen, sie habe das Geld nicht — das ganze Dorf wird doch mit Fingern auf sie zeigen, denn hier glaubt's jedes Kind!"

„Ich aber nicht!" rief Joseph. „Die Frau ist keine Diebin, da wollt' ich gleich Hab und Gut verwetten!"

Der Wirt kehrte ihm zornig den Rücken; die Zunächstsitzenden konnten hören, wie er etwas von „naseweisen Gelbschnäbeln" und dergleichen in den Bart brummte. Er packte klirrend einige leere Krüge zusammen und trat in die Schenke. Auch in den Augen der Weiber hatte der unbefugte junge Anwalt der Verfemten bedeutend verloren. Er achtete indes ganz und gar nicht auf die giftigen Blicke, die ihm zuteil wurden, und begrüßte mit einer höflichen Verbeugung den Schullehrer des Dorfes, der stillschweigend einen Teil der Anklagen mit angehört hatte, und nun, nachdem sich der Kreis der Zuhörer verlief, auf den jungen Mann zuschritt.

„Kommen Sie ein wenig mit mir!" sagte er. „Ich muß

Ihnen danken für die gute Meinung, die Sie von der armen Witwe haben."

Er faßte zutraulich und herzlich Josephs Hand und führte ihn nach einer entfernten Bank.

„Da haben Sie wieder einmal," begann er sich niedersetzend, „den starren, unbeugsamen Bauerneigensinn! — Ich weiß, ich kann mit Ihnen frisch von der Leber weg sprechen; denn Sie haben drei Jahre lang eine tüchtige, städtische Schule besucht und stehen so hoch, daß Sie Ihren Stand mit seinen Fehlern und Vorzügen überblicken können ... Man mag einen Engel vom Himmel herunterholen, diese Leute eines Besseren zu überzeugen — wenn er nicht den Sack mit dem gestohlenen Geld in der einen und den wirklichen Dieb in der anderen Hand hält, so wird er so wenig ausrichten, als alle Vernünftigdenkenden. Denn einmal wird es ihnen vermöge ihrer schwerfälligen Auffassungsweise wirklich schwer, zweierlei Vermutungen aufzunehmen, und dann glauben sie manchmal, wie zum Beispiel in diesem Fall, das Schlimmste am liebsten ... Soll man sich nicht ärgern, wenn man sieht, wie es keinem einfällt, die Anklägerin, Mamsell Dore, von der niemand weiß, wo sie eigentlich herstammt — zu beargwöhnen, während alle die Schulmeisterin verdammen, deren ganzer, reiner Lebenswandel vorliegt und keinem ein Geheimnis sein kann ... Die unglückliche Frau hat freilich den Fehler begangen, streng zurückgezogen zu leben, was auf dem Dorfe, wo die wenigen Bewohner nur auf sich angewiesen sind, stets unangenehm auffällt und böses Blut macht. Wer indes das stille, sinnige Gemüt des armen Weibes kennt, das im Umgang mit einem vortrefflichen Mann höhere Genüsse kennen gelernt hat, als da Spinnstuben- und Kirmsenlustbarkeiten sind, der wird sie entschuldigen ... Das können Sie mir glauben, sie würde eher samt ihren Kindern verhungern, als daß ihre Hände fremdes Gut anrührten."

„Und ihre Tochter?" fragte Joseph hastig, indem er den Schullehrer durchdringend ansah.

„Ihre Tochter?“ wiederholte dieser unwillig erstaunt. „Nun, die sieht doch wahrhaftig nicht aus, als ob sie gestohlen —“

„Nein, nein,“ unterbrach ihn Joseph, „das meine ich nicht .... Bastel beschuldigte sie“ — er brach ab, während ein tiefes Rot in seine gebräunten Wangen stieg.

„Ja, ich weiß, was der nichtswürdige Bube heute von ihr gesagt hat,“ erwiderte der Lehrer zornig; „aber auch nur er, der selbst keinen Schuß Pulver wert ist, konnte eine solche niederträchtige Verleumdung aussprechen ... Das Mädchen ist rein wie die Sonne am Himmel, und wer's nicht glauben will, der mag ihr nur in das Gesicht sehen ... ich würde nicht den Mut haben, in ihrer Nähe auch nur ein unlauteres Wort fallen zu lassen ... Die Schulmeisterin hat allerdings sehr unüberlegt gehandelt, als sie ein Kostkind in ihr Haus nahm, dessen Herkunft sie zu verschweigen gelobt hatte. Sie mußte Rücksicht auf ihre erwachsene Tochter nehmen ... Das arme Mädchen! Die Beschuldigung hat sie wie ein Blitz getroffen ... Sie ist überhaupt zu beklagen, weil sie viel zu fein erzogen ist für ihre Verhältnisse. Ihr Vater hat sich viel mit ihr beschäftigt, denn sie ist gescheit und gelehrig in allem — er hat sie zart behandelt wie seine Blumen; es war ein Fehler, denn er mußte den Boden berücksichtigen, auf den diese Blume angewiesen ist. Sie wird dadurch mehr zu leiden haben, als wenn er sie in glücklicher Unwissenheit gelassen hätte.“

„Und meinen Sie, es gäb' nicht noch Leute, die ein solches Mädchen zu schätzen wüßten?“ rief Joseph erregt. Ohne eine Antwort abzuwarten, sprang er empor und ging einigemal hastig auf und ab.

Mittlerweile war es Abend geworden. Das Dorf lag bereits im tiefen Schatten. Desto heller glänzte seine uralte kleine Kirche, die, friedlich umschattet von einem Lindenkreise, den Gipfel der Anhöhe krönte, auf der das Haus der Schulmeisterin lag. Ein weiches Abendlüftchen flüsterte in den Wipfeln, und die letzten Strahlen der Sonne stahlen

sich golden durch die grüne Dämmerung der Lindenzweige — sie glitzerten in den spitzen Kirchenfenstern, dem unangetasteten Wohnsitz friedlicher Schwalben, und überhauchten die Schar graubemooster Leichensteine auf dem kleinen Friedhof so rosig und lebenswarm, als seien sie Vorboten des gewaltigen Auferstehungsrufes.

Während des Gespräches mit dem Schullehrer hatten Josephs dunkle Augen unablässig das Häuschen der Schulmeisterin gesucht, das sich mit seinem eng begrenzten, aber blumengeschmückten Gärtchen traut an die niedere, halbzerbröckelte Kirchhofsmauer schmiegte. Aber seit die unglückliche Frau mit ihren Kindern unter seiner Tür verschwunden war, lag es im tiefsten Schweigen. Kein Lebenszeichen war weder hinter den Fenstern noch im Garten zu bemerken, und der Schullehrer meinte auf Josephs ungeduldige Bemerkungen hin, das sei wohl kein Wunder, denn da drinnen flössen ja jetzt die Tränen des Wiedersehens und — des Jammers.

Endlich öffnete sich eine Seitentür des Hauses, nach dem Garten zu, und Marie trat heraus, auf dem Arm ein rotbackiges Kind haltend, das indes, mit Händen und Füßen zappelnd, auf den Boden begehrte. Marie, die sich offenbar unbeobachtet glaubte, da man vom Tanzplatz aus, des vorstehenden Hauses wegen, den Garten nicht sehen konnte, sprang an das Ende des schmalen Weges, kniete nieder und streckte ihre Hände dem Kind entgegen, das in seinem hochroten Röckchen, wie eine kleine frische Hagebutte, nun wankend und trippelnden Schrittes, die Ärmchen vorgestreckt, seinen Lauf versuchte, bis es jauchzend und lallend in ihre Arme taumelte. Sie wiederholte dies Spiel so oft, bis ihre Wange glühte und sie trotz des sehr vernehmlichen Widerspruchs des kleinen Schreihalses innehalten mußte.

Joseph, halb durch einen Baumstamm verdeckt, konnte ungestört das Mädchen beobachten, und der Schulmeister konnte bemerken, daß dies auch so eifrig und fleißig wie nur möglich geschah. Wunderlieblich war sie in der Tat, das

konnte der strengste Kritiker nicht leugnen. Auf Joseph hatte diese Gestalt, als sie, den neugierigen Menschenhaufen durchbrechend, sich vor ihre gekränkte Mutter stellte und deren Verteidigung mit blitzenden Augen und vollklingender Stimme übernahm, den mächtigsten Eindruck gemacht. Das überaus geräuschlose Walten seiner Mutter im Hause, ihre sanfte, leise Stimme, sowie das unbedingte Fügen in den Willen seines verstorbenen Vaters, und nach dessen Tode in den seinen, hatten ihn nicht ahnen lassen, daß dem Frauencharakter auch eine gewisse Selbständigkeit und Kraft innewohnen könne, die, weit entfernt von Unweiblichkeit, in Augenblicken der Aufregung imstande sei, jeglicher Anfechtung und Unbill wehrhaft entgegenzutreten ... Das linkische, unbeholfene Wesen der Bauerntöchter, ihr albernes Lachen auf jede Anrede, waren auch nicht geeignet gewesen, ihm das Weib von dieser Seite zu zeigen — deshalb war ihm Marie eine nie gesehene Erscheinung ... Und nun, wie ganz anders, und doch ebenso anziehend, zeigte sie sich ihm in diesem Augenblick wieder! Zwar lag noch immer ein gewisser Ernst auf ihrer klaren Stirn, aber der strenge, verachtende Zug, der bei jenem Auftritt ihre Lippen umzuckt hatte, war einem kindlichen Lächeln gewichen, und in der Haltung ihres Kopfes lag etwas demütig Madonnenhaftes. Bei den täppischen Schrittchen ihres kleinen Pflegebefohlenen leuchteten ihre Augen auf und richteten sich mit dem Ausdruck von Befriedigung auf ihre Mutter, die totenblaß in der Tür lehnte. Es schwebte zwar ein freundlicher Zug um den Mund der alten Frau, aber es war jenes starre Lächeln, das manchmal die Züge überschleicht, während der ausdruckslose Blick andeutet, daß die Seele nichts davon weiß.

Als Marie sah, daß die kleinen Künste und Fortschritte des Kindes fast nicht bemerkt wurden, rief sie ihre jüngere Schwester und übergab ihr das Kleine. Dann umschlang sie ihre Mutter mit beiden Armen und führte sie nach einer kleinen Tür in der Kirchhofsmauer, hinter welcher beide verschwanden.

„Sie gehen an das Grab meines Vorgängers,“ sagte der Schullehrer. „Armes Weib, möchte sie Trost und Beruhigung dort finden!“

Joseph aber lief in tiefer Bewegung abermals auf und ab.

„Nein!“ rief er endlich aus, „wie konnten die Menschen nur den Mut haben, diese Frauen zu beschuldigen! Wie fangen sie es an, einen so schmählichen Verdacht festzuhalten?“

„Glauben Sie mir,“ sagte der Lehrer, „die Ringelshäuser fühlen das moralische Übergewicht dieser beiden nicht. Kömmt ihnen je eine dunkle Ahnung davon, so nennen sie's Hochmut — Sie haben sich vorhin überzeugen können. Das Recht aber, diese Eigenschaft zu besitzen, gestehen sie nur dem reichen Manne zu; dem beugen sie sich auch willig — wie ja der Bauer, nicht anders, als viele andere Leute auch, geneigt ist, nach Geld und Gut den menschlichen Wert zu bemessen ... Nun können Sie sich denken, daß jene unglückliche Familie in den Augen der Gemeinde zwiefach verdammungswürdig ist, denn man nennt sie arm und hochmütig —“

Hier wurde er unterbrochen. Vom Tanzplatz her kam Hand in Hand eine große Schar Mädchen. Sie traten vor Joseph, und eines derselben hub unter dem Gekicher der anderen an: „Der Anton, Euer Bruder, sagt, Ihr könntet so gewaltig schön singen ... Geht, singt eins — da habt Ihr des Schulzen Michel seine Zither.“

„Aber,“ riefen die anderen, als Joseph Miene machte, seinen Vortrag auf seinem bisherigen Platze zu halten, „kommt lieber mit hinauf unter die Linden, dort sitzen die Weiber, die möchten Euch auch gern hören.“

„So mögen sie hierher kommen,“ antwortete Joseph kurz und fing an, die Zither zu stimmen.

Die Mädchen redeten leise und eifrig miteinander und blickten hinauf nach dem Haus der Frau Lindner. Endlich sagte eine entschlossen: „Das geht ein für allemal nicht; denn da könnte sich wohl gar am Ende Schulmeisters Marie

einbilden, Ihr sänget ihretwegen ... Guck't, das Haus ist just gegenüber!"

Es war ein Glück, daß die Dämmerung hereingebrochen war, denn Josephs Gesicht ward flammendrot, und an dem leidenschaftlichen Blick, den er auf das geächtete Häuschen richtete, würden die gesamten Dorfschönen höchst wahrscheinlich kein geringes Ärgernis genommen haben.

„Die sieht nicht danach aus," entgegnete er endlich, „als ob sie auf mein Lied hören würde, geschweige denn, daß sie denken möchte, es gelte ihr."

Und er begann mit schöner, weicher Baritonstimme das Volkslied:

Ach, wär' es möglich dann,
Daß ich dich lassen kann!
Hab' dich von Herzen lieb,
Das glaube mir.

Während des Gesanges kam der Mond langsam heraufgezogen und überflutete das Dorf mit seinem Silberglanze fast taghell. Und Bäume, Blumen und Menschen hatten ein anderes Aussehen in diesem geisterhaften Lichte, dessen feiner, bleicher Strahl tönend an verborgene, ungekannte Saiten unseres Innern schlägt, so daß wir anders empfinden und uns selbst rätselhafter sind, als im klaren Sonnenlicht.

In der Geißblattlaube, von der dichten Blätterwand verdeckt, lehnte Marie regungslos. Sie konnte den Zauber nicht begreifen, der sie bewog, den einschmeichelnden Tönen immer wieder zu lauschen und nach dem Sänger hinüber zu blicken ... Die Stimme des Fremden klang so warm und innig, und ein ebensolcher Blick war heute aus seinen dunklen Augen auf sie gefallen, als sie, die Mutter stützend, den Tanzplatz verlassen hatte ... Ihr Herz pochte heftig, und helle Tränen tropften an ihren Wimpern. Ihr Gebet am Grabe des Vaters hatte beruhigend auf ihr tiefverletztes Ehr- und Kindesgefühl gewirkt; und nun drangen diese Klänge in ihre Seele und erweckten den Schmerz aufs neue ... etwas anderes konnte es doch nicht sein?

Der Sommer war verflogen. Die Sonne hüllte ihr bleiches Gesicht verdrossen in graue Nebelschleier, als wolle sie die fruchtberaubten Bäume und Felder nicht sehen, auf die sie erst so emsig das Gold der Reife gestreut hatte; oder als fürchte sie die Schauer des Herbstwindes, der, die müden Zweige unbarmherzig schüttelnd, einen goldgelben Blätterregen über Weg und Steg warf und die langen Silberfäden des Altweibersommers mutwillig vor sich her trieb, obgleich sie sich an gelben Grashalmen und dürren Blumenkronen anzuklammern suchten.

Wie öde und einsam lag jetzt Ringelshausen zwischen den Bergen, die, nun ihres Laubgewandes entkleidet, große, verwitterte Felsblöcke zwischen den braunen Stämmen der Bäume unverhüllt und drohend zeigten!

Wenn der Leser übrigens glaubt, daß die Ringelshäuser mit der immer lebloser werdenden Natur harmonierten, dann irrt er sich. Ja, wenn das einfache Wörtchen „Kirmse" nicht wäre! Aber das hat auf dem Lande einen so gewaltigen Klang, einen so belebenden Zauber, daß der Wonnemond mit all seinem Blühen und Treiben ein wahres Kinderspiel dagegen ist.

Der Schornstein auf dem Gemeindebackhause in Ringelshausen dampfte weidlich. Manchmal öffnete sich die Tür mit einer gewissen Feierlichkeit, und es traten Frauen heraus, die auf großem Kuchenbrett die wohlgeratenen, duftenden Meisterwerke ihrer Backkunst nach Hause trugen ... Welche Freude für die Dorfjungen, welche, die Hände in den Taschen und die weiße Zipfelmütze lang auf den Rücken hinabhängend, mit gespreizten Beinen und sehnsüchtig hinübergestrecktem Halse die Kuchenträgerinnen vorbeigehen ließen! Am Brunnen scheuerten die Mägde mit wahrer Inbrunst, und die längs der Wände aufgestellten Eimer, das blitzende Kupfer- und Messinggeschirr waren leuchtende Zeugen ihres Fleißes. Es war ja aber auch am letzten Nachmittag vor der Kirmse — wer möchte da müßig stehen?

Im traulichen Stübchen saß Marie förmlich vergraben unter Spitzen und Bändern, die ihre fleißigen, geschickten Hände in jenes Ungetüm verwandelten, das die Thüringer Bäuerinnen als ihren schönsten Kopfschmuck hoch in Ehren halten. Sie hatte in der Stadt Zeit und Gelegenheit zum Aneignen dieser Kunstfertigkeit gewissenhaft benutzt. In der Umgegend hatte sie eine ausgebreitete Kundschaft; von Ringelshäusern dagegen wurden ihr sehr wenig Aufträge; einmal, weil das Sprüchlein: „Der Heller gilt da am wenigsten, wo er geprägt ist" zum Teil auch hier seine Anwendung fand, und dann der alten Feindseligkeit wegen.

Heute galt es übrigens, flink zu sein; denn der Bestellungen waren viele. Marie saß auch tief über ihre Arbeit geneigt, und nur, wenn ihre Mutter durch das Zimmer ging, wobei sie nie unterließ, schmeichelnd über den Scheitel der Tochter zu streichen, oder ihre Schulter sanft zu klopfen, dann blickte sie zärtlich, aber auch bekümmert in die Höhe ... Ach, wie war die teure Mutter verändert, wie verfallen die Gestalt, wie schmerzlich der Ausdruck ihres Gesichts! Die Unglückliche litt unsagbar unter dem Druck der Schande, der auf ihrem Ruf lastete, und es gab kein linderndes Mittel gegen dies schwere Leiden. Man nennt ein reines Bewußtsein die beste Stütze in der Trübsal; aber seine tröstende Kraft reicht nicht immer aus gegen den bitteren Schmerz unverschuldeten Elends und die Giftpfeile der Verleumdung, unter denen das Herz doch zuckt und blutet, wenn es auch noch so rein von Schuld ist ... Wie viele müssen sterben mit dem schmerzlichen Bewußtsein, daß der falsche Schein, der ihr Leben vergiftet hatte, nun seine Flecken ungestört auf ihren Namen werfen werde, denn sie sind die Unterliegenden. Niemand ist sicher, ohne alle Schuld jenem Gespenst zu verfallen, das weiß ein jeder — und doch, der glühende Steppenwind vernichtet sein Opfer nicht erbarmungsloser, als die Zunge des Menschen den Namen seines Nächsten — oft nur auf ein schwankendes, haltloses Gerücht hin.

„Wie hübsch und traut könnte es bei uns sein, wenn das
nglück nicht über uns gekommen wäre!“ dachte Marie
ufzend, indem ihr Blick durch das gemütliche Stübchen
litt. Draußen riß der Wind an den dürren Weinranken
nd schlug die entblätterten Rosenzweige, an denen noch
nzelne braune Hagebutten hingen, heftig gegen die
enster; die waren jedoch fest und ließen wohl das helle
icht, aber keinen rauhen Luftzug herein. Das bewies die
eine Grasmücke, die fröhlich zwitschernd in ihrem Draht-
ifig hin und her hüpfte, der zwischen Reseda- und Geranien-
pfen auf dem Fenstersims stand.

Die kleine Christel, Maries Schwester, saß auf der
ußbank am Ofen und lernte, während sie den kleinen
flegling mit dem Fuß in den Schlaf wiegte. Da rasselte
durch das Dorf. Die Jungen draußen lärmten und erhoben
n Freudengeschrei. Christels Buch flog zur Erde und mit
nem Satz war sie am Fenster.

„Heisa,“ rief sie freudig, „da kommen schon Kirmsen-
iste! ... Marie, guck doch hinaus, das ist ja der Joseph
nd seine Mutter! ... Sie halten drüben bei Schulzens ...
as das für ein stolzer Wagen ist! ... ja, die haben Geld! ...
nd der Schulze macht mal ein freundliches Gesicht! ...
chau, da kommt auch die Margarete, die hebt die Frau
anner vom Wagen ... der Joseph guckt 'rüber ... so
ick doch hinaus, Marie!“

Aber Marie war purpurrot geworden und nähte so
frig, daß Christel sich beinahe ärgerte. In demselben
ugenblick trat eine Nachbarin herein.

„Na,“ rief sie lachend, „da braucht man sich doch nicht
ehr zu verwundern, daß Schulzens so drauf und drein
backen und gebraten haben! ... Die halten Kirmse und
erlöbnis zusammen ... Der Joseph ist eben zur Freite
kommen ... Habt Ihr's gesehen, Marie?“

Auf dem Gesicht des jungen Mädchens war die Purpur-
ut plötzlich einer tiefen Blässe gewichen. Sie wollte
rechen; aber die lebhafte Christel ersparte ihr die Ant-

wort, indem sie fragte: „Ei, er heiratet wohl die Mar
garete?“

„Freilich,“ entgegnete die Frau. „Er war schon öfte
nach der Hochzeit des Anton wieder hier; freilich jedesma
nur auf einen Tag, weil er nicht länger abkommen konnte
aber das war schon genug ... die Margarete ist bis über di
Ohren in ihn verliebt. Er soll stolz sein, wie ein Edelmann –
bisher war ihm keine gut genug. Nu, die Margarete ha
zwar das Pulver nicht erfunden, aber sie hat schöne rot
Backen wie ein Stettiner Apfel und an Geld fehlt's d
drüben auch nicht — da hat sich denn die Sache gemacht.

„Ist denn das schon so gewiß?“ fragte die Schul
meisterin.

„Na, wenn die Schulzin schon die Betten stopft un
Wäsche nähen läßt, da ist doch kein Zweifel!“

Es fielen zwei schwere Tränen auf die schwarze Seid
die sich unter Maries Händen bauschte, und wer in ih
tiefgesenktes bleiches Gesicht hätte blicken können, der würd
bemerkt haben, daß hier ein schwerer Kampf gekämpf
wurde ... Armes Kind! ... Sie machte sich bittere Vor
würfe, daß sie in jener Mondnacht dem Liede Josephs ge
lauscht hatte. Sie klagte sich an, weil sie allzu oft seine stat
liche, männliche Gestalt betrachtet hatte, als er zu Besuc
im Dorfe war, und tief erglühend schalt sie sich, daß si
hinter die Hecke geschlüpft war, um nur seine Stimme z
hören, als er mit dem Schulzen an ihrem Gärtchen vorübe
ging. Er war damals dicht an der Laube stehen gebliebe
und hatte so schön und wahr gesprochen — jedes Wort wa
in ihrem Gedächtnis haften geblieben ... Ja, ja, sie hatt
schwer gefehlt; ohne diese Vergehen wäre es gewiß nic
so weit gekommen, so weit, daß sie unsäglich litt bei de
Gedanken, er werde die Margarete heimführen ... Da
war die gerechte Strafe für ihre hochmütigen Gedanken! ..
Ach, sie war ja sogar so kindisch gewesen, sich einzubilde
er schaue öfter und bedeutungsvoll nach ihrem Fenster ..
er, der schönste und reichste Bursch der ganzen Gegen

nach ihr, der armen Lehrerstochter, die mühsam den Unterhalt für sich und die Ihrigen mit der Nadel erwarb ... Wie hatte sie freudig gezittert, wenn er so stattlich zu Roß durch das Dorf gesprengt kam! Wie fuhr es jäh und heiß durch ihr Herz, so daß ihr der Atem stockte, wenn sein erster Blick beim Herunterspringen vom Pferd feurig über ihr Haus glitt und das Fenster suchte, an welchem sie saß ... Das war nur zufällig gewesen — o, der Törin! ... Und daß er eines Tages, über die Kirchhofsmauer gebückt und verstohlen sich umsehend, die schönste Blüte von ihrem sorgfältig gepflegten Rosenstock abgebrochen und ins Knopfloch gesteckt hatte — wie konnte sie nur damals so eitel sein, diesen Raub günstig für sich zu deuten! — kam es nicht jeden Tag vor, daß die Burschen Hecken und Sträucher plünderten, um Hut und Rock zu schmücken? Welchem Mädchen wäre es wohl eingefallen, einen Liebesbeweis in dieser Gewalttätigkeit zu erblicken? ...

Diese Gedanken jagten sich förmlich und verursachten dem armen Mädchen die bitterste Qual. Ihre Hände arbeiteten mechanisch fort, aber ihre Schläfe klopften fieberhaft ... Es trieb sie, sich an die Brust der Mutter zu werfen und sich dort auszuweinen ... Aber durfte sie so grausam sein, auf dies gramgebeugte Herz neuen Kummer zu laden? ... Es half nichts, sie mußte ihr tiefes Weh allein tragen, und zum erstenmal in ihrem Leben sah sie sich gezwungen, die schwere Kunst zu üben, die eine glatte, ungetrübte Stirn, ein harmloses Lächeln verlangt, während das Herz in seinem Leide fast vergeht.

An diesen Entschluß knüpfte sich noch der feste Vorsatz, niemand in der Welt solle je diese Demütigung ihres Herzens erfahren, am allerwenigsten aber der, dem sie, wenn auch ganz ohne seine Schuld, diesen schwersten Kampf ihres Lebens verdankte.

Ihre Mutter trat zu ihr. Sie wollte schon jetzt ihre schwere Rolle beginnen und sah lächelnd auf — aber das war ein herzzerreißendes Lächeln, die zuckenden Lippen

wollten sich nicht fügen. Rasch griff sie nach dem Notenblatt, das Frau Lindner auf das Nähtischchen legte.

„Der Schullehrer schickt dir hier den Psalm," sagte die Mutter, „den du morgen in der Kirche singen sollst. Du möchtest heute abend hinüber kommen zur Probe."

„Ich kann heute unmöglich singen, Mutter," sagte Marie gepreßt. „Du weißt," fügte sie verbessernd hinzu, „daß ich notwendig zu arbeiten habe ... Ich kann den Psalm übrigens ganz gut, denn ich habe ihn beim Vater oft gesungen — er wird auch ohne Probe gehen."

Und nun beugte sie sich auf ihre Arbeit und sprach kein Wort mehr, denn es wollte mit der Selbstbeherrschung doch nicht so gut gehen, wie sie gemeint hatte.

Der erste Kirmsenmorgen war da, und zwar so klar und schön, wie man nach dem gestrigen ungestümen Wetter nicht hätte vermuten können. War es doch, als sammle der Herbst, wie ein unterliegender Streiter, noch einmal alle Kräfte, um mit einem Schlag dem Winter den Sieg zu entreißen. Der Himmel zeigte sich tiefblau und wolkenlos, und warmer Sonnenschein lag über den öden Fluren, wie das letzte, verklärende Lächeln auf dem Antlitz eines Sterbenden. Auf den Dächern sonnten sich in Reih und Glied die Tauben, emsig bemüht, unter verliebtem Gurren ihr Federkleid auszustäuben und blank zu machen, und nur selten wagte hier und da ein bissiger Hofhund die sonntägliche Stille belfernd zu unterbrechen. Vor den Türen lehnten die Burschen in weißen Hemdärmeln, und drin vor dem kleinen Spiegel legten die Jungfern die letzte Hand an den Kirmsenstaat, oder steckten den mützengekrönten Kopf durch das niedere Fenster, spähend, ob vielleicht schon „Kamerädinnen" draußen auf und ab spazierten.

Bald durchzitterte helles Glockengeläute die klare Morgenluft. Aus allen Häusern strömten die Kirchengänger, und von den Bergen stiegen die Bewohner des Nachbarorts hernieder.

Marie trat, das Gesangbuch in der Hand und begleitet von ihrer kleinen Schwester, ins Gärtchen. Vielleicht nennt es mancher Leser psychologisch unrichtig, wenn ich sage, „sie war taufrisch wie eine junge Rose"; denn es ist althergebracht, daß die Heldin im Roman nach einem Herzenssturm, wie ihn Marie erlitten hatte, bleich, angegriffen und deshalb um so interessanter erscheint. Ich kann jedoch mit dem besten Willen diesen Brauch nicht berücksichtigen, wenn ich wahr sein will. Maries Gesundheit war viel zu fest, ihre Jugendblüte zu kräftig, als daß eine schlaflose, durchwachte Nacht den Glanz ihrer Augen erlöschen und die rosige Frische auf ihren Wangen zerstören konnte — sie war nie schöner gewesen als heute.

Aus dem braunen, raschelnden Laub auf den Rabatten nickten noch einige blaue, vom Wind geschonte Zwergastern; die pflückte sie und trat dann durch die kleine Gartentür auf den Kirchhof. Wie gern aber wäre sie ebenso schnell geflohen und hätte sich hinter der Mauer geborgen, wenn es nur nicht gar so auffällig gewesen wäre; denn seitwärts, den ziemlich steilen Bergweg herauf, kam die Schulzenfamilie, in der Mitte Frau Sanner und ihr Sohn. Alle erwiderten ihren ernsten Gruß sehr freundlich, nur Margarete ging ziemlich hochmütig an Josephs Seite vorüber.

O, wie zuckte Maries Herz, wie bäumten sich ihre aufgeregten Gefühle gegen den schwachen Damm der Selbstbeherrschung! ... Mit umflorten Blicken trat sie in die Kirche, wo ihr schon voller Orgelton entgegenscholl. Noch nie hatte dieser erhabene Klang seine Wirkung auf ihr Gemüt verfehlt, und so stieg sie denn auch jetzt, wunderbar schnell gefaßt und erhoben, die Treppe hinauf, die zum Chor führte.

Der erste Choral war verhallt. Der Geistliche hatte die Liturgie gesprochen, und nun begann Marie den Psalm. Der erste Ton, glockenrein und voll, bebte von ihren Lippen. Der mächtige Widerhall ihres wirklich schönen Soprans wirkte erschütternd, aber auch begeisternd auf sie zurück,

und sie schwebte, all ihr Leid vergessend, selig auf den Wellen des Gesanges, der ihr ja von jeher als das Herrlichste in der Welt erschienen war — sie sang einfach, aber tief ergreifend.

Als der letzte Ton verklungen war, blickte sie auf; aber im Innersten erbebend, senkte sie schnell den Blick wieder zu Boden und wandte sich zum Gehen. Nicht weit von ihr saß Joseph. Über die Brüstung geneigt, schien er alles um sich zu vergessen — sein Blick haftete unverwandt und glutvoll auf ihrem Gesicht — wie tief bewegt waren seine Züge! ... Was hätte sie nicht darum gegeben, wenn es ihr vergönnt gewesen wäre, noch einmal hinüber zu sehen, um sich ganz gewiß zu überzeugen, ob dieser Blick auch wirklich ihr gegolten habe, oder ob es vielleicht nur ein Spiel ihrer Einbildungskraft war. Aber sie mußte fort, mußte hinunter in die Weiberstühle, denn die Predigt begann bereits.

Als sie nach Beendigung des Gottesdienstes aus der Kirchtür trat, eilte ihr auf dem Friedhof ein hübsches junges Frauenzimmer in städtischer Tracht entgegen und umarmte sie herzlich. Es war Anna, die einzige Tochter des Wirtes, die seit ihren Kinderjahren in der Stadt bei einer alten, kinderlosen, aber sehr vermögenden Muhme lebte, aus welch letzterem Grunde der Tannenwirt seine Tochter sehr gern bei ihr wußte.

„Marie," sagte Anna leise, aber dringend, „ich gehe jetzt gleich mit zu euch hinüber. Glaube mir, ich halte es nicht länger aus — monatelange Trennung! ... ich meinte schon, ich müsse vergehen vor Sehnsucht."

„Aber dein Vater?"

„Er weiß darum. Zwar brummte er gewaltig, wie immer, als ich ihm ankündigte, daß ich dich jedenfalls besuchen würde; aber da die Muhme vorbat und erklärte, daß auch sie heute nachmittag zu deiner Mutter gehen wolle, da schwieg er ... Komm nur, komm! ... Ich bin auf der Folter!"

Beide huschten in das Haus, und so konnte Marie nicht sehen, daß Margarete mit den Ihrigen und Frau Sanner

llein nach Hause gehen mußte. Sie tat dies mit einem hmollenden, mürrischen Gesicht und wandte sich oft zurück ach dem Kirchhof, wo Joseph anscheinend sehr eifrig die nschriften der Leichensteine studierte.

Nachmittags waren Anna und ihre Muhme bei der schulmeisterin. Anna hatte den kleinen Pflegling auf dem rm und sprang singend und lachend mit ihm in der Stube erum. Die Muhme und Frau Lindner saßen gemütlich laudernd am Fenster, und letztere war zum erstenmal ach langer Zeit ganz vergnügt und aufgeheitert. Es tat rem Herzen unendlich wohl, zu sehen, daß es Leute gab, e an ihre Unschuld glaubten und dies ungescheut an den ag legten.

Draußen zogen die Burschen und Mädchen unter schmet- rnder Musik und unaufhörlichem Juchheschreien nach dem anzboden ... Na, das gab eine Pracht! Die Tanzjungfern rahlten förmlich mit ihren goldenen Ketten, Nadeln, ichgestickten Mützenstückchen*), so daß die kleine Christel itzückt meinte, man könne gar nicht lange hinsehen, denn s flunkere einem ordentlich vor den Augen.

Am prächtigsten und in den Augen der Ringelshäuser n schönsten aber war die rotbackige Schulzens Margarete. ie schritt einmal stolz daher im seidenen Kleide und von ihlreichen Haubenbändern umrauscht, die an Schwere und reite alles übertrafen, was Ringelshausen jemals in seinem ereiche gesehen hatte. Joseph ging an ihrer Seite. Sie blickte chelnd und vertraulich zu ihm auf; aber er schritt so still nd einsilbig dahin, daß sie sich endlich unwillig abwandte.

„Schulzens können sich über den künftigen Schwieger- hn freuen," sagte die alte Muhme, indem sie dem Paar achsah. „Ich kenne die Frau Sanner recht gut — sie be- icht mich öfter und ist eine ganz prächtige Frau ... Da eckt ein Vermögen! Ich glaube, die weiß selbst nicht,

*) Der Boden in der Bauernhaube.

wieviel sie hat ... Der Joseph ist ein bildschöner, grund-gescheiter Mensch, aber ein wenig sonderbar. Er war früher öfter bei mir, als er in der Stadt die Schule besuchte — seine Lehrer lobten ihn gar sehr — den sollten Sie einmal Klavier spielen hören, Schulmeisterin! ... Der könnte sich in A. die Schönste und Reichste aussuchen — er kriegte sie, darauf können Sie sich verlassen; aber nie hat er von Heiraten hören wollen ... Warum er nun gerade die Margarete nimmt, begreife ich eigentlich nicht so recht."

„Da ist also die Sache im reinen?" fragte die Schulmeisterin.

„Seine Mutter wenigstens, mit der ich heute in der Kirche sprach, leugnete nicht viel," entgegnete die Muhme.

Marie hörte dies Gespräch wie im Traume. Ihr Herz war zum Ersticken gepreßt. Sie schlich hinaus ins Gärtchen, um sich recht satt zu weinen. Hier fand sie wenigstens in der sterbenden Natur ein Echo für ihren Schmerz ... Auf der Gegend lag spätherbstlicher Duft. Die Luft war so still, daß man das Rollen weitentfernter Wagen und die taktmäßigen Schläge der Holzhauer droben in den Wäldern deutlich hören konnte. Bisweilen fiel ein vereinsamtes gelbes Blatt, langsam sich drehend, zu Maries Füßen, oder ein kleiner Emmerling hüpfte geräuschvoll durch das knisternde Laub auf den Beeten.

Das junge Mädchen hatte sich an die Kirchhofsmauer gelehnt. Ihre Hand lag auf derselben und zupfte mechanisch an dem Gras, das dürr und trocken aus den Steinspalten hervorsah, während ihr Auge über den Kirchhof glitt ... Dort das kleine Kirchenfenster war genau hinter dem Platz, wo Joseph heute morgen gesessen, von wo aus er mit einem so unerklärlich wunderbaren Ausdruck nach ihr hinüber geschaut hatte. Mit schmerzlicher Freude haftete ihr Blick an jener Stelle — war sie doch einen Augenblick unaussprechlich glücklich da drüben gewesen! Freilich nur einen Augenblick; denn ihr Verstand sagte ihr gleich nachher, daß sie sich geirrt haben müsse, und daß es sündhaft sei, nach

zugrübeln und das Wahrgenommene günstig für sich zu deuten, da ja bereits eine andere gegründete Rechte auf den geliebten Mann hatte ... Joseph liebte die Musik; er sang selbst so hübsch — war es da wohl ein Wunder, wenn er so gespannt und aufmerksam der Kirchenmusik folgte? Hätte eine andere an ihrem Platze gestanden, er würde gewiß ebenso hinüber gesehen haben.

Auf diese Weise bemühte sie sich, wenn auch unter unaussprechlichem Leid, jeden Hoffnungskeim zu ersticken, und alles, was sie während der kurzen Zeit ihres glückseligen Traumes in ihrem Herzen gehegt und bewahrt hatte, unbarmherzig zu vernichten.

Sie hatte wie träumend die Augen geschlossen. Aber wie erschrak sie, als eine warme Hand sich auf die ihrige legte! Mit einem lauten Schrei fuhr sie in die Höhe und traute ihren Sinnen kaum — Joseph stand vor ihr, nur durch die dünne, niedere Mauer von ihr getrennt.

„Seid nicht böse — ich wollte Euch gewiß nicht erschrecken," sagte er mit einer so bittenden, weichen Stimme, wie sie Marie bei seinen trotzigen, kühnen Zügen nimmermehr vermutet hätte.

Als sie schwieg, — aus dem einfachen Grunde, weil ihre Zunge wie gelähmt war — trat er dicht an die Mauer und beugte sich tief, um in ihr gesenktes Gesicht blicken zu können.

„Gönnt mir doch wenigstens ein Wort," bat er beklommen. „Wenn Ihr so eiskalt und ernsthaft dasteht — wo soll ich den Mut hernehmen, zu sprechen? ... Seht, ich kann es nicht mehr zählen, wie oft ich schon über den Kirchhof gegangen bin, nur mit dem Gedanken, Euch einmal sprechen zu können ... Ihr lebt so zurückgezogen, daß man Euch nie begegnet, und ich muß deshalb auch denken, daß Ihr mich gar nicht kennt."

Marie gewann allmählich ihre Fassung wieder. Ihr Vorsatz, sich so zu beherrschen, daß Joseph ihre unglückliche Neigung nie ahnen solle, trat mit einemmal fest vor ihre

Seele — sie stand vor Margaretes Bräutigam, dieser Gedanke stählte sie.

„Ich kenne Euch wohl; Euer Bruder hat des Schulzen Katharine zur Frau," entgegnete sie ruhig. „Sprecht nur. Wenn ich mir auch nicht denken kann, was Ihr wollt, so will ich Euch doch herzlich gern auf Eure Fragen Bescheid geben."

Ihr Ernst schien den jungen Mann ein wenig außer Fassung zu bringen. Er errötete und strich langsam mit der Hand über sein glänzendes Haar. Endlich nach einem peinlichen Schweigen begann er: „Ihr habt heute früh so wunderschön gesungen — mir geht Gesang über alles. Wie Eure Stimme aber, so habe ich noch keine gehört — das mußte ich Euch sagen."

„Wenn Euch die Musik gefallen hat," antwortete Marie, „so ist das gar nicht mein Verdienst — der Psalm ist so schön — Ihr singt ja auch?"

„Habt Ihr mich gehört?"

„Ja, bei der Katharine ihrer Hochzeit."

„Ihr waret ja nicht dabei."

„Freilich nicht — aber Eure Stimme klang laut genug — ich hab' deutlich gehört, daß Ihr gut singt."

„Woher wißt Ihr denn, daß ich's war?"

„Der Mond schien ja so hell —"

„Ach — und da habt Ihr hinübergesehen?" unterbrach sie Joseph mit strahlenden Blicken.

Wie ungeschickt! — sie hatte sich verraten. Noch konnte sie jedoch einlenken.

„Nun, das ist doch eben kein Wunder. Wenn ich ans Fenster trat, m u ß t e ich Euch ja sehen — Ihr saßet ja gerade gegenüber."

Sie sprach diese Worte so gleichgültig wie nur möglich. Der junge Mann senkte traurig den Kopf und schwieg.

Sie meinte innerlich, nun habe sie wohl lange genug dagestanden. Er schien nichts mehr sagen zu wollen, und doch ging er auch nicht fort. Ihre Lage wurde immer

einlicher, so daß sie endlich einen Schritt zurücktrat und
erlegen sagte: „Ich werde nun wohl hineingehen müssen
- wir haben Gäste. Auch ist's nicht ratsam für Euch, so
nge hier zu stehen — die Nachbarn sind bös ... Wenn
uch jemand hier sieht, so könnt Ihr bei Schulzens großen
chaden davon haben."

„Nun, und was kümmert mich das?"

Marie sah hastig und erstaunt auf. Sein Ton klang so
erkwürdig gleichgültig und kalt.

„Ihr sprecht recht sonderbar," sagte sie betroffen. „Ich
eine, Ihr solltet nicht so unhöflich gegen die Leute sein,
o Ihr zu Gast seid — und Margarete ..."

Sie geriet immer mehr ins Stocken — sah sie doch der
oseph so eigentümlich an, daß sie nicht mehr wußte, wo
e ihre Blicke hinwenden sollte.

„Margarete?" fragte er lächelnd. „Was hätte denn die
abei zu sagen?"

„Ihr versteht mich ganz und gar nicht!" rief das junge
lädchen jetzt aufgeregt und im Begriff, die mühsam be-
uptete Fassung zu verlieren, „oder Ihr wollt Euch einen
paß mit mir erlauben, und das dürft Ihr doch wahrhaftig
cht."

Bei diesen Worten traten Tränen in ihre Augen. Er
ßte erschrocken ihre Hand.

„Das glaubt Ihr nicht im Ernst von mir — so sehe ich
ch wohl nicht aus," sagte er rasch.

„Nun ja — ich muß wohl so denken," antwortete sie
higer, indem sie ihre Hand zurückzog; „denn ich habe so
utlich gesprochen, daß Ihr mich nicht anders verstehen
nntet."

„So sagt mir nur um alles in der Welt, was hat denn
largarete mit meinem Hiersein zu schaffen? ... Glaubt
hr denn, ich frage des Schulzen Töchter um Rat und
rlaubnis, wenn ich ausgehen will?"

„Ja, ich meine allerdings, daß Eure Braut das von
uch verlangen kann."

„Meine Braut? ... Ja, wer ist denn die?"

„Nein, das geht zu weit! ... Wollt Ihr Eure Neckere
so weit treiben, daß ich Euch noch den Namen sagen soll?"

„Sagt ihn, sagt ihn! — denn ich weiß ihn nicht; aber
ich müßte auf den Kopf gefallen sein, wenn ich aus Euren
Reden nicht merken sollte, daß mir die Ringelshäuser Klatsch-
weiber Margarete als Braut zuweisen — da irren sich die
Leute aber stark — habt Ihr das wirklich von mir geglaubt,
Marie?"

„Ja, warum sollte ich denn nicht? ... O mein Gott! ..
Aber seid Ihr denn nicht öfter zu Schulzens auf Besuch
gekommen?"

„Habt Ihr das bemerkt?" fragte Joseph rasch, und sein
leuchtender Blick hing an ihrem Munde.

„Die — Nachbarin sagte es."

„Nun — und mußte denn das gerade Margaretes wegen
sein?"

Er hielt einen Augenblick inne, während er sie mit
brennenden Blicken betrachtete.

„Könnt Ihr Euch gar nicht denken, was mich immer
wieder hierher zog?" fuhr er fort. „Seht mich nur ein
einziges Mal freundlich an, und ich sage es Euch!"

Joseph bog sich bei diesen Worten über die Mauer und
drückte die Hand des jungen Mädchens leidenschaftlich an
sich. Um Maries Selbstbeherrschung war es jetzt geschehen.
Dieser Mann, dem ihr ganzes Herz entgegenschlug, er war
frei, frei! ... Ihre Seele jauchzte — er stand vor ihr und
bettelte um einen freundlichen Blick, er, der ihr noch vor
wenigen Stunden unerreichbar fern gestanden, er, den die
Nachbarin stolz wie einen Edelmann genannt hatte! ..
Sie erfüllte seine Bitte und sah schüchtern zu ihm auf.

„Ach — Ihr wollt es wissen?" rief er und seine Stimme
bebte vor innerer Aufregung. „Ich darf sprechen, wie mir
ums Herz ist? ... Seht, eine unglückliche Frau wurde von
einem ehrlosen Buben beleidigt. Es standen viele Leute
da, aber keiner nahm sich ihrer an ... Da kam plötzlich ein

schönes Mädchen — mir war's, als sähe ich den Engel mit dem feurigen Schwert! ... Und als sie nun sprach, so gewaltig und furchtlos, und ich sah in ihre Augen, da fuhr es mir durch das Herz, und seitdem ist mir, als hätte ich bis dahin in Blindheit gelebt ... Ich hatte von dem Augenblick an im eigenen Hause keine Ruhe mehr. Ich ritt nach Ringelshausen, so oft ich konnte ... Der Schullehrer, Euer alter Freund, Marie, mußte mir dann von Euch erzählen — von seinem Fenster aus konnte ich das Gärtchen hier übersehen ... Dann saßet Ihr zuweilen da drunten am schmalen Weg, unter dem Apfelbaum. Niemals ruhte die Nadel in Eurer flinken Hand; dabei überhörtet Ihr die Aufgabe der kleinen Schwester und konntet sehr ernst aussehen, wenn die Sache nicht recht ging. Oder Ihr verscheuchtet die Fliegen von dem kleinen Kind, das neben Euch im Korbwagen schlief ... Ich sah Euch aber noch lieber, wenn Ihr da droben am Dachfenster einsam standet, da, wo Ihr Nelken und Reseda in Töpfen zieht — da blickten Eure Augen hell in die weite Welt hinein, Euer Gesicht sah so glücklich aus, und ich wünschte dann allemal, Ihr möchtet in einem solchen Augenblick — an mich denken."

Marie barg ihr erglühendes Gesicht in beiden Händen — sie hatte ja da droben stets die Richtung gesucht, in der Wallersdorf liegen mußte; die Dachluke mit ihrer Aussicht in die weite Welt war das stille Plätzchen gewesen, wo sie sich am ungestörtesten der Gedanken an ihn hingegeben hatte ... Er schwieg einen Augenblick; dann fuhr er hastiger, aber leiser fort: „Mein Herz war bis zu jenem Tage frei geblieben — frei wie der Falk in der Luft ... ja, ich glaube, es war hochmütig, es wollte sich nicht unterwerfen — und jetzt, was täte ich nicht, um die zu gewinnen, ohne die ich nicht mehr leben kann — ich ginge durch die Hölle, wenn es sein müßte!"

Marie war unwillkürlich und erschreckt zurückgewichen, denn er hatte die letzten Worte so leidenschaftlich herausgestoßen. Er aber hielt ihre Hände fest und zog sie näher an sich.

„Gehe jetzt um Gottes willen nicht fort! ... Ich bi
ein heftiger Mensch!“ rief er. Als sie aber scheu zu ihn
aufsah, da schmolz sein Blick und seine Stimme wurde weich

„Nein,“ sagte er, „fürchten darfst du dich nicht ... Wi
könnte ich dir etwas zuleide tun, dir, die ich so lieb hab
— so lieb, daß es nicht auszusprechen ist! ... Jetzt ist'
gesagt ... jetzt weißt du, was ich von dir will. Aber ic
sage dir auch — ich gehe nicht eher von dieser Stelle, bi
du entschieden hast, was mit mir werden soll!“

Mit welchem Ausdruck sprach er! ... Wie glühte sei
Gesicht vor innerer Bewegung! ... Marie schwindelte es
So plötzlich dem Schmerz der Entsagung entrissen und au
den Gipfel eines unaussprechlichen Glückes gehoben, schie
es ihr ganz unmöglich, an dasselbe zu glauben, und doc
— stand er nicht da vor ihren Augen, ihre beiden Händ
krampfhaft drückend und mit wahrer Seelenangst ihre
Ausspruch erwartend? Durfte sie da auch nur um eine
Augenblick die Gewährung verzögern, ohne sich schwer a
ihm zu versündigen? ... Es bedurfte übrigens der Wort
gar nicht, die ihr unsäglich schwer wurden — sie blickte au
und er las sein Glück in ihren verklärten Zügen — mi
einem Satz sprang er über die Mauer und zog jauchzen
das Mädchen an sein Herz ...

„Aber deine Mutter, was wird die dazu sagen?“ fragt
Marie, plötzlich aufschreckend, mit beklommener Stimme —
der Gedanke schien ihr schwer aufs Herz zu fallen.

„Die wird sich freuen, endlich eine Tochter ins Hau
zu bekommen — und was für eine! ... Sie ist die best
Mutter unter der Sonne und will nur mein Glück — si
wird sehr bald begreifen, daß ich das nur bei dir finde
kann. Still,“ sagte er, als das junge Mädchen zu einen
abermaligen Einwand die Lippen öffnete, „das ist die schönst
Stunde meines Lebens, und die sollst du mir nicht ver
derben mit deinen Zweifeln ... Ich habe dir gesagt, ic
liebe dich, und das heißt so viel, als: ich gebe dich nich
wieder her, und wenn Himmel und Hölle gegen mich sind.

„Um Gottes willen, Joseph, sprich nicht so frevelhaft!“

„Nun, dann sei auch du hübsch artig und folgsam ... Sieh mich freundlich an, und du sollst sehen, das wird immer Wunder bei mir wirken.“

Er hob ihr liebliches Gesicht so, daß der letzte Sonnenstrahl darauf fiel, und vertiefte sich förmlich in die schamerglühten Züge. Wahrscheinlich würde erst die Nacht diesen eifrigen physiognomischen Studien ein Ende gemacht haben, wenn nicht Frau Lindner laut nach ihrer Tochter gerufen hätte. Joseph wollte bleiben, denn er meinte, die Mutter dürfe ja alles wissen. Aber Marie bat ihn, ihr das zu überlassen — sie müsse sich erst sammeln und verspare deshalb auch das Geständnis auf den anderen Morgen.

Nachdem ihr Joseph das Versprechen abgenommen hatte, morgen in aller Frühe an der Mauer zu sein, weil seine Mutter sehr bald Ringelshausen wieder verlassen wolle, und nur er sie fahren dürfe, trennten sie sich, gegenseitig sich zuwinkend, bis keines das andere mehr sehen konnte.

In welcher Aufregung Marie sich befand, als sie das Stübchen wieder betrat, das wird sich der Leser wohl vorstellen können. Anna und die Muhme waren im Begriff, fortzugehen, denn sie wollten noch nach der Stadt zurück. Marie erhielt einen sanften Verweis von der Mutter, daß sie gegen alle Sitte und Höflichkeit fortgegangen war. Sie ließ alles geduldig über sich ergehen — die Mutter hatte ja recht — ach, wieviel Ärgerem hätte sie sich unterworfen, denn sie war ja so glücklich. Wie beflügelt war ihr Gang. Sie mochte jedem um den Hals fallen, und ihm ihr süßes Geheimnis mitteilen, und doch hätte sie gerade jetzt um alles die Worte nicht dazu gefunden.

Wäre Frau Lindner nicht mit all dem, was ihr die Muhme erzählt hatte, so sehr beschäftigt gewesen, sie hätte sehen müssen, daß eine auffallende Veränderung mit ihrer Tochter vorgegangen sei. Marie war so zerstreut und in sich versunken, daß die kleine Christel zweimal bitten mußte, sie doch hinüber ins Bett zu bringen, und dann faßte sie die Kleine,

ganz gegen ihre sonst so sanfte Art und Weise, ungestüm bei der Hand und zog sie in die Kammer.

Als Christel ihr Abendgebet gesprochen hatte, schlang sie ihre Arme um Maries Hals, die vorsorglich die Decke über das Schwesterchen breitete, und sagte leise: „Höre, Marie, ich muß dir noch was sagen."

„Nu, da sag's, Christelchen."

„Wie ich heute mit Müllers Lenchen auf dem Tanzboden war, da hab' ich auch Mamsell Dore und Frau Sanner gesehen. Die saßen gerade bei der Tür, wo alle Kinder standen und zusahen. Da sagte Mamsell Dore auf einmal: ‚Na, Frau Sanner, wo steckt denn eigentlich der Joseph, man sieht ihn ja nirgends?' ‚Ei, Mamsell Dore,' sagte des Müllers Lenchen, ‚wissen Sie's denn nicht? Der steht ja droben bei Schulmeisters Marie.'"

„Guck," unterbrach sich hier die Kleine, „ich war noch einmal bei den Ziegen, eh' ich auf den Tanzboden ging, und da war Müllers Lenchen auch mit. Auf einmal sagte die: ‚Du, dort steht ja Sanners Joseph bei deiner Marie!' — und das war richtig so."

Marie errötete in heißer Scham, daß die Kinder Zeugen des Zusammentreffens gewesen waren, noch mehr aber erschrak sie über Lenchens Plauderei.

„Wie das Lenchen sagte," fuhr Christel fort, „da wurde doch auch die Margarete wie eine geweißte Wand und ging fort, ohne daß sie auch nur ein Wörtchen herausgebracht hätte. Der Wirt und der Schulze waren auch dabei. Der Wirt schlug eine helle Lache auf, so daß ich ordentlich zusammenfuhr, und der Schulze machte ein Gesicht — na, ich kann dir gar nicht sagen, wie schlimm. Da sagte Mamsell Dore: ‚Ei, Frau Sanner, da darf man ja wohl gratulieren?' und der Wirt meinte, da käme sie ja in eine recht saubere Verwandtschaft. Aber Frau Sanner sagte — warte nur, wie sagte sie doch gleich — ja, so war's, ich hab' jedes Wörtchen gemerkt: ‚Was meint Ihr denn wohl, Mamsell Dore? Eure Gratulation ist ganz am unrechten Platze.

Mein Sohn wird der Schullehrerstochter zufällig begegnet sein. So weit vergißt sich der nie, mir eine Schwiegertochter ins Haus zu bringen, die keinen ehrlichen Namen hat. Und selbst wenn er das wollte, so würde ich's nicht leiden — das bin ich meinem sel'gen Mann unter der Erde noch schuldig — denn der hat durch sein ganzes Leben streng auf Ehre und guten Ruf gehalten.'"

„Guck, Marie," sagte die Kleine weiter, „die Frau Sanner hat immer ein so gutes Gesicht; aber wie sie das sagte, war sie recht böse ... Gleich darauf kam auch der Joseph herein, der war aber so vergnügt, als ob die ganze Welt sein wäre. Er bestellte beim Wirt einen ganzen Eimer Bier, denn er wollte alle Burschen freihalten, sagte er ... Weiter habe ich nachher nichts mehr gehört," fuhr Christel fort, „denn die Mutter ließ mich vom Tanzboden heimholen ... Siehst du, das war's, was ich dir noch erzählen wollte ... Na, gute Nacht, Marie!"

Marie lehnte stier, wie ein Steinbild, am Bett des Kindes — nur ihre Hand fuhr mechanisch nach dem Herzen — es stand fast still unter dem entsetzlichen Schlag, der so unerwartet alle geträumte Glückseligkeit zerschmetterte ... Sie habe keinen ehrlichen Namen mehr, hatte die Frau gesagt. O, barmherziger Gott, man hatte ihr das einzige geraubt, was sie besessen, was sie behütet mit wachsamem Auge, wie ein Heiligtum — verloren, verloren, wenn auch ohne Schuld! ... Und dieser Verlust zog noch einen anderen nach sich — einen unsäglich bitteren — sie mußte Joseph entsagen. Dieser Gedanke raubte ihr alle Selbstbeherrschung — sie stürzte hinaus ins Gärtchen und lief durch den schmalen Weg. Unten am Apfelbaume stand sie still und bog sich über den Zaun. Durch die dunkle Nacht schimmerten die trüben Lichter des Tanzbodens herüber, und die hellen, schneidenden Töne der Trompete, vermischt mit dem Johlen und Stampfen der Kirmsenburschen durchschnitten die Luft.

Das junge Mädchen starrte mit heißen, tränenlosen Augen hinüber ... Dort stand er vielleicht in diesem Augenblick,

umringt von den böswilligen Menschen, die seine Liebe zu der übelberufenen Schulmeisterstochter in den Staub zu reißen suchten, sie lächerlich machten, und alles aufboten, ihn von seinem Vorsatz abzubringen ... Und die Mutter erinnerte ihn wohl an den strengen, rechtlichen Vater, an ihr eigenes reines Leben, an den Namen, den er trug, und an welchem auch nicht der leiseste Makel haftete. Sie sagte sich mit einem Gemisch von Lust und unsäglichem Schmerz, daß das alles nichts helfen, und daß er eher einen Kampf mit der ganzen Welt aufnehmen, als von ihr lassen würde. Ihr Glaube an seine Liebe war unerschütterlich, aber gerade diese Überzeugung machte ihr auch den Weg, den ihr das Gewissen unerbittlich vorschrieb, zu einem entsetzlichen.

Das trübe Morgenlicht, das heute nur mühsam durch graue Nebelschichten drang, fand Marie an der Kirchhofsmauer. — Das Ergebnis der qualvollen Kämpfe, die während der durchwachten Nacht ihr Inneres durchstürmt hatten, war eine scheinbar äußere Ruhe — und die brauchte sie, denn sie hatte eine unsagbar schwere Aufgabe zu erfüllen ... Sie wußte, daß *sie* gezwungen sei, das Band zu zerreißen, welches der Mutter des Geliebten so verhaßt war ... Im Fieber der Verzweiflung hatte sie anfänglich während der schlaflosen Stunden eine Menge Pläne verfolgt, die eine Vereinigung mit Joseph ermöglichen sollten. Immer wieder aber siegte ihr besseres Selbst und der ihr von ihrem Vater unauslöschlich eingeprägte Grundsatz: Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohlgehe ... Wie hätte sie nun Joseph verleiten mögen, seine Mutter so tief zu betrüben und gegen ihren Willen zu handeln? Auch das Gefühl ihrer weiblichen Würde erwachte. War es nicht eine Erniedrigung, dieser Frau, die sie auf ein bloßes Gerücht hin so streng beurteilte und verachtete, sich aufzudrängen? Mußte sie nicht damit deren üble Meinung bestärken? ... Ja, wenn die alte Frau sie verschmähte, bloß weil sie arm war, dann

wäre es ein anderes gewesen — dann hätten ihre fleißigen Hände, ihr guter Wille einigen Ersatz bieten können. Was aber ersetzt einen ehrlichen Namen? ... In dieser Nacht war es ihr zur Gewißheit geworden, daß Frau Sanner ihren Ruf nicht allein durch das Vorhandensein des Kindes in ihrem Hause für befleckt hielt, sondern auch durch den schmachvollen Verdacht, der auf ihrer Mutter lastete. Das erstere m u ß t e die Zukunft aufklären — was aber das letztere betraf, so gab es keine Hoffnung mehr ...

Diese Erwägungen hatten nach und nach ihrem zerrissenen Gemüt einen festeren Halt gegeben, so daß sie sich zuletzt die Kraft zutraute, ihr Versprechen zu halten und an die Mauer zu gehen, was ihr erst fast unmöglich geschienen hatte. Ja, sie gewann es sogar über sich, ruhig zu scheinen, wenn sie auch zu Tode erschrak und sich an den Zweigen eines danebenstehenden Kirschbäumchens halten mußte, als sie nach einigem Warten Joseph über den Kirchhof fliegen sah.

Er eilte, einen wahren Sonnenglanz von Glückseligkeit in den Augen, mit ausgebreiteten Armen auf sie zu und zog sie an seine Brust. Er küßte sie auf beide Augen, auf Stirn und Lippen und flüsterte die zärtlichsten Schmeichelnamen ... Ihr kam der Wunsch, sie möchte so sterben, und fast brach auch ihr Herz unter dem Gemisch von Lust und Leid.

„Hast du lange warten müssen, mein Liebchen?“ begann er endlich. „Verzeih mir's ... Der Schulze hielt mich mit langweiligen Reden so lange auf. Ich stand wie auf Kohlen und lief endlich fort — mag er denken, was er will!“

„Nun, und deine Mutter? ... Mit der hast du wohl noch gar nicht gesprochen?“ fragte Marie mit unsicherer Stimme, aber Joseph fest in die Augen blickend.

Er stutzte und zögerte mit der Antwort.

„Na, sprich nur, Joseph,“ sagte das junge Mädchen ganz ruhig, „ich bin auf alles gefaßt.“

„Wie du sonderbar bist — auf was brauchst du dich denn gefaßt zu machen ... Lügen war nie meine Sache, und

deshalb will ich dir auch gar nicht verheimlichen, daß ich gestern abend noch einen recht ärgerlichen Auftritt mit meiner Mutter hatte ... Der elende Schuft, der Tannenwirt, hat der alten Frau allerlei vorgeschwatzt und ihr alberne Dinge in den Kopf gesetzt, die ich mit aller Mühe und allen Vernunftgründen nicht wieder herausbrachte."

„Er hat auch m e i n e n guten Namen verlästert, nicht wahr, Joseph?"

„Laß das doch sein, Marie, laß ihn doch schwatzen; wenn ich's nur nicht glaube ... Ich kenne freilich die Verhältnisse nicht, aber wenn deine Mutter in bezug auf das fremde Kind die Leute aufklären könnte, so sollte mir's lieb sein, nicht meinetwegen — versteh mich recht, Marie, mein Glaube an dich ist fest — aber wegen meiner Mutter möchte ich's wünschen."

„Das geht nicht, Joseph ... Das Glück der Eltern und die Zukunft des Kindes hängen von unserem Schweigen ab, und nichts in der Welt wird meine Mutter und mich zwingen, unser gegebenes Wort zu brechen! ... Will der liebe Gott, daß ich dieser Sache wegen mein Lebensglück opfern soll, so muß ich's geduldig über mich ergehen lassen — durch Treulosigkeit kann ich auch nicht glücklich werden."

„Aber, wo gerätst du denn hin, Marie? Wer spricht denn von einem Opfer? ... Geht es nicht an, gut, so schweigen wir und lassen die Leute reden, was sie wollen — das soll doch nun einmal unser Glück ganz und gar nicht stören ... Sieh," fuhr er fort und schlang seinen Arm zärtlich um das Mädchen, „ich bin selbständig, bin in jeder Hinsicht unabhängig von meiner Mutter, denn ich besitze ein vom Vater ererbtes Gut. Dorthin führe ich dich als meine junge Frau — dort sollst du schalten und walten und mich über alle Maßen glücklich machen ... Nichts wird uns fehlen ..."

„Nichts als der Segen deiner Mutter!" unterbrach ihn Marie, der dies Vorführen künftiger Seligkeit, die sie nie genießen sollte, das Herz zerriß. — „Aus dem, was du mir

:ben sagtest," fuhr sie fort, „geht hervor, daß sie ihre Ein-
willigung nicht gibt."

„Nun, und wenn auch?"

„Wie, du sagst das so gleichmütig? ... Du wärest im
Ernste fähig, deine alte Mutter, deren alles du bist, die nur
ür dich lebt, trotzig zu verlassen?"

„Höre, Marie," sagte er nachdrücklich und seine Stimme
lang noch tiefer als gewöhnlich, „ich bin bisher ein treu-
gehorsamer Sohn gewesen, habe alles getan, was ich meiner
Mutter an den Augen absehen konnte, ja, ich glaubte früher,
o wie sie könne ich gar niemand wieder lieben. Das hat
ich aber gewaltig geändert — du gehst mir über alles —
ch weiß, daß ich ohne dich elend werden muß. Da hat der
indliche Gehorsam ein Ende, wenn die Eltern, an einem
Vorurteil hängend, das ganze Lebensglück der Kinder zer-
stören wollen."

„Ach, Joseph, deine Mutter ist nicht allein zu berück-
ichtigen — auch die meine. Sie ist streng rechtlich und wird
mir sagen — ich weiß es vorher, denn mir sagt es mein
Gewissen, und das spricht stets wie sie — es sei Sünde,
iner so vortrefflichen Mutter den Sohn zu entreißen; und
dann wird sie sich anklagen und sich namenlos unglücklich
ühlen, durch eine vorschnelle Handlung — denn das ist
doch wohl die Aufnahme des Kindes in unser Haus —
owie durch den schrecklichen Verdacht, der auf ihr ruht,
ich und mich elend gemacht zu haben. Aus dem Grunde,
Joseph, darf meine Mutter nie erfahren, was zwischen uns
abgemacht war, und wir ... wir wollen das auch zu ver-
gessen suchen."

Joseph stand erst wie versteinert, dann schleuderte er
Maries Hand, die sie ihm tiefbewegt bot, von sich und stieß
ein so entsetzliches Lachen aus, daß das junge Mädchen
chauderte.

„Wie du das so leicht sagst!" knirschte er. „Ich möchte
es nicht einmal denken, weil es mich um den Verstand bringen
müßte ... und du? ... ja, ja, du hast mich gern, aber

wie? ... Wenn sich die Verhältnisse dieser Liebe nicht gleich anpassen lassen, so streift man sie ab, wie einen Rock, den der Schneider nicht recht gemacht hat ... Ha, ha ... vielleicht hast du auch über Nacht dein Gelöbnis bereut — schwach sind die Weiber alle!"

„Joseph, Gott mag dir vergeben! — Du versündigst dich grausam an mir!"

„So? ... Ich soll wohl auch noch die Hand streicheln, die mich umbringt?"

„Ich bitte dich um Gottes willen, mäßige dich!"

„Nein und abermals nein! ... Du freilich kannst nicht begreifen, was ich leide. Dir genügt die Erfüllung deiner Pflichten. Da kommt zuerst deine Mutter, dann die meine, dann kommen ganz wildfremde Menschen und zuletzt bleibt ein armseliges Plätzchen für mich, wofür ich mich auch noch schön bedanken soll ... Du hast gelogen, hast schändlich an mir gehandelt! Du bist eine Heuchlerin, die kein Herz hat ... aber du sollst mich kennen lernen ... du gehörst mir für Zeit und Ewigkeit! ... Denke ja nicht, daß du je in deinem Leben loskommst — eher gibt es Mord und Totschlag!"

Marie ließ diesen Sturm der Leidenschaft widerstandslos über sich dahinrasen. Jedes beschwichtigende Wort entflammte Josephs Wut immer mehr und brachte ihn außer sich. Auch schwand ihre künstlich aufrecht erhaltene Ruhe immer mehr vor der Macht dieser Leidenschaft, deren Höhe sie nicht geahnt hatte ... Gerechter Gott, w i e wurde sie geliebt! ... Und diesem Glück sollte sie entsagen? ... Es war ein übermenschliches Opfer, und doch mußte es gebracht werden. Sie durfte Joseph unmöglich in dem Vorsatz, seine Mutter zu verlassen, bestärken, und daß diese wiederum nicht nachgeben würde, das wurde ihr aus seinen Reden klar ... Sie konnte und durfte ja der alten Frau nicht einmal unrecht geben, denn einen geachteten, unbescholtenen Namen mit einem befleckten zu verbinden, davor wird selbst die mildeste Denkungsweise zurückbeben ... Sie durfte mithin nicht schwanken in ihrem Vorsatz — ohne alle Hoffnung

aber konnte sie Joseph auch nicht von sich stoßen — bei seinem Ungestüm ließ sich in dem Fall irgendein verzweifelter Schritt voraussehen. Sie faßte deshalb nochmals seine Hand und beschwor ihn unter Tränen, nur einmal zu schweigen und auf sie zu hören.

Er warf einen finsteren, scheuen Blick auf ihre verweinten Augen und preßte die Lippen fest aufeinander.

„Joseph," sagte sie sanft, „glaubst du denn wirklich, ich wäre imstande, dir je die Treue zu brechen? Und wenn es Gottes Wille ist, daß wir getrennt werden sollen, so wirst du erleben, daß dir trotzdem mein ganzes Herz bleibt ... Aber wir brauchen ja auch nicht gleich das Schlimmste anzunehmen. Haben wir nicht täglich vor Augen, daß sich mit der Zeit auch die Verhältnisse ändern? ... Ich glaube ganz gewiß, daß der Augenblick nicht mehr fern ist, der die Nachrede, die meinen Namen verunglimpft, zuschanden macht — wenn dann deine Mutter sieht, wie irrig sie in der Sache berichtet worden ist, wird sie dann nicht auch zu der Überzeugung kommen, daß meine Mutter ebenfalls unschuldig verleumdet sein könne?"

„Und mit dieser Vertröstung soll ich mich begnügen? Soll mit einem Fünkchen Hoffnung mein Leben hinschleppen, während ich glücklich sein könnte? ... Nein, ein solcher Schwachkopf bin ich nicht, daß ich die Hände in den Schoß legen und geduldig warten sollte, bis vielleicht ein glücklicher Zufall nach so und so viel durchhofften Jahren eine Änderung herbeiführt ... Du weißt also doch noch, Marie, daß du mir gestern Treue geschworen hast?" fragte er plötzlich.

„Ja, Treue bis in den Tod!" entgegnete das junge Mädchen mit erschöpfter Stimme.

„Gut — ich glaube dir ... Ich werde alles tun, um dein Gewissen in bezug auf meine Mutter zu beruhigen. Bleibt sie aber bei dem Vorsatz, mich unglücklich zu machen, dann frage ich nach nichts mehr — hörst du, Marie? ... Auch nicht danach, ob du willst, oder nicht — ich halte mich

an dein heiliges Versprechen, und will doch sehen, wer mich zwingen kann, mein gutes Recht aufzugeben."

Er drückte einen Kuß auf ihre Lippen und eilte über den Kirchhof den Berg hinab.

Zehn Minuten darauf brauste ein Geschirr wie rasend durch das Dorf. Aller Köpfe fuhren entsetzt aus den Fenstern und sahen erstaunt den Joseph ohne Hut auf dem Bocke sitzen. Er trieb sein Gespann wie wütend an und hatte weder für die verwunderten Leute, noch für seine ängstlich bittende Mutter, die neben ihm saß, einen Blick.

Acht Tage waren seit jenem Abschied vergangen — für Marie ein Zeitraum voll schwerer Kämpfe und bitterer Leiden ... Das zwischen ihr und Joseph Vorgefallene war im Dorfe ruchbar geworden und hatte eine allgemeine Entrüstung hervorgerufen. Anfänglich kam es allen unglaublich vor, denn daß der Joseph die ernste, arme Marie der grundreichen, rotbackigen Schulzenstochter vorziehen könne, das schien manchem ein größeres Wunder als das biblische mit den Weinkrügen — aus nichts etwas schaffen, ist freilich denkbarer, als viel haben und nichts mehr wollen. — Auf das Erstaunen folgte gewaltiger Zorn, und die arme Marie lernte erkennen, daß es in den Augen klatschender Weiber kein größeres Verbrechen gibt, als wenn ein armes, unbeachtetes Mädchen sich erkühnt, einem reichen Mann zu gefallen. Sie ging jeden Abend an den Brunnen, um Wasser zu holen. Früher hatte sie selten jemand getroffen; jetzt aber fand sich stets eine Schar Frauen ein, die förmlich auf Marie warteten, um sie mit beißenden Stachelreden zu peinigen. Der Schulze, der einzige, der früher noch gegrüßt hatte, ging jetzt vorbei, starr, ohne Gruß und mit augenscheinlicher Mißachtung nach den Fenstern sehend, über welches Benehmen die Schulmeisterin bittere Tränen vergoß. Der gute Schullehrer, der ihnen stets treulich beigestanden hatte, war versetzt worden und hatte am Tage nach

ier Kirmse Ringelshausen verlassen. Marie meinte manch-
nal, ihrem Kummer erliegen zu müssen, den sie allein tragen
ind auch noch sorgsam vor ihrer Mutter verbergen mußte.
Allein hier zeigte sich der Segen ihrer vortrefflichen Er-
iehung. Sie hatte gelernt, sich über jede innere Regung
Rechenschaft abzulegen, die Dinge vom moralischen Stand-
ounkt ins Auge zu fassen und an dem festzuhalten, was
hrer Überzeugung nach das Rechte war. Und das gab ihr
ie Kraft, alles zu ertragen, was auf diesem rauhen Weg
ich vor ihr auftürmte.

Ihr sehnsüchtiger Wunsch war, nur auf einige Stunden
inmal ihren Bedrängnissen entfliehen zu können. Allein-
ein und Bewegung in der freien Luft konnten nur günstig
uf ihr geängstetes, gepreßtes Herz wirken, weshalb sie sich
enn auch entschloß, Sonnabends nach A. zu gehen und
ort einige kleine Einkäufe selbst zu besorgen, was sonst
ie Obliegenheit der Botenfrau war.

Ziemlich spät machte sie sich auf den Weg und erreichte,
a die Stadt zwei Stunden von Ringelshausen entfernt
var, dieselbe erst zu Mittag. Sie hatte deshalb große Eile
ei Besorgung ihrer Geschäfte, denn abends dünkte es ihr
ngstlich, den weiten Weg allein zurückzulegen. Trotzdem
ber konnte sie sich nicht versagen, Anna und die Muhme
ufzusuchen; hatte ihr doch die Mutter herzliche Grüße und
in Körbchen gute Äpfel für beide mitgegeben.

Sie wurde mit großer Freude und Herzlichkeit auf-
enommen, obgleich es ihr nicht entging, daß Anna so-
vohl als auch die Muhme bei ihrem Eintritt ein wenig
erlegen aussahen. Auch fiel ihr sogleich ein sorgsam
edeckter Tisch vor dem Sofa in die Augen, der mit
einem Kaffeegeschirr und Kuchenkörben wie am Festtag
eladen war.

Marie mußte sich ans Fenster in den weichgepolsterten
Lehnstuhl der Muhme setzen, und Anna beeilte sich, ihr eine
Tasse heißer Schokolade zu bringen ... Sonderbar aber
var es doch, daß die Muhme sie einmal über das andere

in die Arme schloß und noch dazu mit feuchten Augen. Sie war zwar immer eine gute, prächtige Frau, die gern alle Welt glücklich sehen mochte, aber heute war sie doch zu unerklärlich weich.

Draußen vor den Fenstern — das Haus der Muhme lag am Markt — gab es noch immer großen Lärm, obgleich das eigentliche Marktgetümmel vorüber war. Auf den leer heimkehrenden Bauernwagen nahmen Mädchen und Frauen Platz, ihre schwerbeladenen Körbe mühsam hinaufhebend und dann selbst schwerfällig hinterdrein steigend, was nicht ohne Neckerei und lautes Gelächter der Männer abging. Bauernweiber, die ihre Ware nicht los geworden waren, gingen mit der blankgescheuerten Buttergelte oder dem Eierkorb im Arm von Haus zu Haus, und die Holzverkäufer zogen ihre kleinen, mit Hunden bespannten Karren rasselnd über den Platz und spähten nach irgendeiner holzbedürftigen Seele, die ihnen die wenigen, mühsam herbeigeschleppten Säcke schon gespaltenen Holzes abkaufen möchte.

Marie schaute hinaus auf dies Treiben, während ihre müden Füße ausruhten. Plötzlich zuckte sie erschreckt zusammen — Frau Sanner trat aus einer Seitengasse und ging schräg über den Markt. Anna stand neben Marie; sie faßte deren Hand und sagte ausdrücklich und bedeutungsvoll: „Ja, Frau Sanner ist hier, und der Joseph auch — sie sind bei uns abgestiegen."

Marie sprang auf und griff nach ihrem Mantel, aber Anna hielt sie fest.

„Bleibe unbesorgt," bat sie, „wir haben viel mit dir zu sprechen. Frau Sanner wird vor einer Stunde nicht zurückkehren, weil sie Geschäfte abzumachen hat, und Joseph bleibt höchst wahrscheinlich noch länger aus ... Ach, Marie, die alte Frau weinte bitterlich über ihren Sohn! ... Er sei ganz verwandelt, klagt sie, sonst die Liebe und Freundlichkeit selbst, spräche er jetzt kein Wort mehr mit ihr. Er begegne den Leuten finster und abstoßend, kümmere sich um kein Geschäft mehr, und habe ihr erklärt, er werde nächstens

sein Gehöft in Sellheim beziehen ... Er ist auch äußerlich ganz verändert und sieht zum Erbarmen aus."

Marie verbarg ihr Gesicht in beiden Händen — die so lange unterdrückten Tränen brachen nun unaufhaltsam hervor.

„Wir wissen alles," fuhr Anna fort und umfaßte das junge Mädchen, „aber eben deshalb hielt ich es auch für meine Pflicht, zu sprechen. Ich durfte nicht schweigen, wenn ich nicht grenzenlos undankbar gegen dich und deine Mutter sein wollte — Frau Sanner weiß mein Geheimnis."

„Um Gottes willen, Anna! ... Du hättest ..."

„Frau Sanner hat heute durch mich erfahren, daß das Pflegekind, um deswillen du so viel leiden mußt, das meine ist, und daß ich seit anderthalb Jahren die rechtlich angetraute Frau des Rechtsanwalts Börner in hiesiger Stadt bin, dessen Namen ich aber nicht eher öffentlich tragen darf, als bis sich — leider zwingen uns Geiz und Hochmut des alten Mannes — die Augen seines Oheims geschlossen haben — dessen einziger Verwandter und Erbe mein Mann ist."

„Aber, Anna, wie konntest du das tun?"

„Du hast alles über dich ergehen lassen; ja meiner Zukunft wegen hättest du dein Lebensglück geopfert — deine Mutter mußte von meinen eigenen Verwandten ihre Tochter beschimpfen und mit einem Fehltritt beladen sehen, den sie nicht begangen ... Ihr habt unter allen Umständen geschwiegen, und ich sollte alle diese Opfer hinnehmen, ohne mich je dankbar zu bezeigen? — Du denkst zu gering von mir. Frau Sanner begriff nun auch, daß wir die Geburt unseres Kindes verheimlichen mußten. Ich erzählte ihr, daß deine Mutter eine treue, aufopfernde Freundin m e i n e r verstorbenen Mutter gewesen ist, und deshalb die einzige Person war, der ich mein Kind anvertrauen mochte ... Und siehst du, Marie, ich hatte den schönsten Lohn für meine Aufrichtigkeit, denn die alte Frau weinte heiße Tränen über eure seltene Aufopferung und bat dir immer und immer wieder ihren Verdacht ab."

„Ach, Anna, wie glücklich machst du mich!“ rief Marie freudestrahlend. „Aber, wird nun Frau Sanner auch schweigen können?“

„Sie hat mir mit Hand und Mund gelobt, kein Wort verlauten zu lassen, am allerwenigsten aber gegen meinen Vater, der mit seinem Stolz und Starrsinn gewiß alles verderben würde.“

„War Joseph bei deinem Geständnis zugegen?“ forschte Marie leise und zögernd.

„Nein. — Er hat seine Mutter hierher gefahren und blieb höchstens fünf Minuten bei uns ... Ich kann dir gar nicht sagen, wie unstet und ruhelos mir der Mensch vorgekommen ist! Er lief erst ohne Zweck und Plan auf dem Marktplatz herum; dann ist er hinauf zu meinem Mann gegangen, um sich von ihm, der ja als Anwalt deiner Mutter die Kriminaluntersuchung der unangenehmen Ringelshäuser Diebsgeschichte am besten kennt, alle darauf bezüglichen Verhandlungen auseinandersetzen zu lassen ... Der läßt nicht von dir, Marie, und wenn er darüber zugrunde gehen sollte ... Ich habe übrigens die beste Hoffnung, daß Frau Sanner ...“

„Liebe Anna,“ unterbrach das junge Mädchen heftig die Trösterin, „wenn du mich ein wenig lieb hast, so versprich mir, die alte Frau nicht überreden zu wollen! ... Siehst du — vor dir und der Muhme brauche ich ja nichts zu verbergen — mein ganzes Herz hängt an Joseph, und wenn es zu seinem Glück wäre, wollte ich mit Freuden für ihn sterben. Aber eben deswegen fasse ich auch seine Zukunft klar ins Auge ... Wenn also auch in diesem Augenblick seine Mutter vielleicht durch Furcht vor dem Sohn, Überredung und Mitleid bewogen, ihre Einwilligung gibt, so wird später die Reue doch nicht ausbleiben — und dann wehe mir! ... Das höchste eheliche Glück wird das Bewußtsein nicht unterdrücken können, daß man mich als Makel einer bis dahin unbescholtenen Familie ansehe. Das Ehrgefühl der alten Frau scheint äußerst empfindlich, und es

gibt so viele böse Menschen, die gern hetzen — ich würde nie ruhig werden und deshalb auch Joseph nicht glücklich machen können."

„Ich kann dir nicht unrecht geben," entgegnete Anna traurig, „obgleich ich fest überzeugt bin, daß deine Vorzüge in den Augen der Frau Sanner mit der Zeit alle Lästermäuler zuschanden machen würden ... Ach, wenn der unglückselige Vorfall nicht wäre!"

„Ja, dann dürfte ich hoffen!" seufzte Marie. „Meine arme Mutter weiß nichts von all diesen Vorgängen, und darf sie auch nie erfahren."

Jetzt bemerkte sie aber mit Schrecken, daß es schon ziemlich spät geworden sei. Einmal war die Rückkehr Josephs und seiner Mutter zu befürchten, denen sie doch um keinen Preis begegnen durfte, und dann rückte der Abend immer näher. Sie brach eilends auf. Leider bemerkte sie, daß sie einiges vergessen hatte, was schlechterdings noch besorgt werden mußte. Bei den Kaufleuten wurde sie zu ihrer Angst auch noch ungebührlich lange aufgehalten, so daß es eben fünf schlug, als sie aus dem Stadttor trat.

Sie stand eine Weile unentschlossen. Aus dem niederen Fenster der Torschreiberwohnung quoll heller Lichtschimmer. Drin im warmen Stübchen saß die Familie gemütlich um den Tisch. Marie kam ein wahres Grauen an, daß sie die lichte Stelle verlassen und hinaus auf die totenstille, dunkle Landstraße wandern sollte ... Da ging zu ihrem Trost der Mond auf — nach Hause m u ß t e sie, ihr Ausbleiben würde Mutter und Schwester in die größte Angst versetzt haben, und so schritt sie denn rüstig, wenn auch mit Herzklopfen vorwärts.

Kein Laut unterbrach die tiefe Stille, die sie jetzt umfing. Nur manchmal hing sich ein dürres Blatt an ihr Kleid und rasselte, oder der erste Schnee, der heute gefallen, und nur an einzelnen Stellen haften geblieben war, knisterte unter ihren Füßen. Allmählich wich ihre Furcht. Das Mondlicht begleitete sie treulich. Es ergoß sich freundlich

über die dürren Äste der Vogelbeerbäume zu beiden Seiten des Weges, zitterte in jedem feuchten Fleckchen, das der zerronnene Schnee zurückgelassen hatte, und beleuchtete weithin die Landstraße, die das dunkle Ackerland wie ein heller Faden durchschnitt.

So allein und verlassen dahinschreitend, versank Marie in tiefes Sinnen. Josephs Bild, das sie während der letzten Tage in die tiefsten Tiefen ihres Herzens zurückgedrängt hatte, da stand es vor ihr mit all der Macht, die ihr ganzes Sein beherrschte. Sie ließ es jetzt widerstandslos vor ihrem Auge auferstehen — war doch niemand zugegen, der sie beobachten konnte ... Sie war ihm so nahe gewesen und durfte ihn nicht sehen — sie floh vor ihm, während jede Fiber ihres Herzens nach ihm verlangte ... War sie auch der Aufgabe gewachsen, die sie sich selbst auferlegt hatte? ... Konnte sie in der Tat das schwere Werk der Entsagung durchführen?

Nach einem mühevollen Kampf, nach harten Schicksalsschlägen entsteht eine dumpfe Schwüle im Gemüt, die uns eine Zeitlang gänzlich unfähig macht, die Größe der Prüfungen, die über uns verhängt sind, zu ermessen. Das ist eine weise Einrichtung der Vorsehung; ohne diesen wohltätigen Schleier müßte uns der grelle Blitz, der oft in unser tiefstes Leben eingreift, zermalmen. Schrecklich genug bleibt ja ohnehin immer der Augenblick, wo die verhüllenden Wolken zerreißen, wo unser Blick wieder freier wird, und wir erschüttert sehen, was wir fortan ertragen und entbehren sollen.

Dieser Augenblick war auch für Marie gekommen, und ihr Herz krümmte und wand sich unter den grausamen Maßregeln des Verstandes, die seine Stimme ersticken sollten.

So wanderte sie dahin, ihren aufgeregten Gefühlen preisgegeben, mechanisch die Füße bewegend und die Außenwelt über den Widerstand in ihrem Inneren vergessend. Plötzlich berührten rasche Schritte ihr Ohr. Sie wandte sich um und erblickte einen ziemlich verrufenen Menschen, einen Tischlergesellen aus A., der mit seinem verwilderten Bart und seinen frechen Zügen ihr keinen geringen Schrecken

injagte. Er schien indes eilig zu haben und schritt schnell
n ihr vorüber, ohne sie weiter zu beachten. Trotzdem mußte
e einen Augenblick stehen bleiben, um ruhig zu werden
nd die Furcht niederzukämpfen.

Diese Begegnung hatte wenigstens den Vorteil, daß
Marie jetzt rascher vorwärts schritt und weniger ihren trüben
Gedanken nachhing. So hatte sie unangefochten bald den
rößten Teil des Weges zurückgelegt. Mit wahrer Be-
ruhigung grüßte sie die Turmspitze von Ringelshausen, die
n Mondlicht silbern glänzend bei einer Biegung der Land-
raße sichtbar wurde. Aber kaum war sie noch einige Schritt
orwärts gegangen, als ihr ein roher Gesang, von Juchhe-
schreien und entsetzlichem Gelächter dann und wann unter-
rochen, entgegenscholl. Unschlüssig blieb sie stehen. Das
Geschrei kam immer näher, und deutlich konnte sie unter-
scheiden, daß es Ringelshäuser Burschen waren, die auf
er Straße ihr Wesen trieben. Mit Entsetzen erkannte sie
uch Bastels dünne, krähende Stimme, der, wie es schien,
er Hauptanführer war ...

Dieser Rotte durfte sie nicht begegnen — da waren ihr
Beleidigungen und Roheiten gewiß — aber wohin? Zum
Glück bog nicht weit von ihr ein Seitenweg von der Straße
b, aber — sie dachte mit Grauen daran — er führte an
er verrufenen Pfaffenmühle vorbei. Dort war sie freilich
or jeder unwillkommenen Begegnung gesichert, denn diesen
Weg betrat kein Ringelshäuser am Tage, geschweige denn
der Nacht ... Ein Schauder überlief sie ... sahen doch
e uralten Weidenbäume da drunten schon ganz anders
us, als alles hier oben ... Sie mußte den kleinen Fluß
ntlangschreiten, den düsteres Gebüsch auf beiden Seiten
nengte, und dessen Rauschen geisterhaft heraufklang. Trotz
lledem blieb ihr keine Wahl. Das immer näher kommende
auchzen schien ihr doch noch entsetzlicher, und so schritt sie
utig hinunter, nicht ohne Kampf mit Hecken und Dornen,
e den nie betretenen Weg überwucherten, und die alle
ugenblicke ihr Kleid festhielten.

Von Nachdenken war nun keine Rede mehr ... sie fing an zu laufen — das Grauen jagte sie. Gespensterfurcht kannte sie nicht, die hatte ihr Vater nie in ihr aufkommen lassen; aber sie war in jener fieberhaften Aufregung, die den aufgeklärtesten Menschen befallen kann. Ihre Nerven zitterten, und sie fühlte jenes eigentümliche Prickeln in der Kopfhaut, das jedes einzelne Haar aufsträuben macht ... Atemlos blieb sie stehen, als die gefürchtete Mühle hinter dem halbbeschneiten Buschwerk auftauchte.

Einen grauenhaften Eindruck mußte dies zerfallene Gemäuer allerdings hervorbringen; selbst der warme, goldene Sonnenschein vermochte wohl nicht mehr, einen Schein von Leben in diese Wüstenei zu hauchen; in der bleichen Mondbeleuchtung aber war es geradezu entsetzeneinflößend. Vom Dach waren meist die Schindeln abgelöst, so daß die dunkeln Bodenräume und das Gesparre sichtbar wurden, an welchem alte Fetzen von Kleidungsstücken leise sich bewegten. Die Fensterhöhlen, ohne eine Spur von Glasscheiben, starrten wie geblendete Augen aus den schiefen Wänden, von denen Wind und Regen jegliche Bekleidung weggewischt hatten. Das Mühlrad, längst seiner Dienste enthoben, stand bewegungslos, der Speichen beraubt, und vom Gischt des hier sehr stark fallenden Wassers bespritzt, auf dem die Mondstrahlen ihr gaukelndes, gespenstiges Spiel trieben.

Dies wüste Gehöft hatte seinen Namen vom letzten Besitzer, der „Pfaff" hieß und ein mürrischer, menschenfeindlicher Mann war. Sein zurückstoßendes Wesen und sein entsetzliches Fluchen verscheuchten nach und nach alle Mahlgäste und Dienstboten aus seinem Hause, so daß zuletzt die Mühle stehen, und er mutterseelenallein in dem wüsten Gemäuer hausen mußte, das er von Jahr zu Jahr mehr verfallen ließ ... Eines Tages fand man ihn an einem Baum erhängt. Dieser grauenhafte Tod, wie auch das gottlose Leben des Selbstmörders gaben nun dem Aberglauben einen weiten Spielraum und machten das Haus

in der ganzen Gegend spukhaft. Erben waren nicht da — Käufer fanden sich ebensowenig; da wurde denn die Mühle nach und nach zur Ruine — ein Schrecken der Erwachsenen und ein Popanz für die Kinder.

Marie war, wie gesagt, stehen geblieben und suchte sich des Grauens zu erwehren, das sie so überwältigend packte und alle Vernunftgründe über den Haufen stieß ... Nichts Lebendiges weit und breit — außer dem Rauschen des Wassers kein Laut ringsumher! Eine kleine Wolke trat in diesem Augenblick vor den Mond und warf zwei riesige Schattenflügel über den First des Hauses und auf die unbelaubten Wipfel der alten Rüstern, an deren einer der Pfaffenmüller sein Leben ausgehaucht hatte ... Doch horch, klang das nicht wie lautes Husten? Jeder weniger Aufgeklärte würde dasselbe nun ohne Zweifel für etwas der Geisterwelt Entstammtes gehalten und höchst wahrscheinlich unter Zähneklappern nichts anderes mehr erwartet haben, als dem irrenden Schatten des gehängten Müllers zu begegnen ... Marie dachte anders. Ihr schien der Husten, der sich eben wiederholte, obgleich er diesmal unterdrückter klang, sehr menschlich zu sein, und ein ganz anderer, vielleicht noch schlimmerer Verdacht stieg in ihr auf — daß wohl schlechte Menschen diese gefürchtete Stelle als Schlupfwinkel benutzen möchten. Diese Annahme schien bestätigt zu werden, denn jetzt hörte sie ganz deutlich sich nähernde Schritte ... Ihre Fassung kehrte zurück, wie es ja häufig geschieht, daß wir angesichts der Gefahr beherzter sind, als wenn wir dieselbe nur vermuten.

Marie lief vorwärts, kauerte sich hinter das dichte Gebüsch, welches sie dem Vorübergehenden vollständig verbergen mußte, und bog einige Zweige auseinander, um besser sehen zu können.

Sie befand sich der Mühle gerade gegenüber. Das morsche Hoftor, das nur noch in einer Angel hing, ließ sie den ganzen mondbeleuchteten Hofraum überblicken. Altes Gerümpel, verdorbenes Ackergerät, zerbrochene Türen und

modernde Holzscheite bedeckten den Boden, und von der Scheuertür grinste eine angenagelte Eule herüber.

Es blieb dem jungen Mädchen indes nicht viel Zeit, diese wüste Stätte zu betrachten, denn die Schritte kamen immer näher, und zwar von Ringelshausen her. An dem unregelmäßigen Gang und keuchenden Atem hörte Marie, daß die Person schwer beladen sein mußte ... Kaum atmend blickte sie angestrengt durch die Zweige, denn der Wanderer trat in die Hoftür ... Wer aber beschreibt ihr Erstaunen, als sie Mamsell Dore, des Pfarrers Haushälterin, erkannte?

Die Alte blieb einen Augenblick verschnaufend stehen, sah sich scheu um und ging dann zögernd einige Schritt in den Hof hinein. Sie war in einen großen Mantel gehüllt und trug, wie es schien, eine gewichtige Last auf den Armen. Wieder blieb sie unschlüssig; da erschien in der Haustür — Maries Überraschung kannte keine Grenzen — der Tischlergesell aus A., der ihr auf der Landstraße begegnet war. Er winkte Mamsell Dore vertraulich und verschwand mit ihr unter der Tür.

Was konnten die beiden an dem verrufenen Orte wollen? Mamsell Dore, die Anklägerin der Schulmeisterin, deren Schuld sie durchaus beweisen wollte — sie, die Zeter schrie über das kleinste Vergehen, das in der Gemeinde vorkam, traf auf so geheimnisvolle Weise mit einem berüchtigten Menschen in der einsamen Pfaffenmühle zusammen?

Eine seltsame Ahnung überschlich Maries Herz. Sie erhob sich und ging, immer durch das Gebüsch gedeckt, um das Gehöft herum. An der Seite, nach dem Wasser zu, bemerkte sie ein angelehntes Pförtchen — es führte in einen schmalen Gang, durch dessen zerbrochene Fenster jedoch der Mond so hell schien, daß sie ihn ungefährdet betreten konnte.

Hier blieb sie einen Augenblick stehen ... es überrieselte sie eiskalt ... wenn jener schreckliche Mensch ihr hier entgegenträte? ... Sie horchte; aber außer dem eintönigen Rauschen des vorbeifließenden Wassers blieb alles toten-

till ... Es trieb sie unwiderstehlich vorwärts — weshalb? Darüber konnte sie sich selbst keine Rechenschaft geben. Ihre Entschlossenheit, ein Grundzug ihres Charakters, ließ sie nicht lange überlegen — sie betrat den Gang und gelangte bald an eine offene Tür, die in einen dunkeln Raum, die Küche, führte. Hier bückte sie sich rasch nieder, denn durch ein Fenster konnte sie in die daranstoßende Stube sehen, in welcher sich die beiden Personen befanden. Auf den Knien rutschend, gelangte sie bis zu dem Fenster, das eigentlich nur noch ein Netz von Bleiringen war, denn die runden Scheiben waren zerschlagen, und nur noch einige grüne Glassplitter starrten aus der Fassung. Das junge Mädchen konnte deutlich hören und sehen, was in der Stube vorging.

Mamsell Dore saß erschöpft auf einem Stuhl. Zu ihren Füßen lag ein gefüllter Sack. Aus den grauen Augen der Alten, die rastlos umherirrten, während sie nach Atem rang, sprachen unverkennbar Angst und Furcht; wenn aber der Mann, der ungeduldig auf und ab lief, ihr den Rücken kehrte, dann blitzten sie auf in Haß und Ingrimm.

„Daß du mich bei so hellem Mondschein hierher bestellst," begann sie endlich, „ist unverantwortlich von dir, Fritz — wie leicht konnte ich gesehen werden."

„Meine Angelegenheiten lassen sich nicht aufschieben, Mutter."

„Mutter?" flüsterte Marie draußen, über alle Maßen erstaunt und überrascht.

„Wenn du meinen Brief ordentlich gelesen hast," fuhr der Mensch drinnen fort, „so wirst du wissen, daß ich in einigen Tagen auswandern muß ... Ich traue meinem nichtsnutzigen Meister nicht über den Weg; er beobachtet mich seit einiger Zeit — ich merke es wohl — der Schuft!"

„Ach, Fritz, was magst du wohl für schlechte Streiche gemacht haben?"

„Ich bitt' mir's aus, Frau Mutter, nicht in dem Ton mit mir zu sprechen! ... Wenn ich manchmal kleine Seiten-

wege einschlagen muß, so bist du ganz allein schuld — du gibst mir nichts."

„Ach, du gottloser Mensch!" klagte Mamsell Dore, „du hast mich ja schon rein ausgeplündert, und wenn ich heute meinen Dienst verliere, kann ich betteln gehen ... Ich gebe dir ja alles, was ich habe — und noch viel mehr," fügte sie mit sinkender Stimme hinzu.

„Das ist auch was Rechts — manchmal eine Wurst, oder einen Bissen Speck aus der Rauchkammer des alten Pfaffen — oder einen Schluck miserablen Abendmahlswein, der einem die Haare auf dem Kopfe in die Höhe zieht, so sauer ist er — darum täte ich noch nicht einmal den Mund auf!"

„Ja, das glaub' ich — für dich sind das freilich Kleinigkeiten — du hast Größeres geholt," sagte Mamsell Dore spitz und giftig.

Der Mann lachte unbändig und stampfte dabei mit den Füßen auf die alten Dielen, daß sie ächzten und quiekten.

„Gelt, Mutter, das war eine gelungene Fahrt!" rief er unter fortwährendem Lachen. „Das soll mir einmal einer nachmachen! ... Drin sitzt die Frau Mutter, wie die Gluckhenne auf den Küchelchen, und denkt Wunder, wie gut sie dem Herrn Pfarrer seine Moneten bewacht — da schleicht sich der Sohn ins Haus und holt ihr das Sümmchen beinahe unter der Hand hervor, ohne daß sie's merkt ... Ha, ha — bin doch ein Mordskerl!"

„Ja, das war eine saubere Geschichte ... mich in solch eine Klemme zu bringen! ... Ich wußte es auf der Stelle, als mir die Schulmeisterin sagte, ein Mann sei an ihr vorbeigesprungen, daß kein anderer Mensch als du der Spitzbube sein könne."

„Und doch hast du dem Gericht eine Nase gedreht, daß es eine Freude war ... Ja, ja, man sieht, daß wir von einer Art sind! ... Und ich bin dir deswegen auch ganz gut, obgleich du mich verleugnest."

Mamsell Dore fuhr in die Höhe, so daß die morsche Lehne des Stuhles polternd auf den Boden fiel.

„Das brauchst du mir nicht immer vorzuwerfen!“ rief
ie, und ihre Stimme hatte etwas Krächzendes. „Ich würde
neine Stelle nicht behalten, wenn das herauskäme — und
elbst wenn der Pfarrer ein Auge zudrücken wollte, so wäre
s doch um mein Ansehen bei der Gemeinde geschehen.“

„Ja, das gäb' freilich einen hübschen Spektakel — du
erstehst es vortrefflich, die unbescholtene Mamsell zu
pielen! — Tausend noch einmal, wie würden die Ringels-
äuser Maul und Nase aufsperren, wenn ich mich ihnen als
en wohlgeratenen Sohn der ehrsamen Mamsell Dore vor-
tellte! . . .“

Die Alte schoß einen wütenden Blick auf den Sprechen-
en, der höhnisch lächelnd mit den breiten plumpen Händen
iber seinen rauhen Bart strich.

„Und wenn ich ihnen nun gar erzählen wollte,“ fuhr
r unbeirrt fort, „daß du meine Ziehmutter hast schwören
assen, mir deinen Aufenthalt nie zu verraten — was wohl
uch geschehen wäre, wenn der alten Duckmäuserin nicht
m letzten Stündlein das Gewissen geschlagen hätte — da
vürden die dummen Bauern sich erst einmal wundern über
hre kluge Pfarrersköchin!“

„Aber, Fritz,“ ächzte Mamsell Dore ganz zerknirscht und
ffenbar dahin strebend, mit dem würdigen Sohn in gutem
Einvernehmen zu bleiben, „warum rührst du denn immer
vieder längst vergangene Dinge auf, die du noch dazu ganz
alsch verstanden hast? . . . Daß ich dich lieb habe, kannst
u aus den fünfundzwanzig Talern ersehen, die ich dir
nitbringe — es ist mein letztes Geld, Fritz.“

„Mögen sie nun ein Beweis von Liebe, oder auch von
vas ganz anderem sein — das ist mir einerlei — immer
er damit! Ich kann sie brauchen!“ sagte der Tischlergesell,
ndem er hastig nach dem Gelde griff.

Er zog eine Brieftasche hervor und öffnete sie.

„Siehst du,“ sagte er, „hier liegen die geistlichen sieben-
undert Taler — es fehlt kein Groschen dran . . . Die
Neisels Rike aus Wolsleben geht mit mir nach Amerika.“

„Meisels Rike, das verrufene Weibsbild?“ schrie Mamsell Dore entsetzt.

„Nur nicht zu hitzig, Frau Mutter ... Ich bitte, mit mehr Achtung von der künftigen Schwiegertochter zu sprechen,“ entgegnete der Sohn spöttisch. „Die Rike ist ein prächtiger Schatz und wird eine tüchtige Farmerin abgeben ... Aber was hast du mir denn hier noch alles mitgebracht?“ fragte er, indem er den Sack vom Boden aufhob und ihn öffnete.

„Ah, eine feine Mettwurst ... und hier einen Schinken ... kommt sehr gelegen — die Schiffskost soll verdammt schlecht sein ... Donnerwetter, was kommt denn da? ... Eine Rolle Leinwand — na, da wird sich Rike freuen! ... Ich bin recht zufrieden mit dir, Mutter; du sollst auch schöne und dankbare Briefe aus Amerika kriegen ... Na, da geh jetzt heim, und vergiß nicht, den Tannenwirt von mir zu grüßen, wenn du ihn siehst.“

„Stehst du denn s o mit dem?“ fragte Mamsell Dore verwundert.

„Nu, das heißt, er kennt mich nicht; aber er hat mir trotzdem einen Freundschaftsdienst geleistet ... Hat er nicht vor Gericht ausgesagt, daß er damals, als das Geld in der Pfarre ge—geholt worden ist, niemand aus dem Hause habe kommen sehen?“

„Ja, das hat er beschworen.“

„Aber ins Henkers Namen, was muß denn der Kerl dabei gehabt haben, so zu lügen? ... Ich habe ihn ja beim Herausspringen über den Haufen gerannt, daß ihm alle Rippen krachten!“

„Er ist der Schulmeisterin ihr ärgster Feind. Als er noch jung war, hat er um sie gefreit — sie hat ihn aber nicht gewollt.“

„Ach, nun begreife ich's — er soll gesegnet sein für seine Bosheit.“

Der Tischlergesell nahm seine Brieftasche wieder hervor und steckte sie in den Sack, den er sorgfältig wieder zuband.

„Rike hat mir versprochen, auch hierher in die Mühle zu kommen," sagte er, „sie soll das Geld und alles andere an sich nehmen, denn bei mir ist's, wie gesagt, nicht mehr sicher ... Wir haben auch noch viel miteinander zu sprechen, und das können wir hier am ungestörtesten ... Aber ich begreife gar nicht, wo sie bleibt ... Ich will ihr lieber ein Stück Weges entgegengehen ... Du willst doch nicht gern mit mir gesehen sein, gelt, Mutter?" fragte er spöttisch. „Da gehe voraus, denn ich muß auch auf die Ringelshäuser Straße, wenn ich Rike begegnen will."

Mamsell Dore entfernte sich eiligst — Mutter und Sohn trennten sich, als kämen sie morgen wieder zusammen, während es doch einen Abschied fürs Leben galt.

In welchen Zustand das Anhören dieses Gespräches Marie versetzt hatte, das läßt sich nicht beschreiben. Sie kniete am Boden und hob ihr tränenüberströmtes Gesicht dankend zum Himmel. Diese Entdeckung änderte alles, alles ... Sie blickte in eine sonnenbeglänzte Zukunft, die ihr noch vor wenig Augenblicken rauh und unwegsam erschienen war.

Leise bog sie sich vor und blickte wieder gespannt in die Stube.

Der Tischlergesell war allein. Er hob einige Kacheln aus dem riesigen Ofen, steckte den Sack in das Loch, das er sorgfältig wieder verschloß, und ging dann seiner Wege.

Marie erhob sich und horchte auf seine verhallenden Tritte. Von ihrem Platz aus konnte sie durch das gegenüberliegende Stubenfenster den hellbeleuchteten Hofraum übersehen. Der Tischlergesell durcheilte denselben und verschwand hinter der Mauer.

Nun galt es zu handeln. Furchtlos stieg sie durch das Fenster, dessen Rahmen sich leicht eindrücken ließ, in die Stube und bemächtigte sich des Sackes. Ihren Korb, der ihr beschwerlich wurde, warf sie in eine dunkle Ecke und eilte durch das Seitenpförtchen aus dem Hause.

Jetzt erst dachte sie an die entsetzliche Gefahr, in der sie geschwebt hatte ... Wenn der Verbrecher umgekehrt wäre, oder wenn er schon draußen vor dem Tore das erwartete Weib getroffen und beide Marie bei ihrer Tat überrascht hätten ... Es rieselte kalt über ihren Rücken — in der Gewalt zweier so verworfener Menschen sich denken zu müssen. — Hu! ... Und noch war ja die Gefahr nicht vorüber. Sie beschloß deshalb, auf dem Weg nach der Landstraße zurückzukehren, den sie gekommen war. Da durfte sie keine Begegnung fürchten — denn der schreckliche Mensch war ja nach Ringelshausen zu gegangen.

Anfänglich lief sie wie rasend, aber sie mußte bald nachlassen, denn der Sack war ungemein schwer. Sie ließ ihn auf den Boden nieder und versuchte ihn zu öffnen — sie bedurfte ja eigentlich nur der Brieftasche; aber es war ein Ding der Unmöglichkeit für ihre schwachen Finger, den festgeschürzten Knoten zu lösen. Ein Messer hatte sie nicht bei sich, und so war sie gezwungen, mit ihrer Last geduldig weiterzugehen.

Aber welche Angst packte sie nun! ... Wie leicht war es möglich, daß die beiden jetzt schon nach der Mühle zurückkehrten. Hier unten, wo sie schritt, lag ziemlich viel Schnee — die Fußtritte mußten ihren Weg verraten ... Sie hätte fliegen mögen und kam nur Schritt um Schritt langsam und keuchend vorwärts ... Es war ihr, als müsse sich die gewichtige Hand des Tischlergesellen jeden Augenblick auf ihre Schulter legen und sie von rückwärts packen, oder als tauche seitwärts das gemeine, höhnisch grinsende Gesicht der ihr wohlbekannten Meisels Rike auf ... Das Blut schoß siedend durch ihre Adern und klopfte in den Schläfen — sie glaubte umsinken zu müssen vor Angst und Erschöpfung.

Endlich erreichte sie die Straße; aber nun war es auch mit ihrer Kraft aus. Ihre Knie zitterten und sie mußte sich an der Schranke halten. Trostlos überblickte sie die menschenleere Straße und furchtsam wandte sie dann und

wann den Kopf und schaute angestrengt hinunter nach dem Weg, den sie gekommen war.

Ach Gott, da ... nein, sie täuschte sich — und doch, ja, ganz gewiß, sie hörte deutlich Wagengerassel — es kam von der Stadt her — es näherte sich pfeilgeschwind, und bald sauste ein Einspänner die Anhöhe herab.

„Joseph, Joseph, um Gottes willen, halt!" schrie Marie wie außer sich.

Er war's. Sie hatte ihn von weitem erkannt.

Mit einem Satze sprang er vom Wagen und stand neben ihr, seine Arme um die wankende Gestalt legend.

„Hab' ich dich doch endlich eingeholt?" jauchzte er, aber er verstummte plötzlich, als er in ihr bleiches, angstentstelltes Gesicht blickte.

„Wie siehst du denn aus, Marie? Ist dir etwas Schlimmes zugestoßen?" fragte er heftig.

„Frage nicht lange — hilf mir auf deinen Wagen — ach, schnell! schnell!"

Er nahm erstaunt den Sack, den sie ihm entgegenhielt, warf ihn unter den Sitz und hob sie leicht wie eine Feder hinauf. Als er neben ihr saß, faßte er den Zügel mit einer Hand, mit der anderen hob er Maries Gesicht empor, deren gepreßtes Herz sich jetzt in einem Tränenstrom Luft machte.

„Aber erkläre mir nur ums Himmels willen, Marie, was dich so furchtbar aufregt?" bat er ängstlich.

„Ach, Joseph, ich bin in diesem Augenblick nicht imstande, dir zu erzählen — ich sage dir nur: der liebe Gott hat Erbarmen mit uns gehabt — wir werden glücklich werden!"

Joseph jauchzte, daß es weithin schallte. Er ließ seinen Braunen langsam traben und sagte lächelnd: „Du wunderst dich aber gar nicht, Marie, mich noch so spät auf dem Weg nach Ringelshausen zu finden?"

„Ach, nach dem, was ich eben erlebt habe, kommt mir gar nichts mehr wunderbar vor," entgegnete Marie, unter

Tränen lächelnd. „Nun errate ich's? Du willst zu Schulzen Margarete?"

„Richtig geraten — ich will sie bitten, deine Brautjungfer zu werden."

„So? ... Aber eine Braut muß auch einen Bräutigam haben, und meinen kenne ich nicht."

„O du Schelm! ... Warte nur, du hast viel abzubüßen — warst in der Stadt und hast mich nicht sehen wollen."

„Wäre das heute nachmittag geschehen, was ich jetzt weiß, ich wäre nicht von der Stelle gegangen, ohne dich gesehen zu haben — das kannst du mir glauben."

„Wirklich, Marie?" rief Joseph mit strahlenden Blicken. „Aber, was hast du denn Wunderbares erlebt, daß du mit einemmal so umgewandelt bist?"

„Da unten war ich!" entgegnete das junge Mädchen und deutete hinab auf die Mühle im engen, unheimlichen Talschoß, an der sie jetzt vorüberflogen.

„Was — in dem greulichen Nest?"

„Ja ... Aber was ich dort gefunden habe, das erfährst du erst, wenn wir vor dem Schulzen stehen — fahre mich an sein Haus!"

„Das will ich tun und will geduldig warten, wenn ich auch ungeheuer neugierig bin ... Weißt du auch, daß ich dir viele Grüße bringen soll?"

„Von Anna und der Muhme?"

„Ja — noch mehr aber von meiner Mutter. — Gleich nachdem du fortgewesen bist, ist meine Mutter zurückgekommen und hat gemeint, sie könne die Gedanken an dich gar nicht los werden — sie habe dir zu großes Unrecht angetan. Anna, obgleich du ihr streng verboten hattest, sich in die Sache zu mischen, konnte nicht länger schweigen und hat meiner Mutter das Gespräch erzählt, das sie eben mit dir gehabt hatte. Das hat die alte Frau vollends mürbe gemacht... Denke dir nun meine Überraschung! Ich komme herunter von Rechtsanwalt Börner, der im Hause der Muhme wohnt,

und der mir eben nach beinahe dreistündigen Auseinandersetzungen erklärt hatte, daß hinsichtlich der Verteidigung deiner Mutter alles geschehen sei, was menschliche Kräfte vermöchten, daß man nun aber auch keinen Schritt weiter tun könne ... Ich war in der finstersten Stimmung ... Alles, was ich unternahm, schlug fehl. Eine ganze Woche war seit unsrer Trennung vergangen — Marie, es ist etwas Schreckliches um die Sehnsucht; sie zehrt einem das Mark aus den Knochen! ... Zweimal hatte ich versucht, den Sinn und die Ansichten meiner Mutter zu ändern; aber ich fand den hartnäckigsten Widerstand. Ich sah mich also gezwungen, zum Äußersten zu greifen, was schon bei meinem Abschied in mir feststand — nämlich deiner Mutter alles zu sagen, und ohne dich Ringelshausen nicht wieder zu verlassen, ja, Marie, und wenn ich den Tod darüber finden sollte ... So trat ich in die Stube der Muhme — da kommt mir meine Mutter ordentlich feierlich entgegen und sagt: „Joseph, es ist das erste Mal, solange du lebst, daß etwas zwischen uns vorgefallen ist — und das Unrecht war auf meiner Seite. Heirate Marie — du hast meinen Segen, denn sie ist ein braves Mädchen."

„Marie," unterbrach sich Joseph hier, indem er sie, die vor Glück und Seligkeit weinend neben ihm saß, feurig an sich drückte, „wie mir in diesem Augenblick zumute war, kann ich nicht aussprechen ... Meine Mutter schlug mir vor, morgen mit ihr nach Ringelshausen zum Verlöbnis zu fahren; aber mich litt's nicht so lange — ich spannte an und fuhr auf und davon. Denke einmal, ich hätte noch so und so viele Stunden warten müssen — das hätte ich nicht ausgehalten."

Sie hatten Ringelshausen und die Wohnung des Schulzen erreicht. Joseph übergab das Geschirr einem herbeieilenden Knecht und trat mit Marie in die Stube. Der Schulze saß mit dem Wirt und einigen der angesehensten Bauern am Tische und las die Zeitung vor — er hatte einen bösen Fuß und konnte deshalb nicht in die

Schenke. Nicht weit davon saßen Margarete und die Schulzin am Spinnrade.

Als das Paar eintrat, fuhren alle in höchster Bestürzung zurück, als sähen sie eine Geistererscheinung. Marie aber trat ruhig an den Tisch, legte den Sack darauf und begann mit klarer Stimme und in strenger Reihenfolge ihren Bericht.

Die Überraschung war über alle Maßen groß. Ausrufungen, Flüche, Schläge auf den Tisch unterbrachen fortwährend die Erzählung des Mädchens. Nur der Wirt wurde käsebleich — er brachte kein Wort über die zitternden Lippen und verschwand nach wenig Augenblicken.

Der Inhalt des Sackes bewies schlagend die Wahrheit der Aussagen. Zum Überfluß hatte Mamsell Dore den letzten Brief des Tischlergesellen zum Einwickeln der Mettwurst benutzt.

In einem Nu wurde es rege im Dorfe. Ein Teil der Bauern eilte nach der Pfaffenmühle, andere fuhren nach der Stadt, um Anzeige zu machen und Gendarmerie zu holen, und der Schulze begab sich, trotz seines Zipperleins, in die Pfarre.

Währenddem lag Marie in den Armen der Mutter und erzählte ihr, was sich zugetragen ... Ich meine, es hat wohl jeder Mensch in seinem Leben wenigstens einen so glücklichen Augenblick, für den er keinen Ausdruck findet, und deshalb wird es wohl dem Leser nicht auffallen, wenn ich ihm sage, daß die arme, schwergeprüfte Schulmeisterin für die plötzliche glückliche Wendung ihres Geschickes nur Tränen hatte.

Der Tischlergesell und die berüchtigte Meisels Rike wurden in dem Augenblick von den Bauern erwischt, als sie fluchend und tobend nach dem Sacke suchten, und noch an demselben Abend den Händen der Gerechtigkeit überliefert. Mamsell Dore mußte mehrere Jahre im Arbeitshause spinnen, als Mitwisserin des Verbrechens und weil sich bei der Untersuchung herausstellte, daß die letzten fünf-

undzwanzig Taler, die sie ihrem Sohn gebracht hatte, ebenfalls Eigentum des Pfarrers waren.

Der Tannenwirt büßte seinen Meineid mit längerer Gefängnishaft.

Joseph aber ist — wie er vorausgesehen hat — über alle Beschreibung glücklich geworden; und wenn er begeistert die Vorzüge seines geliebten Weibes rühmt, so vergißt er nie, mit großem Stolz des seltenen Mutes zu gedenken, den sie in der Pfaffenmühle bewiesen hatte.

Eugenie John-Marlitt.

Ihr Leben und ihre Werke.

Es war am 5. Dezember im Jahre 1825, als zur Verherrlichung des Geburtstages Serenissimi der Stadtmusikus in Arnstadt mit seiner Handvoll Leute lustige Weisen vom Balkon des Rathauses am Marktplatze hinausblies in die winterliche Luft, demselben Balkon, hinter dem sich vier Jahre später das blutig endende Drama abspielte, das der Ausgangspunkt des Romanes „Das Geheimnis der alten Mamsell" werden sollte.

An der Ostseite, der breitesten des Marktes, läuft eine Säulenhalle die Häuser entlang, die in ihrem Zusammenhange unzweifelhaft vorzeiten ein zum Augustinerkloster gehöriges Ganze gewesen ist, seit Menschengedenken aber in fünf einzelne Häuser und ebensoviele Besitzer geteilt ist. An regnerischen Markttagen ist heutzutage die Halle, Galerie genannt, der Aufenthalt von feilbietenden Bauernfrauen, die sich dort vor allen Unbilden des Wetters geborgen fühlen.

Am Südende dieser Galerie liegt das damals dem Kaufmann Joh. Friedr. John gehörige Haus Nr. 7, in dessen oberen Räumen hinter den nördlich gelegenen zwei Fenstern soeben mitten unter den Klängen der städtischen Kapelle ein kleines Mädchen das Licht der Welt erblickte, dem Mutter Natur schon zu seinem ersten Schritt ins Leben ein dunkles Lockengewirr auf dem kleinen krebsroten Köpfchen verliehen hatte.

„Ein Mädchen! Ach, wieder ein Mädchen!" hatte das gute, liebe Großmütterchen ein bißchen enttäuscht ausgerufen, sintemal ja die Erstgeburt der jungen Ehe ihres Sohnes, Herrn Ernst John, auch kein Sohn, kein Stammhalter, sondern ein Schwesterchen gewesen war. Aber es war der prächtigen Großmutter kein Ernst mit ihrem schier verwunderten Ausrufe, sie nahm die kleine, kräftig schreiende Erden-

ürgerin vielmehr mit gleicher brünstiger Liebe an ihr gutes Herz und getröstete sich in unverwüstlicher Hoffnung des „nächsten Males“, eine Hoffnung, die die brave Frau in der Tat nicht betrügen sollte.

Der Vater, damals 32 Jahre alt, war von Natur ein geistig reich ausgestatteter Mann, frei von allen Vorurteilen, der mit wahrer Inbrunst an der Kunst, am gestirnten Himmel hing und sein Wissen über das Werden unseres eigenen Planeten mit Eifer zu erweitern strebte. Er hatte keine klassische Bildung genossen, aber er las und suchte sich Zeit seines Lebens — auch in trüben Zeiten — über die Stufe, auf der der weitaus größere Teil seiner ehrbaren, philisterhaften Mitbürger stand, hinauszuschwingen. Sein früh hervorragendes Talent zum Zeichnen erhielt zwar Pflege und Nahrung, aber sein lebhafter Wunsch, sich ganz der Malerei widmen zu dürfen, ward ihm von seinem strengen Vater nicht erfüllt, vielmehr mußte er wie damals ein echter und rechter Sohn in die väterlichen Fußtapfen treten und „die Handlung“ erlernen, ob mit Lust und Neigung oder nicht. Bei seiner Verheiratung hatte er eine Leihbibliothek errichtet und versah das Lesepublikum mit einer gewählteren Lektüre guter Reisebeschreibungen, der damals beliebten belletristischen „Taschenbücher“ und der sonstigen besseren und besten Erzeugnisse der Literatur.

Die Mutter, älteste Tochter einer sehr angesehenen Kaufmannsfamilie, einst ein schönes, hochgewachsenes, vielumworbenes Mädchen und als Frau eine imposante germanische Erscheinung mit dunkelblondem Haar und blauen Augen, war vor allem mit jeder Faser ihres Herzens Gattin und Mutter in des Wortes hellster Bedeutung: für ihre Kinder hat sie sich allezeit wahrhaft aufgeopfert. Sie liebte eine schöngeistige Lektüre, besonders aber die Musik, und gewiß haben die mit ihrer melodischen Stimme unter Gitarrebegleitung gesungenen Lieder am Bett ihrer Lieblinge, die sa sonst nicht eingeschlafen wären, nicht nur einen vorübergehenden Einfluß auch auf das junge Töchterchen ausgeübt, das in der Taufe zwar von den Paten und Patinnen die etwas weniger poetischen Namen Friederike, Christiane, Henriette, von Vater und Mutter aber den Rufnamen Eugenie erhalten hatte. So wuchs an den Herzen, unter den behütenden Augen solcher Eltern das Kind lustig auf und schon in seinen ersten Lebensjahren zeigte es eine ungewöhnliche Begabung für den Gesang. Frühzeitig in die Schule geschickt, erreichte Eugenie schon nach vollendetem

achten Lebensjahre die erste Mädchenschulklasse, in welcher sie den Unterricht eines ausgezeichneten, bei seinem frühzeitigen Tode allgemein betrauerten Pädagogen, Heinemann, und dann dessen Nachfolgers, Rektor Wagner, genoß. Schon damals regten sich leise die Schwingen ihres dichterischen Genius; kleine Lieder und Gedichte, wie „Auf den Tod meines Kanarienvogels“ entstanden und fanden Teilnahme und Aufmunterung. Zu gleicher Zeit erweiterte sich ihre Stimme in steter Entwicklung, so daß ihr Gesanglehrer, Kantor Stade, ihr öfter in Konzerten des von ihm gegründeten „Singvereins“ kleine Partien übertrug, die sie zu seiner Zufriedenheit wacker vortrug, und noch später erinnerte sich wohl der eine oder andere damals Mitwirkende mit Freude der kleinen Sängerin mit der hellen, glockenreinen Stimme. „Sie hat Millionen in der Kehle“, versicherte der durch und durch musikalisch gebildete Kantor Eugenies Vater, „und ihre künstlerische Ausbildung m u ß möglich gemacht werden.“

Auf Eugenie, die inzwischen in ihr sechzehntes Jahr getreten war, ruhten hoffnungsvoll die Augen der Ihrigen wie auf einer erlösenden Macht vom mühseligen Kampfe ums Dasein. Sollten nicht Millionen in ihrer Kehle liegen? Der Vater wandte sich an die hochherzige regierende Fürstin von Schwarzburg-Sondershausen, die eifrige Beschützerin von Kunst und Wissenschaft, und bat die hohe Dame unter Darlegung der Verhältnisse, dem mit reichen Stimmitteln begabten jungen Mädchen die künstlerische Ausbildung zu vermitteln. Schneller als erwartet, sandte die Fürstin den am Hoftheater angestellten Bassisten Krieg zur Prüfung der jugendlichen Sängerin. Auf einem Spinett schlug er einzelne Töne an, die sie mit voller Kraft nachsingen mußte — wie erstaunt fuhr da der Examinator herum: „Man meint, eine solche Fülle käme eher aus diesem mächtigen Ofen, als aus einer so zierlichen Figur,“ sagte er. Damit war der heiße Wunsch der Eltern erfüllt; hinfort stand die Tochter unter dem Schutz einer gütigen Hand und — nun muß sich alles, alles wenden!

Nach ihrer Rückkehr in die Residenz ließ die Fürstin Eugenie nach Sondershausen kommen und sorgte für die Erziehung ihres Pfleglings in wahrhaft mütterlicher Art, namentlich wurde nichts versäumt, was zur Vorbildung Eugenies für ihren Beruf als Sängerin notwendig erschien. Neben dem wohlgeordneten Schulunterricht ward der eifrig Lernenden Unterweisung im Klavierspiel durch den Kammer-

rtuosen Fetzer und im Gesange durch den Kammersänger
och zuteil, und in beiden Fächern wurde ihren Fortschritten
e lebhafteste Anerkennung gezollt. Am meisten aber
erraschten ihre deutschen Arbeiten, so zwar, daß es selbst
nen, die das wärmste Interesse für die talentvolle Schülerin
gten, zu glauben schwer wurde, daß dieselbe ohne Bei-
lfe solcher in bezug auf Anordnung des Stoffes, Aus-
hrung und Stil wohlgelungenen Leistungen fähig sein
nnte. Der Direktor ordnete deshalb eine Klausurarbeit an,
e zu seiner und der Fürstin Freude so glänzend ausfiel,
ß ihre außergewöhnliche Begabung in das hellste Licht trat
d hinfort jedem Zweifel ein Ende machte. So vergingen
ugenie im Kreise liebenswürdiger Altersgenossinnen und
reundinnen drei Jahre, und ihre durchlauchtigste Be-
ützerin hielt es an der Zeit, daß ihr eigentliches Berufs-
dium nunmehr beginnen müsse. Vielleicht bestimmt zum
eil durch die damals am fürstlichen Hoftheater wirkende
sgezeichnete Sängerin Mara, nahm die Fürstin Wien in
ussicht, brachte die junge Kunstnovize in die ihr empfohlene
milie v. Huber in Pension und gab ihr den Gesanglehrer
int, der auch die Mara gebildet und dessen Name einen
ten Klang in der musikalischen Welt der österreichischen
uptstadt hatte. Frau v. Huber und ihre drei Töchter:
rau v. Nischer, die ehemalige Erzieherin des Kaisers, Frau
Hahn und Frau v. Fuchs nahmen die junge Thüringerin
t echt wienerischer Herzlichkeit auf und gewannen das
spruchslose, liebenswürdige Mädchen mit dem goldreinen
arakter bald so lieb, daß die an Jahren überlegenen Töchter
m Hause ihr das trauliche „Du“ anboten, und so fest wob
das Band aufrichtiger Freundschaft um diese verwandten
eelen, daß es seine Dauer bis zum Tode bewahrt hat.
dieses ihr unvergeßliche Wien! Noch in den letzten
gen ihres Leidens konnte sie heiterer und lebendiger
n, wenn ihr Arzt, Sanitätsrat Oßwald, der dort studiert
d es in neuester Zeit wiederholt besucht hatte, mit ihr
n der alten gemütlichen Kaiserstadt plauderte.

Nachdem sie zwei Jahre ihren Studien mit der angestreng-
ten Tätigkeit obgelegen hatte, kehrte sie zur Erholung be-
hsweise in die Heimat zurück, und in jene Zeit fällt das
n ihrer hohen Gebieterin, die vorübergehend in Leipzig
eilte, gewünschte erste Auftreten daselbst, welches Pasqué
hübsch geschildert hat. Das Lampenfieber! Eine ängstliche
heu vor fremden zudringlichen Augen war ein Grundzug
ihrem Charakter, und vielleicht ist das ein Stückchen Selbst-

bekenntnis, was sie Felicitas sagen läßt: „Wenn ich es auch
für eine der herrlichsten Aufgaben halte, seinen Mitmenschen
die Schöpfungen großer Meister vorführen zu dürfen, so
fehlt mir doch dazu gänzlich der Mut.“

Gleichwohl ging sie nach Wien zurück, um daselbst ihre
Studien zu beenden, die nur eine kurze Unterbrechung er-
fuhren, als sie mit der Familie v. Huber den ernstlich drohen-
den revolutionären Kämpfen des Jahres 1848 aus dem Wege
ging. Dann kam die Zeit, wo sie den ihr so liebgewordenen
Kreis prächtiger Menschen verlassen mußte, um nun draußen
auf den rauhen Pfaden der großen Welt zur Geltung zu
bringen, was die Natur ihr freigebig in die Wiege geleg
und eiserner Fleiß zur Blüte gezeitigt hatte. Zunächst tra
sie in Sondershausen auf unter dem ihr von Seiner Durch-
laucht dem Fürsten verliehenen Titel Kammersängerin
wirkte später unter dem Schutze ihrer sie begleitenden Mutter
an den Bühnen von Linz, Graz, Lemberg usw., um mi
einemmal auf ihrer kaum betretenen theatralischen Laufbahn
halt zu machen eines plötzlich eingetretenen Gehörleidens
wegen. Zwar bot ihre hohe mütterliche Freundin, die gütige
Fürstin, alles auf, ihr Hilfe zu schaffen durch Zuziehung der
besten Ärzte, schickte sie in empfohlene Bäder — allein ver-
gebens, das Übel spottete allen Heilwässern und jeglicher
ärztlichen Kunst. Indes muß es an dieser Stelle gesag
werden, daß die von schlecht unterrichteten oder erfindungs-
reichen Berichterstattern oft behauptete „völlige Taubheit“
der Dichterin der Wahrheit ermangelt. Der Grad der
Schwerhörigkeit war niemals der gleiche, und so oft sie
gänzlich frei von katarrhalischen Beschwerden war, hätte
wohl kaum ein Unbefangener geahnt, daß sie überhaup
leidend war.

Nachdem indes jede Aussicht auf gründliche Heilung ge-
schwunden und eine Rückkehr zur Bühne ausgeschlossen war,
zog sie die Fürstin, die damals in ihrer schönen Heimat, in
Friedrichsruh bei Öhringen, residierte, in ihre Umgebung
und ernannte sie zu ihrer Vorleserin.

Hier, in dieser von einem poetischen Hauche verklärten Um-
gebung, lächelte das Leben sie an, als ob es mit all seinen
Annehmlichkeiten den Sturm vergessen machen wollte, der
soeben die an ihr Haupt geknüpften buntschillernden Hoff-
nungen so grausam vernichtet hatte, und gewiß würde sie
sich in dieser Luft ganz glücklich gefühlt haben, wenn nicht
das Bewußtsein ihrem Herzen wehe getan hätte, für die
Ihrigen daheim nicht das haben werden zu können, was sie

dereinst gewähnt und geträumt hatte — vermochte sie doch nur, ihr bescheidenes Gehalt mit dem guten alternden Vater zu teilen. Dazu traf sie am 31. August 1853 die erschütternde Nachricht von dem Tode ihrer Mutter, an der sie mit leidenschaftlicher Liebe hing. —

Aber sie hatte einen viel zu scharfen Verstand, eine viel zu starke Seele, als daß sie ihrem tiefen Leide der Welt gegenüber Raum gestattet hätte; sie hatte einen viel zu praktischen Sinn und war tapfer genug, sich schwermütiger Anwandlungen zu erwehren. Was ihr aber am meisten über alle trüben Erinnerungen forthalf, war das Interesse an neuen Eindrücken, an der Beobachtung der sie umgebenden Dinge und Personen, wie sie ihr in die Erscheinung traten; mehr noch aber war es die unerschöpfliche Güte ihrer fürstlichen Beschützerin und die Achtung und Liebe, welche ihr — dem bürgerlichen Mädchen — die anderen Damen des Hofes freudig entgegenbrachten. Die eifrige Pflege der Musik, des Gesanges, der Poesie und Lektüre, die Übersiedlung der kleinen Hofhaltung nach München, wo sie in glänzenden Kreisen so manchen Träger eines berühmten Namens kennen lernte; Badereisen und zeitweiliger längerer Aufenthalt im bayrischen Oberlande am Tegernsee, Schliersee und Kochel in buntem, wohltätigem Wechsel erweiterten den Horizont ihrer Auffassung und Anschauung, und wirkten unzweifelhaft befruchtend auf die Gestaltungskraft der künftigen Romanschriftstellerin.

Von den verschiedensten Seiten war sie infolge des Briefwechsels, den sie zu führen hatte, auf ihr Darstellungstalent aufmerksam gemacht und ihr der Rat erteilt worden, sich ganz der Schriftstellerei zu widmen. Und in der Tat hatte sie in Mußestunden Szenen ausgearbeitet, die sie bei einem Besuche daheim 1858 ihrem Bruder Alfred, der mittlerweile einen Wirkungskreis an der Realschule in seiner Vaterstadt gefunden hatte, vorlas. Es waren schüchterne Versuche einer sich fühlenden, gewachsenen, aber noch nicht völlig abgeklärten poetischen Kraft, die im Ringen mit der Gestaltung noch überall anstieß und sich noch nicht zu erheben vermochte zu dem stolzen Fluge über den frei beherrschten Stoff zu ihren Füßen.

Mitten in dem an sich sonnigen Hofleben, von dem sie oft und gern erzählte bis zu ihren letzten Stunden, merkte sie an ihren kleinen weißen Händen mit den zierlichen Fingern eigentümliche, wenn auch völlig schmerzlose Verdickungen der Gelenke, die sich bald auch in den Knien und Knöcheln

einstellten, sie indes an dem freien Gebrauch der Glieder durchaus nicht hinderten. Der Arzt erklärte diese Erscheinung zwar für gänzlich bedeutungslos und nur als eine Folge allzu kräftiger Ernährung, allein sie war und blieb nichtsdestoweniger eine stete Sorge und Furcht, daß das Übel zu einer lähmenden Form ausarten könnte. Was sollte dann werden, wenn diese Besorgnis einmal zur Wahrheit würde? Dann blieb ihr nichts übrig als — die Feder und der Kopf voll Gestalten und Ideen. Sie trug sich so ernstlich mit diesem Gedanken, daß ihre „Schulmeisters Marie", zum Teil die „Zwölf Apostel", sowie auch der Plan zur „Goldelse" entstanden. Nun reifte ihre Absicht, in die Heimat, in die Familie ihres Bruders zurückzukehren, völlig aus; ihre hochherzige Wohltäterin billigte ihr Vorhaben und entließ sie im Frühsommer 1863 unter Segenswünschen mit Belassung ihres Gehaltes.

Auf den Händen getragen von den Ihrigen, bewohnte sie die „gute Stube" mit einem daranstoßenden, freundlichen, heizbaren Schlafzimmer, worin sie allerdings am liebsten arbeitete, wenn auch nicht in „ungeheizter Kammer", wie unsinnigerweise mitgeteilt worden ist, die sie ja bei ihrem neu auftretenden Rheumatismus durchaus nicht vertragen haben würde.

Allein wie jedes wahre Talent, hatte sie so wenig Vertrauen auf die Mächtigkeit desselben, daß sie bei ihrer praktischen Auffassung des Lebens es vorzog, ihre schöne Zeit nicht lediglich einer vielleicht erfolglosen Tätigkeit zu opfern, sondern Stickereien zu übernehmen, die, wenn auch kärglichen, so doch sicheren Erwerb in Aussicht stellten. Gleichwohl wurde ihre zweite Novelle „Die zwölf Apostel" fertig, indes sollten ihre beiden Erstlinge nicht eher bei Ernst Keil um Einlaß bittend anklopfen, als bis auch „Goldelse" ihren Abschluß gefunden hätte. Dann folgten die ihrem Bruder und seiner kleinen Frau, der heldenmütigen Pflegerin der Dichterin, unvergeßlichen und unbeschreiblich schönen Leseabende. Mit ihrer bestrickenden Stimme, die jeder Modulation, jeder Klangfarbe von der höchsten Leidenschaft bis zum Rezitativ fähig war, las sie ihre Schöpfungen den lauschenden Geschwistern vor. Tags nach dieser Lektüre sollten ihre beiden ersten Arbeiten ihren Weg in die Welt antreten.

Das Lampenfieber! Was für große verwunderte Augen mochte wohl der Bruder machen, als er am folgenden Tage,

dem 11. Juni 1865, auf dem Titelblatte der beiden Novellen, die ihm die Schwester zur Verpackung in die Hand legte, nicht den Verfassernamen Eugenie John, sondern „E. Marlitt“ las, denn sie lachte hellauf über sein verblüfftes Gesicht. „Das ist mein Schild, hinter dem ich mich geborgen fühle,“ sagte sie lustig, auf das Pseudonym zeigend, „dem man immerhin zu Leibe gehen mag.“ Sie konnte sich eben der Furcht nicht erwehren bei dem Mißtrauen gegen sich selbst und der daraus entspringenden, sehr natürlichen Besorgnis, ob die kleinen Werke auch lebensfähig seien und ob sie überhaupt die Berechtigung habe, mit ihnen hinauszutreten auf „den sengend heißen Boden der Öffentlichkeit“. Wie sie gerade zu dem Namen „Marlitt“ gekommen, diese oft gehörte Frage hat sie auch ihrer Familie nicht beantworten können — sie hatte ihn eben gefunden. Nachdem das Paket geschnürt, versiegelt und an Ernst Keil adressiert war, trug es der Bruder selbst zur Post, und als er hinaustrat auf die Straße und hinaufblickte zu ihren Fenstern, da stand sie und schaute den scheidenden Kindern ihrer Muse nach. Noch einmal hielt der Bruder sie ihr hin wie zum Abschied, sie aber rief ihnen fröhlich nickend ein „Glück auf den Weg“ und „glückliche Reise“ zu und zog sich vom Fenster zurück.

Schon am 20. Juni kam die sehnlich erwartete Antwort aus Leipzig und lautete:

„Wenn man genötigt ist, so viele verfehlte, triviale, schülerhafte usw. novellistische Arbeiten zu lesen, wie dies die Redaktion einer Zeitschrift, wie es meine Gartenlaube ist, nicht anders mit sich bringt, so tut es doppelt wohl, stößt man unter der Menge von Einsendungen einmal auf eine Schöpfung, die nach Stoff und Form unwiderleglich den Stempel des Talentes an sich trägt. Als eine solche muß ich nun Ihre ‚Zwölf Apostel‘ bezeichnen, die ich annehme, um sie, sobald dies die schon vorher getroffenen Dispositionen zulassen, in meiner Zeitschrift zum Abdruck zu bringen. — Ein Autor aber, dessen Feder ein so allerliebstes, von echter Poesie durchwehtes Bild aus dem deutschen Kleinbürgerleben schaffen konnte, hat gewiß noch manches interessante Motiv zur Ausführung in petto, und ich würde sehr gern meinerseits die Hand zu einer engeren Verbindung zwischen uns bieten, d. h. ich wäre mit Vergnügen bereit, auch fernere novellistische Beiträge von Ihnen zu akzeptieren und Sie zu den ständigen Mitarbeitern meiner Gartenlaube zu zählen, und würde Ihnen, sobald sich auch Ihre anderen

Erzählungen usw. zum Abdruck in meinem Blatte eigneten, liberale Honorare in Aussicht stellen" usw. — — —

Der Bruder, welcher den Brief in Empfang genommen und in freudiger Erregung gelesen hatte, flog zur Schwester, das Schreiben in hocherhobener Hand, und ließ sich die Rolle des Vorlesers nicht nehmen. Welch eine glückselige Überraschung! Eine solche rückhaltslose Anerkennung ihres Talentes aus so berufenem Munde, die Tatsache, nunmehr zu den auserwählten ständigen Mitarbeitern der großen Gartenlaube zu zählen, erfüllten das Zimmer mit lautem Jubel, und unverwischbar steht dieser Tag des Glücks und der Freude in der Erinnerung derer, die ihn erlebt haben. Es ist wahr, was von anderer Seite schon mitgeteilt worden ist, daß die Redaktionshilfe Keils, bei der Herkulesarbeit der Lektüre eingehender Manuskripte, die Novellen Marlitts gelesen und sich ablehnend gegen die Annahme derselben ausgesprochen hatte, daß E. Keil aber nach eigener Lektüre sich sofort für die „Zwölf Apostel" entschied. Allerdings machte er von „Schulmeisters Marie" keinen Gebrauch, weil sie, wie er schrieb, trotz der Schönheiten, die sie enthalte, zu den bloßen Dorfgeschichten gehöre, die er damals von Nachahmern Berthold Auerbachs bereits allzuhäufig gebracht habe.

In den Septembernummern erschien die angenommene Novelle, und schon nach der ersten am 6. September fragte der Herausgeber an, bis wann er wohl wieder auf eine Erzählung aus Marlitts Feder, doch keine Dorfgeschichte und im Umfange etwas kleiner als die „Zwölf Apostel", sich Hoffnung machen dürfe. Da war freilich guter Rat teuer. Sie hatte soeben die letzten Kapitel ihrer „Goldelse" beendet, aber das war ja doch ein Roman, der seines Umfanges wegen entschieden nicht in die Gartenlaube paßte. Welch eigensinnige Ansprüche machte doch das damalige Publikum, das sich zu Füßen der großen Leipziger Zeitschrift lagerte! Kleine Erzählungen von höchstens vier bis fünf Nummern mit recht viel Handlung und beileibe keine Schilderung behagte ihm am besten, und nach dieser Richtung mußte der Redakteur wohl oder übel seinen Lesern Zugeständnisse machen. Hatte er doch der Nr. 35, 1865, im kleinen Briefkasten folgende Bemerkung an seine Abonnenten mitgegeben: „Schon mit nächster Nummer beginnt wieder eine größere Erzählung (Zwölf Apostel). Im übrigen werden wir Ihnen und den Wünschen vieler Leser gemäß zu dem alten Prinzipe der Gartenlaube, womöglich in jedem Monatshefte eine Erzählung abzuschließen, fortan zurückkehren."

Obwohl Marlitt sich bereits mit dem Stoffe zu ihrem „Blaubart“ trug, so war sie doch außerstande, einen Zeitpunkt anzugeben, bis zu welchem die neue Erzählung wohl zum Abdruck fertig sein werde, da sie nur in behaglicher Stimmung, getrieben von der Lust zum Fabulieren, gedeihlich zu schaffen vermochte. Einstweilen sandte sie deshalb das Manuskript der „Goldelse“ ein mit der bescheidenen Anfrage, ob wohl die Verlagshandlung geneigt sei, dasselbe als „Buch“ zu verlegen.

Es war gerade großer Scheuertag in den Räumen der Gartenlaube, sämtliche Beamten und Bediensteten waren ausgeflogen, und der Meister, der sich ja bekanntlich immer plagen muß, fing an zu lesen und las und las, bis die Abenddämmerung hereinbrach und ihn an das Fenster zu treten nötigte, wenn er die Lektüre, in die er vertieft war, nicht unterbrechen wollte: so sehr packte und fesselte ihn die liebliche Maid mit dem Goldhaar und ihrem spannenden Geschick. Am Familientisch las er diese von echter Poesie überhauchte Erzählung vor, und hinfort trug das jüngste reizende Töchterchen mit dem hellblonden Haar den Kosenamen „Silberelse“. Das war etwas Besonderes, vielleicht ein erfolgreiches Mittel zur Erziehung und Veredlung des Geschmackes seines Publikums, das mußte Aufnahme in der Gartenlaube finden, wenn auch mit Kürzungen in der Einleitung — dazu kannte er seine Pappenheimer nur allzugut.

„Schreiben Sie mir gefälligst, wenn ich Sie in Arnstadt treffen und mit Ihnen einige Stunden ungestört verplaudern kann,“ hieß es in einem Briefe.

O weh, ein solches freudiges Ereignis hatte sich die Autorin allerdings nicht träumen lassen; aber was sollte nun aus ihrem Pseudonym werden? Trugen doch alle Briefe der Redaktion die Anrede: Sehr geehrter Herr! Da galt es denn, das Visier aufzuschlagen, Farbe zu bekennen und unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu verraten, daß dieser Herr eben eine Dame sei, worauf in wenigen Tagen die Antwort einlief:

„Verehrtes Fräulein!

So muß ich ja wohl nun den Pseudonym E. Marlitt, den Autor oder vielmehr die Autorin der ‚Zwölf Apostel‘ und der ‚Goldelse‘ bezeichnen? Ich gestehe, daß mich diese Enthüllung des Geheimnisses zwar einigermaßen, aber doch nicht so völlig überrascht hat, da ich in der Schilderung der weiblichen Charaktere in der Tat eine weiblich warme und weib-

lich seine Feder zu erkennen glaubte. Leider haben mir sehr gehäufte Arbeiten, die Beschäftigungen, welche der Wechsel des Quartals mit sich zu bringen pflegt, die projektierte Reise nach Arnstadt noch nicht möglich gemacht, und werden mich auch wohl noch auf längere Zeit des Vergnügens berauben, die talentvolle Verfasserin der erwähnten Novellen persönlich kennen zu lernen; ich muß daher abermals nun zu Papier und Feder die Zuflucht nehmen, um Ihnen mitzuteilen, worüber ich mich so gern mündlich mit Ihnen besprochen und vereinbart hätte. — Unter gewissen Bedingungen nämlich hätte ich doch Lust, Ihre allerliebste ‚Goldelse' auch in der Gartenlaube zu veröffentlichen, unter der Bedingung, daß Sie mir einige zu solchem Behufe ganz unerläßliche Streichungen gestatteten usw. usw.

Übrigens schließt eine Publikation in der Zeitschrift eine nach Jahresfrist zu bewirkende Separatausgabe der Erzählung, über die wir uns dann noch besonders verständigen würden, keineswegs aus, und in diese Sonderausgabe könnten dann alle die behufs einer Veröffentlichung in der Gartenlaube gestrichenen, gekürzten oder modifizierten Stellen wieder ergänzt und abgedruckt werden. — — —"

Daraufhin wurden die gewünschten Kürzungen, welche die Verfasserin der Erzählung zum Teil selbst besorgte, vereinbart, und mit der ersten Nummer des neuen Jahrganges 1866 begann das Erscheinen derselben. Mit Wohlwollen aufgenommen, steigerte sich die Teilnahme für Marlitts Dichtung von Woche zu Woche, namentlich von der neunten und zehnten Nummer an, bis endlich zum hellen Enthusiasmus, der, so weit die deutsche Zunge klingt, in einer wahren Sturmflut von begeisterten Zuschriften an die Redaktion und die Autorin den beredtesten Ausdruck fand. Ihre von ihr angebetete Wohltäterin, die Fürstin, erfreute sie mit ihrem Bildnis, welches die Widmung trug:

E. Marlitt

als Zeichen freudiger Anerkennung für erfolgreiches Streben auf jüngst betretener Bahn.

Mathilde.

An einen solchen rauschenden Erfolg hatte Marlitt in ihrer allzugroßen Bescheidenheit niemals auch nur zu denken gewagt und — so seltsam es klingen mag — ihren Zweifel an ihrem Talente vermochte er ihr gleichwohl nicht zu benehmen.

Allein mitten in diesen Sieg der Poesie drängten sich ängstliche Besorgnisse über kommende schwere Ereignisse, die

ihre dunklen Schatten vorherwarfen und alle friedlichen Bestrebungen weit in den Hintergrund treten ließen. Die damaligen politischen Verwicklungen Preußens mit Österreich spitzten sich allmählich zu und drängten zur schließlichen Entscheidung durch das Schwert. Die preußischen Heere rückten an die böhmische Grenze, sowie nach Westen, um zunächst die Vereinigung der Bayern mit den Hannoveranern unmöglich zu machen. Da, auf ihrem Marsche durch Sachsen, fuhr plötzlich am 3. Juli ein Blitzstrahl auf die ahnungslose Gartenlaube; General von der Mülbe sistierte ihr Erscheinen entsprechend dem in Preußen ergangenen Verbote. — Die Gartenlaube, die zur Erreichung ihres Ideals, die Einheit Deutschlands unter Preußens Führung, seit ihrer Gründung mit allen Mitteln zu erstreben gekämpft und gerungen, und dieser Sehnsucht aller Patrioten in jenem schwungvollen Gedicht „Ein Mann unter Millionen" den treffendsten Ausdruck gegeben, hatte sicherlich ihr Bestes dazu beigetragen, diesem endlich erstandenen Manne, dem größten Staatsmanne des Jahrhunderts, die Wege ebnen zu helfen. Vielleicht in gerechter Würdigung dieser Tatsache wurde daher die verhängte Maßregel des Generals schon nach sechs Tagen wieder aufgehoben und zugleich die baldige Wiederzulassung auch in Preußen in Aussicht gestellt, die jedoch erst Ende September erfolgte. Das war eine aufrichtige, herzliche Freude für alle Freunde des Blattes, die sich in zahllosen Depeschen, Briefen und Versen an seinen Schöpfer Luft machte, und gewiß war Marlitt daheim in ihrer Zurückgezogenheit eine der Glücklichsten über dieses frohe Ereignis.

Die erschütternden Begebenheiten auf den Schlachtfeldern nahmen jedoch die Gemüter so sehr in Anspruch, daß der Verleger sich nicht entschließen konnte, wie er geplant hatte, „Goldelse" schon jetzt, noch mitten in den hochgehenden Wogen fieberhafter Aufregung, in Buchform erscheinen zu lassen, und erst nach dem Prager Frieden, als die preußischen Krieger wieder heimgezogen waren und der politische Himmel wieder blaute, kamen Satz und Druck der Erzählung als Buch wieder auf die Tagesordnung. Die Ausgabe selbst verzögerte sich jedoch bis zum Februar des nächsten Jahres. Mit Wohlwollen nahm sie die Kritik auf dem Büchermarkte auf und sprach sich mit Wärme und Anerkennung über die Vorzüge des Romanes aus, ohne die Mängel der ersten größeren Arbeit der Dichterin zu verschweigen.

Nachstehend ein aus der Menge herausgegriffener Artikel des „Hamburger Korrespondent" Nr. 114, 1867:

„In gewandter Sprache, die stellenweise einen ungesuchten poetischen Schwung aufweist, wird uns hier eine Geschichte erzählt, die nicht verfehlen kann, zu fesseln und dem Leser Vergnügen zu bereiten. Der Verfasser hat es vortrefflich verstanden, in ein Gemälde moderner Wirklichkeit so viel Romantik zu mischen, wie nötig ist, dem ersteren die höhere Würze zu verleihen; ebenso sind die Charaktere von anziehender Originalität, ohne in das Genre des Unwahrscheinlichen und Übertriebenen hinüber zu ragen. Die leitende Idee des Verfassers besteht in einer Vertretung des gesunden bürgerlichen Elementes gegenüber den auf hohlen Namensschall und bedeutungslose Äußerlichkeiten begründeten, überhebungsvollen Ansprüchen desjenigen Teils des Geburtsadels, der in Deutschland mehr als in irgendeinem anderen Lande als abgestorbener, dürrer Zweig des Volks- und Staatslebens einen großen Raum absorbiert. Nebenbei erhält die äußerliche Frömmigkeit, die Wohltätigkeit um des Scheines willen eine Darstellung und Abfertigung, denen man nur bestens zustimmen kann. Die Repräsentanten des entgegengesetzten Lagers, vor allen die Heldin des Buchs, die der Titel nennt, ihr Onkel-Oberförster, und der ernst-edle Rudolf v. Walde, bilden erfrischende Erscheinungen, denen sich die Sympathien gesund fühlender und klar denkender Leser mit Notwendigkeit zuwenden müssen. Der Roman empfiehlt sich wegen der durchgängigen Reinheit seines Inhaltes wie seiner Darstellung ganz besonders zur Lektüre in gebildeten Familienkreisen und für die Frauenwelt, wie er denn auch bei seinem ersten Erscheinen in der Gartenlaube bereits die allgemeinste Befriedigung des so außerordentlich umfangreichen Leserkreises dieses Blattes hervorgerufen hat."

Inzwischen hatte Marlitt ihre auf Keils Wunsch in kleinerem Rahmen geschriebene Novelle „Blaubart" vollendet und nach Leipzig abgehen lassen. Im Juliheft 1866 war sie zur Veröffentlichung gelangt und hatte nicht verfehlt, bei den Lesern ein lebhaftes Interesse zu erwecken. Gleichwohl drängte der Herausgeber, der es wie kaum wohl ein anderer Verleger und Redakteur verstand, seine Mitarbeiter zum Schaffen anzuregen, um neues Manuskript, zumal da mit dem ersten Oktober bei Beginn des neuen Quartals die Auflage seiner Zeitschrift auf über 175 000 Exemplare angewachsen war. Marlitt hatte bereits einen neuen Stoff in größerem Umfange unter der Feder und

arbeitete in behaglicher Ruhe, getragen von dem Beifall ihres bisher schon stattlichen Leserkreises, aber es war ihr unmöglich, die Erwartungen des Publikums und ihres Verlegers zu erfüllen und die begonnene Erzählung schon bis zur ersten Nummer des kommenden Jahrgangs zum Druck fertigzustellen. Und wenn sie auch nichts einzuwenden hatte gegen die Veröffentlichung des Titels der neuen Arbeit in der Ankündigung, die damals alljährlich im Monat Dezember erschien, so war dies doch kein ausreichender Grund für sie, von ihrer Art und Weise zu schreiben abzuweichen und ein schnelleres Tempo in der Förderung ihres Werkes anzunehmen; dazu hatte sie ihren Stoff viel zu lieb. Auch dann nicht vermochte sie sich zu überstürzender Eile hinreißen zu lassen, als zu Neujahr 1867 die Abonnenten der Gartenlaube die Zahl von 210 000 wirklich überschritten hatten. An Ernst Keil schrieb sie wiederholt: „Ich meine es ernst, sehr ernst mit meinem Streben und bin nicht imstande, gedeihlich zu arbeiten, wenn ich mich nicht im Innersten dazu getrieben fühle."

Es ist wahr, das Publikum verhielt sich nicht sehr musterhaft ruhig angesichts der Tatsache, daß der neue Roman im ersten Quartal nicht erschien, und machte seinem Unmute in manchmal recht bitteren Zuschriften an die Redaktion Luft, so daß dieselbe wohl erleichtert aufgeatmet haben mag, als sie in Nr. 20 verkünden konnte: „Marlitts neue Erzählung ‚Das Geheimnis der alten Mamsell' beginnt mit nächster Nummer."

Der Roman eroberte im Sturm die große Gartenlaubengemeinde. Zu Haufen wuchsen die begeisterten Zuschriften in Prosa und Versen auf dem Schreibtische der Verfasserin, und es war rührend für sie zu sehen, wie die Saiten, die sie angeschlagen hatte, nachklangen in jungen Mädchenseelen, denen die Fee ein immerdar leuchtendes Vorbild für das ganze Leben sein sollte.

In diese Zeit fiel das freudige Ereignis des längst versprochenen ersten Besuches Ernst Keils, der, mit seiner Familie von einer Reise in die geliebten Thüringer Berge zurückkehrend, in Arnstadt halt machte, um seine Mitarbeiterin von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen. Nach den ersten Begrüßungen im Heim der Dichterin wurde beschlossen, in einem schattigen, an Wochentagen um diese Zeit wenig oder gar nicht besuchten Gesellschaftsgarten das Mittagsbrot gemeinsam einzunehmen und daselbst in traulichem Verkehr den Nachmittag bis zur Abreise der Gäste

zu verweilen. Marlitt war angeregt, heiter und gesprächig und lachte herzlich auf bei all den lustigen Geschichten, die Freund Keil in fröhlichster Laune zum besten gab.

Von diesem unvergeßlich schönen Tage an schrieb sich das enge freundschaftliche Verhältnis zwischen beiden Familien her, das sich im Laufe der Jahre zur Unlösbarkeit schürzte. In seinen Briefen an Bruder Alfred, der den Briefwechsel sowie alles Geschäftliche seiner Schwester übernommen hatte, nannte Keil seine Mitarbeiterin meist nur „Tante“ Marlitt, wie sie von den sie vergötternden Ihrigen daheim genannt wurde, weil ihr großes edles Herz in wahrhaft mütterlicher Liebe an den Kindern ihrer Brüder hing.

Nachdem „Das Geheimnis der alten Mamsell“, von welchem eine Zeitung schrieb, daß es zu einer Art Tagesereignis geworden sei, ausgetönt hatte, machte sich das natürliche Recht geltend, sich darüber auszusprechen, die Eindrücke zu analysieren und auf ihre Gründe zurückzuführen, sowie den Zauber, von dem man sich bei der Lektüre umsponnen gefühlt hatte, auf seine Berechtigung zu prüfen. Eine solche Analyse ist das folgende Schreiben des Dr. Beta — in Berlin? — an die Redaktion:

„Das Geheimnis der alten Mamsell hat sich nun für unzählige Leser und Leserinnen als der Sieg schöner, warmer Menschlichkeit und Herzensreligion über harte, kalte Vorurteile, kirchlicher und schulregulativer Satzung und Beschränktheit genugsam offenbart; aber vielen ist die Erzählung tatsächlich auch nach acht- bis zehnmaliger Durchlesung und Prüfung insofern ein Geheimnis geblieben, als sie sich den immer wieder neuen und sogar gesteigerten Reiz noch nicht recht erklären können. Nach Aufzählung aller ihnen zum Bewußtsein gekommenen Vorzüge bleibt ihnen immer noch ein unerklärliches Etwas, welches sie in den sonst besten Romanen und Novellen vermissen. Diese Vorzüge werden sich wohl nie genau und erschöpfend mit nüchternen Worten ausdrücken lassen, denn in der Schönheit, wie in dem Genie eines guten Herzens walten und wirken immer unerklärliche Geheimnisse, und man muß sich dabei mit Goethes Ausspruch behelfen:

Wir lieben, die Dinge zu benennen,
Und glauben am Namen sie zu kennen;
Wer tiefer sieht, gesteht es frei:
Es bleibt immer etwas Anonymes dabei.

Aber e i n Geheimnis dieses Reizes können wir verraten. :s ist zum Teil im vorigen Sommer von zwei Berliner)amen im Geburtsorte der Erzählung auf dem Grabe der 5pielersfrau oder Schildjungfrau enthüllt und ermittelt vorden.

Sie war schön, diese Frau, mit ihrem prächtigen blonden)aar und der imposanten Gestalt voll Adel und Anmut; ber das liebliche Gesicht war blaß wie der Tod, sagten die eute, und wenn sie die goldig bewimperten Lider hob, was icht häufig geschah, da brach ein rührend sanfter, aber :änenvoller Blick aus den dunkelgrauen Augensternen.

Wir alle wissen, wie diese Mutter der Felicitas, ‚des wig Weiblichen, das uns hinan zieht', gleich im Anfange er Erzählung starb. Vorher sahen wir sie in Hellwigs Haus, as stattlichste am Marktplatze, treten, hörten die lieblose bweisung der frommen Hausfrau, merkten dann, wie sich ise ein kleines Fenster öffnete, das in den Hausflur mündete, nd hörten eine unterdrückte Männerstimme ein Billett ver= ingen. Der harte Taler glitt in die Hand der jungen Frau, he sie nur aufblicken konnte. Diese Schildjungfrau, dieses)aus mit dem kleinen Fenster im Flur und den Geheimnissen ben auf Nebentreppen und den Galerien usw. sind ebenso= venig Dichtung oder Phantasiegebilde, wie die harte Mutter rchlicher Rechtgläubigkeit und des harten, schulregulativen 5ohnes, wie die ganze Handlung und der Geist dieser vunderbaren Novelle. Die erwähnten Berliner Damen rachten mir (und schickten auch, glaub' ich, dem Redakteur er Gartenlaube) eine wirkliche Rose von dem wirklichen 5rabe der Spielersfrau, welche einst lebte und litt und in rnstadt gerade so starb, wie wir's geschildert finden. Die 3erliner Damen sahen auch noch das kleine Fenster auf em Flur des stattlichsten Hauses am Markte, die Treppen, ie Galerien, die Wohnung der alten Mamsell. Das Grab er Spielersfrau wird noch jeden Frühling wieder von ebenden Händen geschmückt. Doch wir wollen, was sich us dieser geheimnisvollen, idealen Welt noch wirklich vor= ndet, wirklich zutrug und wirklich erlebt ward, nicht weiter erfolgen, sondern hiermit nur das e i n e Geheimnis der lten Mamsell, welches noch nicht vollständig enthüllt ist, ämlich den beispiellosen Erfolg und den ewig jungen Reiz erselben verraten helfen. Es liegt in dem Ausspruche 5oethes: ‚Wenn ihr dichtet, seht zu, daß es immer etwas rlebtes enthalte.'

Wenn nun zu dem Erlebten noch die Erfüllung einer

anderweitigen Bedingung, wie sie Goethe ebenfalls verlangt, hinzukommt, so glauben wir einen noch wesentlichen Teil des Geheimnisses und damit einen sehr guten Rat für alle Dichter und schöngeistige Schriftsteller zum besten gegeben zu haben. Die Goetheschen Verse lauten:

Wenn ihr's nicht f ü h l t, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sitzt ihr nur immer! Leimt zusammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus
Und blast die kümmerlichen Flammen
Aus einem Aschenhäufchen 'raus!
Bewundrung erntet ihr vielleicht von Affen,
Wenn euch danach der Gaumen steht,
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht." — — —

Kleinere Kritiken und Besprechungen füllten die Spalten fast aller Zeitungen; so schrieben die „Leipziger Nachrichten": „Selten hat in Deutschland eine Novelle so allgemeinen Beifall sowohl seitens der Kritik als auch des großen Lesepublikums gefunden, als Marlitts reizende ‚Goldelse' und im Anschlusse daran die späteren Novellen des Verfassers: ‚Blaubart' und ‚Das Geheimnis der alten Mamsell', die gleichfalls in der Gartenlaube erschienen. Alle Welt fragte nach dem unbekannten Schöpfer dieser meisterhaften Erzählungen, doch schwebte lange ein undurchdringliches Geheimnis über denselben. Jetzt glauben wir mitteilen zu dürfen, daß der Name Marlitt nur angenommen und der Verfasser eine Dame ist, die Fräulein John heißt und in dem Thüringischen Städtchen Arnstadt lebt. Gewiß ist noch viel Schönes aus ihrer Feder zu erwarten."

Bald auch entdeckten dramatische Schriftsteller, voran die bücherkundige Frau Birch-Pfeiffer, prächtige Bühnenvorwürfe sowohl im „Geheimnis der alten Mamsell" als auch später in „Goldelse" und warben um das Recht der Dramatisierung. Eine solche Bearbeitung lag aber weder in den Absichten der Verfasserin noch ihres Verlegers, und obwohl deshalb niemand dieses nachgesuchte Recht zugestanden wurde, gingen die Erzählungen Marlitts trotz aller Abwehr mehrfach über die Bühne. Wie aber waren sie in dieser dramatischen Gewandung zugerichtet! Von der feinen psychologischen Entwicklung war keine Rede mehr, grob herausgesägt und gehackt war vielmehr alles, was dem Gange der Handlung

irgendwie im Wege stand, und die schöne edle Diktion mit abgestandenen, antiquierten Theaterphrasen verquickt.

Seit ihrer Wiederzulassung in Preußen bis zum 1. Januar 1868 war die Gartenlaube bis zu der ganz enormen Zahl von 250 000 Abonnenten gestiegen, und der Herausgeber konnte und wollte sich nunmehr gegenüber den täglich sich mehrenden Bitten seiner Leser um Marlitts Bildnis nicht mehr ablehnend verhalten. Es gelang ihm, den energischen Widerstand der Autorin zu überwinden, und so erschien dasselbe in Holzschnitt in der zweiten Nummer; zu einer Beigabe von irgendwelchen biographischen Notizen war sie jedoch nicht zu bewegen, da sie über ihr Leben etwas Bedeutendes oder von allgemeinem Interesse nicht zu sagen wisse. Nicht einmal ihren eigentlichen Namen, der längst bekannt geworden war, gestattete sie unter den Holzschnitt zu setzen, sie zog es vor, sich ihren Lesern im Bilde als das vorzustellen, was sie ihnen vorläufig sein wollte: E. Marlitt, Verfasserin der „Goldelse" und des „Geheimnis der alten Mamsell". Daß der Photograph, der ihre Aufnahme bewirkt hatte, mit ihrem Konterfei ein ansehnliches Geschäft machte, gönnte sie dem tüchtigen Künstler von Herzen gern.

Im Februar 1868 erschien die Buchausgabe ihres jüngsten Romans.

Im Mai hatte Freund Keil seinen Besuch wiederholt; der Storch war in der Familie von Eugenies Bruder eingekehrt, und nun ließ er sich's nicht nehmen, den kleinen Knaben, dem leider nur ein kurzes Dasein beschieden war, aus der Taufe zu heben. Nach seiner Heimkehr hatte er einen kostbaren Riesenstrauß nach Arnstadt gesandt, weil er wußte, wie sehr die Dichterin, die eben die ersten Kapitel ihrer „Reichsgräfin Gisela" bei tropischer Hitze schrieb, die Blumen liebte.

„Ich war", antwortete sie dem Freunde, „eben im verschneiten Walde und horchte den leidenschaftlichen Ausbrüchen eines schwergekränkten Frauenherzens — sie erbrausten wie der Schneesturm, unter welchem das Gemäuer des alten Waldhauses erzitterte — da kamen Ihre Zeilen — husch, sind die Gebilde verflogen! Ich weiß wieder, daß Pfingsten ist, daß gestern der schönste Blumengruß, der je in die Welt geschickt worden, im kleinen Hause, nahe der prächtigen Lindenallee, eingeflogen ist, und sehe den fernen Freund am Pleißestrand, umringt von seinen Rosen und Schneeglöckchen, die ihm die Feder konfiszieren, weil ja eben

— Pfingsten ist. Wie reizend denke ich mir die drei Mädchengestalten im weißen Festkleide! Mit dieser Vorstellung ist denn auch die letzte Spur der imaginären Winterlandschaft aus meiner Seele verwischt; in die wiedergekehrte festliche Stimmung mischt sich ein warmes Dankgefühl für Sie, verehrter Freund, und will zur Stunde ausgesprochen sein.

Wissen Sie aber auch, daß Sie mich verziehen? Und erscheint Ihnen nicht hie und da, inmitten Ihrer Fürsorge und Aufmerksamkeit für mich, das abmahnende Gespenst einer verwöhnenden, Sie schließlich tyrannisierenden Mitarbeiterin? Zum Glück finden Ihre selbstmörderischen Bestrebungen einen entschiedenen Widerstand in meiner Selbsterkenntnis und meinem ziemlich stark philosophierenden Geist, und so w i l l ich nicht so eitel und selbstbewußt werden, zum Heil meiner eigenen Schöpfungen und zum Besten der geliebten Gartenlaube. Nichtsdestoweniger aber danke ich Ihnen warm und innig für den unübertrefflich schön gedachten Pfingstgruß, und noch bevor ich durch Sie selbst wußte, daß die Blumen einen besonderen Auftrag ausrichten sollten, hatte ich den Maiblumenkranz bereits verstanden — die weißen Glöckchen läuten ein leichtverständliches ‚Hinaus in die Frühlingswelt!‘ — Sie sollen sehen, daß ich der Mahnung getreulich folgen werde.

Goldfee habe ich gelesen und bin, so viel Humor auch in der ganzen Geschichte für mich liegt, doch entrüstet. Ich würde dem literarischen Strauchdieb lieber gleich den ganzen Ertrag einer Auflage überlassen haben, wenn ich damit mein armes, unglückliches Gebilde vor der entsetzlichen Mißhandlung hätte bewahren können — liegt es nicht in Ihrer Hand, mir irgendwelche Genugtuung zu verschaffen?

Ihre Versicherung, daß Sie sich gern der hier verlebten Stunden erinnern, befreit mich von einer heimlichen Sorge. Es wurde mir schwer, anzunehmen, daß der Gast aus der großen Stadt mit dem, bezüglich einer reichausgestatteten Umgebung, sehr verwöhnten Auge einen ganzen Tag in unserer engen, einfachen Häuslichkeit und im ausschließlichen Verkehr mit den wenigen Johnschen Familiengliedern würde verbringen können, ohne eine ermüdende Wirkung mit heim zu nehmen — ist es wirklich Ernst mit der Versicherung, nun dann sage ich mit frohem Herzen: Kommen Sie bald wieder!

Indem ich Sie bitte, den verehrten Ihrigen meine herz-

lichsten Grüße zu überbringen, — für Schneewittchen-Ella einen ganz besonderen — zeichne ich als

Ihre
Arnstadt, den 1. Juni 1868. dankbar ergebene
Eugenie John."

Sehr bedauerlicherweise war die Dichterin jetzt leidender und zwar öfter leidend als sonst. Das Übel, von welchem die Ärmste heimgesucht wurde, bestand in einer Auflagerung von Kalken in den Gelenken, die an sich auch jetzt noch schmerzlos waren, aber an der freien Bewegung der betroffenen Glieder hinderten. Nunmehr waren auch die Knie in größere Mitleidenschaft gezogen, machten Stehen und Gehen allmählich unmöglich und hielten sie schließlich für immer auf den Fahrstuhl gebannt. „Warmhalten" hatte Professor Dr. Bock in Leipzig besonders anempfehlen lassen, aber vielleicht gerade die allzu gewissenhafte Befolgung der ärztlichen Vorschrift hatte sie für Erkältungen empfänglicher gemacht, deren Folgen stets empfindliche rheumatische Anfälle zu sein pflegten. Trotz der Erklärung ihrer Ärzte, daß ihr Leiden eine Heilung oder auch nur Minderung niemals hoffen ließe, trug sie ihr Schicksal mit einer rührenden Engelsgeduld, behielt und bewahrte die Heiterkeit der Seele, und niemals haben die Ihrigen eine Klage über ein so hartes Geschick aus ihrem Munde vernommen. War ihr doch die Freude geblieben, nach getaner Arbeit die Kinder ihres Bruders auf dem Schoße behalten, ihnen selbsterfundene Märchen erzählen, oder ihnen mit ihrer prachtvoll gebliebenen Stimme vorsingen zu können, während sie mit ihnen im Zimmer umherzufahren vermochte.

Die Räume der bisherigen Wohnung waren nachgerade für die wachsenden Bedürfnisse allzu klein und eng geworden, und boten nicht die Bequemlichkeiten und Maße, die der Fahrstuhl schon für sich in Anspruch nahm; aus diesem Grunde mußte auf ein größeres, geeigneteres Heim Bedacht genommen werden. Diese Gelegenheit ließ sich der Leipziger Freund nicht entgehen, seiner Mitarbeiterin ein Zeichen seiner dankbaren Verehrung zu widmen. Bei der Übersiedlung hatte er einen prächtigen Schreibtisch, mit köstlichen frischen Blumen bedeckt, in ihrem schönen neuen Arbeitszimmer aufstellen lassen — — wie herzlich konnte da die Überraschte aufjauchzen vor Freude über das ihr von Freundeshand so unverhofft gespendete Geschenk.

„‚Wes das Herz voll ist,' schrieb sie, ‚des geht der Mund

über,‘ sagt das Sprichwort; es ist aber nicht wahr, sonst hätte ich Ihnen noch in derselben Stunde, wo eine unbeschreibliche Freude gleichsam aus den Wolken auf mich niederfiel, einen bogenlangen Brief schreiben müssen; allein da saß ich stundenlang stumm und unbeweglich vor dem wundervollen Schreibtisch und konnte nicht begreifen, daß er mir wirklich gehören sollte. Ich hätte Ihnen so wenig, wie auch noch in diesem Augenblicke, meine glückselige Überraschung, meine Rührung aussprechen können — nur eines sage ich Ihnen: Ich fühle mich gegenüber der Fürsorge, mit welcher Sie unablässig mein Leben schmücken, so arm und tatenlos, daß es — mich schmerzt. Wir beide haben e i n Z i e l, es ist der Ruhm und das Blühen der Gartenlaube, Sie können unmöglich ängstlicher um dieses Ziel sorgen als ich — und nun mußte ein Jahr verstreichen, ohne daß mein Name in den Spalten der geliebten Zeitschrift stand, ich konnte der Redaktion nicht die Stütze sein, wie ich sie so gern sein möchte — und das ist der bittere Tropfen, der in meine Freude fällt ... Hoffentlich wird es nun besser mit mir. Der Druck der engen Wände, der förmlich auf meinen Nerven lastete, ist von mir genommen; eine köstliche Luft weht durch die hohen Fenster herein, und der Blick in den Garten und auf die Berge — die, in ihren Linien so heimatlich lieb und traut, doch bei jeder über ihnen schwebenden Wolkenbildung einen anderen Charakter annehmen — erquickt mich unbeschreiblich. Wenn meiner Seele h i e r die Schwingen nicht wieder wachsen, dann ist's aber auch aus und vorbei mit mir! Daran denke ich indes nicht — ich ziehe die Platte mit der grünen Tuchfläche aus meinem herrlichen Schreibtisch und meine, hier auf diesem Fleckchen, das so ganz und gar mein unbestrittenes Eigentum ist, müsse mir noch manches gelingen — und daß jeder dichterische Gedanke, der in meinem Kopf entsteht, einzig und allein der Gartenlaube gehört, wissen Sie ja längst. — — Und nun Dank, tausendmal Dank für Ihre Güte und aufopfernde Freundschaft, für Ihren herzlich lieben Brief und für das duftende Willkommen, welches Sie mir aus der Ferne gesandt, und das mit seinen lieblichen Blumenaugen mir den triefenden Himmel vergessen machte, der leider über unserem Auszugtag hing“ usw.

In diesem sonnenhellen Arbeitszimmer und an diesem schönen Schreibtisch arbeitete sie nun — wenn auch dann und wann unterbrochen — mit gewohnter frischer Kraft an ihrem neuen Romane „Reichsgräfin Gisela“; allein so

schnell wie der Herausgeber und die Abonnenten der Garten-
laube es wohl wünschen mochten, wuchs das neue, schon im
neuen Programm in Aussicht gestellte Werk nicht, und erst
Anfang Dezember 1868 vermochte sie den dringenden Bitten
der Redaktion nachzugeben und das Manuskript, soweit es
eben fertig lag, zur Veröffentlichung einzusenden. An der
Spitze der ersten Nummer des neuen Jahrgangs (1869) er-
schienen die ersten Kapitel des so lange sehnsüchtig er-
warteten Romanes, während die Dichterin rüstig weiter
arbeitete und die einzelnen fertigen Kapitel der sehnsüchtig
darauf wartenden Redaktion zusandte.

Endlich war das letzte Manuskript nach Leipzig abge-
gangen, und mit diesem Abschluß ihres Romanes lag eine Zeit
hinter ihr voller geistiger Anstrengungen, die um so wuchtiger
auf ihr gelastet hatten, als sie mitten in ihrem Schaffen von
einem äußerst schmerzhaften Abszeß im Ohre heimgesucht
wurde. Aber ihre Energie, das Bewußtsein, ihr gegebenes
Wort einlösen zu müssen, hoben sie über alle diese Mühsal
hinaus und ließen gleichwohl ihren starken Geist froh voll-
enden, was sie ersonnen und begonnen hatte. Nun erst, nach-
dem sie sich wieder frei fühlte, gewährten ihr alle die stürmi-
schen Zustimmungen und Anerkennungen Freude und in
erster Linie wohl mit eine Zuschrift ihres liebenswürdigen
Kollegen, des allezeit heiteren Dr. Friedr. Hofmann, in
welcher er ihr schildert, mit wie großer Erregung das Publi-
kum auf das Erscheinen der neuen Fortsetzung des Romanes
wartete, wie der Bediente unten im Torweg stehen bleibt
und das Dienstmädchen unter der Treppe hockt, beide um
ihr Teil von der ‚Gisela‘ erst wegzulesen, ehe die verzweifelt
harrende Herrschaft darüber herfallen kann. Da draußen
im Schatten des Keilschen Altans lehnen soeben ihrer zwei
an den Pfeilern, hören und sehen nicht — sie ducken sich mit
der Gartenlaube unter das herüberhängende Laub von
Laubes Garten — ich seh's genau, sie lesen ‚Gisela‘, dieselbe
‚Gisela‘, wegen welcher sie zur Buchhandlung geschickt
worden, und sicherlich mit dem zum Fenster herab oder die
Treppe hinunter nacheilenden Ruf: ‚Aber eile dich ja!‘ Na,
die können lange warten!“

Auch dieser Roman ist unerlaubterweise trotz allen Ein-
spruchs dramatisiert worden; in welcher Gestalt dies aber ge-
schehen, mag der folgende Brief Fr. Wallners an E. Keil
beweisen: „Gestern sah ich im Viktoriatheater die freche
Verballhornung des Marlittschen Romanes. Eine seichtere
und elendere Arbeit ist mir noch nicht vorgekommen. Dazu

waren zwei G ..... nötig, die sich Verfasser nennen: Ein Buchhändler W. und ein Schauspieler W. Alle Übergänge, alle Charakteristik, alle Logik ist dem Dinge, welches jedem Zuschauer unverständlich bleibt, der nicht den Marlittschen Roman kennt, weggeflogen, der Duft, jede Faser Fleisch und Leben entformt, und ein nacktes, moderndes Gerippe gähnt dem Publikum in endloser Langeweile entgegen. Denken Sie sich, der Hüttenmeister und Olivera sind in dem Stück ein und dieselbe Person! Unglaublich aber wahr! Der Minister, diese prächtig gezeichnete Figur der Marlitt, ist ein roher, schuftiger Intrigant à la Spieß geworden, jeder Effekt aufs hirnloseste vermieden, und so ist die arme, zarte, sinnige Gisela vor gähnend leerem Hause zerfetzt, gefoltert, gemartert, und dem reizenden Kinde vor dem Publikum Glied für Glied vom Leibe gerissen worden. Arme Marlitt! arme Gisela!" —

Im Dezember begannen Satz und Druck des neuen Romanes als Buch. Diesmal überließ der Freund in seiner großherzigen und freigebigen Weise den gesamten Ertrag, den diese Ausgabe in allen Auflagen einbringen würde, ganz allein der Verfasserin, welche ihm in ihrer Dankbarkeit durch die vorgedruckte Widmung das Buch zueignete. Der Schöpfer der Gartenlaube, der bis dahin alle und jede derartige Ehrung abzulehnen gewohnt war, nahm sie mit den Worten an: „Ich drücke Ihnen im Geiste warm die Hand für den schönen Beweis Ihrer Freundschaft, den ich mit Freuden annehme, und mit dem Sie — ich will es nur gestehen — einen leise gehegten Wunsch erfüllen, den ich selbstverständlich Ihnen gegenüber niemals aussprechen konnte. Ähnliche Beweise von Freundschaft und Anerkennung glaubte ich früher den .... Freunden ablehnen zu müssen, von Ihnen, die Sie vom Anfang an und mit seltener Treue mit mir gegangen, deren Ideale und Bestrebungen die meinigen sind, von der Thüringer Landsmännin, die ihr kleines, aber so unendlich schönes Vaterland so herzlich liebt wie ich selbst — von Ihnen nehme ich diese Widmung mit dankbarem Herzen an! Es wird mir diese Freundschaftsgabe höher stehen, als alle sonstigen Auszeichnungen, weil ich stolz darauf bin und ewig sein werde, eine deutsche Schriftstellerin zuerst erkannt und deren Wege gebahnt zu haben, für die mir nicht nur Deutschland — nein, eine ganze Welt jetzt schon dankt und immer danken wird, solange deutsche Lettern noch nicht eingestampft werden und Poesie noch die Herzen der Völker höher schlagen

macht. Hand in Hand mit Marlitt gehen zu dürfen, ist an sich schon ein Vorzug, der mich glücklich macht, um wieviel mehr dieser Beweis einer Freundschaft, die für mich besser und glänzender spricht als alle illustrierten und nicht illustrierten Zeitungsartikel. Tausend Dank!"

Nun griff auch Rudolf v. Gottschall zur Feder, um sein Urteil über die drei größeren Erzählungen abzugeben, nachdem „Goldelse" bereits in fünfter, „Das Geheimnis der alten Mamsell" in vierter und „Gisela" in zweiter Auflage erschienen waren. Es ist eine eingehende Beurteilung in Nr. 19, 5. Mai 1870 in den von ihm herausgegebenen „Blättern für literarische Unterhaltung".

„Der Novellistin der Gartenlaube.

;Spät kommt ihr, doch ihr kommt' — wird man den ‚Blättern für literarische Unterhaltung' entgegenrufen, wenn sie jetzt erst das Bild einer Schriftstellerin zu grundieren beginnen, deren Werke in kurzer Zeit so viele Auflagen erlebten, und deren Name auf den über die Ozeane flatternden Bogen der Gartenlaube, dieser verbreitetsten deutschen Zeitschrift, in alle Zonen getragen wurde. Von der ‚Goldelse' und der ‚Alten Mamsell' spricht man nicht nur in den verborgensten Winkeln deutschen Landes, wohin der Wellenschlag der literarischen Bewegung sonst selten ein verlorenes Echo wirft, sondern in der Tat, ‚so weit die deutsche Zunge klingt', in den fernsten Kolonien des inneren Rußland, an den halbasiatischen Riesenströmen, wie an den Ufern des Mississippi, in Chile und Brasilien. Mancher ferne Auswanderer denkt der anheimelnden deutschen Waldberge, der Forst- und Pfarrhäuser, der Schlösser und Burgen der Heimat, wenn er sich in die Lektüre dieser Erzählungen vertieft; und wenn er dann durch den hochwogenden, lianenumschlungenen Urwald wandelt, so vermißt er mitten in all der üppigen Farbenpracht den frischen Waldduft der harzigen Fichten- und Tannenwälder.

Doch in solcher Versäumnis von seiten der Kritik liegt zugleich eine Gunst für diese Werke. Jetzt kann der Erfolg mit in die Wagschale geworfen werden, und die Frage nach den Ursachen dieses Erfolgs führt von selbst auf die Ergründung charakteristischer Eigentümlichkeiten, welche sonst der beobachtenden Prüfung vielleicht minder scharf ins Auge gesprungen wären.

Sagen wir es nur von vornherein, E. Marlitt (bekanntlich Pseudonym für Fräulein John in Arnstadt) ist ein bedeutendes erzählendes Talent. Das ist eben eine Naturgabe,

die sich nicht erzwingen läßt. Wir haben sehr geistreiche Romanschriftsteller, die eigentlich nicht zu erzählen verstehen. Sie wissen zu schildern, zu charakterisieren, durch sinnige Gedanken zu fesseln, durch funkelnden Esprit zu blenden, doch das sind alles nur Surrogate für die Kunst des Erzählens. Worin diese zu suchen ist, das lehrt uns schon das gesellschaftliche Talent einzelner Persönlichkeiten; das schriftstellerische ist nur eine höhere Potenz desselben. Jene ‚Künstler der Konversation' verstehen das kleinste Erlebnis in einer so fesselnden Weise vorzutragen, daß wir unwillkürlich alles mitzuerleben glauben. Man kann solchen Erzählern einzelne Eigenheiten absehen und als ‚Kunstgriffe' zur Geltung bringen; doch wer nicht diese frische Strömung der Phantasie besitzt, die uns unmittelbar mit fortreißt, wer nicht kleine Ereignisse durch die lebendige Anschauung und den eigenen innigen Anteil auch dem unserigen nahe zu rücken, wer an uns nicht Fragen an die Vergangenheit und die Zukunft stets wach zu halten weiß: der wird, bei aller Geschicklichkeit und Sauberkeit der äußeren Technik und bei allem inneren Gehalt, vergebens nach den Lorbeeren der erzählenden Kunst ringen.

Einseitig und mangelhaft wäre die Poetik, welche solchen Reiz der Romandichtung gering achtete. Von den Zeiten des Homerischen Urromans, der Odyssee, von den späteren griechischen Prosaromanen bis zu den orientalischen Märchen und den italienischen Novellen bis zu den neufranzösischen Romanen, welche an die letzteren erinnern, hat es stets als Aufgabe solcher erzählender Dichtungen gegolten, durch den spannenden Gang der Ereignisse die Phantasie zu fesseln. Ein langweiliger Roman ist ein verfehltes Produkt. Der Roman bleibt als solcher langweilig, wenn er noch so viele geistreiche Reflexionen und Untersuchungen enthält, die in einem anderen Werke, an einer anderen Stelle unseren Beifall verdienen und finden würden.

Doch E. Marlitt besitzt nicht bloß die Gabe der Erzählung, sondern auch das Talent der Schilderung; wir sehen alles lebendig vor uns, was sie beschreibt. Sie wählt mit Vorliebe seltene Lokalitäten, die nicht gerade an der großen Heerstraße der Romanliteratur liegen. Die Dachwohnung der alten Mamsell wie das verfallene Schloß der Goldelse sind höchst originelle Zeichnungen; der architektonische Aufriß ist klar und bestimmt, die Ausführung bis ins kleinste hinein von großer Sauberkeit und hervorstechendem Sinn für künstlerisches Detail. Auch bleibt es nicht bei dem toten

Nebeneinander der Äußerlichkeiten, sie erhalten Leben durch die Bewegung der Handlung. Die gefährlichen Dachpromenaden des jungen Mädchens in das versteckte Logis der alten Mamsell, welche in uns Anwandlungen von Schwindel erregen, ziehen diese hochgelegenen Regionen des Hauses aus dem Bereich des Maurermeisters und Dachdeckers und einer bloß den Bauriß nachzeichnenden Phantasie in den Kreis inniger Teilnahme; und die idyllische Wohnung der Goldelse, die sich hineinbaut in das dem Einsturz drohende Schloß, die Tätigkeit, die vom Verfall rettet, was sich noch retten läßt, die Verknüpfung der Gegenwart mit alter Vergangenheit durch die aufgefundenen Adelsurkunden — das alles bringt Leben in die Trümmerhaufen, deren noch so anschauliche Schilderung sonst nur einen toten Eindruck machen würde. Auch die Persönlichkeiten, auch menschliches Leben und Treiben weiß E. Marlitt lebendig darzustellen. Wie frappant ist gleich die Ouvertüre der ‚Alten Mamsell‘, der Tod der Schildjungfrau durch die unvorsichtigen Kugeln im Rathaussaal, wie bewegt und beherrscht bis in alle Gruppen hinein das Geburtstagsfest in ‚Goldelse‘, das Hoffest in ‚Reichsgräfin Gisela‘! Das sind wechselnde Tableaus, bei denen die Bewegung der Handlung bald die eine, bald die andere Gestalt in den Vordergrund stellt, bei denen aber stets in abgestufter Gruppierung auch alle anderen zu ihrem Rechte kommen. E. Marlitt vergißt niemals irgendeinen der Anwesenden; sie macht jedem die schriftstellerischen Honneurs mit größter Aufmerksamkeit, wenn sie auch einen oder den anderen bevorzugt, wie es gerade die Situation mit sich bringt.

Auch der Stil dieser Romane verdient alles Lob; er ist frei von jeder Künstelei und Übertreibung, fließend und frisch von anmutiger dichterischer Belebung, ohne lyrische Extratouren, anschaulich und bezeichnend, edel und tadellos im Ausdruck wie in der syntaktischen Fügung.

Alle diese Vorzüge würden indes die großen Erfolge der Marlittschen Romane nicht erklären; die Verbreitung durch die Gartenlaube war allerdings die äußere Bürgschaft dafür; aber die Aufnahme in dies Blatt mußte schon selbst als ein Erfolg betrachtet werden. Die Volkstümlichkeit der Stoffe warf das entscheidende Gewicht in die Wagschale zugunsten dieser Erzählungen.

Hier berühren sich indes die Vorzüge alsbald mit einem Mangel. Allen drei Romanen liegt das Schema der volkstümlichsten deutschen Sage, des Aschenbrödel, zugrunde.

Die Vorliebe für diesen Stoff ist tief in deutscher Gemütsart begründet. Denn derselben ist ein unbestechliches Rechtsgefühl eigen, welches die Entrüstung über unverdiente Zurücksetzung nie verleugnen kann und den endlichen Triumph verkannter oder gekränkter Unschuld mit Jubel begrüßt. Wenn diese Unschuld überdies mit dem Reiz echter Innigkeit und Lieblichkeit ausgestattet ist, so bleibt ihre Anziehungskraft eine nachhaltige. Gleichwohl nennen wir es einen Mangel, daß dasselbe sehr durchsichtige Schema den drei Romanen der Thüringer Schriftstellerin zugrunde liegt, unter so verschiedenartigen Verkleidungen und reizvollen Arabesken sie auch die Gleichförmigkeit zu verstecken sucht. Reichtum der Erfindung zeigt sich gerade in der Mannigfaltigkeit der Grundlinien mehr als in der Fülle der Maskierungen. Wir zweifeln nicht, daß E. Marlitt auch andere Themata anzuschlagen und anzuführen weiß; bisher hat sie nur Variationen über dasselbe Thema geschrieben. Aschenbrödels Braut- und Himmelfahrt ist das Ende in allen drei Romanen.

Der erste und dritte Roman führen uns Gegenstücke vor, in dem dritten Roman sind freilich die Grundzüge der deutschen Sagenheldin am meisten versteckt. Denn die hochgeborene Reichsgräfin und Schloßherrin Gisela scheint am wenigsten gemein zu haben mit dem in der Asche des Herdes sitzenden, zu niedrigster Dienstbarkeit verurteilten Mädchen des Volksmärchens. Gleichwohl ist sie den Hofkreisen gegenüber das Aschenbrödel, das sich nicht zeigen darf und zu unfreiwilliger Einsamkeit verdammt ist, ein Leben, das auch außerdem ein geistiger Aschermittwoch ist, da sie tief in der Asche der aristokratischen Vorurteile sitzt. Wie aber Goldelse, das schlichte Bürgermädchen, das auf dem vornehmen Schlosse so vielen Demütigungen ausgesetzt war, durch die Liebe des Herrn von Walde entschädigt wird für alle erlittene Unbill und eingesetzt in die Vorrechte der bisher feindseligen Kreise, so wird die Gräfin Gisela eines Bürgers Braut und entsühnt durch einige Hingebung an den tüchtigen Mann die früheren Frevel eines schuldvollen Geschlechts.

Es sind dieselben Varianten, wie sie Freytags beide Dramen ‚Die Valentine' und ‚Graf Waldemar' enthalten, mit dem Abschluß zweier bürgerlich-adligen Mischehen, in denen dort die vornehme Dame durch die Hand des Bürgerlichen, hier der Graf durch die Liebe des Bürgermädchens beglückt wird.

Das eigentliche Aschenbrödel ist die Felicitas, die Vaga-

bundentochter in dem ‚Geheimnis der alten Mamsell‘, denn hier ist aus dem alten Märchen auch die Verurteilung zu gemeiner häuslicher Dienstbarkeit mit aufgenommen. Hier ist es ein geldstolzes, frömmelndes Patriziat, das ein familienloses Mädchen unterdrückt, bis dieses den frommen Professor bekehrt durch die innige Neigung, die er zu der vielduldenden Schönheit empfindet.

Felicitas sowohl wie Goldelse finden, nach einem gleichartigen Schema der Erfindung, zwar vornehme Ahnen, verleugnen aber diesen Fund und wollen nur ihrer Liebe Beglückung und Erhöhung danken.

‚Goldelse‘ (Nr. 1) verschaffte zuerst der Verfasserin die Sympathien des großen Publikums. Der Roman enthält starke, volkstümliche Züge, die Goldelse selbst ist eine jener trotzig herben, naiven Schönheiten von spröder Jungfräulichkeit, wie sie die deutschen Sagen lieben. Das Erwachen der Liebe, das Hinschmelzen dieses Sto zes im Feuer der Leidenschaft ist psychologisch wahr und dichterisch anmutig geschildert.

Volkstümliche Teilnahme verlangt entschiedene Liebe und entschiedenen Haß; die halben und schwankenden Charaktere, jene feineren psychologischen Mischungen, in denen die Skepsis des modernen Geistes die festen Scheidewände zwischen gut und bös verschiebt, werden nie allgemeinen Anteil wecken. Hier steht die geistige und dichterische Bedeutung im umgekehrten Verhältnis zur Volkstümlichkeit. Der Romandichter muß etwas Weltrichterliches an sich haben und die Schafe von den Böcken sondern, wenn das Volk an seine Gestalten glauben soll. So umschwebt denn die Stirn von Goldelse ein lichter Schein der Verklärung, sie ist entschlossen und energisch, voll von Selbstbewußtsein gegenüber den höheren Kreisen, voll von kindlicher Pietät gegen die Eltern, und damit diese stille Blume doch auch geistig ‚gefüllt‘ sei, eine vortreffliche Klavierspielerin.

Ebenso ist Herr von Walde ‚jeder Zoll ein Mann‘, edel, selbstbewußt, durchgreifend, energisch, den Schein verachtend, human selbst unter rauhen Formen.

Freilich, oft gemahnen uns seine Reden, sein ganzes Wesen so bekannt, und wenn wir genauer aufmerken, so glauben wir, den Lord Rochester der Currer Bell zu hören; die Goldelse erscheint dann eine in etwas andere Verhältnisse versetzte, milder gefärbte Jane Eyre, und einzelne Situationen, wie die Begegnung mit dem Reiter im Walde, kommen uns wie Varianten auf Vorgänge des englischen

Romans vor. Offenbar ist ‚Goldelse‘ unter dem Einflusse dieses Vorbildes gedichtet worden*), wenngleich die Erfindung eine wesentlich andere ist und englische Grillenhaftigkeit durch Züge deutschen Gemütes ersetzt wird.

Gegenüber den beiden in Licht getauchten Hauptgestalten stehen nun die Vertreter der vorurteilsvollen Aristokratie im tiefsten Schatten. An diesem Herrn von Hollweg ist kein gutes Haar, da ist auch kein einziger Zug, der mit dem heuchlerischen, berechnenden Wüstling versöhnen könnte. Und diese pietistisch-despotische Baronin Lessen gehört ebenfalls zu den Vogelscheuchen, welche der Roman braucht.

Das kranke Fräulein von Walde dagegen mit ihrer sentimentalen Liebe ist, ebenso wie die nachtwandelnde, liebestolle Berta mit dem großen Försterhunde, eine der Phantasie sich stark einprägende Gestalt, die auch mit wenigen Zügen ein Holzschnitt zur Geltung bringen würde. Die Szene im Nonnenturm zeugt für die außerordentliche Begabung der Verfasserin, durch lebendige Schilderung drastische Wirkungen hervorzubringen.

Doch neben diesen drastischen Bildern webt auch der Traumgeist deutschen Waldes anmutend und geheimnisvoll durch das ganze Werk; die Beschreibung des alten Schlosses darf sich mit ähnlichen Studien Adalbert Stifters messen; die aristokratischen Kreise sind mit scharfer Satire gezeichnet. Hier ist alles einseitig, schroff, grell; aber der Hauch der Humanität, der durch das Ganze weht, versöhnt mit diesen schwarzen chinesischen Tuschzeichnungen.

‚Das Geheimnis der alten Mamsell‘ (Nr. 2) ist origineller als ‚Goldelse‘ und dürfte der beste der bisherigen Romane von E. Marlitt sein; schon deshalb, weil der Charakter des Professors Johannes nicht von Haus aus als Inbegriff männlicher Tugenden erscheint, sondern von sehr gehässigen Eigenschaften erst durch die Macht der Liebe geläutert wird. Die alte Mamsell mit ihren Blumen, ihren Vögeln, ihrem Klavier, ihren Handschriften und Geheimnissen, hoch oben in ihrem abgesperrten Dachlogis, ist eine durchaus originelle Erscheinung, und die Katastrophe, die sich dort in aller Stille vorbereitet und ein stolzes Patrizierhaus in die Luft sprengt, ist wohl erfunden und doch nicht so leicht zu erraten. Felicitas ist herber, strenger, trotziger als Goldelse. Was in

---

*) Wir müssen das entschieden bestreiten, da wir aus dem Munde der Autorin selbst wissen, daß sie bei all ihrer Belesenheit gerade dieses Buch gar nicht gelesen hat.

‚Goldelse' die Baronin Lessen, das ist im ‚Geheimnis' der alten Mamsell' Frau Hellwig, die in den Vorurteilen des Geldstolzes eingefrorene Patrizierdame. Auch sie ist eine Fromme; denn gegen die Frommen, die ihre Frömmigkeit zur Schau stellen und anderen aufzudringen suchen, hat die Muse von E. Marlitt einen besonderen Stachel. Doch wird dem Volkshaß hier sein Opfer durch einige mildere Züge entzogen, die wir bei der Baronin vergeblich suchten.

Ein ausgezeichnetes Charakterbild ist die junge Regierungsrätin mit ‚den reichen Linien des Profils, dem Glorienschein der hellen Locken über der Stirn, den blauen Augen, der rosigen Gestalt im duftigen, fleckenlos weißen Kleide'. Diese anmutige Heuchlerin, die auf die Hand des Professors spekuliert, und deren inneres Medusenantlitz nur bei der entscheidenden Katastrophe durch die reizvolle Engelslarve blickt, ist eine geniale Zeichnung, welche der feinen Beobachtungsgabe der Verfasserin, sowie ihrer Gabe, zu charakterisieren, das beste Zeugnis ausstellt. Überhaupt hat dieser Roman durchaus frisches Leben und eine Fülle von genialen Zügen.

Der letzte Roman: ‚Die Reichsgräfin Gisela' (Nr. 3) verleugnet durchaus nicht das bewährte Talent der Verfasserin und interessiert, indem er das Lieblingsproblem derselben einmal von der anderen Seite faßt; er enthält Schilderungen von höchster Lebendigkeit und Anschaulichkeit. Aber er kehrt die Absichtlichkeit der Tendenz mehr hervor als die früheren. Da ist auch in den ganzen Kreisen der vornehmen Gesellschaft nicht ein einziger Charakter, der, sei es auch nur durch Laune und überlegenen Humor, uns irgend welche Sympathien abgewänne. Der Premierminister ist ein gemeiner Betrüger, seine schöne Gattin eine putzsüchtige Kokette, die Gouvernante, Frau von Herbeck, eine heuchlerische adelsstolze Närrin; die Gräfin Schliersen eine für die Splitter des Nachbars vortrefflich ausgerüstete Hofdame; der Fürst selbst eine harmlose, wenig anziehende Persönlichkeit. Die Vorgeschichte ist wohl mit überzeugender Motivierung, aber doch etwas künstlich erfunden. Dagegen sind die Perspektiven des Romans weiter als die der vorausgehenden; seine offenen Flügeltüren gehen gleichsam hinaus in das Freie, wo der Genius des Jahrhunderts am rollenden Webstuhl der Zeit das Gewebe schlingt für das Bild einer freieren und schöneren Menschheit, die sich aus engherzigen Verhältnissen zum Licht der Freiheit emporarbeitet.

In dem Charakter der Heldin, die, von diesem freieren

Luftstrom angeweht, die Netze zerreißt, welche die Intrige um sie geschlungen hat, in der Entwicklung dieses Charakters aus der Puppenhülle des schwächlichen Kindes zu einer selbstbewußten Persönlichkeit durch die Macht der Liebe, in ihrer Bekehrung von einseitigem Vorurteil zu dem Glauben an die Rechte aller Menschen auf Glück und Bildung liegt der fesselnde Reiz dieses Romans, und in der Tat haben die Begegnungen der schönen Reichsgräfin mit dem Brasilianer, dem früheren deutschen Studenten, der einst das kleine schwächliche Grafenkind hart von sich gestoßen, denselben poetischen Hauch, wie er den Begegnungen der Goldelse und ihres aristokratischen Geliebten eigen ist.

Der Charakter des Brasilianers hat Züge von eigentümlicher Kraft, und das exotische Kolorit, welches die Dichterin ihm selbst wie seinem Waldhause zu erteilen weiß, gibt ihm den Reiz der Originalität.

An lebendigen Schilderungen ist ‚Die Reichsgräfin Gisela' so reich wie die früheren Romane E. Marlitts; wir weisen nur auf die reizenden Idyllen des Pfarrhauses hin, als deren Mittelpunkt die Figur der tüchtigen, warmgezeichneten Frau Pfarrerin erscheint; auf die Szene mit dem tollen Hund, welchen der Brasilianer erschießt; auf die Brandszenen und die Schilderung des Festes im Schlosse. Trotz ihrer Begeisterung für den Tiers-Etat, welche es dreist mit Gustav Freytags Verherrlichung des Bürgertums aufnehmen kann, hat die Dichterin dennoch einen chevaleresken Zug: sie liebt die Pferde und Hunde, die in der ‚Reichsgräfin Gisela' wie in ‚Goldelse' eine nicht unwichtige Rolle spielen.

Um von dem echt malerischen Kolorit ihrer Schilderungen eine Probe zu geben, wählen wir die Szene aus, in welcher wir zuerst die zur Jungfrau erblühte Heldin des Romanes wiedersehen, die arme Dorfkinder auf dem kleinen See spazieren fährt.

Die Verfasserin hat diesen Roman Herrn Ernst Keil, dem Schöpfer der ‚Gartenlaube' zugeeignet, und sagt in der Widmung von ihrem Verleger so viel Rühmliches in Prosa, wie nur Heinrich Heine in den Versen seines ‚Wintermärchen' von dem seinigen sagt.

Wenn sie aber der ‚Gartenlaube' nachrühmt, daß sie den Segen einer sittlich reinen, von verknöcherten Dogmen und Formen sich losringenden Weltanschauung ausströme, daß aus ihr der reiche Odem der Menschenliebe wehe, und daß sie mit denen zürne, die nur um ihres persönlichen Vorteiles

willen nach der Wiederkehr alter verrotteter, menschenfeindlicher Institutionen ringen: so hat sie mit diesen Worten auch das geistige Gepräge ihrer eigenen Schöpfungen treffend charakterisiert und diejenige geistige Richtung, durch welche sich dieselben über die bloße Unterhaltungsliteratur erheben, obgleich wir ihnen das Lob nicht versagen können, daß sie zu den unterhaltendsten Werken unserer neuen erzählenden Literatur gehören."

Nunmehr erschienen auch die beiden kleineren Novellen „Die zwölf Apostel" und „Blaubart" unter dem Gesamttitel „Thüringer Erzählungen" als Buch (1869), und obwohl der erfahrene Verleger selbst nur an eine einmalige Auflage glaubte, so ist dem kleinen Buche dennoch die Ehre zuteil geworden, bis heute s e c h s m a l aufgelegt zu werden. Mit großem Wohlwollen aufgenommen, erfuhr es in den Feuilletons und literarischen Beilagen von Zeitungen lebhafte Besprechungen, von welchen wir die des Lokalanzeigers der „Presse", Beilage zu Nr. 359, 30. Dezember 1869, herausgreifen: „Voll erquickender Frische, voll lebendiger Schilderung, voll sonniger Stimmung sind diese beiden Geschichten ‚Die zwölf Apostel' und ‚Blaubart', welche die gewandte Erzählerin in der ‚Gartenlaube' uns als ‚Thüringer Erzählungen' darbietet. Warum sie diesen Titel gewählt, ist nicht recht erklärlich, denn beide Erzählungen tragen nichts spezifisch Thüringisches an sich. Doch wir wollen darüber nicht mit ihr rechten, sie wird ihren Grund gehabt haben, und so wollen wir bloß feststellen, daß unter dem Wust von Erzählungen, die alljährlich auf dem Büchermarkte abgelagert werden, man selten welche findet, die so reizend geschrieben sind und so poetisch anmuten wie diese. Wir finden hier nichts von der langweiligen Breite, mit welcher deutsche Erzähler englische Vorbilder nachahmen, ohne den Humor derselben zu besitzen; einfache Handlung, einfache Menschen, aber klar gezeichnete Charaktere, die noch dazu einen Zug von Idealität haben, und ein poetischer Duft, der über allem lagert, das bildet den Reiz der Marlittschen Erzählungen. Wir sind überzeugt, diejenigen, welche sie lesen, werden unserem Urteil beistimmen."

Von jeher war es einer von Marlitts Lieblingswünschen, sich ein eigenes Heim zu erbauen, ein Heim, das ganz und gar ihren Bedürfnissen, namentlich auch in bezug auf ihr körperliches Leiden, entspräche. Jetzt, nach den Erträgnissen ihrer Werke, zog sie diese Angelegenheit in reiflichere Er-

wägung und schritt zur tatsächlichen Ausführung. Ziemlich am Fuße der Alteburg, aber noch hoch genug, um einen herrlichen Blick über den zu Tale liegenden neuen Stadtteil hinaus über einen anmutigen Mittelgrund hinweg in die blaue Ferne zu gewinnen, erwarb sie einen Bauplatz mit Garten, und schon am 3. Oktober 1870 wurde der Grundstein gelegt. Freund Keil nahm den regsten Anteil an allem, was die Freundin betraf, und widersprach nachdrücklich gegen die auf dem Bauriß ersichtlichen gebrochenen Fenster. „Marlitt muß eine freie, unbeirrte Aussicht haben auf dieses herrliche Stückchen Thüringen," schrieb er, und als die Bauherrin trotzdem dabei verharrte, legte er seiner Mitarbeiterin die ferner nicht mehr versagbare Bitte auf den Weihnachtstisch, die bauliche Änderung am künftigen „Marlittsheim" ihm überlassen zu wollen. Damit war zugleich in Wirklichkeit die Taufe des neuen Hauses vollzogen und ihm der Name verliehen, den es noch heute trägt. Am Sonnabend, den 29. Juli 1871, hielt Marlitt ihren Einzug, gerade als mittags die in ihren „Zwölf Aposteln" gefeierten Glocken der Liebfrauenkirche den Sonntag einläuteten. Wie glücklich fühlte sich die Dichterin in ihrem neuen selbstgeschaffenen Heim, das sie lediglich ihrer Feder, ihrer Muse verdankte! Thüringische Gemütlichkeit und Traulichkeit walteten in erster Linie in den schönen Räumen, vor allem aber jener poetische Zauber, wie er über allen ihren Schöpfungen liegt.

Mittlerweile trug sie sich mit einem neuen Plane, der allmählich greifbare Gestalten gewonnen hatte und sie drängte, zur Feder zu greifen. Allein noch bedurfte sie dazu örtlicher Vorstudien, da diesmal die Erzählung sich nicht wie sonst auf ihrem heimatlichen Boden, sondern auf der breiten Ebene der Heide abspielen sollte — „Das Heideprinzeßchen". — Aber erst Ende Juli 1871 befand sie sich in der Lage, mit der ersten Hälfte der neuen Arbeit vor den inzwischen auf 310 000 Abonnenten angewachsenen Leserkreis der Gartenlaube zu treten. E. Keil schrieb ihr viel Schönes und Liebes über das eingesandte Manuskript, bewog sie indes, Kürzungen da eintreten zu lassen, wo der Zug des breiteren epischen Stoffes dem beschränkten Raume der Gartenlaube nicht völlig entsprach. Aber als später diese prächtige, farbenreiche Schöpfung mit ihren lebenswahren, psychologisch fein durchgeführten Charakteren, mit ihren köstlichen Situationen und Episoden fix und fertig in seinen Händen lag, da schrieb er:

„Ich habe heute keine Zeit, Ihnen ausführlich darüber zu schreiben und kann nur flüchtig den gewaltigen Eindruck

dokumentieren, den der Inhalt dieses letzten Manuskriptes auf mich gemacht hat. Wenn das ‚Heideprinzeßchen‘ in seiner zweiten Hälfte nicht die ganze Lesewelt der Gartenlaube entzückt und mit sich fortreißt, so werfe ich die Redaktionsfeder weg und sag' der Welt ade! In vier Wochen werden Sie sehen, daß Ihr alter Freund richtig prophezeit hat und Ihnen wieder eine ganze Welt zujubelt! Dieser Herr Claudius! Schon in den Anfängen seines Bildes erkannte ich an den Nägeln der Klauen den heranwachsenden Löwen! — Um Ihnen für den morgenden Sonntag auch eine Freude zu bereiten, habe ich das Aushängeexemplar der ‚Illustrierten Goldelse‘ rasch binden lassen und sende Ihnen vorläufig dieses eine Exemplar. Ich hoffe, artistische und typographische Ausstattung werden Ihren Beifall erringen. Mit tausend Grüßen an alle Insassen des Dichterschlößchens Marlittsheim Ihr getreuer

E. Keil.“

Und die Prophezeiung des weit voraussehenden Redakteurs und Freundes ging in Wahrheit in Erfüllung: eine ganze Welt jubelte der Dichterin zu, als mit dem Schlusse des Jahres das letzte Wort von „Heideprinzeßchen“ verklungen war.

Freiherr von Tauchnitz nahm die neue Erscheinung, ins Englische übersetzt, in seine „Collection of British Authors“ auf, und einem berühmten Münchener Künstler, Fritz August Kaulbach, mag wohl die Gestalt des Heideprinzeßchens zu jener prächtigen Zeichnung in der „Wandermappe“ Anlaß gegeben haben, wenigstens sagt der Verfasser der „Geleitsworte“: „Die Gestalt auf dem Baumstamm erinnert uns dem Wesen nach unwillkürlich an das beste Buch der Marlitt, an das ‚Heideprinzeßchen‘, das mit Blumen, Bäumen, Ginster und Heidekraut, mit Vogel, Kuh, Hofhund und Katze in Seelenrapport steht.“

Bedarf es noch der Erwähnung, daß auch das arme „Heideprinzeßchen“ es über sich ergehen lassen mußte, von jenen stoffarmen Bühnenkundigen vergewaltigt und mißhandelt über die Bretter geschleppt zu werden?

Vor allen Dingen nun aber einmal ausruhen in ihrem neuen Heim, die schöne freie Aussicht behaglich genießen, Luft schnappen und noch obendrein die frische gesunde Bergluft aus des Himmels erster Hand — das wollte sie. Nadel, Stramin und Wollfaden ersetzten die Feder, sie stickte emsig und zwei Sessel sind noch heute aus ihrer damaligen Tätigkeit hervorgegangene Zeugen. Sie stickte prachtvoll, wie sie

denn in allen weiblichen Handarbeiten wohlerfahren war; aber sie besaß auch wie ihr Bruder Hermann, die künstlerische Hand ihres Vaters, und noch heute wird wohl hier und da in Familien, in denen sie verkehrte, eines der reizenden kleinen Gebilde aufbewahrt geblieben sein, das sie in jenen Tagen fertigte, als sie noch gänzliche Heilung für ihr leidendes Gehör erhoffte und Bäder brauchte und Waldluft atmete. Es waren dies niedliche, in winziger Kleinheit ausgeführte Häuschen, aus Pappe zusammengestellt, deren innere Gemächer mit allen erdenklichen Möbeln und Bequemlichkeiten, der Wirklichkeit nachgebildet, ausgestattet waren. Ohne Zweifel beruhten diese aus dem Leben gegriffenen Nachbildungen auf Erinnerungen an das in Arnstadt noch während ihrer Kinderzeit zuweilen allen Schaulustigen zugängliche „Monplaisir", die zum Teil noch bestehende Schöpfung jener kunstsinnigen Prinzessin, in deren Diensten sich der italienische Künstler befand, welchem die blonde Magdalene Hartmann, die Schwester der Seejungfer, als Gattin in die schöne südliche Heimat folgte (Zwölf Apostel, S. 12).

Ihre Feder ruhte lange; ob aber nicht trotzdem der feingemeißelte Kopf sich trug mit neuen Gestalten, die der künstlerischen Erlösung aus Dunkelheit zu Licht und Leben harrten — wer hätte das sagen können, da die Dichterin niemals über ihre werdenden Schöpfungen sprach, selbst nicht mit ihrem Bruder Alfred, mit dem sie sich doch allezeit — wie sie noch kurz vor ihrem Tode dem jüngeren Bruder Max es aussprach — so gut und innig verstanden hatte.

In diese Zeit (1872) fällt die Veröffentlichung des vom Fürsten Pückler-Muskau hinterlassenen Briefwechsels, unter anderen auch mit Eugenie John-Marlitt. Derselbe datiert vom 8. Februar 1868 nach der Lektüre der „Goldelse" seitens des Fürsten, welchen die Dichterin als Verfasser der „Briefe eines Verstorbenen" verehrte. Es hatte einen gewissen Reiz für sie, mit dem gelehrten 82jährigen, aber geistig jugendlichen Autor brieflich zu verkehren, ihren Überzeugungen und Ansichten Ausdruck zu geben und sie mit der ihr eigenen Schlagfertigkeit zu verteidigen. Sie erwartete aus diesem brieflichen Verkehr mit dem vielgereisten und vielerfahrenen Philosophen einen gewissen praktischen Nutzen für sich zu ziehen, wie sie es ausspricht in einem Briefe vom 31. August 1868 an den Fürsten: „Bei aller Freiheit und Unabhängigkeit im eigenen Denken will ich doch zu Ihrem Geiste aufsehen können, von Ihnen belehrt und angeregt sein, und aus dem überreichen Schatz Ihres Wissens,

Ihrer Erlebnisse, soweit meine begrenztere weibliche Auf-
assungsgabe mit Ihnen gehen kann, schöpfen dürfen! Das
var ja auch einzig und allein der Gedanke, welcher mich auf
len schriftlichen Verkehr mit Ihnen eingehen ließ, und der
nir das Vorrecht, Ihre Freundin zu sein, so teuer macht.
Bis jetzt sind wir freilich noch zu keinem eigentlichen tief-
gehenden Gedankenaustausch gekommen; diese befriedigende
und zugleich anregende Art und Weise der Korrespondenz
rwarte ich auch erst von Ihrem Aufenthalt im Orient; von
a aus hoffe ich auf lange, lange Reisebriefe, da bin ich dann
uch so anspruchsvoll, die Bevorzugte unter Ihren
Freundinnen sein zu wollen, der Sie nicht eine einzige gesell-
chaftliche Phrase, wohl aber vieles schreiben werden, was
hre Weltanschauung erweitern, ihre Phantasie anregen und
hrem Ideengang eine größere Bahn erschließen wird."

Dieser Briefwechsel war jedoch nur vorübergehender
Natur, er dauerte solange ihre Verpflichtungen gegen die
Gartenlaube und deren Verleger ihr die Muße dazu ließen.
Als aber die Pflicht sie ernster drängte, ihre versprochene
Arbeit „Die zweite Frau" im Dezember zu liefern, war
e gezwungen, diesen Briefwechsel schon am 28. Oktober
vieder aufzugeben. —

Aufrichtig betrübt vernahm sie später die Kunde von dem
Heimgange ihres geistreichen fürstlichen Freundes, von dem
e annahm, daß er ihre Briefe entweder vernichtet oder
wenigstens jedem anderen Auge unzugänglich gemacht habe.
Wie groß war daher ihr Erstaunen, als plötzlich von Hoffmann
& Campe in Hamburg die Nachricht einlief, daß im Verlage
dieser Firma der hinterlassene Briefwechsel des Fürsten und
somit auch ihre eigenen Briefe, herausgegeben von Ludmilla
Assing, erscheinen sollten. Energisch versagte sie ihre Ein-
willigung, mußte sich aber schließlich dennoch in das Un-
vermeidliche fügen. „Noch heute", schrieb sie nach Hamburg,
begreife ich nicht, weshalb der Fürst die Veröffentlichung
einer Korrespondenz gewünscht hat, die so selten allgemeine
Interessen berührt. Ich nehme deshalb mit Bestimmtheit
an, die Briefe seien durch Vergeßlichkeit des Schreibers in
seinem Nachlaß verblieben, eine förmlich testamentarische
Verfügung existiere nicht ... Mir ist es ein äußerst peinliches
Gefühl, arglos hingeschriebene Ansichten und Schilderungen
plötzlich unter die Lupe der Kritik gebracht und der ver-
schiedenartigsten Beurteilung ausgesetzt zu sehen. Es steht
freilich in meiner Macht, meine Briefe zurückzubehalten;
aber dann muß ich mir auch gefallen lassen, daß angesichts

der Schriftstücke des Fürsten das Urteil der Leser über mich und meine Beziehungen zu ihm erst recht ein schiefes sein wird. Mögen sie deshalb mit hinausziehen" usw. Keil aber schrieb nach dem Erscheinen des Buches: „Jetzt weiß ich es der Firma Hoffmann & Campe Dank, daß man Sie zur Veröffentlichung der Briefe gezwungen hat, und mit mir wird es die ganze gebildete Lesewelt tun, vor allem aber die mächtig große Zahl Ihrer Verehrer. So viel Geist, so viel feiner Takt und weibliche Würde und so viel Stolz durften nicht unbekannt und ungelesen in den Briefmappen vergilben und verzettelt werden!"

Ebenso sagt die Herausgeberin am Schlusse ihrer Einleitung zu diesem Briefwechsel: „Die Briefe Marlitts, voll feinem weiblichen Takt, einfacher Natürlichkeit mit Verstand und Geist gepaart, durften hier nicht fehlen und werden allen ihren Verehrern willkommen sein. Auch ist es keine Indiskretion mehr, da ja ihr wahrer Name und Aufenthalt unterdessen längst allgemein bekannt geworden ist. Kein Schriftsteller kann sich lange unter einem Pseudonym verbergen. ‚Eher bleibt ein Mörder unentdeckt als ein Autor', rief Alexander von Sternberg einmal aus; und er hat recht, um so mehr, wenn es sich um einen Autor handelt, der wie E. Marlitt der Liebling eines so großen Publikums ist."

Endlich war die Zeit der selbstgegebenen Ferien vorüber — sie schrieb wieder. Seit ihrer grausamen Verurteilung zum Fahrstuhle arbeitete sie im Bette verweilend, des Sommers gewöhnlich von 7½—12 Uhr, im Winter sobald das Tageslicht zu schreiben gestattete, indem sie die erste Niederschrift mit Bleistift bewirkte; nachmittags kopierte sie am Schreibtisch mit der Feder auf einzelne Blätter in Quartformat, welche dann, mit der laufenden Seitenzahl versehen, sich nacheinander in ihrem Manuskriptbehälter aufschichteten. Und so sorgfältig und unwiderruflich war diese zweite Schrift, daß nur äußerst selten eine kleine Abänderung nötig wurde, die dann mit der peinlichsten Sauberkeit zur Ausführung kam. Diese klare, feste Handschrift hat trotz ihres Leidens niemals eine Einbuße erlitten, und selbst noch ihre letzten Aufzeichnungen bezeugen eine Kraft, die sich niemals die Feder „in die Hand drücken" zu lassen brauchte.

Mitten in ihr gedeihliches Schaffen schob sich indes ein herbes, schmerzliches Ereignis, der Tod ihres heißgeliebten Vaters, dieses prächtigen Greises, dessen weithin leuchtendes, glänzendweißes Haar ihr ganzer Stolz, die ganze Freude ihres Herzens war. Ihn, an dem sie mit der ganzen Innig-

denken konnte. — Geehrter Herr! Der Ihnen diese Zeilen schreibt, ist nur ein Arbeiter. Was soll ich Ihnen sagen, wie lieb mir die Dichterin war, wie sie es so recht verstand, zum Herzen zu sprechen und armen niedergedrückten Gemütern Lebensodem einzuhauchen, damit sie weiterarbeiten können in der Alltäglichkeit. Ich habe die Geistesgaben unserer Dichterin stets mit Andacht gelesen und mich in den verschiedenen Lebensaltern daran erbaut und aufgerichtet: als Lehrling, als wandernder Handwerksbursch und als verheirateter Mann. Als Lehrling war ich verlassen, sie rief mir zu: verzage nicht! Als Handwerksbursch war ich von der Welt mißachtet, sie tröstete: verliere das Vertrauen nicht! Und wenn ich als verheirateter Mann mich manchmal in meinen Mußestunden durch das Lesen ihrer schönen Erzählungen über die Sorgen und Mühen des täglichen Lebens zu erheben suche, so ruft sie stets: hoffe! Und wie ist es der Dichterin stets gelungen, dem Guten, Edlen und Schönen zum Siege zu verhelfen! Sie war eine echt deutsche Dichterin, deren Name unter den Edelsten der Nation immer genannt werden wird. Und Sie, verehrter Herr, werden sich wohl in Ihrem Schmerze damit trösten, daß unsere Dichterin nun ausruht von ihren Schmerzen. Ich aber rufe ihr ein ‚Ruhe sanft!‘ in ihr letztes kühles Bett nach — es kommt vom Herzen.

Ein Arbeiter.“

